

SCHRIFTEN  
DES VEREINS FÜR  
GESCHICHTE  
DES BODENSEES  
UND SEINER  
UMGEBUNG

85. HEFT 1967

SCHRIFTEN  
DES VEREINS FÜR  
GESCHICHTE  
DES BODENSEES  
UND SEINER  
UMGEBUNG



85. HEFT 1967

KOMMISSIONSVERLAG JAN THORBECKE LINDAU UND KONSTANZ



Z 2168.2

gpa

2

A 23-85



Gesamtherstellung:  
Druckerei und Verlagsanstalt Konstanz Universitäts-Druckerei GmbH  
Konstanz Am Fischmarkt  
Klischees: Klischee-Kunst Konstanz  
Printed in Germany

## Inhaltsverzeichnis

Nachruf Prof. Dr. Willy Andreas . . . . .	V
Nachruf Cläre Maillard-Zechlin . . . . .	XV
Jahresbericht des Präsidenten . . . . .	XIX
Bericht über die 80. ordentliche Hauptversammlung in Vaduz . . . . .	XXII
Josef Grünenfelder, Beiträge zum Bau der St. Galler Landkirchen unter dem Offizial P. Iso Walser 1759–1785 . . . . .	1
Buchbesprechungen . . . . .	335

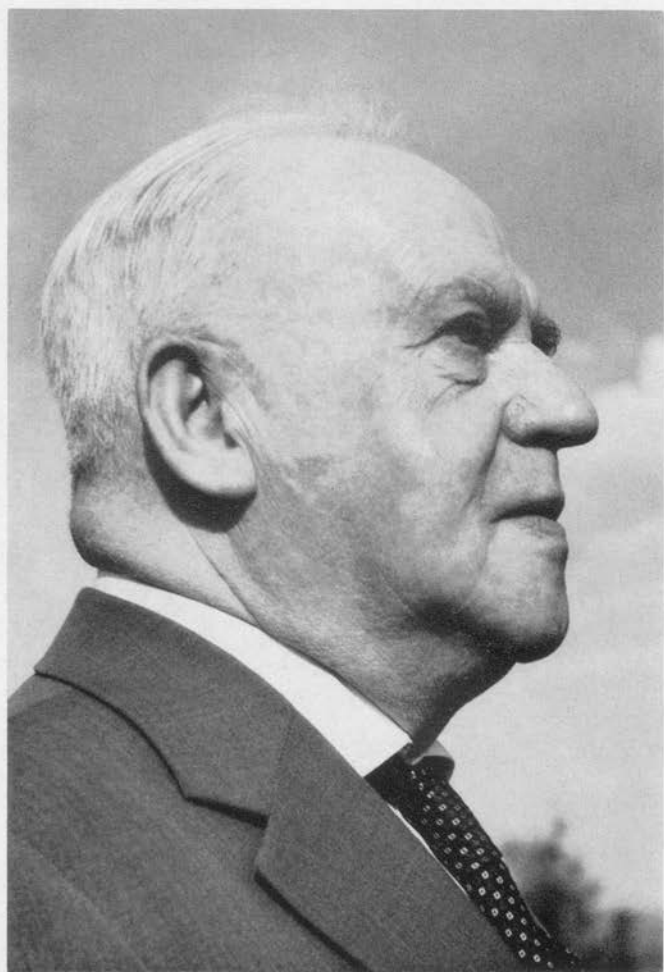
# Inhaltsverzeichnis

V	Verzeichnis der Mitarbeiter
VI	Verzeichnis der Abteilungen
VII	Verzeichnis der Publikationen
VIII	Verzeichnis der Vorträge
IX	Verzeichnis der Besuche
X	Verzeichnis der Reisen
XI	Verzeichnis der Besprechungen
XII	Verzeichnis der Besprechungen
XIII	Verzeichnis der Besprechungen
XIV	Verzeichnis der Besprechungen
XV	Verzeichnis der Besprechungen
XVI	Verzeichnis der Besprechungen
XVII	Verzeichnis der Besprechungen
XVIII	Verzeichnis der Besprechungen
XIX	Verzeichnis der Besprechungen
XX	Verzeichnis der Besprechungen
XXI	Verzeichnis der Besprechungen
XXII	Verzeichnis der Besprechungen
XXIII	Verzeichnis der Besprechungen
XXIV	Verzeichnis der Besprechungen
XXV	Verzeichnis der Besprechungen
XXVI	Verzeichnis der Besprechungen
XXVII	Verzeichnis der Besprechungen
XXVIII	Verzeichnis der Besprechungen
XXIX	Verzeichnis der Besprechungen
XXX	Verzeichnis der Besprechungen

Schriftleitung:

DR. ULRICH LEINER, KONSTANZ

Für den Inhalt ihrer Beiträge sind die Verfasser  
selbst verantwortlich



## Willy Andreas †

Als Willy Andreas am 10. Juli 1967 die Augen schloß, durfte er sich sagen, daß alles getan sei. Ein Werk, groß und reich, wie es wenigen vergönnt ist, lag hinter ihm. Wissenschaft, Staat und Gesellschaft waren ihm nichts schuldig geblieben, sieht man von dem ab, was aus Neid und Unverstand erwuchs. Er hatte ein stets bewußtes, wohl auch heiteres Alter, bis zuletzt waren die Beschwerden gestundet, der lange, tätige Lebensabend schien einem Wahlverwandten Goethes gemäß. Selbst der Tod kam sanft zu ihm, im Schlaf. Dennoch schmerzt der Abschied. Was Willy Andreas war, kehrt ja nicht wieder. Die Verbindung von Kunst und Gelehrsamkeit, die er verkörperte, hat ihresgleichen nicht, und wenn mit jedem Menschen eine Welt zugrunde geht, jene, die ihn prägte, um wieviel mehr mit diesem Historiker, der seine Gegenwart ausgekauft hat, so gut er nur konnte. Immer hielt Andreas nach Persönlichkeiten Umschau, in denen auch ihre Epoche zu greifen wäre. Nichts anderes war er selbst. Vielleicht zum letztenmal trat hier dem Cortigiano, dem vollendeten Hofmann der Renaissance, und dem honnête homme des 17. Jahrhunderts der hochgebildete Bürger an die Seite.

Zweimal in der Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft hat das Erlebnis Venedigs Kräfte entbunden: beim jungen Ranke und bei Willy Andreas. Ranke gewahrte über den venezianischen Gesandtenberichten eine ganze noch unbekannte Geschichte Europas, die germanisch-romanische Mixtur des Erdteils war ihm niemals bewußter. In Andreas erwachte der Künstler. Ranke schlachtete die Relationen über Hof, Land und Leute, die Regierenden und deren Ziele, das Verhalten zu Venedig und den anderen Mächten, wie sie dem Senat nach Rückkehr vom Gesandtenposten zu erstatten waren, als Quellen aus, Philipp II., Elisabeth, Sultane und Päpste kannte er, weil die venezianischen Diplomaten sie kannten. Was Ranke Rohstoff war, bedeutete für Andreas Form. Wie der Ambasciatore die Worte setzte, was er gesehen oder nicht gesehen hat, die Auskünfte über heimische Anschauungen, Wünsche und Ziele, das Selbstbildnis Venedigs, welches allem, bewußt oder unbewußt, zugrunde lag – das füllte sein erstes Buch, „Die venezianischen Relationen und ihr Verhältnis zur Kultur der Renaissance“ (1908), 1943 in stark erweiterter Form erschienen. Da gibt es ein Kapitel über die Portraitkunst der venezianischen Gesandten, man sieht sie Karl V. oder Maria die Blutige ganz mit Spiegeln umstellen, und Andreas verfolgt, wie das Häufen von Beobachtung auf Beobachtung die Menschendarstellung langsam zur Analyse drängt. Intuition oder Leidenschaft hatten nicht viel zu bestellen, die Individualität gab den Beobachtern kaum Rätsel auf, dafür waren sie frei von jedem Richtertum. Die Venezianer sahen und schilderten eher die stete Größe als den lebendigen Fluß, dies aber ganz sinnhaft. Also Beiträge zur Auffassung des Menschen im 15. und 16. Jahrhundert, wie Dilthey sie gerade geboten hatte? Darüber griff der junge Andreas hinaus. Er wollte zeigen, wie diplomatische Beobachtung in politisches Handeln übergang. Diese Diplomatie war ein Kind der Not, ständiger Beobachtung bedurfte es, weil die Verhältnisse unbeständig waren, und der Bericht diente, mit der Legation selbst, einem handfesten Zweck: Venedig sollte die Züge der anderen Mächte parieren können, deshalb das Interesse am Menschen. Diplomatie und Staatskunst nun fand Andreas in der Markusrepublik dicht verfigt. Nur Nobili wurden mit Ambassaden betraut, war der – befristete – Auftrag ausgeführt, trat der Gesandte wieder in die Reihen des Senats, so daß Urteil und Entscheidung über auswärtige Angelegenheiten stets Leuten oblagen, die alles aus eigener Anschauung kannten. Diplomatie war der Wetzstein, an dem der Sinn für große Politik sich schärfte. Reflexion und Tat, Verstand und Willen traf Andreas bei den Venezianern in höchst eigentümlicher Legierung am Werk, einer der Gründe, weshalb die Republik so lange überlebte, aber ebenso Ursache der Stagnation, ja des Untergangs: Der Verstand, der in den Berichten

völlig von sich absehen und savoyische oder französische Positionen einnehmen konnte, als wäre man nicht in der Lagunenstadt, ließ den rasch zupackenden Willen allmählich verkümmern, die Gepflogenheit, sich in die Schuhe des Gegners zu denken, war für eine Weile Arznei, auf die Dauer Gift – Venedig ist auch an den Mitteln gestorben, die es groß gemacht hatten.

Die Venezianer reizten Andreas, weil sie des Wortes mächtig waren. Darsteller wie Alvise Mocenigo zogen ihn an. Der spätere Doge gab die Charakteristik Karls V. durch einzelne Hergänge, die in voller Frische vorgetragen wurden, der Kaiser, in dessen Reich die Sonne nicht unterging, erinnere sich, sagte er, jedes alten oder geflickten Kleidungsstücks, wehe, wenn ihm ein Hemd oder ein Taschentuch fehle, und Andreas spürte, da schilderte einer seines Schlages. Staatsmänner, die sich ausdrücken konnten, erreichten immer sein Ohr, von Francis Bacon bis Moltke. Das war nicht Schöngesteirer, er merkte, wie sie schrieben, so dachten und handelten sie. Sein umfassender Kulturbegriff, der alles einschloß, das Schwert und die Feder, waltete schon im Erstling, Meinelkes „Idee der Staatsräson“ (1924) war weithin vorweggenommen, mit Venedig eroberte er eine Region des politischen Denkens, die vor lauter Florenz, vor Machiavelli und Guicciardini, oft zu kurz gekommen war. So auf die öffentlichen Dinge verwiesen, zögerte er doch, einem Auftrag der Badischen Historischen Kommission zu entsprechen und die Anfänge der Behördenorganisation im Großherzogtum zu beschreiben. Er hatte mit Staatsdokumenten zu tun gehabt, die Kunstwerke waren, und jetzt der Abstieg ins Dickicht von Akten, deren Masse so oft umgekehrt proportional zur Bedeutung ist? Ein Stilist hohen Rangs, Alfred Dove, ermunterte ihn; er habe den venezianischen Brokat rauschen lassen, nun brauche er eben gehalteneren Farben. Andreas nahm das Angebot als Herausforderung, sich allseitig auszubilden, und schlug ein. 1913, nach intensiver Archivarbeit, lag die „Geschichte der Badischen Verwaltungsorganisation und Verfassung in den Jahren 1802–1818“ fertig vor. Sie war keine bloße Morphologie des Staatsaufbaus. Eine solche hatte der Jurist Friedrich Winterlin 1902 für Württemberg geliefert, unersetzlich und akkurat, wie das Buch eines Schwaben sein kann, nur eben grau in grau. Andreas dagegen sah das Behördengefüge nicht an und für sich, und Verfassung war ihm Antwort auf Erfordernisse einer ganz bestimmten geschichtlichen Lage. Die geschaffene, schriftfeste Ordnung wurde in den Zustand zurückversetzt, als verschiedenste Vorschläge konkurrierten und noch alles offen war. Keines der Edikte, die erst das Kurfürstentum, dann den Rheinbundstaat Baden organisierten, war einfach dem Kopf ihres Schöpfers Friedrich Brauer entsprungen, so sicher jedes seinen produktiven, wägenden Geist verriet. Andreas gegenwärtige Kräfte und Gegenkräfte, die Kette planender Umsicht und den Einschlag dessen, was niemals berechenbar ist. Eine Gratwanderung zwischen Jurisprudenz und Geschichte wagte er, aussichtsreich, aber gefährlich, wie jede derartige Tour. Daß er das Juristische meisterte, ohne es erlernt zu haben, erfüllte ihn mit Stolz, das Lob von Ulrich Stutz für die Abhandlung über die Rezeption des Code Napoléon in Baden (1910), eine Nebenfrucht des größeren Werkes, trug er wie den Zähringer Löwenorden. Verwaltungsgeschichte war für Andreas Ausdruck eines Größeren, im Fortschreiten vom Kollegialsystem zur Einrichtung der Fachressorts war Badens ganzer Werdegang mit einbegriffen, von der Markgrafschaft zum Kurfürstentum des Heiligen Römischen Reiches, von da zum souveränen Rheinbundstaat aus Gunst Napoléons und schließlich zum Großherzogtum, wie es bis 1918 bestanden hat. Er schöpfte unmittelbar und fast ganz aus den Akten – kaum, daß einmal auf Literatur verwiesen wurde –, aber er vergaß die Menschen nicht: den Markgrafen, Kurfürsten und ersten Großherzog Karl Friedrich, der langsam in die Kindheit zurücksank, seinen Enkel und Erben Karl, der ihr nie ganz entwuchs, die Gräfin Hochberg, Weib und nur Weib, zu allem fähig, wenn es den Aufstieg ihrer Kinder vorantrieb, Minister und Ministrable, die Spitzen der Verwaltung, den Reichsadel und die Landsässigen, dazu die Aufpasser Napoléons



in Gestalt der französischen Ministerresidenten und ihre nicht selten fatale Rolle. Badische Politik wurde damals unter den Kanonen von Straßburg gemacht, es war nicht leicht, sich aufrecht zu halten, ein Thema unseres Jahrhunderts, Kollaboration und Widerstand, klingt an. Auf Portraitminiaturen, die mit vorgehaltener Lupe gearbeitet scheinen, ist man in einer Verwaltungsgeschichte nicht gefaßt. Andreas schuf sie, die Kennerschaft der Dienerakten des markgräflichen Hauses zahlte sich aus. Altbadische, Breisgauer, Pfälzer Beamte treten vor einen hin, das ältere, absolutistische, und das jüngere, liberal angehauchte Geschlecht, Köpfe wie Brauer und Sensburg oder Nebenius und der derbe Schwarzwälder Winter, jeder bringt sein besonderes Herkommen in den Staat, der aus vielen Gebietsfetzen zusammenwächst, mit ein. Über ihnen die Fixsterne und die Planeten im Kabinett, die Dalberg, Berstett, Andlaw, Hacke und besonders Reitzenstein, der so stark von französischer Uniformität imprägniert war wie Brauer von den Lehren der deutschen Reichsjuristen, schließt man aus, was er auf dem Gebiet des Privatrechts zuwege brachte. Verwaltungsgeschichte wird zur Verfassungshistorie schlechthin, wir sind Zeugen, wie Organisationssucht, diese Jugenderscheinung des Großherzogtums, die Verfassungsbewegung anfachen hilft, eine Konstitution sollte gegen Behördenlaunen schützen. Andreas berichtet von Baden, dabei zeigt sich etwas sehr Deutsches: Revolution flaute zur Reform ab, sowie sie den Rhein überschritt – für die Zeitläufte ging es überraschend harmonisch zu, moderate et prudenter, dem Wahlspruch und der Natur Karl Friedrichs getreu, als Exekutive revolutionärer Prinzipien fungierte der absolutistische Staat. Den größten, unverwelklichen Reiz vermittelt die Darstellung. Andreas hat sich an das Gebot gehalten, wie es speziell für den Historiker erging: Du sollst nicht töten, du sollst lebendig machen, eine Kraft der Veranschaulichung tritt zutage, die noch aus Felsen Wasser schlägt, und dann hat der 29jährige ein auch in der Historie, vollends in einer Verwaltungsgeschichte rares Gut besessen: Humor, den versteckten Schalk der Leute am Oberrhein.

1932 erschien das Buch, das ihn wohl am weitesten bekannt machte, „Deutschland vor der Reformation. Eine Zeitenwende“ [1959]. Jacob Burckhardt hatte das Italien der *principi* und *principini*, Huizinga die burgundischen und französischen Zustände im 15. Jahrhundert entdeckt. Nun kam Willy Andreas und blickte auf Deutschland, schaulustig wie einst Aeneas Sylvius, nur viel umfassender und mit allem gerüstet, was eine weitverzweigte Forschung während bald 100 Jahren anzusammeln vermochte. Es ist nicht so, daß Andreas mehr oder minder wahllos Beispiele herausgegriffen und verallgemeinert hätte. Jahre überlegten Sichtens waren vorausgegangen, er hatte seine Konzeption an der ganzen Vielfalt des Wirklichen auf ihre Tragfähigkeit geprüft, die Einzelheit bedeutete nicht Dekoration, sondern Beleg. Seiner Gabe der Unterscheidung konnte man trauen. Ein anderer hätte vielleicht vor lauter Bäumen den Wald übersehen, nicht so Andreas. Mit der Aufmerksamkeit fürs Kleine ging der weite Blick einher, ein kolossales Gemälde entstand, das auch bei näherem Zusehen nicht verschwimmt. Wenn er selbst Historiographie als Fortführung der Malerei mit andern Mitteln definiert hat, so bezeichnet sein Werk den Punkt, an dem der Griffel Pinsel und Palette übertrumpft. Er wollte die Vorstellung eines Ganzen auslösen, Daseinsfülle sollte darin enthalten sein, frühkapitalistische Wirtschaft so gut wie die Gespinste Reuchlins, Spitzenleistung wie Massenerscheinung, der Zustand und die umstürzenden oder beharrenden Gewalten. Er fühlte die Überlagerung von Alt und Neu, die etwas anderes ist als *Fin du siècle*, das verband ihn mit Schmeidler und Heimpel, so wie es ihn von Rudolf Stadelmann trennte. Allein 60 Seiten rückte er an die Kulturbedeutung der deutschen Stadt, sie haben dem Studium der Republiken des Kaisers mächtig aufgeholfen, aber ebenso kam – auf Friedrich von Bezolds Spuren – der „Gemeine Mann“ vor, der in Weistümern, Sprichwörtern und Revolutionen, von den Hussiten bis Thomas Müntzer, zu ihm redete. Die im Dunkeln sah er auch. Alles war

da, die Musik Heinrich Isaacs und der Schrei der Bauern nach dem „Göttlichen Recht“, Celtes' Dichterkranz und die auf der Folter zerbrochenen Hände Tilman Riemen-schneiders. Wieder einmal war die deutsche Geschichte ins Haus Saturns getreten – es sei, schrieb Andreas, der schmerzliche Vorzug seiner Generation, dieses Stück Historie innerlicher zu verstehen als jede andere, denn sie habe viel gekämpft und gelitten. Man hat den Vorabend der Reformation in 400 Jahren höchst verschieden beurteilt. Döllinger und Janssen sprachen von der Blüte, die Luther roh geknickt habe, die Protestanten umgekehrt sahen nichts als religiösen und moralischen Verfall, nur ein paar einsame Rufer in der Wüste, testes veritatis, Reformatoren vor der Reformation. Deutschlands konfessionelle Zerklüftung war auch an den Auffassungen abzulesen, welche die Religionsparteien von der Geschichte des eigenen Volkes hüteten. Andreas vollzog den Ausgleich. Indem er die reiche, reife, auch überständige Welt des 15. Jahrhunderts als Protestant den Protestanten erschloß, erschloß er sie allen. So verschiedenartige Geister wie der Katholik Emil Göller und der Lutheraner Gerhard Ritter waren sich eins in der Anerkennung. Er schrieb Geschichte, nichts weiter, der ökumenischen Bewegung stand er fern. Aber wenn sein Buch einmal bis in alle Einzelheiten überholt sein sollte, bleibt es ein Beitrag zur Aussöhnung der Deutschen mit sich selbst. Der Friede unter den Konfessionen ruht auch auf seinen Schultern.

Andreas versuchte die Epopöe eines Volkes, doch der Strom des Allgemeinen führte einzelne mit, den Kusaner, Maximilian, Paracelsus, Agrippa von Nettesheim, und bei ihnen verweilte er. Ähnlich war es im ganzen Oeuvre, neben großen Werken hatte er Platz für den biographischen Essay. Er war – am 30. Oktober – 1884 geboren, damals las man Carlyle, Emersons Vorliebe für representative men hatte sich vielen mitgeteilt, eins der Glaubenssurrogate der Zeit war jene Geniereligion, der Edgar Zilsel die ätzende Diagnose stellte. Dieses Wachstumsklima war Voraussetzung, aber nicht alles. Im letzten leitete ihn ein schlichtes Gefallen an seinesgleichen. Er kam da auf ein schweres Herzleiden zu sprechen, das ihn als Unterprimaner befahl. Lange war er Schule und Kameraden entrückt, mit sich und den Büchern allein. Es könne, schien ihm, wohl sein, daß der nicht zu stillende Lebensdrang die Toten heraufrief, weil jede andere Gesellschaft versagt war. Die Krankheit wich einmal, nicht Vermögen und Lust, nachzuerleben, was Frühere getan und erlitten haben. So wäre er Historiker, Biograph gewesen, ehe er es wurde, und auch als er es war, heftete er sich immer von neuem an die Fährte geschichtlich handelnder Individuen, in denen das Humane unmittelbar als solches kenntlich blieb. Persönlichkeit war für ihn selbst der Mann, der sich rühmte, sie mit Marx aus der Geschichte endlich wegphilosophiert zu haben und dessen Leben und Mission die eigene Prophetie doch Lügen strafte, Friedrich Engels. Noch waren die Pariser Manuskripte und der junge Marx nicht aufgetaucht, da sah Andreas, mit Gustav Mayer, den jungen Engels, das Rucken und Stoßen unter dem Eis von Pietismus und Reaktion, die Gewalt des Aufbruchs, die erst mit dem Tode zum Stillstand kam. Er machte den Klassiker des Dialektischen Materialismus wieder zum lebendigen Wesen, die Theorie erhielt Hand und Fuß. Einer zog aus, der das Fürchten nicht lernte, und ein deutscher Professor, der keineswegs auf die Linke tendierte, sprach von Engels' Aristokratentum, welches nicht identisch sei mit blauem Blut. In der Essaysammlung „Geist und Staat“ (1922, <sup>5</sup>1960) ließ Andreas auf Engels' Portrait (1920) das von Moltke (1922) folgen, Zeugnis für eigene Weiträumigkeit. Engels bewunderte er, bei Moltke hat ihm sehende Verehrung die Hand geführt, ein Essay, der den Begriff der Gattung vollkommen erfüllte. Den Meister der Strategie und der Prosa faßte er als Gegenbild zu Bismarck auf, dort ein abgründiger Mann, hier Moltke, ohne inneren Zwiespalt, einfach und groß gebaut. Die Distanz zu den Dargestellten hat er, was ihn charakterisierte, unterschiedlich gewählt, bald waren es Akteure, bald Opfer der Geschichte, wie der Nuntius Baldassare Castiglione, der den Zusammenstoß von Papst und Kaiser nicht verwinden konnte, aber nach einem forschte

er jedesmal, wie es um den Anteil der Person am historischen Ablauf bestellt sei. Er glaubte konstatiert zu haben, daß der Mensch in keinem Werk ganz aufging, ein Rest hielt stand, der ihn als Herrn seines Schicksals überführte. Die beiden Friedrich d. Gr. gewidmeten Essays (1938, 1956) beschieden sich vor einer letzten Unzerstörbarkeit, die der König in den Prüfungen der Jugend und wieder während des Siebenjährigen Krieges, unter dem Druck fast zwanzigfacher Überlegenheit bewies, als alles verloren schien; wo die „Geschichte des Hauses Brandenburg“ die Ursachen fürs Überleben aufzählte, wandte Andreas ein, Friedrich habe den Retter verschwiegen, der am meisten bewirkte, sich selbst.

Ein höchst Persönliches kam hinzu: Andreas hat seine Figuren anscheinend ganz zwanglos symbolisch betrachtet – sie sind nicht nur, sie bedeuten. In Baldassare Castiglione (1912) hatte der cortigiano, das Lebensideal der Hochrenaissance, das er beschrieb, Gestalt angenommen, was Marwitz (1920) war, repräsentierte das alte, friderizianische, was er nicht war, das neue Preußen der Reformer. Die historische Erscheinung Peter von Meyendorffs (1925) bildete den Weg Rußlands vom ersten zum zweiten Alexander, von Nesselrode zu Gortschakow ab, baltischer Herkunft, lutherischer Glaubens, deutscher Bildung – so stand der Botschafter des Zaren für die Vielgestaltigkeit russischer Daseinsform im vornationalen Zeitalter, und sein schließliches Scheitern war wie eine Weissagung auf die Rückkehr Rußlands aus St. Petersburger Verhältnissen zu Traditionen des Moskwitertums. In Franz von Roggenbach (1935), dem badischen Staatsmann und Gegner Bismarcks, verdichtete sich der deutsche Liberalismus, der mit sich selber schwer zu Rande und nie zur Macht kommt, Roggenbach vertrat eine ganze Generation Gleichgesinnter, die unter Bismarcks Wagen gerieten. Alfred Kiderlen-Wächter (1925) schließlich, der von 1908 bis 1912 die deutsche Auswärtige Politik dirigiert hat, war Andreas Prototyp, um nicht zu sagen: eine Type des wilhelminischen Systems. Friedrich Naumann hatte vom schwäbischen Bismarck gesprochen, Andreas fand lediglich einen schwäbischen Pfüffikus. Immerhin, zum heikelsten Problem damaliger Außenpolitik, der Verständigung zwischen England und dem Reich, wartete Kiderlen mit wohlurchdachten Vorschlägen auf, sein Kritiker konnte wenig Ebenbürtiges benennen, ansonsten ragte er aus der schwülen Atmosphäre kaiserlicher Umgebungen und Einflüsse nur insoweit hervor, als unter Blinden der Einäugige König ist. Man ahnt wohl: in Biographismus glitt Andreas nicht ab. Aber ebensowenig spazierte nun gleich der Zeitgeist auf zwei Beinen daher. Ohne Sachgehalt keine Wahrheit, eins war dem andern einverleibt, eben weil das Individuum rein sich selber darstellte, deutete es aufs übrige weiter. Steinbrüche für Einzelheiten waren Essays dieses Stiles natürlich nicht, so sorgfältig Andreas verfuhr. Was dauert, ist der große, richtige Eindruck.

Vorbilder kannte auch seine Geschichtsschreibung, ja sie war Amalgam des Verschiedensten. Nicht wenig verdankte er, neben Ranke, dem Lehrer und Freund Erich Marcks, auch an Treitschkes Schilderungen Cavours, der hannoverschen Zustände um 1837 mag man denken. Wie Macaulay beherrschte Andreas den historischen Essay, und wie Macaulay wollte er von möglichst vielen verstanden werden; die großen Werke richteten sich ebenso ans literarische Publikum wie an die Zunft. Mit Hippolyte Taine teilte er die Aufmerksamkeit für die Sorte von kleinen Fakten, aus denen ein Historiker etliches herauszulesen vermag. Daß die Wahrheit in der Nuance stecke, hatten Renan und ähnlich Verlaine gesagt, Andreas hätte es gesagt haben können. An seinem Ausdruck ging Moltke, dessen Schlichtheit er über alles stellte, nicht spurlos vorüber, und da war noch jemand anders: Karl Kraus. Das Erdbeben vom 11. Mai 1910, das Kraus benutzte, um eine sprachvergessene Wiener Presse an der Nase herumzuführen, erlebte Andreas aus nächster Nähe, in Wien, fortan achtete er auf den Mann und die Zeitschrift, „Die Fackel“ stärkte sein Gewissen fürs Deutsch. Aber der Enkel ist immer mehr als die Summe seiner Ahnen, Andreas läßt sich nicht redu-

zieren, unter die großen Historiker, die große Darsteller gewesen sind, trat er als ein eigener. Er war kein Erbe, und er setzte auch keinen ein. Der gefeierte, auf der Höhe des meist freien Vortrags hinreißende Lehrer hat es mit den Amtspflichten genau genommen, gut ein halbes Hundert Dissertationen sind aus seinem Seminar hervorgegangen, Schule bildete er nicht. Dafür hatte er Antipoden. Wohl der größte war Max Weber. Bei Weber kam alles auf Abstraktion, bei Andreas alles auf Anschauung an. Seine Augen waren ganz irdisch, keine Formel konnte ihm den farbigen Abglanz ersetzen, an dem allein er das Leben zu haben glaubte. Die Wirklichkeit spottete, schrieb er 1938, professoraler Thesenwut. Heute sähe er sich bestätigt. Sozialforschung, die ihre allverbindlichen Gesetze zu tendenziellen Regelmäßigkeiten abschwächt und es bei Theorien mittlerer Reichweite läßt, hat seine Erfahrung gemacht: sie wurde des unendlich Zusammengesetzten der Phänomene inne. Nur hätte er anmutigere Worte verwendet.

Sein Feld war die Politische Geschichte. Von ihr mochte er Kulturgeschichte nicht trennen, der Streit um den Vorrang einer der beiden, der in seiner Jugendzeit getobt hatte, betraf ihn nicht mehr. Wie politische und Kultur-Historie, Schicksals- und Zustandsgeschichte sich durchdringen, hatte er bei Burckhardt, Gothein und Walter Goetz studiert, ihm waren das nur Aspekte ein und derselben Sache, Bereiche, die der Mensch in Personalunion zusammenhielt. Auf dem Boden einer so apolitischen Kultur wie der deutschen war dieser Standpunkt keineswegs alltäglich, wohl auch deshalb seine Freundschaft mit dem gleichgesinnten Theodor Heuss. Er wußte von der Wildheit der Praxis, in den Essays über Friedrich und Maria Theresia (1922) hatte er eine Politik nachzeichnen müssen, die Kunst des Überstehens gewesen ist, und seine Darstellung des großen Handels an der Pariser Länderbörse, „Baden nach dem Wiener Frieden 1809“ (1912), als Territorien dem Zahlungskraftigsten verhökert wurden, hatte tief in die Niederungen hinabgeleuchtet. Er war nicht blind, er verkehrte mit Pater Joseph (1922), der um des Himmels willen die Hölle in Bewegung brachte, und die Bündnispolitik Richelieus bot ihm in seiner Biographie, der ersten deutschen seit langem (1922, 1958), ein Exempel, wie die Mittel auch unter Meisterhänden den Zweck zerstörten, dem sie hätten dienen sollen. Und doch war ihm Politik der Essenz nach nichts Inhumanes, wie Grillparzer hielt er sie für Kunst des Umgangs auf höherer Ebene. Moral und Macht – um das anspruchsvolle Wort herzusetzen, das er wenig liebte – erlitt er nicht als Gegensätze, zu sehr war er im Süden daheim. Das sittliche Problem der Macht, das die Schriften seines Freundes Gerhard Ritter umkreisten, stellte sich ihm so nicht. Brachen diese Antinomien durch, zählte er sie mit der leichten Ironie des Wissenden zur condition humaine, dann dünkte er einen viel älter, als er je wurde. Will man Johann Albrecht Bengel glauben, die Dogmata hätten einen Einfluß aufs ganze Betragen des Menschen, so regte sich das Lutherische bei Andreas eben verhaltener, in der Bekenntnisform der Badischen Landeskirche.

Politische Geschichte gab er meist – die Ausnahme: „Das Zeitalter Napoleons und die Erhebung der Völker“ (1943, 1955), ursprünglich Heidelberger Vorlesungen – als Biographie, und er faßte gewöhnlich Virtuosen der Staatskunst ins Auge. Beschränkung folgte daraus, auch Gewinn. Was Politik sein kann, trat scharf umrissen hervor, möglich, daß er bei den Meistern Ausgleich für eine dürftige Gegenwart suchte. Er sah nicht ein, weshalb der politische Sinn jeder andern Begabung nachstehen sollte, wenn Richelieu, Stein oder Bismarck ans Ruder drängten, wollten sie einfach ihr eigenstes Leben leben, und Hegel hatte recht, nichts Großes in der Welt war ohne Leidenschaft getan. Zur Verhimmelung des Mächtigen neigte Andreas indessen nicht. Wo er Ober-töne auflegte, hatte er Staatsmänner vor sich, nicht Hasardeure, von den Stümpfern zu schweigen. Bei Richelieu schätzte er am höchsten die gebändigte Phantasie, die fast erschreckende Aufrichtigkeit des Meisters der Verstellung – der dissimulanza Machiavellis – allen Realitäten und dem eigenen Ich gegenüber erschien als Bedingung seiner



Erfolge. Auch für Andreas trug Macht den Bestimmungsgrund außerhalb ihrer selbst, und an der Staatskunst faszinierte ihn das Rationale. Fehlte dieses, verstummte er. Andreas sah Herrscher, gekrönte und ungekrönte, Großfunktionäre und Technokraten noch nicht. Inzwischen hat der Sachzwang von rechnender Wissenschaft und industrieller Produktion ebenso zugenommen wie die Einsicht in ihn. Kein Historiker traut sich mehr, Politik auf den gemeinsamen Nenner der Persönlichkeit zu bringen, und Geschichte wird anders geschrieben – wenn sie überhaupt noch geschrieben wird. Andreas' Leistung ist deshalb nicht geringer. Man muß den Hals recken, will man einen Blick zu ihm tun.

Der unlösbare Bund von Betrachtung und tätigem Leben, den er bei Moltke vorfand, war seine eigene Sache nicht. Der reife Mann hielt es wie der Bub, der beim Fußballspielen auf dem Engländerplätze im Karlsruher Hardtwald das Schiedsrichteramt des Unparteiischen immer am heißesten beehrte. Schiedsrichter sollten gute Beobachter sein, und Andreas war es. Hörte man ihn, hatte er über das Deutschland vor 1914 keine Illusionen gehegt. Im demokratisierten Baden lebte es sich wohl angenehm, das wilhelminische oder, wie er zu sagen pflegte, wilhelmische Regiment erschreckte ihn. Max Webers Frage, wie ein Volk sich so etwas gefallen lassen könne, stellte auch er. Daß diese ganze Zeit nur eine Atempause zwischen vergangener und zukünftiger Barbarei sei, wußte er nicht, und er konnte es nicht wissen.

An der Republik war ihm nicht alles geheuer. Seinem nationalen Empfinden leistete sie zu wenig Genüge, und mit den Parteien tat er sich schwer. Sicher, am Antiparteienaffekt laborierte er kaum. Streiter wie der Sozialist Ludwig Frank imponierten ihm, in den Karlsruher Jahren war Andreas jedesmal hingegangen, wenn der Badische Landtag Besonderes debattierte, 1919 hat er, auch publizistisch, für den Fortbestand des Zweikammersystems in Baden gefochten, weil zwei Häuser besonnenere, reifere Überlegung verbürgten. Aber sein Platz war beim Publikum, auf der Galerie, zu den Abgeordnetenbänken zog es ihn niemals, und während der Zwanziger hat er sich über den politischen Betrieb in Reich und Ländern manchmal rechtschaffen beelendet. Ellenbogen und nichts dazu erhoben ihn so wenig wie Philistertum, die galoppierende Zersplitterung der Parteien wertete er als Symptom, daß die Kinderkrankheiten des deutschen mit den Altersleiden des europäischen Parlamentarismus zusammenfielen. Erst der alte Mann sprach es aus, politische Vitalität, ja Kräfteüberschuß hätten auch dort geherrscht, wo er lediglich Indizien des Niedergangs vermutete. Seine Hoffnungen und Enttäuschungen sind in die Vorträge und Reden eingegangen, die er 1934 gesammelt herausgab. Manches verflog mit dem Tag, in den es gesprochen war, anderes, so die Polemik gegen Coudenhove-Kalergi, ein Europa ohne England und Rußland sei keins, höchstens ein Groß-Frankreich, scheint 1967 wie 1927 aktuell. Die Verhängnisse nannte er beim Namen. Er beklagte die Tragik unserer Situation, daß, schon unter Bismarck und erst recht seit 1918, Prozesse, für deren Abwicklung andern Völkern Jahrhunderte zu Gebote standen, in knappster Zeitspanne nachgeholt werden sollten, und 1931, zum 100. Todestag Steins, warnte er Freunde und Feinde vor der Verzweiflung, die ein Volk auch nach den abenteuerlichsten Trugbildern der Rettung langen lasse.

Vom Weg nach 1933 habe ich keine detaillierte Kenntnis. Gewiß ist, daß das Ordinaire und bald Fürchterliche der Nationalsozialisten ihn abstieß. Erwartungen des Anfangs zerrannen rasch, Serenus Zeitbloms Haltung wurde die seine. Die Vereinigung mit Österreich allerdings hat er inständig gewünscht – aus älterer, großdeutscher Gesinnung, derselben, die Meinecke beim „Anschluß“ 1938 eine Flasche Sekt hat leeren lassen. In allem Elend atmete er 1945 auf. Daß wir von Hitler befreit wurden, nicht von deutscher Ranküne, erfuhr er.

An den Bodensee kam Andreas im Frühjahr 1908. Er hatte das Staatsexamen fürs Höhere Lehramt abgelegt und wurde gleich nach Konstanz beordert. Es war die pädagogische Idylle. Der Direktor des Gymnasiums gab – in den „Megendorfer Lustigen

Blättern“ und anderswo – Verse zum Druck, nebenbei: keine schlechten, das alte Haus an der Schillerstraße verfügte über zwei Lehrerzimmer, eins für Raucher, Weltkinder und Liberale, eins für Nichtraucher, kirchlich Gesonnene und die Leute von der Zentrumsparterie. Beisammen konnte man das Kollegium im „Sackgarten“ zum Fröh-schoppen sitzen sehen, der „Ewige“ am Schuljahrsabschluß dauerte bis in die Nacht. Immerhin hat der junge Lehramtspraktikant als erster regelmäßige Sprechstunden für die Eltern eingeführt – Autorität hatte ihm niemals mit Unnahbarkeit, gar Furcht zu schaffen, einzig von der Persönlichkeit schrieb sie sich her. Das Gastspiel in der Schulstube war wohl auch zu kurz, als daß er Schaden am Rückgrat genommen hätte, schon nach dem ersten Sommer führte ihn der Ruf der Badischen Historischen Kommission hinweg und in eine glanzvolle akademische Laufbahn, mit den Stationen Marburg, wo er sich 1912 habilitierte, Rostock (Ordinarius 1916), Berlin (1922 Nachfolger Otto Hintzes) und Heidelberg (1923). An den See kehrte er gegen Ende der dreißiger Jahre zurück, 1949 als Heidelberger Emeritus für ganz. In Litzelstetten, am Purren, baute er sich sein Haus. Vom Arbeitszimmer reichte der Blick nach Birnau und Meersburg hinüber, an klaren Tagen präsentierte sich das Alpenmassiv, vom Allgäu bis zu den Sieben Churfürsten. Fast von selber schweiften die Gedanken ins Weite, nicht zufällig hatte Rogenbach 100 Jahre zuvor in dieser Umgebung seinen Bundesreformplan konzipiert, eins der großen Modelle deutscher Einheit. Alle späten Schriften, die Biographie (1953) und die Ausgabe des Politischen Briefwechsels (1954) von Karl August, auch die Rezensionen, mit denen Andreas den Gang der Forschung begleitete, datieren aus Litzelstetten, besonders die Schweizer Geschichtswissenschaft zog er am Bodensee in ein freundnachbarliches Gespräch. Unsere Geschichte, Zasius Tätigkeit oder der Anfall der geistlichen und weltlichen Herrschaften um den Überlinger See 1803 an Baden, war in den großen Werken miterzählt worden, die Litzelstetter Jahre zeitigten Parerga und Paralipomena, über die Große Ravensburger Kompanie (1950) oder die Sammlung Brandes, den Schatz der Stadt Konstanz (1951). Des Reichenauer Pfarrherrn Karl Rieder, des gelehrtesten der Erzdiözese Freiburg seit je, welcher etwa Seuse von grundauf kannte, hatte er schon 1932 gedacht. Teure Gestalten, Goethe und Karl August, waren auch hier gewesen, mit Karl August stand Andreas am Rheinfall (1955), ebenso veranschlagte er die Kosten der 1797 unternommenen Schweizerreise (1951), und das Briefcorpus brachte gewichtige Stücke zur Konstanzer Bistumsgeschichte bei, das diplomatische Spiel, welches Konstanz vielleicht den fähigsten Hirten, Dalberg, bescherte, die Annäherung des Hochstifts an den von Karl August und Goethe inaugurierten Deutschen Fürstenbund, klärte sich weiter auf. In Schaffhausen begegnete ihm auch Johannes von Müller wieder (1955), dessen Intimstes mit Großer Politik verquicken-dem Wechsel von Wien nach Berlin, aus österreichischen in preußische Dienste er 1931 gefolgt war. So hat Andreas der Landschaft vergolten, was er von ihr zu empfangen meinte. Sie war ihm – der Autor der „Reisebilder aus Spanien und Portugal“ (1949) konnte vergleichen – keine Gegend wie irgendeine sonst, Trost, metaphysische Beruhigung strömten von ihr zu. Er liebte sie, im Angesicht des Sees wollte er begraben werden.

Der Mann, der dies alles erforscht, beschrieben, erlebt hat, schied vom Katheder nie ohne Andeutung einer Verbeugung. Die Geste sprach beides aus: Selbstbewußtsein des Künstlers und Höflichkeit, die, in der Panzerung durch weltläufige Formen, eine Angelegenheit des Herzens gewesen ist. Andreas war mittelgroß, von fester, ebenmäßiger Gestalt, bestimmtem Gang und jugendlichen Bewegungen, ohne Dekomposition durchs Alter. Der Kopf könnte einem Senator des italienischen Königreichs gehört haben. Die Stimme hatte, bei allem oratorischen Schliiff, den warmen Tonfall des Badeners; so mochte Hebel sprechen. Im Blick lag etwas unvergeßlich Hochgemutes.







## Cläre Maillard-Zechlin †

Nach langer, schwerer Krankheit ist in Berlin die Historikerin Cläre Maillard-Zechlin gestorben. Meersburg verdankt ihr viel. Hier ist sie gegen Kriegsende heimisch geworden, und die reiche Vergangenheit der alten Bischofsstadt hat sie gefesselt.

Cläre Maillard-Zechlin (4. 7. 1892 bis 24. 10. 1966) hatte ihren historischen Sinn an der brandenburg-preußischen Geschichte ausgebildet. Ahnentafeln führender märkischer Geschlechter waren ihr Werk, und sie selber war zu Hause in den Traditionen einer alten Familie, die dem preußischen Staat durch Jahrhunderte Pfarrer, Gelehrte und Offiziere gestellt hat. Am Bodensee trat sie in eine ganz andere Welt. Aber wer von weither kommt, erkennt vieles schärfer, und so ist ihr die Eigenart der katholischen Bischofsstadt tief im Süden bald aufgegangen. Mit einer urtümlichen Witterungsgabe ausgestattet, hatte sie etwas, das sich nie erlernen läßt: Problembewußtsein. Sie sah, wo man einhaken mußte, die Arbeit im Stadtarchiv, dessen Schätze sie sich unter unvorstellbar primitiven Bedingungen aneignete, zeigte ihr, daß auf dem Gebiete der Bürgergeschichte Meersburgs noch ungefähr alles zu tun war.

Die Residenz, Bischof und Hof hatten immer Interesse gefunden, aber wo war der Bürger geblieben, was hörte man von seinem Alltag, von Arbeit und Gewerbe, Recht und Brauch, auch von seinem Wohnen, vom Meersburger Bürgerhaus? Da hat Cläre Maillard-Zechlin angesetzt, der große Plan eines „Meersburger Häuserbuchs“ hat sie Jahrzehnte in Atem gehalten. Nach dem Konstanzer Muster von Konrad Beyerle und Fritz Hirsch (1906–1908) wollte sie die Schicksale jedes einzelnen Hauses rekonstruieren, Kauf- und Verkauf, Brände und Renovationen, der Wechsel der Familien, Einrichtung und künstlerischer Schmuck – so sollte an der „Biographie“ eines Anwesens das ganze Leben der Bürgerschaft abzulesen sein. Sie wußte, der liebe Gott steckt im Detail, deshalb nahm sie es auf sich, ihrer Sache zulieb buchstäblich das ganze Archiv durchzulesen.

Die archivalische Kennerschaft ergänzte Augenschein. Kein Dachgeschoß war ihr zu entlegen, wurde eine Baugrube ausgehoben, war sie – unauffällig, aber unübersehbar – zur Stelle. Mancher glückliche Fund ist da gelungen, ihre Zettelkästen halten Beobachtungen und Einblicke fest, die uns so nicht mehr möglich wären. Bis zuletzt hat sie mit den ungeheuren Stoffmassen, die zu bewältigen waren, gekämpft, schon von der Krankheit gezeichnet, brachte sie Stunde um Stunde an ihrem Arbeitsplatz im Stadtarchiv zu. Sie lebte auf, wenn sie sagen konnte, um wieviel sie heute dem Ziel nähergekommen sei. Die schließliche Gewißheit, im Wettlauf mit dem Tod trotz allem zu unterliegen, schmerzte sie tief, doch die Dankbarkeit der Meersburger Bürger, die sie verehrten, weil sie, etwa bei Neubauten, wie nur jemand raten konnte, hat sie mit ins Grab genommen. Durfte sie etwas von ihrem reichen Wissen weitergeben, war sie glücklich wie ein Kind.

Cläre Maillard-Zechlin hat das ganze Material zum Meersburger Häuserbuch dem Stadtarchiv überwiesen – es ist zu hoffen, daß aus den Tausenden von Karteikarten einmal ein druckfertiges Manuskript wachsen kann. Selber hat sie wenig veröffentlicht, dafür war jede Arbeit ein Treffer. Den Anfang machten Aufsätze zur Meersburger Münz- und Geldgeschichte, die 1952 in der breitausgreifenden Studie über die Münze des Fürstbischofs Hugo von Hohenlandenberg (1496–1529) gipfelten. Man wußte schon

immer, daß die Stadt unter ihm eine eigene Währung, die Meersburger „Rollebatzen“, besaß, aber wo und wie lange die Meersburger Münze arbeitete, wer die Münzer waren – das und manches andere erfuhr man erst jetzt. Nebenbei ergab sich weiterer Aufschluß über den Architekten der Kapelle im Alten Schloß, Hans Frank aus Hagnau, ja die ganze Bautätigkeit Fürstbischof Hugos in Markdorf, Arbon und Meersburg, die das Angesicht der Residenz für dauernd prägte, trat in ein neues Licht: war doch die Meersburger Münze, wie sich zeigte, die Quelle solchen Wohlstands!

Ein anderer Aufsatz (1954) galt einem berühmten Sohn der Stadt, Stefan Lochner († 1451). Cläre Maillard konnte endlich den Namen des großen Malers in Meersburg nachweisen, es stellte sich heraus, daß eine Familie Lochner im 14. Jahrhundert hier sehr begütert war, Rebberge und ein Haus an der Steig besaß – vielleicht die Geburtsstätte des Meisters, der dann in Köln Rang und Namen erwarb. Im 16. Jahrhundert brachte es ein anderer Lochner aus Meersburg bis zum Professor der Mathematik an der Universität Frankfurt an der Oder, auch das ein Fund von Cläre Maillard. Wieder bewährte sich ihre glückliche Hand, dazu kam jetzt eine Kunst der Vermutung, die das Mögliche nicht aus den Augen verlor.

Der unvergeßliche Meersburger Arzt Fritz Zimmermann hat Cläre Maillard gelehrt, Natur und Geist im Einklang zu sehen, beim Anblick seiner Ahnentafel, die Frau Maillard schuf, kann man über den wunderbaren Weg nachsinnen, den die Gabe der Heilkunst durch die Jahrhunderte genommen hat, bis auf ihn. Dem großen Denker und Menschenfreund Fritz Zimmermann ist auch die erste umfassende Geschichte der Hagnauer Familien und Häuser gewidmet. Hier die wechselnde Folge der Generationen, dort die bleibende Statt, das Stammhaus der Geschlechter – schon in der Anlage dieses Werkes spricht sich aus, was Cläre Maillard-Zechlin ihr ganzes Schaffen hindurch faszinierte: „das ewig bleibende und für uns einzig mögliche Zentrum, der duldende, strebende und handelnde Mensch, wie er ist, war und sein wird“ (Jacob Burckhardt).

Bei allem hat sie die Heimat im Norden niemals vergessen. Der schöne Aufsatz über den Dichter Fritz Reuter und seine Ahnen, auch die Ahnentafel Friedrich Meineckes, deren erstes druckfrisches Exemplar sie auf dem Sterbebett erreichte, beweisen es.

Wie in den Schriften, so war in ihrem ganzen Naturell Nördliches und Südliches glücklich gemischt. Preußische Nüchternheit vertrug sich mit einem ausgeprägten Sinn für Komik – sie lachte gern, am meisten über sich selber. Mit zähem Fleiß verband sie lautere Güte. Sie blieb der Welt des evangelischen Pfarrhauses treu, aus der sie kam, und hat doch ihr Meersburg verstanden, geliebt wie wenige. Alle Gegensätze waren bei ihr versöhnt. Sie hat den Weg in den Süden gefunden, und das Grab in Konstanz, an der Seite von Gemahl und Schwester, ist wie ein Symbol. In Meersburg kann ihr Name nicht vergessen werden.

GUNTRAM BRUMMER

## Jahresbericht des Präsidenten

Verehrte Gäste, liebe Mitglieder!

Es ist genau ein Jahr her, daß wir uns im schönen Schaffhausen versammelt haben. Wer erinnert sich nicht der Sitzung im ehrwürdigen Ratssaal der Stadt, der Rheinfahrt am Nachmittag! Heute sind wir wiederum am Rheinufer zusammengekommen, aber es ist ein anderer Fluß. Dort das weite, ruhig dahinfließende Wasser, das bereits an einen großen Strom erinnert, hier das Wildwasser zwischen den hohen Dämmen, von dessen Kraft das Geschiebe Zeugnis ablegt. Dazwischen liegt der See, unser See. Ist es da eine Frage, warum wir uns heute hier befinden?

Allzulange ist unser Verein an dem kleinen Fürstentum am oberen Rheine vorbeigegangen, weil er sich nach dem Kriege zuerst wieder zusammenfinden mußte. Ein Mahnwort fiel, als wir letztes Jahr an der Versammlung unseres verstorbenen Mitgliedes Dr. h. c. David Beck gedachten. Der Vorstand stellte fest, daß der Verein nur noch ein einziges, aber gewichtiges Mitglied in Liechtenstein besaß, nämlich alt Regierungschef *Alexander Frick*. Die Mahnung wurde gehört, sowohl bei uns wie im Fürstentum. Wir sind zu Besuch nach Vaduz gekommen, und bereits hat sich ein neues Mitglied gemeldet.

Bevor ich den Jahresrückblick beginne, möchte ich hier offiziell dem Historischen Verein für das Fürstentum Liechtenstein herzlich für den schönen Empfang danken. Ihnen und unserem Vizepräsidenten ist es gelungen, ein schönes Programm zusammenzustellen, so daß die Tagung ein Erlebnis werden wird.

Der Vorstand des Vereines hat im vergangenen Vereinsjahr dreimal getagt, am 5. Januar und 21. Juni in Romanshorn sowie heute in Vaduz. Außerdem trat der Redaktionsausschuß am 7. Juli in Konstanz zusammen. Ein wesentlicher Teil der Beratungen galt den Schriften des Vereines. Diese sind nicht einfach eine Gelegenheitsfrucht, sondern ein wesentlicher Bestandteil unseres Vereinslebens. Sie führen alle Mitglieder immer wieder dazu, sich mit Naturwissenschaft und Geschichte des Bodenseeraumes zu befassen. Damit schaffen sie auf der einen Seite eine Erweiterung unserer Erkenntnis und mittelbar des allgemeinen Wissens, auf der anderen aber einigen sie die Mitglieder im Bemühen, mehr von ihrer Heimat zu verstehen. Darüber hinaus bestimmen die Schriften aber auch das allgemeine Ansehen des Vereines. Es ist nicht abzustreiten, die guten wissenschaftlichen Untersuchungen sind es, die außerhalb des Bodenseegebietes das Gesicht des Vereines zeichnen.

Trotzdem der Vorstand beschlossen hatte, den Band der Schriften für das Jahr 1966 zur Schonung des Finanzhaushaltes etwas kürzer herauszugeben, hat Ihnen unser Redaktor *Dr. Ulrich Leiner* wiederum ein schönes und interessantes Heft zuschicken können. Die erste Untersuchung von Ulrich Einsle gilt den kleinen Wassertieren, den Daphnien, und ist aus der Anstalt für Bodenseeforschung der

Stadt Konstanz hervorgegangen. Der nächste Beitrag führt in ein ganz anderes Gebiet, nämlich die Verwaltungs- und Bildungsgeschichte des 17. Jahrhunderts, indem Karl Siegfried Bader dem Heiligenberger Oberamtmann Johann Caspar Meysinger und seiner Bibliothek nachgespürt hat. Hermann Fautz berichtet über die Braunkohlevorkommen im nordwestlichen Bodenseegebiet, ein Thema über die Hoffnungen und Enttäuschungen zur Zeit der beginnenden Industrialisierung. Franz Bohnstedt ist der Burg der Herren von Seelfingen aus dem 11.–14. Jahrhundert nachgegangen, und unser Kassier, Max Messerschmid, stellt die bewegten letzten Jahre des Klosters Hofen dar.

Das Heft 85 ist bereits im Druck. Es wird im Gegensatz zum Vorgänger außergewöhnlich groß werden. Die Arbeit von Josef Grünenfelder konnte nur aufgenommen werden, weil zusätzliche Beiträge im Umfang von 10000 DM erhältlich gemacht werden konnten. Das ist nun geschehen, und die Abhandlung über den Bau der St. Galler Landkirchen unter dem Offizial Iso Walser 1759–1785 wird gegenwärtig hergestellt.

Viel zu reden und beraten gab aber auch das Heft 86, das die Mitglieder vor der Hundertjahrfeier erreichen soll. Der Vorstand hat das Programm des Inhaltes entworfen, doch ist es immer schwierig, die Autoren für ein einziges Thema zu finden. Sie können aber dessen versichert sein, daß dieser Band der Schriften eines Jubiläums würdig werden wird. Leider wird es nicht möglich sein, die Vereinsgeschichte auf Grund eines reichhaltigen Archives darzustellen. Die Nachforschungen haben ergeben, daß in Friedrichshafen nur zwei Protokollbücher aus den Jahren 1901 bis 1944 die Gefahren des Krieges überstanden haben. Unser Vizepräsident, *Dr. Claus Grimm*, hat sich aber bemüht, alles heranzuziehen, was als Quelle für die hundertjährige Geschichte des Vereins in Betracht fällt, so daß sie sich auch in der Beziehung auf das Jubiläumshft freuen können.

Erfreulich ist auch die Kunde über die Vereinsbibliothek. Wie Sie wissen, hat sie den Krieg dank der Verbringung in das Land Vorarlberg teilweise überstanden. Sie war bis jetzt provisorisch in Friedrichshafen untergebracht. Diese Stadt hat sich aber nun bereit erklärt, sie als Depositum in die öffentliche Bücherei der Zeppelinstiftung aufzunehmen, so daß sie dann fachmännisch geleitet und allgemein zugänglich sein wird. Wir möchten es nicht unterlassen, der Stadt Friedrichshafen hierfür jetzt schon zu danken und freuen uns darauf, die Bibliothek im nächsten Jahre ansehen zu können. Leider muß ich sie aber jetzt schon darauf aufmerksam machen, daß es nicht mehr der volle alte Bestand ist. Um wieder eine sinnvolle Bibliothekseinheit zu schaffen, hat der Vorstand sogar einzelne unvollständige Überreste von Tauschschriften zu Gunsten der Vereinskasse veräußert.

Die Finanzlage des Vereines machte dem Vorstand weiterhin Sorge, auch wenn diese durch die Erhöhung des Jahresbeitrages gemildert ist. Unsere Kasse erhielt auch dieses Mal einen großen Druckkostenzuschuß vom Regierungspräsidium in Freiburg im Breisgau und jährliche, ungefähr gleich hohe Beiträge von den Landratsämtern Tettang, Ravensburg, vom Lande Vorarlberg und den Kantonen St. Gallen und Thurgau. Außerdem haben S. Durchlaucht Fürst Franz zu Waldburg-Wolfegg, Fabrikdirektor i. R. Dr. Alfons Haug in Baienfurt und die Industrie- und Handelskammer in Ravensburg ihren Beitrag freiwillig auf 100 DM erhöht einbezahlt. Bei der Verlesung der Rechnung wurden auch noch



alle übrigen Mitglieder erwähnt, die einen besonderen Beitrag gespendet haben. Zur Bereinigung der finanziellen Seite hat der Verein auch einen neuen Kommissions-Verlags-Vertrag mit dem Jan-Thorbecke-Verlag in Konstanz und Lindau abgeschlossen.

An der letzten Jahresversammlung erhielt der Vorstand den Auftrag, einen Versuch zur Rettung der beiden letzten Dampfschiffe auf dem Ober- und Untersee zu unternehmen. Er hat sich darum bemüht, doch waren seine Bestrebungen beim Dampfschiff „Rhein“ von vornherein erfolglos. Für das Dampfschiff „Schaffhausen“ war ein starker Rückhalt bei der Bevölkerung vorhanden, doch ist auch hier der Entscheid angesichts der großen Kosten negativ ausgefallen.

Leider mußte der Vorstand die Demission seines langjährigen Mitgliedes, Stadtbibliothekar *Dr. Bernhard Möcking*, entgegennehmen. Der Zustand seiner Augen hatte ihm schon längere Zeit nicht mehr gestattet, an den Sitzungen mitzumachen. Ich möchte ihm hier im Jahresbericht recht herzlich für die Arbeit im Dienste unseres Vereines danken. Ihnen allen wird in den vergangenen Jahren das Autoren-, Orts- und Sachregister zu den Vereinesschriften unentbehrlich gewesen sein, das er vor rund zehn Jahren verfaßt hat. Unsere besten Wünsche für seinen Gesundheitszustand sind ihm sicher.

Noch im letzten Jahre empfangen wir in Schaffhausen ein Entschuldigungs-telegramm von unserem langjährigen Mitgliede Professor *Dr. Willy Andreas* in Litzelstetten. Es würde den Rahmen eines Jahresberichtes sprengen, wenn ich ihn hier gebührend würdigen wollte. Das soll im nächsten Heft geschehen. Hier aber wollen wir still des liebenswürdigen Gelehrten gedenken, der allein mit seinem großen Werk über Deutschland vor der Reformation für alle Historiker ein Begriff geworden ist. Außerdem vermissen wir unter uns ein Mitglied, das Jahr für Jahr an unseren Versammlungen teilgenommen hat: Frau *Anne Stolze* in Lindau verkörperte in bestem Sinne die Tradition unseres Vereines in Lindau. Außerdem gedenken wir noch der übrigen verstorbenen Mitglieder: *Hans Landerer*, Schäferhof, Tettngang; *C. Lutz*, Dipl.-Ing. in Aulendorf und *Dr. Harald Scheinflug*, Medizinalrat in Friedrichshafen.

Der Präsident:

DR. BRUNO MEYER

## Bericht über die 80. ordentliche Hauptversammlung in Vaduz am 9. und 10. September 1967

Der ausnehmend warme Sommer dieses Jahres mußte mit einem nassen und kalten September bezahlt werden, und im Gegensatz zu 1966 setzte der Himmel auch während unserer Jahresversammlung keine freundliche Miene auf. Aber der Empfang in Vaduz war warm und herzlich; da die Tagung sich vornehmlich in Binnenräumen abspielte, so konnte der Präsident sie schon bei der Begrüßung der am Samstag eingetroffenen etwa 50 Mitglieder mit Recht als „mehr familiär“ bezeichnen.

Räume wie derjenige der Fürstlichen Gemäldegalerie in Vaduz, die wir am Samstagnachmittag unter der kundigen Führung von Herrn *P. Gebhart-Banzer* besuchten, haben ja allerdings weitherum nicht ihresgleichen – nicht wegen ihrer Eigengestalt, aber wegen ihres Inhaltes. Die Farbenpracht eines Rubens ließ das Grau des nebligen Tages vergessen. Und so war es auch mit dem prächtigen Farbfilm von *Walter Wachter* (mit Text von Felix Marxer), der nach dem Abendessen im hochgelegenen Waldhotel gezeigt wurde. Es ist erstaunlich, welche Mannigfaltigkeit der Natur- und Kulturformen sich auf dem engen Raume des Fürstentums vorfindet, das ja in der letzten Zeit einen raschen Wandel vor allem in seiner wirtschaftlichen Struktur erlebt hat.

Am Sonntagvormittag um 9.00 Uhr versammelten sich die Mitglieder zur geschäftlichen Sitzung in der geräumigen und hellen Aula des schönen neuen Realschulhauses. Nach der Erstattung seines eigenen Jahresberichtes verlas der Präsident, *Dr. Bruno Meyer*, in Abwesenheit des (leider erkrankten) Kassiers, Herrn Max Messerschmid, und der beiden Rechnungsrevisoren auch die Jahresrechnung. Beide Berichte gaben zu keinen Bemerkungen von seiten der Mitglieder Anlaß und fanden einhellige, dankbare Genehmigung. – Aus dem Vorstand mußte *Dr. Bernhard Möking* aus Gesundheitsgründen leider ausscheiden. Die übrigen Mitglieder wurden in globo wieder gewählt, und der Präsident, dessen Leistungen von Ehrenpräsident *Dr. E. Leisi* gewürdigt wurden, fand sich durch die lebhafteste Akklamation der Anwesenden in seinem Amte bestätigt. Neu zugezogen zum Vorstand sind die Herren *Prof. Dr. H. Nesselhauf* und Stadtarchivar *Dr. H. Maurer*, beide in Konstanz, wodurch entstandene Lücken in höchst erfreulicher Weise geschlossen werden konnten. Wertvoll ist für uns vor allem die Aussicht auf Kontaktnahme mit der Universität Konstanz.

Der Wunsch des Vereins, sein hundertjähriges Jubiläum an seinem Geburtsort feiern zu dürfen, kann erfüllt werden, denn Herr Bürgermeister Fleming brachte die offizielle Einladung der Stadt Friedrichshafen, welche uns die neuen Räume zeigen wird, in denen unsere Bibliothek dann einen würdigen Aufbewahrungsort gefunden haben wird. Diese Mitteilungen wurden natürlich sehr beifällig aufgenommen.

Einer aus Kreisen unserer Mitglieder gemachten Anregung Rechnung tragend,

beschloß die Versammlung auf Antrag des Vorstandes, daß das Recht zur Aufnahme neuer Mitglieder vom Vorstand an den Präsidenten und den Schriftführer delegiert werden kann, um die Gesuche rascher zu erledigen. Eine Statutenänderung ist bei dieser Art der Regelung nicht nötig.

Um 10.15 Uhr begann die öffentliche Versammlung der Mitglieder und Gäste, von denen beiden sich eine stattliche Anzahl eingefunden hatte. Als Ehrengäste konnten vom Präsidenten begrüßt werden die Herren Fürstlicher Regierungschef Dr. Batliner, Prof. Dr. Th. Mayer, Landesamtsdirektor Dr. E. Grabherr und a. Rektor Dr. E. Leisi. Herr *Dr. G. Batliner* hieß den Bodenseegesichtsverein im Namen der liechtensteinischen Regierung willkommen. Er wies auf die besondere Lage des Landes inmitten eines von starken Strömen geschichtlichen Lebens erfüllten Kraftfeldes hin, die zu historischem Denken nötig, ohne welches das heutige Geschehen nicht erfaßt werden kann. In seiner Antwort auf die herzliche Begrüßung äußerte Dr. B. Meyer Dank und Anerkennung für die vom Historischen Verein des Fürstentums Liechtenstein, zumal von dessen Präsidenten Herrn *Felix Marxer*, geleistete organisatorische Arbeit.

Daß die wissenschaftliche Forschung im und über das Fürstentum auf einer beachtlichen Höhe steht, ist weitherum bekannt. Es darf auch an dieser Stelle an die Verdienste des vor kurzem verstorbenen Dr. h. c. David Beck erinnert werden. Die beiden, nach Inhalt und Art der Darbietung gleicherweise vorbildlichen Vorträge, die wir nun zu hören bekamen, waren so recht geeignet, diese Tatsache im einzelnen zu belegen. Zuerst sprach *Dr. Georg Malin* anhand von Lichtbildern über „Das römische Kastell in Schaan“. Der archäologische Befund und vergleichende Überlegungen führten zum Ergebnis, daß die Anlage aus der Zeit um 370 stammen muß. Der große Feldherr Stilicho hat 401 in den Mauern des Kastells geweiht, das umbrannt war von den Stürmen der Völkerwanderung. Es ist ein schönes Beispiel römischer Militärarchitektur, die bis in den Orient hinein Parallelen hat und später noch nachgewirkt hat bis zur Baugeschichte des Schlosses Vaduz. Um 500 ist dann auf der Grundlage des zerstörten Kastells ein erster christlicher Kulturraum entstanden, aus dem dann später eine Kirche erwuchs. Der Brand von 1849 führte auf die Spuren der alten Bauwerke, deren Schichten in der Folgezeit sorgfältig untersucht wurden.

Dozent *Dr. Leo Krasser* verstand es, in seinem Vortrag über „Die Erdgeschichte Liechtensteins im Rahmen des Bodenseerheintales“ auch komplizierte Verhältnisse klar und anschaulich darzustellen. Das kleine Land nimmt auch geologisch eine exemplarische Stellung ein, indem die verschiedensten – hier nicht näher zu erwähnenden – Vorgänge in seinem Gebiet und in der nahen Umgebung ihre Spuren hinterlassen haben. Daher sind die Verhältnisse des Landes schon lange Gegenstand der Forschung geworden. Mit hoher Achtung sprach der Vortragende vom Altmeister Otto Ampferer und den an ihn anschließenden Untersuchungen, die von gewissen Besserwissern aus den Reihen der Flachlandgeologen nicht nach Gebühr anerkannt werden. Der modernen geologischen Erfassung dient die neue Landesaufnahme im Maßstab 1:10000 in hervorragendem Maße, und so darf das Fürstentum heute als der geologisch am besten erfaßte Staat der Erde bezeichnet werden.

Das Mittagessen wurde wieder oben im Waldhotel eingenommen (mit allgemeiner Motorisierung der Teilnehmer scheint gerechnet worden zu sein). Waren

am Vorabend bedeutend mehr Teilnehmer anwesend als angemeldet, so war es jetzt leider umgekehrt! Als wertvolles Geschenk erhielten die Anwesenden vom Historischen Verein den schönen, vorzüglich gebildeten Führer durch das Liechtensteinische Landesmuseum in Vaduz, der zugleich ein Führer durch die Geschichte und Kulturgeschichte des Landes ist.

Leider mußte auf den Ausflug nach Malbun verzichtet werden, denn dort oben lag Schnee. So trat das Schlechtwetterprogramm in Funktion. In der Aula der Realschule wurde ein Tonfilm über das Historische Museum Vaduz vorgeführt, außerdem zwei stumme Filme volkskundlichen Inhalts über aussterbende Handwerke (Korbmacher und Hufschmied), die alle drei von dem uns schon vorteilhaft bekannten Walter Wachter stammten. Zum Abschluß der Tagung fand sich nochmals eine Gruppe von Mitgliedern in der Fürstlichen Galerie ein, wo Dr. C. Grimm als Cicerone es verstand, die gewonnenen Eindrücke zu vertiefen und zu festigen.

Die Tagung brachte allen Teilnehmern reichen Gewinn, und der Verein freut sich, zu den rührigen Geschichtsfreunden in dem schönen Fürstentum Liechtenstein wieder engere Beziehungen gewonnen zu haben.

Der Schriftführer i. V.  
DR. EMIL LUGINBÜHL

# Beiträge zum Bau der St. Galler Landkirchen unter dem Offizial P. Iso Walser 1759-1785

von Josef Grünenfelder

Einleitung	1
1. Die St. Galler Landkirchen	1
2. Die Bauzeit 1759-1785	1
3. Die Bauzeit 1759-1785	1
4. Die Bauzeit 1759-1785	1
5. Die Bauzeit 1759-1785	1
6. Die Bauzeit 1759-1785	1
7. Die Bauzeit 1759-1785	1
8. Die Bauzeit 1759-1785	1
9. Die Bauzeit 1759-1785	1
10. Die Bauzeit 1759-1785	1
11. Die Bauzeit 1759-1785	1
12. Die Bauzeit 1759-1785	1
13. Die Bauzeit 1759-1785	1
14. Die Bauzeit 1759-1785	1
15. Die Bauzeit 1759-1785	1
16. Die Bauzeit 1759-1785	1
17. Die Bauzeit 1759-1785	1
18. Die Bauzeit 1759-1785	1
19. Die Bauzeit 1759-1785	1
20. Die Bauzeit 1759-1785	1
21. Die Bauzeit 1759-1785	1
22. Die Bauzeit 1759-1785	1
23. Die Bauzeit 1759-1785	1
24. Die Bauzeit 1759-1785	1
25. Die Bauzeit 1759-1785	1
26. Die Bauzeit 1759-1785	1
27. Die Bauzeit 1759-1785	1
28. Die Bauzeit 1759-1785	1
29. Die Bauzeit 1759-1785	1
30. Die Bauzeit 1759-1785	1
31. Die Bauzeit 1759-1785	1
32. Die Bauzeit 1759-1785	1
33. Die Bauzeit 1759-1785	1
34. Die Bauzeit 1759-1785	1
35. Die Bauzeit 1759-1785	1
36. Die Bauzeit 1759-1785	1
37. Die Bauzeit 1759-1785	1
38. Die Bauzeit 1759-1785	1
39. Die Bauzeit 1759-1785	1
40. Die Bauzeit 1759-1785	1
41. Die Bauzeit 1759-1785	1
42. Die Bauzeit 1759-1785	1
43. Die Bauzeit 1759-1785	1
44. Die Bauzeit 1759-1785	1
45. Die Bauzeit 1759-1785	1
46. Die Bauzeit 1759-1785	1
47. Die Bauzeit 1759-1785	1
48. Die Bauzeit 1759-1785	1
49. Die Bauzeit 1759-1785	1
50. Die Bauzeit 1759-1785	1
51. Die Bauzeit 1759-1785	1
52. Die Bauzeit 1759-1785	1
53. Die Bauzeit 1759-1785	1
54. Die Bauzeit 1759-1785	1
55. Die Bauzeit 1759-1785	1
56. Die Bauzeit 1759-1785	1
57. Die Bauzeit 1759-1785	1
58. Die Bauzeit 1759-1785	1
59. Die Bauzeit 1759-1785	1
60. Die Bauzeit 1759-1785	1
61. Die Bauzeit 1759-1785	1
62. Die Bauzeit 1759-1785	1
63. Die Bauzeit 1759-1785	1
64. Die Bauzeit 1759-1785	1
65. Die Bauzeit 1759-1785	1
66. Die Bauzeit 1759-1785	1
67. Die Bauzeit 1759-1785	1
68. Die Bauzeit 1759-1785	1
69. Die Bauzeit 1759-1785	1
70. Die Bauzeit 1759-1785	1
71. Die Bauzeit 1759-1785	1
72. Die Bauzeit 1759-1785	1
73. Die Bauzeit 1759-1785	1
74. Die Bauzeit 1759-1785	1
75. Die Bauzeit 1759-1785	1
76. Die Bauzeit 1759-1785	1
77. Die Bauzeit 1759-1785	1
78. Die Bauzeit 1759-1785	1
79. Die Bauzeit 1759-1785	1
80. Die Bauzeit 1759-1785	1
81. Die Bauzeit 1759-1785	1
82. Die Bauzeit 1759-1785	1
83. Die Bauzeit 1759-1785	1
84. Die Bauzeit 1759-1785	1
85. Die Bauzeit 1759-1785	1
86. Die Bauzeit 1759-1785	1
87. Die Bauzeit 1759-1785	1
88. Die Bauzeit 1759-1785	1
89. Die Bauzeit 1759-1785	1
90. Die Bauzeit 1759-1785	1
91. Die Bauzeit 1759-1785	1
92. Die Bauzeit 1759-1785	1
93. Die Bauzeit 1759-1785	1
94. Die Bauzeit 1759-1785	1
95. Die Bauzeit 1759-1785	1
96. Die Bauzeit 1759-1785	1
97. Die Bauzeit 1759-1785	1
98. Die Bauzeit 1759-1785	1
99. Die Bauzeit 1759-1785	1
100. Die Bauzeit 1759-1785	1

## INHALT

<i>Literatur</i>		4
<i>Einführung</i>		7
<i>Bauherr und Architekt</i>	P. Iso Walser . . . . .	15
	Der Baumeister Ferdinand Beer . . . . .	24
<i>Die Bauten:</i>	Berg St. Michael . . . . .	29
	Berneck U. L. Frau . . . . .	34
	Berneck Hl. Kreuz . . . . .	37
	Bernhardzell St. Johann Bapt. . . . .	40
	Engelburg Hl. Schutzengel . . . . .	47
	Glattburg Klosterkirche . . . . .	52
	Hägenschwil St. Notker . . . . .	56
	Hemberg St. Johann Bapt. und Andreas . . . . .	61
	Kirchberg St. Peter und Paul . . . . .	65
	Mörschwil St. Johann Bapt. . . . .	73
	Mühlrüti St. Joseph und Otmar . . . . .	78
	Niederbüren St. Michael . . . . .	82
	Niederhelfenschwil St. Johann Bapt. . . . .	87
	Rorschach St. Kolumban . . . . .	93
	St. Fiden Herz Jesu . . . . .	95
	Steinach St. Jakob und Andreas . . . . .	101
	Tübach U. L. Frau . . . . .	106
	Untereggen St. Maria Magdalena . . . . .	109
	Waldkirch St. Blasius . . . . .	114
	Wil Maria Dreibrunnen . . . . .	118
	Wildhaus St. Bartholomäus . . . . .	122
<i>Beiträge zu einzelnen Bauten und Problemen:</i>	Bemerkungen zu Bauvorgang, Technik und Finanzierung . . . . .	127
	Glattburg und Niederhelfenschwil . . . . .	129
	Die Stukkaturen der Kirche Niederbüren . . . . .	136
	Projekte für Niederbüren . . . . .	142
	Kirchenpläne Jakob Grubenmanns . . . . .	148
	Altarentwürfe aus der Zeit des Abtes Coelestin II. . . . .	152
	Zu Franz Anton Dirrs Tätigkeit im Auftrag St. Gallens . . . . .	159
	Zum Werk des Bildhauers Johannes Wirthensohn . . . . .	169
	Zum Typ der „St. Galler Landkirche“ . . . . .	175
<i>Anhang:</i>	Ausgewählte Quellentexte . . . . .	188
	Orgel-Dispositionen . . . . .	193
<i>Nachwort</i>		195
<i>Abbildungen</i>		197
<i>Register</i>		325



## LITERATUR

*Das Schrifttum zu den einzelnen Kirchenbauten ist  
in den entsprechenden Abschnitten vermerkt.*

- von Arx, Ildefons:* Geschichten des Kantons St. Gallen, Band 3, St. Gallen 1813.
- Atz, Karl:* Kunstgeschichte für Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 1909.
- Barock am Bodensee*  
Ausstellungskataloge Bregenz, hrsg. von Oscar Sandner  
Architektur 1962  
Malerei 1963  
Plastik 1964.
- Boeck, Wilhelm:* Joseph Anton Feuchtmayer, Tübingen 1948.
- Boeck, Wilhelm:* Feuchtmayer Meisterwerke, Tübingen 1963.
- Boerlin, Paul-Henry:* Die Stiftskirche St. Gallen, Bern 1964.
- Boerlin, Paul-Henry:* siehe Knoepfli, Albert.
- Brun, Carl:* Schweizerisches Künstlerlexikon, 4 Bde., Frauenfeld 1905–1917.
- Carl, Bruno:* Die Architektur der Schweiz; Klassizismus 1770–1860. Zürich 1963.
- Duft, Johannes:* Die Glaubenssorge der Fürststäbte von St. Gallen im 17. und 18. Jahrhundert. Luzern 1944.
- Fäh, Adolf:* P. Iso Walser, Biographische Skizze. Lindau/Buchs/Feldkirch 1897.
- Gaudy, Adolf:* Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz. Bd. II, Berlin 1923.
- Germann, Georg:* Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz. Zürich 1963.
- Ginter, Hermann:* Südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock. Augsburg 1930.
- Gysi, Fritz:* Die Entwicklung der kirchlichen Architektur in der Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert. Aarau 1914.
- Hartmann, Daniel, Wilhelm:* Entwurf einer Kunstgeschichte der Stadt St. Gallen. Manuskript Vadiana St. Gallen.
- Hauntinger, Johann Nepomuk:* Reise durch Schwaben und Bayern im Jahre 1784. Hrsg. von P. Gebhard Spahr OSB. Weissenhorn 1964.
- Henggeler, P. Rudolf:* Profößbuch der Fürstl. Benediktinerabtei der Heiligen Gallus und Otmar zu St. Gallen. Einsiedeln 1929.
- Hiller, Joseph:* Au im Bregenzer Wald 1390–1890. Bregenz 1890.
- Hiller, Joseph:* Nachtrag und Pressestimmen zu „Au im Bregenzer Wald“. Bregenz 1897.
- Hoffmann, Ilse:* Der süddeutsche Kirchenbau am Ausgang des Barock. München 1938.
- Killer, Joseph:* Die Werke der Baumeister Grubenmann. 2. Aufl. Zürich 1959.
- Knoepfli, Albert und Boerlin, Paul-Henry:* Beiträge zur Ermittlung der Architekten der barocken Kirchen- und Klosterbauten in St. Gallen und Fischingen. ZAK 14, 1953 (3/4), S. 180–245.
- Knoepfli, Albert:* Stuck-Auftrag und Stuck-Polychromie in der barocken Baukunst. SA aus Festgabe für Hans Burkard. Gossau 1965. S. 37–82.
- Knoepfli, Albert:* Die Kathedrale von St. Gallen und ihre Innenrestaurierung. Monfort 18, 1966, Heft 2, S. 156–185.

## Kunstdenkmäler St. Gallen und Umkreis:

- Poeschel, Erwin*: Die KDM des Kantons St. Gallen II: Stadt St. Gallen. Basel 1957.
- Poeschel, Erwin*: Die KDM des Kantons St. Gallen III: Stift. Basel 1961.
- Anderes, Bernhard*: Die KDM des Kantons St. Gallen IV: Der Seebezirk. Basel 1966.
- Hardegger, Schlatter und Schiess*: Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen. St. Gallen 1922.
- Knoepfli, Albert*: Die KDM des Kantons Thurgau I: Bezirk Frauenfeld. Basel 1950.
- Knoepfli, Albert*: Die KDM des Kantons Thurgau II: Bezirk Münchwilen. Basel 1955.
- Knoepfli, Albert*: Die KDM des Kantons Thurgau III: Bezirk Bischofszell. Basel 1962.
- Birchler, Linus*: Die KDM des Kantons Schwyz I: Einsiedeln, Höfe und March. Basel 1927.
- Fietz, Hermann*: Die KDM des Kantons Zürich: Bezirke Andelfingen und Affoltern. Basel 1938.
- Horn, Adam und Meyer, Werner*: Die KDM von Bayern. Kreis Lindau. München 1954.
- Petzet, Michael*: Die KDM von Bayern. Kreis Sonthofen. München 1964.
- Reiners, Heribert*: Die KDM Südbadens I. Das Münster U. L. Frau von Konstanz. Konstanz 1955.
- Frey, Dagobert*: Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Feldkirch. Wien 1958.
- Landolt, Hanspeter und Seeger, Theodor*: Schweizer Barockkirchen. Frauenfeld 1948.
- Lieb, Norbert und Dieth, Franz*: Die Vorarlberger Barockbaumeister. München 1960. (Die zweite, neubearbeitete Auflage erschien 1967 nach der Fertigstellung des Manuskripts und bleibt hier unberücksichtigt.)
- Müller, Joseph*: Beda Angehrn, Abt von St. Gallen. Gossau 1920.
- Naef, August*: Chronik oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St. Gallen. Zürich 1867.
- Nüscheler, Arnold*: Die Gotteshäuser der Schweiz. Historisch-antiquarische Forschungen. Zürich 1864.
- Pest, Matthäus*: Die Finanzierung des süddeutschen Kirchen- und Klosterbaus in der Barockzeit. Diss. München 1937.
- Pfeiffer, Bertold*: Die Vorarlberger Bauschule. Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte. NF XIII. Stuttgart 1904. S. 11–65.
- Reinle, Adolf*: Kunstgeschichte der Schweiz, hrsg. von Joseph Gantner. Band III: Die Kunst der Renaissance, des Barock und des Klassizismus. Frauenfeld 1956.
- Rothenflue, Fr.*: Toggenburger Chronik. Bütschwil 1887.
- Sandner, Oscar*: Die Kuen, Bregenzer Baumeister des Barock. Konstanz/Lindau 1962.
- Sauer, Horst*: Zeichnungen der Mimmenhauser Bildner und ihres Kreises. Straßburg 1936.
- Schahl, Adolf*: Künstler-Unternehmer in Oberschwaben im 18. Jahrhundert. Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte VI (1942), S. 392–413.
- Schweisheimer, Ruth*: Johann Georg Dirr. Diss. München 1935.
- Thieme, Ulrich und Becker, Felix*: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. 37 Bde. Leipzig 1907–1950.

- Weidmann, Franz:* Geschichte des ehemaligen Stiftes und der Landschaft St. Gallen unter den zween letzten Fürstbäben von St. Gallen. St. Gallen 1834.

### *Abkürzungen*

- HBLS Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. 8 Bde. Neuenburg 1921 bis 1934.  
KDm Kunstdenkmäler (Inventarbände)  
Pf-A Pfarr-Archiv  
SKL Schweizerisches Künstler-Lexikon  
StiA Stiftsarchiv  
StiB Stiftsbibliothek  
ZAK Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte

## EINFÜHRUNG

Am Anfang dieser Arbeit soll nicht eine Verteidigungsrede stehen, die dem kritischen Leser klarmachen muß, daß auch die Beschäftigung mit Sakralbauten sich lohnt, die keinen Anspruch auf künstlerische Einmaligkeit und geniale Konzeption erheben können. Dies mag einleuchtender die Arbeit selbst besorgen.

Eigentlich sind es die Bauwerke zweiten und dritten Ranges, welche das Gesicht einer Kunstlandschaft prägen. Die Berühmtheiten wachsen nicht nur der Qualität nach über das in ihren Landstrichen Übliche hinaus, sondern auch als Architektur sprechen sie, einem weit größeren Netz von Beziehungen und Einflüssen entspringend, eine internationalere Sprache. Ihre Einmaligkeit und Seltenheit machen sie andererseits zum Blickpunkt und Maßstab auch für die in ihrer Umgebung entstehenden Bauwerke.

So mag in mehr als einer Hinsicht der Vergleich mit der Landschaft zutreffen, in der unsere Landkirchen beheimatet sind: dem ehemaligen Fürstentum der Äbte von St. Gallen.

Die ländlichen Gotteshäuser sind gleichsam das weite Gebiet der Voralpen, über die wie der Säntis als einzigartiger Höhepunkt die Klosterkirche sich erhebt. Und wie die Hügelwelt zu Füßen des Hochgebirges bei aller Gleichartigkeit doch eine Menge unverwechselbarer Gesichter hat, so besitzt auch jede der St. Galler Landkirchen ihre eigenen Charakterzüge.

Auch unter ihnen gibt es Bauten, die sich nur mäßig über das Flachland gemeinen Nutzbaus erheben, aber auch achtbare Vorgebirge – man denke etwa an Bernhardzell, Niederbüren, Kirchberg oder St. Fiden –, die sich zwar weder an künstlerischem Rang noch an majestätischer Erscheinung mit der Hauptkirche und heutigen Kathedrale messen können, aber mit Anmut und Geborgenheit wettmachen, was ihnen an Großartigkeit und Reichtum gebricht.

Diese Vielfalt hat denn auch dieser Arbeit das Gesicht gegeben. Eine Darstellung in einem Zuge, wie sie zuerst ins Auge gefaßt worden war, hätte ihr nicht gerecht werden können. Als zweckmäßigste Darstellungsweise ergab sich, daß in einem ersten Hauptteil die beiden bestimmenden Persönlichkeiten: der Bauherr und Offizial P. Iso Walser und der Architekt Johann Ferdinand Beer sowie die von ihnen geschaffenen Werke in Katalogform vorgestellt werden sollen.

In einer zweiten Abteilung sollen mehrere Kapitel Spezialproblemen, Planfunden usw. gewidmet sein. Sie können keineswegs beanspruchen, den ganzen Problemkreis um diese Kirchen erschöpfend auszumessen. Dies zu tun, wären nicht wenige eigentliche Künstler-Monographien, etwa über die Maler Antoni Dick, Joseph Anton Bullacher, Jakob Josef Müller und auch den bei *Ginter*<sup>1</sup> gewürdigten Franz Ludwig Herrmann, die Bildhauer Franz Antoni Dirr, Johannes

---

1 *Ginter*, Kirchenmalerei S. 66–84.

Wirthensohn und Leopold Feurstein, zu schreiben gewesen, ganz zu schweigen von dem noch wenig angegangenen Thema des Stucks<sup>2</sup>. Das aber hätte den Rahmen des Themas gesprengt.

Es ist unvermeidlich und auch richtig, daß in einer wissenschaftlichen Arbeit sich Interessen und Eigenart ihres Verfassers spiegeln. So ist auch die Auswahl der in diesen Kapiteln angeschnittenen Probleme zwar vom Gesamtthema her, aber doch subjektiv bestimmt. Dabei war ich bemüht, bisher Unbeachtetes ins Blickfeld zu rücken; es mag zu weiterem Forschen Anlaß geben. Erfreulich ist, daß auch einiges Neue und Klärende für die Bau- und Ausstattungsgeschichte der St. Galler Klosterkirche sich ergab.

Den Abschluß bildet eine Auswahl von Texten, die Licht werfen auf Bauvorgang, Ausstattung und Bedürfnisse der Landkirchen zur Zeit ihrer Entstehung, und aus denen man einen Begriff gewinnen kann über Freiheit und Gebundenheit eines Künstlers im ausgehenden Barockzeitalter.

Daß während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im st. gallischen Gebiet ein Kirchen-Typ sich herausentwickelt hat, ist verschiedenen Umständen zu verdanken:

Vor allem waren in den äbtischen Landen geistliche und weltliche Obrigkeit in einer Hand, der des Fürstabtes von St. Gallen, vereinigt. Zwar war er nur in der Alten Landschaft, zwischen Wil und dem Bodensee, absoluter Herr. Im Toggenburg regierte er als konstitutioneller Monarch neben einem Landrat, und die Friedensbeschlüsse von 1712 und 1718 setzten auch seiner Protektion des katholischen Volksteiles in diesem konfessionell gemischten Gebiet Schranken. Im Rheintal war der Abt vor allem Kollator der Pfründen und übte die niedere Gerichtsbarkeit aus, desgleichen in dem ans Fürstenland grenzenden st. gallischen Thurgau<sup>3</sup>; diese beiden Gebiete waren Gemeine Herrschaften eidgenössischer Stände.

Zu dieser wichtigsten Voraussetzung eines politisch und kirchlich geschlossenen und einheitlichen Territoriums kommt als zweite, daß die Äbte Coelestin II. und Beda dem tatkräftigen Offizial für seine Kirchenbauten freie Hand ließen und sie mit Spenden und Stiftungen unterstützten. Ihre weitgehend von seelsorgerlichen Motiven geleitete Regierung förderte auch die Vermehrung der kirchlichen Benefizien zum Zweck einer besseren Betreuung der Gläubigen. So nennt P. Iso Walsler nicht weniger als sieben neugegründete Pfarrstellen und sechs Kaplaneien<sup>4</sup>. Daraus erwuchs nicht selten das Bedürfnis nach einer Erweiterung oder gar einem Neubau der Kirchen.

Daß ich als zeitliche Abgrenzung Anfangs- und Endpunkt der Amtszeit P. Iso Walsers als Offizial (1759–1785) gewählt habe, ist deshalb wohl begründet. Mit ihm übernahm die nach P. Jodokus Metzler, dem ersten Inhaber dieses Amtes, stärkste Persönlichkeit in der Reihe der st. gallischen Generalvikare das Offizial-

2 Vgl. den unter Mitarbeit des Verfassers entstandenen Aufsatz von *Albert Knoepfli*: Stuck-Auftrag und Stuck-Polychromie in der barocken Baukunst, in Festgabe für Hans Burkard (Gossau 1965). In Vorbereitung: *Andreas Morel*: Die Stuckwerke Andreas und Peter Anton Moosbruggers in der Schweiz. (Diss. Basel.)

3 *Duft*, Glaubenssorge S. 33/34. von Arx III S. 197 Anm. c.

4 *StiA* Tom. 396 S. 2–95.



lat<sup>5</sup>: und zwar für die längste Zeit, die je einer auf diesem arbeitsreichen Posten ausharrte und belassen wurde.

Zum besseren Verständnis des Amtes sei hier kurz seine Geschichte skizziert<sup>6</sup>.

Abt Ulrich Rösch (1463–1491) hatte das Kloster St. Gallen aus dem Zerfall zu einer neuen Blüte geführt und durch Abrundung des st. gallischen Besitzes in der Alten Landschaft und den Kauf der Grafschaft Toggenburg (1468) einen fortschrittlichen Territorialstaat geformt. Das Gebiet gehörte, wie fast die ganze heutige Deutschschweiz, zum Bistum Konstanz. Einzig die Pfarrkirche von Wildhaus unterstand dem Bischof von Chur.

Vor der Reformation hatte die Konstanzer Kurie in diesen Landstrichen ihre Rechte und Pflichten wahrgenommen, versagte aber völlig in der Zeit seit der Glaubensspaltung. Deshalb sah sich Abt Otmar 1565 veranlaßt, als geistlicher Landesherr die Kirchen selbst zu visitieren und die Rekatolisierung seines Fürstentums zu betreiben. Der Besuch Kardinal Karl Borromeos in St. Gallen (1570) und die Tatsache, daß Nuntius Bonhomini bei der Stiftsvisitation (1579) die Seelsorgepriester nicht nach der konstanzischen Dekanats-Einteilung, sondern nach den Grenzen des st. gallischen Fürstentums zu einer Synode zusammenrief, weisen darauf hin, daß die Seelsorge von St. Gallen aus geleitet wurde. Daß Konstanz erst 1590 sich für seine Rechte zu wehren begann, ist ein weiteres Zeichen für die vernachlässigte Betreuung von bischöflicher Seite. Damals fragte die konstanzische Kurie das in Rorschach tagende Rural-Kapitel der st. gallischen Geistlichkeit an, wieviele ihrer wären, wer sie angestellt hätte und wie sie sich aufführten. Der Abt verbat sich diese Einmischung und damit hatte es vorerst sein Bewenden.

Unter Abt Bernhard II Müller brach der juristische Streit aus. Papst Clemens VIII. entschied 1596 zugunsten St. Gallens, desgleichen die Rota 1607 auf Grund der eingereichten Rechtstitel beider Parteien. Konstanz rekurrerte mit Erfolg. 1611 wurde festgestellt, daß das Gebiet des Abtes nicht durch Sonderprivilegien vom Bistum abgesondert sei. Aber 1613 fiel der endgültige Spruch zugunsten St. Gallens, mit Hinweis auf die seit jeher vom Abt ausgeübte Jurisdiktion über die Geistlichen seines Gebietes.

Konstanz hatte schon vor diesem Entscheid eine gütliche Übereinkunft angestrebt. Sie wurde in dem Konkordat zwischen St. Gallen und Konstanz am 21. März 1613 erzielt. In seiner Folge wurde die stift- st. gallische Kurie, das Offizialat, errichtet. Der Inhaber dieses Amtes führte den Titel „Officialis in spiritualibus generalis“. Er war Generalvikar des Abtes, und das Offizialat hatte die Kompetenzen eines Ordinariates.

Dem Offizial standen zur Seite die Consiliiarii und Examinatores Consistoriales, ein Rat aus einer wechselnden Zahl von Konventsmitgliedern, deren einer die Stelle des Vice-Officialis innehatte. Der Offizialats-Notar war ein Laie, der Fiskal (Ankläger vor Gericht) ein Weltgeistlicher. Seit 1685 waren diese beiden Ämter einem einzigen Geistlichen übertragen, gewöhnlich dem Coadjutor von St. Fiden oder St. Georgen. Offizial und Beraterkollegium bezogen als Glieder

5 Vgl. die Liste bei *Duft*, Glaubenssorge S. 60–63.

6 *Duft*, Glaubenssorge S. 44–64. *Karl Steiger*, Das Kloster St. Gallen im Lichte seiner kirchlichen Rechtsgeschichte (Freiburg 1925).

der Klosterfamilie kein Gehalt. Dem Fiskal stand ein Fixum zu, seit Abt Joseph die Summe von 120 fl., er hatte freie Wohnung beim Offizialat und Anrecht auf gewisse Bußenprämien. Ebenso erhielt der Notar bestimmte Siegeltaxen.

Sparsame Amtsführung schaffte im Lauf der Zeit ein Amtsvermögen des Offizialates, dem gewisse Lasten überbunden wurden, und das P. Iso Walser auch für seine Kirchenbauten, hauptsächlich deren Ausstattung, heranzog.

Dem Bischof waren 1613 noch Fälle reserviert worden, nämlich die Gerichtsbarkeit bei kriminellen Vergehen von Geistlichen, schwere Ehefälle und das Recht, jedes fünfte Jahr die st. gallischen Kirchen zu visitieren. Dem Abt stand die Visitation jederzeit frei.

Dieser letzte Punkt besonders gab Ursache zu neuen Spannungen. Nachdem man erneut daran war, den Rechtsweg zu beschreiten, fand man sich abermals zu einer gütlichen Regelung im Konkordat vom 17. Juli 1748, worin Konstanz auch auf diese Sonderrechte verzichtete. Nur noch schwerste, mit Exkommunikation belegte Fälle mußten fortan vor den Bischof gebracht werden. Der Vergleich wurde mit der apostolischen Bestätigung vom 18. Februar 1749 rechtskräftig.

Nur ein gutes halbes Jahrhundert konnte das Offizialat mit dieser Machtfülle wirken, bis es mit dem Stift der Säkularisation zum Opfer fiel; immerhin lange genug, um einen tragfähigen Grund für seinen Rechtsnachfolger, das Bistum St. Gallen, zu legen.

Im Rahmen dieser stift-st. gallischen Glaubenssorge, welche *Johannes Duft* umfassend gewürdigt hat<sup>7</sup>, ist auch die hier dargestellte Kirchenbautätigkeit zu betrachten.

Der Offizial selbst legt im Kapitel II der „Acta Extrajudicialia Officialatus Tomus II“<sup>8</sup>, in quo Describuntur ab Anno 1759 usque ad Annum 1785 quo per XXVI annos“: „in aedificandis novis Ecclesiis“ und im Kapitel III „in Reparandis et Exornandis Ecclesiis“ Rechenschaft ab über seine imponierende Bautätigkeit. Im selben, 776 starken Folianten sind auch die neu gegründeten Benefizien, Bruderschaften und Monatsmessen verzeichnet sowie die für das st. gallische Gebiet erworbenen Leiber römischer Martyrer und weitere wichtige Reliquien. Mit seiner Niederschrift mag P. Iso Walser noch während seiner Amtszeit als Offizial begonnen haben; für den größten Teil wird man, wie aus verschiedenen Äußerungen hervorgeht, die ersten Jahre auf Marienberg als Entstehungszeit annehmen müssen<sup>9</sup>. Der Band bildet, auch wenn bei jedem Kirchenbau noch weitere Archivalien herangezogen werden konnten und mußten, die vornehmste Quelle für diese Arbeit.

7 *Johannes Duft*: Die Glaubenssorge der Fürststäbe von St. Gallen im 17. und 18. Jahrhundert (Luzern 1944).

8 StIA Tom. 396.

9 Das Buch enthält neben Akten- und Urkundenabschriften die rückblickenden Kommentare des Autors und ist eine Art Rechenschaftsbericht. P. Iso benützte die vorhandenen Archivalien, verfällt aber zuweilen in eine weniger exakte, persönlich gefärbte Erzählweise. 1791 war das Manuskript noch nicht abgeschlossen; er erwähnt zu diesem Jahr Neubaubestrebungen in Bichwil (S. 688). Da nach jedem Kapitel einige Seiten als Platzreserve offenblieben, waren auch Nachträge möglich, die nicht immer mit Sicherheit zu erkennen sind. Eine solche Jahreszahl ist daher nicht unbedingt ein Hinweis auf die Entstehungszeit des entsprechenden Abschnittes.

Neunzehn Kirchenbauten nennt die Liste auf S. 97: „Ecclesiae novae a Fundamentis Exstructae“<sup>10</sup>:

Niederbüren	1761/62
Mühlrüti	1762/65
Kriessern	1767
Diepoldsau	1762
Wildhaus	1774/75
Berg	1775/76
Engelburg	1767/68
Bütschwil	1777/78
Bernhardzell	1776/78
St. Fiden in Tablat	1776/78
Heiligkreuz	
in Rotmonten	1771/72, 1777
Hemberg	1782/83
Untereggen	1783/84
Bruggen	1783/84
Ricken	1784
Muolen	1784
St. Maria Einsiedeln	
in Straubenzell	1768 <sup>11</sup>
Niederhelfenschwil	(1774) 1785/87
Kirchberg	1784/86

Auf S. 555 führt er sodann die Kirchen an, welche er instand gestellt oder ausgeschmückt hat: „Ecclesiae notabili Structura renovatae et ornatae“<sup>12</sup>:

St. Georgen	1767	Gipsdecke, Fenster, Empore
Bernang	1761/nach 1770	vgl. Katalog
Bichwil	1780	Nordmauer, Verputz, Kanzel
Kappel	1763	Decke, Stuck, Verputz
Hl. Kreuz in Amtzell	1771	Decke, Empore, Fenster
Fussach	1771	Decke mit Malerei, „nicht gar schön“
Goldach	1760/84	Turmhelm, Verputz, Stuck
Grub	1759/85	Technisches, Wetterschutz
Hägenschwil	1780	vgl. Katalog
Libingen	1782	neues Altarhaus, Verlängerung, Pfarrhaus
Mörschwil	1783	vgl. Katalog

10 Reihenfolge nach dem Verzeichnis in Tom 396 S. 97. Jahreszahl vom Verfasser beigefügt.

11 Datum nach Tom 396 S. 475. Poeschel nennt 1770 nach Tom LVI S. 183, 187, 203/4. P. Iso erwähnt ausdrücklich, die Kapelle sei zusammen mit der Kirche Engelburg und der neuen Pfalz erbaut worden.

12 Jahreszahlen aus Tom 396, z.T. erschlossen. Art der Arbeiten aus Tom 396; D 893 A; KDm SG II.

Niederglatt	1788	Chorbau, Malerei <sup>13</sup>
Oberhelfenschwil	1782	Chor-Renovation, Malerei
Romanshorn	1759/67	Hochaltar, Marienaltar
Rorschach	1782/86	vgl. Katalog
Steinach	1770	vgl. Katalog
Tübach	1768	vgl. Katalog
Waldkirch	1783	vgl. Katalog
Wattwil	1768	Verlängerung, Turmhelm, völlige Instandsetzung, Stuck, Hochaltar
Welfenberg	1784	Ausbesserung, Seitenaltäre
Zuozwil	1759/85	Technisches

Also eine stattliche Reihe von neunzehn Neubauten und einundzwanzig Umbauten und Renovationen. Das heißt, daß in den 26 Jahren seiner Amtszeit jede zweite größere Kirche des Quasi-Bistums St. Gallen entweder neu erbaut oder renoviert wurde<sup>14</sup>.

Von diesen vierzig Bauten hat sich ziemlich genau die Hälfte in der Form erhalten, die ihnen damals gegeben wurde. Einige zeigen noch ein „korrigiertes“ Gesicht, das ihnen ein zopf-feindliches Zeitalter aufsetzte; nicht wenige sind in neuerer Zeit zu ihren ursprünglichen Farb- und Raumklängen zurückgeführt worden. Was unsere Zeit, gewohnt, eine Sache nach Funktionstüchtigkeit, Perfektion und Hygiene einzuschätzen, selbstbewußt an ihrer Meinung nach Besserem und Praktischerem diesen Räumen einverleibte, erweist sich sozusagen immer als falscher Ton in dem Akkord. Wie die Stahlsaite in einem klassischen oder vorklassischen Werk wirkt der glänzende und leicht sauber zu haltende, an sich keineswegs häßliche Plattenboden, und ähnlich dem auf elektronische Weise erzeugten Ton entbehrt der anstelle des Kalks verwendete, leicht zu streichende und abwaschbare Wandanstrich, vielleicht ebenso weiß, des Lebens, welches echter Orgelklang ausstrahlt.

Einige Bauten verdanken ihre Erhaltung dem Umstand, daß sie durch Verlängerung dem größer gewordenen Raumbedürfnis angepaßt wurden, und wir dürfen Hochachtung haben vor der Pietät derer, die uns den Bau, wenn auch verändert, erhalten haben. Ich möchte mich aber nachdrücklich gegen die Ansicht wenden, eine Verlängerung sei ein leichter und wenig bedeutender Eingriff. Bei Bauten, die so sehr von ihren Proportionen leben wie die sparsam dekorierten Landkirchen unserer Gegend, ist gerade die Veränderung der Maßverhältnisse ein gefährliches Unterfangen. Kirchberg und St. Fiden haben eben deshalb viel von der wohltuenden Körperhaftigkeit ihrer Räume verloren.

Folgende Kirchen sind Neubauten gewichen<sup>15</sup>:

13 Daß er noch erwähnt wird in Tom 396, zeugt für die Entstehung des Bandes nach 1785. Im Katalogteil nicht aufgeführt, vgl. aber S. 136.

14 Das Offizialat umfaßte in den letzten Dezennien 81 Pfarreien resp. Coadjutoreien mit 73 Pfarrkirchen, 13 Filialkirchen und 65 Kapellen (Catalogus Ecclesiarum necnon Personarum Ecclesiasticarum von 1769 [StiA Rubr. 36, Fasz. 2]).

15 Vgl. *Josephus Meile*, Hundert Jahre Diözese St. Gallen (Uznach 1947): Statistik und schematische Darstellungen der Pfarreien, von *Paul Stärkle*, S. 174–185.

Bichwil 1808 <sup>16</sup>	Kappel 1865 <sup>21</sup>
Bruggen 1936 <sup>17</sup>	Kriessern 1896 <sup>22</sup>
Bütschwil 1885 <sup>18</sup>	Muolen 1862 <sup>23</sup>
Diepoldsau 1880 <sup>19</sup>	St. Georgen 1930 <sup>24</sup>
Fussach 1845 (?) <sup>20</sup>	Wattwil 1846 <sup>25</sup>

Nicht wenige stehen zwar im Mauerwerk noch aufrecht, haben aber ihre Ausstattung aus der Zeit des Rokoko eingebüßt<sup>26</sup>. Es sind:

Goldach <sup>27</sup>	Oberhelfenschwil <sup>33</sup>
Grub <sup>28</sup>	Ricken <sup>34</sup>
Heiligkreuz in Amtzell <sup>29</sup>	Romanshorn <sup>35</sup>
Heiligkreuz in Rotmonten <sup>30</sup>	Welfensberg <sup>36</sup>
Libingen <sup>31</sup>	Zuozwil <sup>37</sup>
Maria Einsiedeln Straubenzell <sup>32</sup>	

- 16 Tom 396 S. 679–688; Rothenflue Chronik S. 348–358.  
 17 Tom 396 S. 395–408; *Joh. Staehelin*, Straubenzell in seiner Geschichte (St. Gallen 1943); KDM SG II S. 159–167.  
 18 Tom 396 S. 245–251; Rothenflue Chronik S. 197–202. Vgl. S. 49.  
 19 Tom 396 S. 285; Tom LII Suppl. P. II S. 698–726; PFA Pfarrchronik Mskr.  
 20 Tom 396 S. 753–755; Mitt. des Pfarrverwesers.  
 21 Tom 396 S. 689/90; *Rothenflue* Chronik S. 108–110. Festschrift zum Kirchenumbau 1942: *Walter Grob*: Geschichte der kath. Kirche zu Kappel S. 5–30.  
 22 Tom 396 S. 275–282; Tom LII Suppl. P. II S. 517–538; St. Gallische Gemeindearchive Bd. 1: Der Hof Kriessern, bearb. v. *H. Wartmann* (St. Gallen 1878).  
 23 Tom 396 S. 491–494; *J. Kreienbühler*, Die Geschichte der Gemeinde Muolen (o. O. 1934) S. 271–291.  
 24 Tom 396 S. 639–641; *P. Justus Landolt*, Die hl. Wiborada und die Filiale St. Georgen bei St. Gallen (St. Gallen 1868); KDM SG II S. 172–185.  
 25 Tom 396 S. 735–737. *Rothenflue* Chronik S. 112–129.  
 26 Aus naheliegenden Gründen können bei diesen allmählichen Verlusten keine Jahreszahlen genannt werden.  
 27 Tom 396 S. 627–630; *Joseph Reck*: 700 Jahre St. Mauritius-Pfarrei Goldach (Goldach 1959). Erhalten ist der von Abt Leodegar gestiftete Hochaltar. Vgl. S. 77.  
 28 Tom 396 S. 699–701; *Joseph Bischof*: Beiträge zur Geschichte der Pfarrei Grub St. G. (Rorschach 1955). Über die Altäre aus der Klosterkirche St. Gallen vgl. KDM SG III S. 206/207 Abb. 146.  
 29 Tom 396 S. 667–669. Tom XLVIII S. 53. KDM TG II S. 227–235.  
 30 Tom 501, Acta ecclesiae sanctae crucis; StiA A LX Documenta ecclesiae sanctae crucis. *Otto Zardetti*: Die Restauration der Wallfahrtskirche zum Hl. Kreuze bei St. Gallen (St. Gallen 1879). *Arthur Kobler*: Wallfahrt und Wallfahrtskirche zum Hl. Kreuz in St. Gallen (St. Gallen 1932) KDM SG II S. 186–192. Vgl. S. 164.  
 31 Tom 396 S. 557–567; Tom LVIII S. 98/99; *Rothenflue* Chronik S. 217–221; *Paul Stärkle*: Kurze Geschichte des Klosters Glattburg (Gossau 1954) 2. Teil: Zur Geschichte des Klosters Libingen S. 35–67. Vgl. S. 26, 52.  
 32 Tom 396 S. 475–479; Tom LVI S. 190–206; KDM SG II S. 168–169.  
 33 Tom 396 S. 707–713; *Rothenflue* Chronik S. 151–162.  
 34 Tom 396 S. 445–465; Tom LI unpag.: Stiftungsbrief; *Rothenflue* Chronik S. 129–132.  
 35 Tom 396 S. 727–730.  
 36 Tom 396 S. 743–747; KDM TG S. 386–391.  
 37 Tom 396 S. 749–750; Louis XVI-Altäre mit Blättern von J. A. Mesmer erhalten (1799).



Da diese Arbeit nicht den Charakter eines Kunstdenkmäler-Inventars<sup>38</sup> hat, sondern ein zeitlich und sachlich begrenztes Gebiet darstellen will, verzichte ich darauf, die Baugeschichten der ganz oder ihrer Ausstattung nach verlorenen Kirchen zu schildern. Soweit sich in ihnen allgemein wichtige Züge finden, sind sie in den einzelnen Kapiteln verarbeitet. Auch die Kirche Engelburg gehörte eigentlich zu denen, die ihre Ausstattung eingebüßt haben; sie erhielt einen Platz im folgenden Katalog, weil ihre Baugeschichte einen Begriff vom Fronbetrieb in jener Zeit vermittelt und sie heute die Altäre der abgebrochenen Kirche Bütschwil birgt.

Nur ein einziger größerer Kirchenbau, der während P. Iso Walsers Offizialat entstand, wird von seinem Rechenschaftsbericht nicht erfaßt:

Die Klosterkirche Glattburg.

Der Abt hatte die Bauaufsicht dem Visitator Dekan P. Hyacinth Fränklin übertragen und nach dessen Tode selbst übernommen. Weil bei diesem Unternehmen später in anderen Kirchen beschäftigte Künstler auftreten, habe ich Glattburg in den Katalog aufgenommen.

Ebenso bleibt die qualitätvolle Ausstattung der Wallfahrtskapelle Maria Dreibrunnen bei P. Iso Walser unerwähnt, weil sie im Auftrag des Rates von Wil vom späteren Schultheißen Jakob Joseph Müller geleitet wurde.

So kommen wir denn auf die Zahl von 21 Bauwerken, die im Katalog ausführlicher beschrieben werden.

---

<sup>38</sup> Bei der Erstellung eines Inventars wären auch die hier nicht angeführten Aktenrubriken zu den einzelnen Kirchen zu konsultieren.

## BAUHERR UND ARCHITEKT

P. Iso Walser

Der kirchlichen Bautätigkeit P. Iso Walsers ist diese Arbeit gewidmet, und ihr imponierender Umfang kann unschwer am nachfolgenden Katalogteil ermessen werden. Dort finden sich auch die Einzelhinweise über sein Vorgehen und die Reichweite seines Einflusses. In diesem Kapitel, das, zusammen mit dem folgenden über den Baumeister Ferdinand Beer, sozusagen die Hauptdarsteller des Spiels dem Leser vorstellen will, sei daher weniger versucht, das dort Gesagte vorwegnehmend zusammenzufassen, als vielmehr der Persönlichkeit des bedeutenden Mannes etwas näher zu kommen und ihr Bild zu beleben.

Als erster widmete ihm *P. Franz Weidmann*, jüngerer Mitkonventuale und späterer Stiftsbibliothekar, in seiner „Geschichte des ehemaligen Stiftes und der Landschaft St. Gallen unter den zweien letzten Fürstbistümern von St. Gallen“ (St. Gallen 1834) einen längeren Abschnitt, indem er ihn schildert wie folgt<sup>39</sup>:

„Als ein Seitenstück zu den Herren Statthaltern<sup>40</sup> verdient P. Iso Walser, Offizial in geistlichen Sachen, hier notwendig eine Stelle.

Lange war sein Name im St. Gallischen, im Rheintale und Toggenburg wegen seines Spionierungssystems über die Landgeistlichen und wegen der lebhaften, oft rohen Ausbrüche seines Unwillens, ein Schrecken. Unter ihm blühten für Frömmeler und Betschwestern goldene Zeiten; aber wehe dem Freunde der Aufklärung, der sich ihm, ohne zu heucheln, näherte! – Doch hier ist nicht die Rede von seiner geistlichen Amtsführung, sondern von seinem nachteiligen Wirken auf die Ökonomie des Stiftes St. Gallen.

Sein Hang nach kostbaren Zeremonien, religiösem Prunke, Prozessionen, Bruderschaften, Reliquien, Ablaßbriefen, Wallfahrten u. dgl. m. kannte keine Grenzen und die Summen, die dazu erfordert wurden, stiegen bisweilen zu einer nicht unbeträchtlichen Höhe. So kostete die Enthebung der Reliquien von St. Othmar Abt, auf Isos Anregung unternommen (1774), mit all ihren Feierlichkeiten und Anhängseln 30000 fl.! – Mit weniger Aufwand geschah 1786 die Übersetzung der Gebeine des hl. Eusebius von St. Viktorsberg im Vorarlbergischen nach St. Gallen, aus dem einfachen Grunde, weil man kein Seitenstück zur angeführten kostspieligen Feier zu geben Lust oder Vermögen hatte. Schon früher war die Errichtung einer ganz neuen Kirche des heiligen Kreuzes auf dem Espen bei St. Gallen ein kostbares Unternehmen, welches I. Walser, von Wunderglauben und Vorliebe zu Wallfahrten geleitet, ausführte. Dieser Bau fand aus begreiflichen Gründen vielen Widerspruch im Stifte, und Iso führte eine eigene Liste „von den Feinden des heiligen Kreuzes“ – an deren Spitze der Statt-

39 *Weidmann*, op. cit., S. 30–32. Orthographie der heutigen angepaßt.

40 Diese werden zuvor in schlechtestem Licht gezeigt.

halter Beat Schumacher und andere standen. Nicht minder versetzte I. Walser durch seine Beiträge an die Gründung der Kirche und Pfründe in Ricken, in Toggenburg, dem Vermögen des Stiftes eine bedeutende Wunde und vermochte den Fürsten Beda zu einer Stiftung von 50 fl. eben dahin.

In jüngeren Jahren war Iso mit P. Antonin Rüttimann in Angelegenheiten eines zwischen dem Hochstifte Konstanz und der Abtei St. Gallen abzuschließenden Konkordates in Rom gewesen. Allein er brachte von da weder einen auch noch so geringen Anhauch vom Geiste der alten Klassiker, noch Kunst oder Altertumssachen zurück; er selbst war der personifizierte Ultramontanismus geworden und ist es bis an sein Ende geblieben.

Die vornehmste Ausbeute seiner Reise nach dem Tiber bestand in mehreren Skeletten oder Gebeinen sogenannter römischer Märtyrer, deren er auch später noch einige kommen ließ. Die Übersetzungen (Translationes) dieser Reliquien gingen immer sehr feierlich durch Umzüge und sinnbildliche Darstellungen, wozu die Lebens- oder Todesgeschichte der Heiligen den Stoff hergab, vor sich. Man sah bei solchen Festen die verschiedensten Schattierungen von heidnischen und christlichen Rollen vorgestellt, Engel und Teufel, Kirchenväter und Götzenpriester, Kaiser und Waldbrüder, Henker und Jungfrauen, römische Likatoren und Mönche in langen Reihen einherziehen. Dabei gab es bisweilen einen lustigen Schwank, wie zu Bruggen mit einem Schuster, der St. Martin in pontificalibus vorstellte, welchem der Ortspfarrer zurief: „Schuhmacher St. Martin, du verfl. – Kalb, tritt hervor!“ Manche Gemeinde verbat sich das Geschenk von heiligen Körpern mit dem Verdeuten, sie seien mit den alten Heiligen und den Landespatronen Gallus und Otmar zufrieden.

Wem wird noch auffallen, daß I. Walser im Sommer 1770 zwei Landleute, die sich am Kaplan B. in Mörschwil nur sehr leicht vergriffen haben sollten, in Bann legte und im gleichen Jahre den St.-Magnus-Stab von Füssen gegen die Mäuse kommen ließ.“

Etwas weiter unten heißt es<sup>41</sup>: „Die oft grobe, heftige Behandlung und persönliche Insulten, durch welche der Offizial Iso Walser die angesehensten Männer unter Priestern und Laien erbitterte und zu Feinden des Stiftes gemacht, hatte die Wirkung, daß Erstere beim Ausbruche der Volksgährung in die geweihte Faust lächelten und wohl auch die Letzteren hinter den Coulissen halfen.“ Hier wird also dem Offizial eine nicht geringe Schuld am Untergang des Stiftes zugeschrieben.

Es bedarf keiner großen Erläuterung, daß dieser Text der nötigen Objektivität entbehrt, trägt er doch ganz eindeutig tendenziös-polemische Züge, von der Verwendung von Schlagworten bis zur einseitigen Schilderung nur der jener Zeit nachteilig erscheinenden Eigenschaften.

Derselbe *Weidmann* äußert sich anderthalb Jahrzehnte früher in seinem handschriftlichen „Entwurf eines topographisch-geschichtlichen Versuchs über die Gemeinde Berg im Kanton St. Gallen“<sup>42</sup> bei Gelegenheit der Schilderung des Kirchenbaus und der damit verbundenen Schwierigkeiten sehr viel gemäßigter und nicht ohne eine gewisse Hochachtung<sup>43</sup>: „Doch mit kühnem Mute besiegte

41 *Weidmann* op. cit. S. 40.

42 Pf-A Berg, Mskr. um 1818.

43 Op. cit. S. 123/124.

der damals kräftige Official Iso Walser zu St. Gallen jedes Hindernis, denn die erste Anregung sowohl als die Ausführung des Baues kam hauptsächlich von ihm her. Und wirklich bedurfte es eines Mannes von soviel Charakterstärke, um zu Berg ein Werk von solcher Bedeutung durchzusetzen. Er mit einer Stirn von Eisen und einem Willen, der ungerne einen Widerspruch litt, wußte teils Mißvergnügten Respekt einzuflößen, teils Kleingläubige zu ermutigen und sich über so manche Rücksichten hinauszuschwingen.

Dies abgerechnet führte Hr. Walser den Bau nach einem einfachen und darum ziemlich gelungenen Plan aus, was bei Verschiedenheit des Geschmackes der Bauern gewiß nie der Fall gewesen wäre.“

Es ist das Verdienst *Adolf Fähs*, in seiner „Biographischen Skizze“<sup>44</sup> den Versuch unternommen zu haben, eine Würdigung auf Grund der archivalischen Quellen zu geben. Diese fließen ja in reicher Fülle; Reihen von Bänden in Stiftsarchiv und -bibliothek, Verträge, Briefe und Aufsätze in vielen Pfarrarchiven zeugen von einer rastlosen Wirksamkeit. Freilich muß zugestanden werden, daß die Überzahl der Nachrichten von Isos Hand und demzufolge seines Blickwinkels die Gefahr einer einseitigen Darstellung in sich birgt, und *Johann Seitz*<sup>45</sup> mag mit seiner Bemerkung, daß vielleicht gewisse Züge bei Fäh allzu „heiligsprechend“ geraten seien, nicht unrecht haben. Aber im ganzen ist das Bild, wie es dort gezeichnet wird, sicher richtig: Eine imponierende Persönlichkeit von hoher Intelligenz, Gemüt, Tatkraft, Religiosität und tiefem Verantwortungsgefühl.

In der Folge soll sein Werdegang kurz erzählt<sup>46</sup> und darauf der Eindruck wiedergegeben werden, der aus der Geschichte seiner Kirchenbauten über ihn gewonnen werden kann.

Als erstes Kind seiner am 4. August 1717 getrauten Eltern, des Malers Franz Joseph Walser und der Maria Agnes, geborenen Meyer, kam Franz Jakob am 28. August 1722 im vorarlbergischen Feldkirch zur Welt. Ohne Zweifel ist sein Vater derselbe Franz Joseph Walser, welcher nicht selten auch im St. Gallischen mit Aufträgen betraut wurde. So malte er 1720 das Blatt des südlichen Seitenaltars in St. Peterzell<sup>47</sup>, 1758 Stationen und Altarbilder in Steinach und 1763 übernahm er als Unternehmer die Verfertigung der Kanzel von Niederbüren, deren bildnerischen Schmuck er einem Bildhauer von Rankweil weiterverdingte, die Faßarbeit aber selbst besorgte.

Fünfzehnjährig kam der aufgeweckte Bursche an die Klosterschule St. Gallen, wo er bereits 1739 an einer wissenschaftlichen Disputation teilnahm und am Gallustag desselben Jahres zur Profeß zugelassen wurde.

Schon bevor er am 4. September 1746 durch Nuntius Acciaiuoli zum Priester geweiht wurde, hatte er sich an der Stiftsschule als Lehrer betätigt und sich an schriftstellerische Arbeiten gewagt, darunter eine Erklärung der Liturgie: „*Sacrae*

44 *Adolf Fäh*: P. Iso Walser, Biographische Skizze (Lindau, Buchs, Feldkirch 1897).

45 *Johann Seitz*: Pater Iso Walser und Dr. Jos. Ant. Blattmann, Der Kampf zweier Kulturideale an der Wiege des Kantons St. Gallen. (St. Gallen 1929) S. 12.

46 Nach *Fäh*, op. cit.; vgl. auch Prof.-Buch St. Gallen S. 389–392.

47 Signatur: „F. Joseph Walser pinxi 1720.“ Vgl. auch *Dagobert Frey* in *KDm Feldkirch* (Wien 1958) S. 568. *Andreas Ulmer* in „Vorarlberger Nachrichten“ vom 18. Mai 1949.

liturgiae dilucidatae.“ Auch pastorale Probleme und Übersetzungen vom Italienischen ins Latein beschäftigten den vielseitig Begabten. Vierundzwanzigjährig wird er am 5. Juni vor seiner Priesterweihe zum Leiter der Schule und Lehrer der Philosophie ernannt. Auch erteilte er Unterricht im Orgelspiel, in Gesang und griechischer Sprache. Ein Unterbruch seiner Lehrtätigkeit war die Berufung zum dritten Pfarrer in der Münsterkirche; doch war er nur kurz. 1748 erschien sein philosophisches Lehrbuch „Philosophus irresolutus“, in dem er nach eigenen Angaben 104 philosophische Werke kompilierte.

Das große Ereignis in seinem Leben war die Romfahrt, die er zusammen mit seinem Lehrer P. Antonin Rüttimann 1748 unternahm, um die Sache St. Gallens im Streit mit Konstanz beim Heiligen Stuhl zu vertreten. Diese einjährige Fahrt war für P. Iso vor allem Mittel zu weiterer Ausbildung, aber auch Zeichen der Hochschätzung durch Abt Coelestin, der in seinem Tagebuch bemerkt<sup>48</sup>: „Damit er etwas lerne, weil er ein trefflicher Religiöse von den besten Anlagen und sehr fleißig ist.“ Von seinem Fleiß legt auch das Reisetagebuch Zeugnis ab, das fast ein halbes Tausend Seiten umfaßt<sup>49</sup>.

Am 3. Mai 1748 von St. Gallen aufgebrochen, gelangten sie in knapp einmonatiger Reise über Kempten, Füssen, Innsbruck, den Brenner, Verona, Vicenza, Padua – mit einem Abstecher nach Venedig – und Bologna nach Rom, wo sie fast ein Jahr bleiben sollten. Neben dem Besuch der Sehenswürdigkeiten der Ewigen Stadt wurde viel Zeit auf das Sprachstudium nicht nur des Italienischen, sondern auch des Spanischen, Griechischen, Hebräischen, Arabischen und Syrischen verwendet, Disputationen und Bibliotheken aufgesucht. Dabei wurden auch Bücher für die heimatische Stiftsbibliothek angekauft und besonderes Interesse den Werken mathematischen und physikalischen Inhalts entgegengebracht. Der Altar des hl. Ignatius im Gesù faszinierte den Besucher dermaßen, daß er ihn als den kostbarsten des ganzen Erdkreises preist; und der Jesuitenkirche selbst gibt er den Vorrang vor St. Peter und allen Kirchen, die er besuchte. Tusculum, Neapel und Monte Cassino wurden besucht. Am 14. April 1749 wurde P. Iso in der Sapiencia nach abgelegtem Examen zum Doctor iuris utriusque erklärt.

Als sie im Mai 1749 die Heimreise antraten, brachten sie nicht nur kistenweise neue Bücher mit nach St. Gallen, sondern auch zwei Katakombenmartyrer, für die der spätere Offizial, seinem großen historischen Interesse entsprechend, eine ganz besondere Verehrung hegte und auch später noch einige für sanktgallische Landkirchen erwarb<sup>50</sup>.

Nach der Heimkunft (17. Juni 1749) widmete sich P. Iso wieder dem Lehramte. 1751 erschien der fünfte Teil seines *Philosophus irresolutus*, mit nicht weniger als 564 Seiten und dem Untertitel „*Philosophus curiosus*“; darin entpuppt er sich als hervorragender Kenner der damaligen Naturwissenschaften, vor allem der Physik. Im selben Jahr ernennt ihn Fürststab Coelestin auch zum Lehrer der Theologie. Zugleich lehrt er auch kanonisches Recht, ohne auf physikalische Studien ganz zu verzichten. So schreibt er 1753 ein Buch „*Synopsis practica physicae eruditae et jucundae experimentalis*“. Nach Kempten, Otto-beuren, Muri

48 *Diarium Coelestini* II, StiA Tom 275 S. 378.

49 StiA Tom 1935.

50 Vgl. Tom 396, IV: in *Inferendis Territorio S. Galli SS. Martyrum Corporibus, et Insignibus SS. Reliquiis*.



und andere Orte wurde der Gelehrte als Vertreter St. Gallens zu Disputationen gesandt und als Korrespondent war er weitherum gesucht; so korrespondierte er mit P. Carlmann Mayer in St. Peter im Schwarzwald und mit dem Abt von Isny, Verbindungen, die möglicherweise auch der Stukkateurwerkstatt der Gigl den Weg nach St. Gallen bahnen halfen, sowie mit den gelehrten Jesuiten von Feldkirch und Konstanz.

1753 sandte ihn der Abt auf wiederholte Bitten der Würzburger Benediktiner in das dortige Schottenkloster St. Jakob, um es als Prior zu reformieren – Zeichen für die Wertschätzung, die sanktgallische Klosterdisziplin damals genoß. Nach kurzem Aufenthalt in Franken machte ein schweres Leiden der Verdauungsorgane seine Rückkehr erforderlich. Nachdem er sich in Rorschach rasch wieder erholt hatte, kehrte er am 17. Februar 1754 mit Abt Coelestin nach St. Gallen zurück.

Von da an wurde das Vertrauensverhältnis zu Abt Coelestin immer enger und P. Iso wurde oft zu Beratungen des Prälaten beigezogen. Am 24. November 1756 wurde er Vice-Offizial, 1758 apostolischer Notar und am 3. April 1759 wurde ihm das Amt übertragen, dem er seine besten Jahre widmen sollte: das Offizialat. Als Vice-Offizial wurde ihm der nachmalige Abt Beda Angehrn zur Seite gegeben.

Als erstes unternahm er zusammen mit Fürstabt Coelestin eine Visitation aller sanktgallischen Pfarreien und führte dabei das Protokoll<sup>51</sup>. Die Anlage eines Generalregisters über alle Aktenstücke der Pfarrarchive des Fürstentumes gedieh leider nicht über bescheidene Anfänge hinaus; das Unternehmen zeugt aber für das ausgeprägte Geschichtsbewußtsein des Offizials.

Sieben Pfarreien: Mühlrüti, Degersheim, Bichwil, Engelburg, Züberwangen, Diepoldsau und Ricken verdanken seiner Initiative ihre Entstehung, ebenso die Kaplaneien von Bernhardzell, Jonschwil, Häggenschwil, Steinach, Bruggen und Muolen. Die stolze Liste der neuen und renovierten Kirchen findet sich im vorigen Kapitel aufgezählt. Beachtet man, daß diese Pionierarbeit nicht die Hauptaufgabe des Offizials war, sondern neben seiner quasi-bischöflichen, richterlichen und administrativen Arbeit vollbracht wurde, so kann man der Leistung dieses Mannes die Hochachtung nicht versagen. Daß er eine ausgedehnte Predigtstätigkeit entfaltete, bezeugen 17 Bände lateinisch geschriebener, aber deutsch gehaltener Ansprachen<sup>52</sup>, darunter Einweihungspredigten, die nicht selten einen förmlichen Abriß der jeweiligen Dorfgeschichte enthalten.

Bei seiner umfassenden Bildung würde man sich nicht wundern, wenn man ihn auch noch als Liebhaber-Architekten antreffen würde, um so weniger, als ja die Architektur zu den Kavaliertugenden jener Zeit gehörte. Dies ist aber offenbar nicht der Fall. Daß er selber Pläne gezeichnet hätte, erfahren wir nirgends und auch in Niederbüren, wo er im Vertrag verlangt, daß alles gemacht werden müsse, „wie letzterer mein Grund zeigt“, weisen andere Indizien so deutlich auf Johann Michael Beer als Planverfasser, daß dem Offizial nur noch die Aufgabe zufallen konnte, die Auswahl aus verschiedenen Projekten zu treffen<sup>53</sup>. Wo er

51 StIA Tom 684.

52 StIB Cod. 1544–1561.

53 Vgl. S. 142–148.

in den Planungsablauf eingriff – Pfrund- und Kirchenbauten bedurften der Genehmigung des Offizialates –, beschränkte er sich auf Korrekturen technischer Art. So schreibt er z. B. beim Pfarrhausbau in Fußsach<sup>54</sup>: „Sie haben mir den Riß vorgewiesen: hab ihn etwas korrigiert, und erlanget, daß sie die Zimmer um etwas erhöht haben: sie wären zu nider gewesen.“

Auch beim Pfarrhausneubau in Kirchberg 1784/85 kümmerte er sich weniger um die Gestaltung, als um gute Baumaterialien und solide Ausführung<sup>55</sup>: „Es wird der Baumeister hinderbracht haben, was mit ihme wegen dem Pfarrhaus-Bau verabredet hab. nemlich wegen der Hausthür, welche füeglicher gerichtet wird wegen dem Bestich des oberen Stocks, der auf latten kann angebracht werden, wegen den 2 Gittern in der kuchel und speis-kamer, die der Baumeister mir versprochen hat.“ Weiter mahnt er: „Bey der Stoccodorarbeith seyen Sie sorgfältig, daß die nägel und eisen-draht nicht gespart werde.“

Vor er einer Gemeinde mit Vorschlägen für Neu- oder Umbauten aufwartete, suchte er die Finanzierung sicherzustellen, wobei er oft auch reicheren Kirchen etwas abzwackte. Solche Aderlässe mußte sich vor allem die beste sanktgallische Pfründe, Bernhardzell, gefallen lassen und sie ertrug es auch, wie das dortige prachtvolle Gotteshaus dartut. Freilich waren die Bernhardzeller nicht erbaut darüber und so mußte sich der Offizial auch Gedanken machen „ad cavenda subditorum murmura“<sup>56</sup>.

Gegen eine eigentliche Architekten-Tätigkeit spricht auch, daß er von Abt Coelestin nicht als Berater beim Bau der Stiftskirche herbeigezogen wurde wie etwa Br. Gabriel Loser. Daß er sich aber in Baufragen mit der Zeit große Erfahrung erwarb, weist auch die oben zitierte Briefstelle aus.

Abt Beda, Freund und Mitarbeiter in früheren Jahren, schätzte P. Iso als Ratgeber ebensowohl wie sein Vorgänger. Selten fehlt der Offizial bei wichtigen Besprechungen; wo zu repräsentieren war, war er immer zugegen, sei es bei der Stadt St. Gallen oder auswärts<sup>57</sup>. Er ergänzte den gutmütigen, eher zaudernden Abt – häufiger Passus in Bedas Tagebüchern: „Will sehen, was sich machen läßt“ – und gewann in seiner energischen, befehlsgewohnten Art wohl mehr Einfluß über den Fürsten, als dies bei Abt Coelestin, einem wirklichen Herrschertalent, bei aller auf Sinnesgleichheit beruhenden Zuneigung je hätte der Fall sein können.

Oft hat man geradezu den Eindruck, daß der gütige Beda das Befehlen dem Offizial überließ, der eine Position gewann, die wohl für ein Konventsmitglied einzigartig war. Wie stark sie schon zu Abt Coelestins Zeit war, kann man an dem der Meinung des Abtes entgegengesetzten Vorgehen im Falle des Klostergründers von Libingen und Berg Sion, Joseph Helg, ermessen. P. Iso stellte diesem 1766 das Zeugnis eines musterhaften Priesters aus und erleichterte so dem wegen der ungerechten Verwaltung des Libinger Klosters vor den Fürsten Zitieren die Flucht. Warnschreiben des Abtes an die Stände Schwyz und Glarus und

54 Tom 396 S. 753.

55 Pf-A Kirchberg, Brief an Pfr. Joh. Nepomuk Brägger vom 14. Juni 1785.

56 Tom 396 S. 211–213, im Zusammenhang mit Engelburg.

57 Vgl. Karl Steiger, Einiges aus den Tagebüchern des Fürstabtes Beda von St. Gallen, SA aus „Ostschweiz“ (St. Gallen 1919).

den Bischof von Chur standen mit dem Zeugnis in merkwürdigem Widerspruch. Trotz der Ärgers des Fürsten blieb die Sache für den Offizial ohne Folgen<sup>58</sup>.

Dabei wird man ihm stets den besten Willen zugestehen müssen. Auch von der Unschuld Helgs war er vollendet überzeugt<sup>59</sup> und trug das Seine zu dessen Klostergründungen bei, indem er den Klosterfrauen das Anbetungsbuch schrieb (1761) und die Approbation des Anbetungsinstitutes nach Kräften förderte.

Jeder Halbheit abgeneigt, plädierte er auch in Bausachen stets für großzügige Lösungen, war aber andererseits jedem Pomp und, vor allem in späteren Jahren, bisher Unbekanntem abhold. So konnte er weder der aufwendigen Kirchenreparatur in Rorschach, noch dem die Norm übersteigenden Bernhardzeller Bau ganz und ohne Vorbehalte zustimmen. Der letztere war ihm aber doch teuer, und wer sonst als er kann die Auswahl aus den vier vorhandenen Projekten<sup>60</sup> getroffen und den originellen Rundbau zur Ausführung bestimmt haben? Er mag sich der liturgischen Nachteile dieser Bauform bewußt gewesen sein; möglicherweise wirkte aber in dem begeisterten Rompilger die Erinnerung an die vielen dem Täufer geweihten Zentralräume der Baptisterien Italiens nach.

Forsche Zugriffigkeit und Redegewandtheit mag wohl manche Kirchengemeinde, zunächst mit den Plänen des Offizials nicht gerade befreundet, auf seine Seite gezogen haben. Dabei kam ihm neben seinen Charaktereigenschaften auch die Ausbildung als Jurist zugute, die schon wegen seiner richterlichen Aufgaben unerlässlich war; sozusagen alle seine Vorgänger waren auch ausgebildete Juristen gewesen<sup>61</sup>.

Mit der raschen Handlungsweise und Entschlußkraft war auch ein leicht aufbrausendes Temperament verbunden, das z. B. im Falle des ohne sein Wissen renovierten Pfarrhauses von Zuozwil gut zu erkennen ist. Er schreibt<sup>62</sup>, daß es ihm „einen ziemlichen Unwillen verursacht“ habe; wenige Zeilen später grollt das Gewitter nochmals auf: „Die Zuozwiler Herren wollen Meister sein, quod bene notandum.“ Diese etwas rasche Art wird es auch gewesen sein, die ihn in Niederhelfenschwil und Oberhelfenschwil das Baugeschäft kurzerhand fallen lassen ließ, als die Gemeinde sich nicht gefügig zeigte. In Berg gab er nach der Darlegung seiner Pläne kurze Bedenkzeit, und man spürt aus seinen Zeilen, daß er auf Zustimmung rechnete.

In seiner Hand liefen, sogar bei weit entfernten Kirchenbauten, alle Fäden zusammen. Den Unterschied zu früher erkennt man, wenn man etwa die Baugeschichte der Kirche Andwil betrachtet<sup>63</sup>. Bei dem dortigen Bauunternehmen tritt das Offizialat nur zweimal in Erscheinung, nämlich bei den unerlässlichen Amtshandlungen der Genehmigung des Projektes am 21. Februar 1732 sowie bei der Abnahme der Baurechnung am 27. Dezember 1733. Anstoß zum Bau hatte nicht die Initiative des Offizials P. Bernhard Frank, sondern das äußere Ereignis des Kirchenbrandes von Gossau<sup>64</sup>, zu dessen Pfarrsprengel auch Niederwil und

58 P. Stärkle, Kurze Geschichte des Klosters Glatzburg (Gossau 1954) S. 50.

59 StiA Tom 1281 S. 131, 133.

60 Vgl. S. 40/41.

61 Vgl. Liste bei Duft, Glaubenssorge S. 60–63.

62 Tom 396, S. 749.

63 StiA Rubr. XLIV.

64 Vgl. S. 151/52.

Andwil gehörten, gegeben. Abt Joseph befahl, statt der einen drei Kirchen zu bauen, nämlich in Gossau, Andwil und Niederwil. An den beiden letzteren Orten übernahm der Pfarrer von Bernhardzell, Johann Pfister, die Bau- und Rechnungsführung, während in Gossau Jakob Grubenmann nach den Plänen des Konstanzer Bauherrn Benz zu bauen hatte. Als Bauführer treffen wir in Andwil den Rorschacher Maurermeister Franz Metzler. Die Pläne wird Pfarrer Pfister selbst verfertigt haben; seine Risse für Waldkirch sind noch erhalten<sup>65</sup>, ebenso eine für ihn typische Strichzeichnung für das Andwiler Pfarrhaus. Es würde in unserem Zusammenhang zu weit führen, diese Baugeschichte ausführlich zu schildern. Sie soll lediglich zeigen, wie vor 1759 die Bautätigkeit nicht dermaßen zentralisiert und in der Hand ein und desselben Mannes war, wie es nach der Amtsübernahme P. Isos der Fall war.

Er verlangte gleich zum Baubeginn gänzliche Handlungsvollmacht<sup>66</sup> und führte, wo immer möglich, selbst die Bauaufsicht. Er setzte den Bauvertrag mit dem Baumeister auf, als den er sozusagen immer Johann Ferdinand Beer berief. Im Vertrag heißt es „Er Baumeister“, „soll er“, „muß“. Die Stukkaturen läßt er den Baumeister gewöhnlich weiterverdingen, dagegen behält er den Entscheid über den Freskant und den Altarbauer sich selber vor. Dies mag mit ein Grund sein, weshalb in den letzteren Fällen Künstler auftauchen, die auch im Stift beschäftigt waren, etwa Dirr, Dick, Gigl, als Stukkateure dagegen Bregenzerwälder wie der Baumeister: die Brüder Moosbrugger in St. Fiden und Bernhardzell, Johann Jakob Rüest in Häggenschwil; auch dort, wo keine Namen genannt sind, ist der vorarlbergische Charakter des Stucks unverkennbar.

Was immer Wichtiges entschieden wurde, benötigte die Approbation des Offizials.

Eine so vielschichtige Persönlichkeit wie P. Iso Walser in diesem schwierigen Amte mußte unweigerlich auch auf Gegnerschaft stoßen, deren Ausdruck wir in Weidmanns Worten deutlich fanden. Möglicherweise mußte er auf den Druck der Opposition hin 1785 das Offizialat mit der Statthalterei in Rorschach vertauschen. Joseph Müller<sup>67</sup> meint, daß Beda hoffte, mit der Absetzung Walsers die Opposition im Konvent beschwichtigen zu können. Diese Gegnerschaft „aufgeklärter“ Patres war recht stark; sie richtete sich zwar zunächst gegen das allzu freigebige Finanzgebaren Abt Bedas, mußte aber fast notgedrungen auch an dem „absolutistischen“ Offizial und seiner ganz barocken Frömmigkeit Anstoß nehmen, welche prunkvolle Prozessionen, z. B. bei Reliquien-Translationen<sup>68</sup>, mit Böllerschüssen, Musik und riesigen Volksmassen in verschiedenstem Aufzug durchaus als Gottesdienst empfinden konnte und mit solchen Darstellungen von Heiligenleben auch belehrend wirken wollte.

Es kann nicht schaden, wenn wir an diesem Punkte uns auch bewußt machen, woher unser Streben nach Sachlichkeit und Funktionalität auch im gottesdienstlichen Bereich rührt. Eben damals begann diese Denkweise und konnte die ältere, vorangehende nicht mehr verstehen. Und da mag es der Überlegung wert sein, ob dem erreichten Gewinn an Nüchternheit nicht eine unverhältnismäßig

65 Vgl. S. 116.

66 Vgl. S. 96, 110.

67 *Joseph Müller*: Beda Angehrn, Abt v. St. Gallen (Gossau 1920) S. 23.

68 Vgl. S. 38.



große Einbuße an Seelenweite und Gemühtiefe gegenübersteht. Der Verlust der Fähigkeit, auf mehreren Ebenen zugleich, sozusagen „polyphon“ zu denken, prägt sich auch aus in der häufig anzutreffenden Abneigung etwa gegen feierliche Hochämter mit einer Vielzahl Beteiligter mit verschiedenen nebeneinander herlaufenden Aufgaben, Musik, Gesang, Aufwand und einem Volk, das schauend und schweigend beiwohnt.

Mit den Pfarrherren hatte der Offizial offensichtlich ein recht gutes Verhältnis, ja im Falle des tatkräftigen Johann Nepomuk Brägger muß wohl von einer Freundschaft gesprochen werden. Väterliche Fürsorge für das persönliche Wohl des mit Arbeit überlasteten Pfarrers des abgebrannten Dorfes Kirchberg spricht aus seinen Briefen<sup>69</sup>.

Auch mit dem Baumeister Ferdinand Beer fühlte er sich freundschaftlich verbunden und hegte eine große Hochachtung vor dem Architekten aus dem Bregenzer Wald. Obwohl auch des Marktens nicht unkundig, hütete er sich vor jeder Übervorteilung des Architekten und nahm ihn gegen zu weit gehende Forderungen der Gemeinden in Schutz<sup>70</sup>. Oft nennt er Beer einfach „Herr Ferdinand“ und sein Nachruf auf den verstorbenen Baumeister (siehe unten) ist wohl das schönste Zeugnis gegenseitigen Einvernehmens.

So tritt uns P. Iso Walser als universaler Barockmensch entgegen; in den meisten Wissensgebieten bewandert, von großer Arbeitskraft, Gemüt und Strenge gegen sich selbst, aber auch nicht ohne Selbstherrlichkeit und der großen Gebärde durchaus fähig, die eigentlich eher in die Zeit des Sonnenkönigs paßte als in die Jahre des auf Kammerton gestimmten Louis XV. und Louis XVI., eine große Gestalt der alten Ordnung, die selber die Schattenseiten des werdenden Neuen deutlich erkannte und sich ihnen nach Kräften entgegenstellte, bis sie selbst zu weichen hatte.

Zu weichen zunächst aus dem Offizialat, das P. Iso am 25. Juni 1785 seinem Nachfolger P. Gerold Brandenburg<sup>71</sup> übergab, um selbst als Statthalter nach Rorschach überzusiedeln. Dort trat er bezeichnenderweise sogleich an die Reparatur der Kapelle heran und schaffte neue Altäre, ein neues Gestühl, Paramente und eine neue Orgel von Grass in Lommis an<sup>72</sup>. Die Verwaltung der Ökonomie und eine großzügige Gastfreundschaft füllten seine letzten zehn Amtsjahre aus, bis er, nach einem Schlaganfall leidlich wiederhergestellt, doch alt und gebrechlich geworden, 1795 nach St. Gallen zurückberufen wurde. Er starb am 3. Juni 1800.

69 Pf-A Kirchberg.

70 Vgl. S. 189.

71 Zu P. Gerold Brandenburg vgl. Prof.-Buch Nr. 552 S. 401. Er stand mit dem späteren Abt Pankraz Vorster in Opposition gegen Abt Beda und wurde mit diesem 1788 nach Ebringen verordnet. Mit P. Gerold hatte P. Iso 1774 eine Ferienreise nach St. Blasien unternommen (*Hauntinger*, Reise durch Schwaben S. 159, Anm. 7).

72 Diarium P. Iso Walsers StiA Tom 1281 S. 2/3.



## Der Baumeister Ferdinand Beer

Ferdinand Beer darf wohl als letzter Vorarlberger Baumeister von mehr als lokaler Bedeutung angesprochen werden. Er ist nicht mehr Erbauer von Klöstern und Kathedralen, sondern seine Wirksamkeit bescheidet sich mit Landkirchen, Amts- und Wohnhäusern. Auch die st. gallische Neue Pfalz, Residenz des Fürst- abtes, ist weniger ein auf Repräsentation angelegter Prachtbau als ein trotz imponierender Ausmaße schlichtes und zweckdienliches Gebäude ohne den Anspruch großer Architektur.

Über sein Leben ist, wie gewöhnlich bei solchen „Kleinmeistern“, wenig mehr bekannt, als was aus Bauverträgen, Rechnungen und Kirchenbüchern an Daten erschlossen werden kann.

Uns ist das Schicksal insofern hold, als wir im Tagebuch P. Iso Walsers, welches dieser als Statthalter in Rorschach führte, einen Nachruf auf den Baumeister finden, also aus der Feder des Mannes, der Beer weitaus die meisten seiner Werke in Auftrag gab. Ich lasse ihn, aufschlußreicher als jede kommentierende Nacherzählung, im Wortlaut folgen<sup>73</sup>. Zum 6. Februar 1789 schreibt der ehemalige Offizial:

„Dieser Tagen ist im Bregentzerwald in der Au gestorben Hr. Ferdinand Beer, ein braver Ehrlicher man, ein guter Christ, an dem nichts tadelhaftes war, ein trefflicher Baumeister, der im St. Gallischen viele schöne Gebäu hergestellt hat, und den ich in vielen Kirchengebäuen als Officialis gebraucht hab. Nachdem er mit dem alten Baumeister Beer von Bildstein seinem Vetter<sup>74</sup>, den neuen Chor und Thürn an St. Gallen-Münster gebauet hat, ist ihm allein das grosse Gebäu der neuen Pfalz in St. Gallen anvertraut worden; Item hat er errichtet das neue Zoll- und Wirtshaus an der neuen Brugg zu Oberbüren<sup>75</sup>: mehr hat er gebauet das grosse neue Haus bei der Schiess-statt zu St. Fiden.

Unter meiner Direction hat er mir erbauet folgende neue Kirchen.

1. Im Geisserwald die Kirch und Pfarrhof zu Engelburg.
2. Die neue Capell neu Einsidlen in Straubenzell auf schönen Weêgen.
3. Die neue Kirch zu Berg.
4. Die Kirch und Thurn zu St. Fiden.
5. Die neue Kirch zu Bernardzell.
6. Die Kirch zu Bütschwil, und den Thurn etwas erhöht.
7. Die neue Kirch und Thurn zu Wildhaus im doggenburg.
8. Die neue Kirch zu Kriesseren im Rheintal.
9. Die neue Kirch zu Bruggen in Straubenzell.
10. Die neue Kirch im Hemberg im doggenburg.
11. Den neuen Thurn zu dübach.
12. Die neue Kirch und Thurn zu Untereggen.

73 StIA Tom 1282, S. 15–17; Ferdinand Beer starb am 16. Jänner 1789. Als Todesursache wird „schleichendes Fieber“ angegeben. (Au, Matrikelbuch III, Sterberegister S. 11.)

74 Johann Michel Beer von Bildstein war sein Onkel, der Bruder seines Vaters.

75 Heute Knaben-Internat „Thurhof“.

13. An die neue Kirch zum heil. Creütz auf den Calvari-berg die 2 neue Seiten-capellen angebaut<sup>76</sup>.

Item hab ich durch Ihne folgende Kirchen ausbesseren, reparieren, mit ibs-decken in einen gleichsam neuen stand herstellen lassen:

1. Die Filial-kirch in St. Geörgen.
2. Die Pfarrkirch in Bichwil.
3. Die Pfarrkirch zu heil. Creutz in ambtzell.
4. Die Kirch und Thurn zu Goldach.
5. Die Kirch zu Heggenschwil.
6. Die Kirch zu Mörschwil.
7. Die Kirch zu Steinach.
8. Die Kirch zu dübach.
9. Die Kirch zu Waldkirch.

dies alles wollte ich hier ansetzen zur Gedächtnis dieses Ehrenmannes, dem Gott die himmlische Wohnung, und die ewige Ruhe gebe!“

Dieser Text, von der Hochachtung und Zuneigung P. Iso Walsers zum Verstorbenen geprägt, bietet zwar eine erste Werkliste des Meisters, über seine Persönlichkeit sagt er aber wenig Faßbares aus. Immerhin soviel: daß in ihm Tüchtigkeit sich mit hervorragenden Charakterzügen und christlicher Denkweise vereinigte, und daß ihn der Offizial außerordentlich schätzte.

Ein Streiflicht auf die Zusammenarbeit der beiden wirft eine Briefstelle Br. Paul Wucherers an Abt Beda vom 27. März 1779. Es ging damals um die Frage, ob das Kloster der Ewigen Anbetung in Libingen in den dortigen feuchten Gebäuden bleiben und diese renoviert werden sollten oder ob man es in eine leichter zugängliche und gesündere Gegend verlegen sollte. P. Iso war für die Beibehaltung des alten Standortes, Br. Paul dagegen. Beer war mit der Überwachung der Bauten betraut, die er z. T. selbst erstellt hatte und die nicht unbedeutende Schäden aufweisen. Die Diskussion war festgefahren; deshalb bemerkt Br. Paul<sup>77</sup>, „man soll sich nicht auf Prestige Gründe stützen, sondern nur Gott allein im Auge haben. Wenn der Baumeister frei von der Brust reden dürfte, so würde er ihm beistimmen.“ Beer stand also unter dem starken Einfluß des Offizials und hielt ihm in dieser Auseinandersetzung die Stange, obwohl er selber die Fehler der Klosterbauten durchaus einsah. Daß dann der Offizial den Kürzern zog und 1781 doch die Verlegung nach Glattburg erfolgte<sup>78</sup>, mag einer der Gründe gewesen sein, weshalb dort weder der haufreudige Offizial noch Ferdinand Beer in Erscheinung treten: dieser hatte überdies mit den Klosterbauten in Mehrerau und der Kirche von Hemberg die Hände voll zu tun und jener wird sich grollend zurückgehalten haben.

In den Bauverträgen tritt Beer fast nur als Unterzeichner auf; den Kontrakt selber verfaßte meistens der Offizial. Dieser war zwar auf den Vorteil der Kirchengemeinden bedacht, achtete aber doch auch darauf, daß der Baumeister eine seiner Leistung entsprechende Akkordsumme erhielt<sup>79</sup>. Es ist zwar eindeutig bezeugt, daß beim Turmbau der Klosterkirche Johann Michael Beer von Bildstein

76 Heiligkreuz Rotmonten.

77 Zitiert nach *Stärke* Glattburg Anm. 83 (S. 110).

78 Vgl. S. 52.

79 Vgl. S. 189.

die Bauleitung innehatte<sup>80</sup>, sein Neffe Ferdinand aber nur als Polier tätig war, wie auch P. Iso Walser in seinem Nachruf richtig sagt. Daß trotzdem so oft Ferdinand Beer als der Erbauer der Türme erwähnt wird, deutet darauf hin, daß er schon damals sehr selbständig arbeitete und in St. Gallen offensichtlich allgemeiner bekannt war als sein Onkel<sup>81</sup>.

In St. Galler Akten tritt Johann Ferdinand zum ersten Male am 20. September 1761 auf, und zwar als Polier Johann Michaels<sup>82</sup>. In dieser Eigenschaft hatte er, siebzehnjährig, schon am Bau der Pfarrkirche von Kirchberg 1748/49 mitgearbeitet, nachdem er 1745 die Lehre angetreten hatte und 1748 von Meister Hans Willam ledig gesprochen worden war. Sein erster selbständiger Bau in st. gallischen Landen scheint die Aufstockung des Ostflügels im Kloster St. Gallen gewesen zu sein (1763)<sup>83</sup>. 1764 tritt er als Begutachter der Klosterbauten in Lidingen auf und wird als Maurerpolier bezeichnet<sup>84</sup>.

In gleicher Mission finden wir ihn auch 1765 wieder in dem Bergtal, in dem er nach einem erneuten Augenschein am 12. April 1768 den Chor der Kirche neu erbaute<sup>85</sup>. Vorher aber entstanden noch andere Werke: 1766 das Amts- und Schützenhaus in St. Fiden und als größtes Bauwerk seines Oeuvres ab 1767 die äbtische Residenz, die Neue Pfalz in St. Gallen<sup>86</sup>. Gleichzeitig mit ihr wuchsen Kirche und Pfarrhaus von Engelburg empor, in Tübach der Turm, und entstand vor der Stadt das „Einsideli“, die Kapelle Maria Einsiedeln in Schönenwegen. 1770 folgt die Ausstattung der Grubenmann-Kirche von Steinach.

Es wundert nicht, daß in den Hungerjahren 1771 und 1772 nichts über ausgeführte Bauwerke vermeldet wird. Das Kloster brauchte alle seine Kräfte, um das Land durch den Ankauf italienischen und ägyptischen Getreides vor der Hungersnot zu bewahren<sup>87</sup>.

1773 finden wir Ferdinand Beer in Wil bei Reparaturen an den Türmen der Nikolaus- und Peterskirche tätig<sup>88</sup>. 1774/75 folgt dann der Bau der Kirche von Wildhaus, 1775/76 derjenigen von Berg. 1776–78 entstehen miteinander die Kirchen von St. Fiden und Bernhardzell, seine beiden originellsten Schöpfungen; im einen Fall ein Langbau mit eingeschobenem Querhaus und fünf Altären, im anderen ein kreisrunder Kuppelraum mit kurzen Armen in den vier Himmelsrichtungen. Daneben erhält 1776 das toggenburgische Bütschwil ein neues Gotteshaus<sup>89</sup> und werden der Wallfahrtskirche Heiligkreuz zwei Seitenkapellen

80 KDM SG S. 117. 1761–1766.

81 Z. B. von Arx III S. 614.

82 StIA Bd. C 440, S. 155; KDM SG III, S. 117, Anm. 8.

83 KDM SG III S. 293. 1764 hatte er den Mauerstock zum Pfarrhaus Grub erstellt für 111 fl. [J. Bischof, St. Johannes-Pfarrei Grub [Rorschach 1955] S. 35].

84 Stärke Glattburg S. 49.

85 1782 wieder ersetzt wegen Baufälligkeit durch Meister Antoni Anwander aus Rieden. (Tom 396, S. 560, 567.)

86 Der Baumeister der „Pfalz“ wurde auch zur Ausbesserung der Kirche von Grub (SG) gerufen (Tom 396, S. 700). Zur Pfalz vgl. KDM SG III S. 331–335. B. Carl, Klassizismus I 46 S. 26, Abb. 28.

87 Weidmann, Geschichte des Stifters S. 4/5.

88 Karl Ehrat, Chronik der Stadt Wil (Wil 1958) S. 136.

89 Vgl. den Epilog zur Weihepredigt P. Isos in Bernhardzell (StiB Tom 1561) vom 19. Sonntag nach Pfingsten 1778: „Surrexerunt simul tres novae ecclesiae, eodem artifice, eodem tempore: S. Fidei, S. Kiliani in Bützenschwil, et S. Joannis bapt. in Bernhardzell.“

angefügt. In die Zeit der Erbauung der weitläufigen Klosterbauten in Mehrerau bei Bregenz 1779–1781 fällt die Renovation der Kirche Häggenschwil 1780 und der Neubau der Hemberger Pfarrkirche, der 1782 zu Ende geführt wird.

Einen letzten Höhepunkt erreichte Beers Tätigkeit 1783/84 mit den Neubauten der Pfarrkirchen von Bruggen und Untereggen und den Renovationen von Waldkirch und Mörschwil (beide 1783). Auch das Klosterkirchlein von St. Georgen muß um diese Zeit instandgestellt worden sein<sup>90</sup>; möglicherweise war er auch bei der in den Akten unerwähnt gebliebenen Ausstukkierung der Klosterkirche Notkersegg, die auch in diese Jahre fallen muß, als Unternehmer beteiligt<sup>91</sup>. Für die Kirchenrenovation und Aufstockung des Turmes von Goldach bezeugt ihn P. Iso, nennt aber keine Jahreszahl<sup>92</sup>.

Als 1784 die Wallfahrtskirche von Kirchberg, welche er bauen geholfen hatte, abbrannte, lieferte er zwar auf Ansuchen von Offizial und Pfarrer die Pläne für die Wiederherstellung, konnte aber den Bau nicht übernehmen, so sehr man auch in ihn drang. Folgenden Bescheid gibt P. Iso in einem Brief vom 27. Juli 1784 an Pfarrer Nepomuk Brägger<sup>93</sup>:

„Mit Hr. Ferdinand Beer habe ich nach Ihrem Verlangen geredt, und ihm Ihre Begierde, Vertrauen deren Kirchbergern vorgestellt: Weilen aber Hr. Doctor im Spicher ihm angezeigt, wen er sich nicht in die Ruhe begeben würde, müßte er ein Krüppel werden, hat er nicht allein die österreichische Arbeit in Bregentz abgesagt, sondern sich entschlossen, bis er in besseren Stand komme, alles andere aufzugeben. Es schmerze ihn, daß er die Gesellschaft und Güte E(uer) W(ohl) E(hrwürden) in Kirchberg nicht geniessen könne; doch müsse er solches sich gefallen lassen.“

So ist es verständlich, daß außer einem Kostenvoranschlag für die Renovation der Kirche Arbon von 1785 kein Werk aus den vier letzten Lebensjahren des Meisters bekannt ist: Er konnte nicht mehr bauen.

Was die bei Pfeiffer<sup>94</sup> erwähnte Tätigkeit Beers in Zöbingen anbetrifft, so liegt sicher eine Verwechslung mit dem Kloster Lübingen vor<sup>95</sup>.

Außer der Nachricht von seiner Arbeitsunfähigkeit in den letzten Lebensjahren – nach dem Ausspruch des Arztes muß man auf Gicht oder Arthritis schließen – konnte ich wenig aus dem persönlichen Bereich des Baumeisters in Erfahrung bringen. Pfeiffer berichtet, daß er in seine Heimat den ersten Regenschirm und den ersten Kaffee gebracht habe. Das Kaffeetrinken galt allerdings damals nicht gerade als tugendhaft, verbot doch der Visitator der Nonnen von Wattwil im 18. Jahrhundert den Kaffee, „weil unser Herr auch keinen getrunken“<sup>96</sup>.

Im Bregenzer Wald war Ferdinand Beer eine geachtete Persönlichkeit. Dies be-

90 KDM SG II S. 173/4.

91 KDM SG II S. 208–220.

92 Evtl. gleichzeitig mit dem nahen Kirchenbau in Untereggen (1783/84); vorher hatte der Turm einen hölzernen Aufsatz. (Tom 396, S. 630).

93 Pf-A Kirchberg.

94 *Bértold Pfeiffer*, Bauschule, S. 60.

95 In den Akten oft „Lübingen“, so daß sich ein assoziativer Lesefehler in „Zöbingen“ leicht einstellen konnte.

96 Klosterchronik St. Maria zu den Engeln, Wattwil.

weisen nicht nur die beiden Bildnisse<sup>97</sup>, sondern auch sein Auftreten als Stifter für die Auer Kirche: Er verschaffte ihr dank seiner Beziehungen zu P. Iso Walser den Leib des Katakombenmartyrers Pius, der, wie die Bernecker Reliquien, von den in solchen Aufgaben versierten Schwestern „Kueninnen“ in Bregenz gefaßt wurde (1781)<sup>98</sup>. 1770 stiftete er 11 fl. an die von Georg Kresser von Bildstein verfertigten Kirchenbänke von Au; es ist dies der größte der dafür vergabten Beiträge<sup>99</sup>. Auch an die Kirchenfenster hatte er 1766 beigesteuert.

Seine am 15. Januar 1758 geschlossene Ehe mit Maria Barbara Berbig war mit 12 Kindern gesegnet, von denen sechs schon als Säuglinge starben. Es ist charakteristisch, daß alle in der Zeit vom Mittsommer bis zum Herbst zur Welt kamen, da die Bauleute ja nur in den Wintermonaten bei ihren Familien sich aufhielten. Und ebenso bezeichnend ist die Ausnahme: Am 28. Mai 1773 starb ein Kind „vix natus“<sup>100</sup>. Das Jahr 1772 war für Ferdinand Beer ohne größeren Auftrag geblieben, da der Hunger das Regiment führte; deshalb wird er schon im Spätsommer wieder in Argenau eingetroffen sein, wo er zeit seines Lebens Haus und Hof hatte.

Nicht weniger als vierundzwanzigmal stößt man auf Ferdinand Beer als Paten, zuletzt noch zwei Wochen vor seinem Hinschied, an Neujahr 1789. Ist es wohl Zufall, daß von fremder Hand sein Name „Ferdinandus Beer“ ins Taufregister eingetragen wurde? Seine Frau überlebte ihn um 14 Jahre. Sie starb am 31. März 1803 an „Auszehrung mit hitzigem Fieberlein“.

Liest man zwischen den Zeilen des reichlich vorhandenen Materials an Bauakten, Briefen und anderen schriftlichen Zeugnissen und versucht so, unserm Baumeister etwas näher zu kommen, so tritt er uns entgegen als ein tüchtiger Berufsmann mit Initiative und nicht geringer Begabung, wie das Bernhardzell und St. Fiden vor allem verdeutlichen. Anpassungsfähig und von ruhiger Wesensart, schein es nie zu harten Zusammenstößen zwischen der Bauherrschaft und dem Architekten gekommen zu sein, wie sie bei Johann Michael Beer von Bildstein etwa sich ereigneten. Dem temperamentvollen und herrschgewohnten Offizial wird er wohl nicht ganz gewachsen gewesen sein, auch lag Widerspruch nicht in seiner Art. Anpassung an die Wünsche des Bauherrn war seiner biedern Kunst möglich und bedeutete keine Selbstverleugnung. Vielleicht kennzeichnet ein Wort besser als viele gesuchte seinen Charakter und seine Werke, ein Wort, das P. Iso Walser immer wieder in den Verträgen verwendet und in dem er alle guten Eigenschaften zusammenfaßt, und das gleichzeitig das goldene Mittelmaß bezeichnet: Anständig.

*Nachtrag:* Nach KDm AG V, Muri (Basel 1967) S. 252, 337/38, Abb. 244 begutachtete Ferd. Beer 1768 das Gewölbe der Bibliothek von Muri und zeichnete ein Umbauprojekt für den Ostflügel des Klosters.

97 Abgeb. bei Hiller, Au, S. 208, und Katalog Barock am Bodensee, Architektur (Bregenz 1962) Taf. 42.

98 Hiller, Au, S. 98–101.

99 Hiller S. 105.

100 Pf-A Au, Matrikelbuch II. Den Auer Matrikelbüchern sind auch die folgenden Daten entnommen.



## DIE BAUTEN

### Berg

#### PFARRKIRCHE ZUM HL. ERZENGEL MICHAEL

##### *Geschichtliches*

Daß auch Berg, wo 904 Abtbischof Salomon III. durch Vergabungen den regelmäßigen Gottesdienst eingeführt hatte<sup>101</sup>, in der Zeit P. Iso Walsers eine neue Kirche erhielt, erstaunt eigentlich. Denn 1727 war Häggenschwil, bisher nach Berg pfärrig, zu einem eigenen Sprengel erhoben worden, die Berger Kirchengemeinde also beträchtlich zusammengeschmolzen.

Trotzdem bemerkt P. Iso Walser, daß das Kirchlein „seine Angehörigen nicht fassen“ mochte<sup>102</sup>. Die Pfründe war auch nach der Ablösung von Häggenschwil ein einträgliches Benefizium, das denn auch den Kirchenbau ohne Bausteuer und ohne größere Beihilfe des Offizialates zu berappen vermochte.

Das Gotteshaus war „eine alte und elende Kirch, in welcher nur ein Seiten Altar neben dem Choraltar war“<sup>103</sup>. „Alleine der Thurn, welcher noch stehet, ist ein sehr altes, festes von ungemein dicken Mauren, und dauerhaftes Gebäu, ohne den hölzernen Aufsatz nach altem Gebrauch.“<sup>104</sup>

Als der Offizial zusammen mit dem Fiskal Coelestin Köchl „der versammelten Gemeind (die mannsbilder) das Geschäft und meine Vorhaben vorgestellt“, nämlich „eine neue Kirch herzustellen, und so viel wegen dem engen Platz möglich, zu vergrößern“, stießen sie auf einen hartnäckigen Widerstand. Nachdem P. Iso „mehrere Stunden ihre Einwürf aufgelöset“<sup>105</sup>, obwohl er nichts als Fronfuhren von den Pfarrgenossen forderte, gab er ihnen eine kurze Bedenkzeit, die er im Pfarrhof abwartete. Sie sahen ein, daß der vom Offizial vorgeschlagene Weg der wohlfeilste war, zu einer neuen Kirche zu kommen und gaben ihre Einwilligung. Dies um so leichter, als auch die „Bruderschafts-Pfleger schon einige Jahre wohl gehauset“ (gespart) hatten und man aus den Pflerschaften „genugsam Geld für diesen Bau erheben“ konnte. Damit man nicht das Kapital selbst angreifen mußte, nahm man Darlehen auf, die verzinset und in wenigen Jahren zurückbezahlt wurden.

101 StIA Rubr. 70, Fasz. 9: Antiquitas sacelli Steinachensis (1693) mit inseriertem Urkundentext von 904.

102 StIA Tom 396 S. 189.

103 Tom 396, S. 189.

104 Tom 396, S. 190.

105 Tom 396, S. 190.

Über die Bauzeit selbst und die ausführenden Meister sagen die spärlich erhaltenen Akten nicht viel. Von P. Iso Walser erfahren wir, daß Ferdinand Beer 1775–77 den Bau leitete und daß die Maurer- und Zimmerarbeit auf Kosten des Offizialates ging, was insgesamt 1249 fl. ausmachte, nämlich für Maurer und Handlanger 834 fl. 32 kr., für die Zimmerleute 285 fl. 40 kr., dem Baumeister für Mühe 119 fl. 12 kr. und dem Ballier „Discretion“ 9 fl. 36 kr.

Am 2. Mai 1775 hatte man mit dem Bau und den Frondiensten unter der Leitung des Pfarrers Nepomuk Fidel Mösl und Herrn Baltasar Müllers begonnen. Sechs Rottmeister führten die Fronenden an<sup>106</sup>. Der Offizial bat sie, ihr eigenes „Geschirr“ (Werkzeug) mitzubringen, damit man kein neues kaufen müsse und noch Geld für einen neuen Muttergottesaltar übrigbleibe. Besonders die im Steinbruch Arbeitenden<sup>107</sup> ermahnte er zur Vorsicht, damit niemand Schaden nehme.

Man gedachte zunächst, auch dem massigen Turm durch eine ziemliche Erhöhung ein eleganteres Aussehen zu geben, unterließ es dann aber aus Kostengründen.

Daß man im Chor alte Fundamente wieder verwendete, wird zwar nicht ausdrücklich gesagt; doch scheint dies aus der Aussage von P. Franz Weidmann<sup>108</sup> hervorzugehen, der berichtet, der Chor habe „neue Formen“ bekommen, der Turm die alte behalten. Auch der ungewöhnliche, langrechteckige Grundriß des Altarhauses weist in dieser Richtung.

Gesamthaft kostete der Bau 4233 fl. 12 kr.

Die Stukkaturen werden in der Baurechnung mit 141 fl. 8 kr. angeführt, gehören also der Bauzeit an<sup>109</sup>. Die neue Kirchenstuhlordnung trat am 18. Oktober 1776 in Kraft<sup>110</sup>. Am 17. Juli 1777 fand die Weihe der Kirche durch den konstanzer Weihbischof Baron von Hornstein statt<sup>111</sup>.

Der Riß Franz Anton Dirrs zum Hochaltar datiert von 1789<sup>112</sup>, seine Ausführung fällt ins Jahr 1790<sup>113</sup>. Die Seitenaltäre dürften, nach einer Stiftung des Witters Ulrich Brudermann und Johannes Bürkes für einen neuen Muttergottes-Altar<sup>114</sup>, bald nach 1780, vielleicht gleichzeitig mit denen in St. Fiden, entstanden sein<sup>115</sup>.

Die 1866 beseitigte Orgel mit 10 Registern<sup>116</sup> stammte sicher aus dem 18. Jahrhundert.

Der Hochaltar erlebte 1886 und 1903 Renovationen; 1917 wurde auch

106 Brief P. Iso Walsers im Pf-A.

107 Der Steinbruch lag „unweit der Kirch gegen Mittag“. (Tom 396 S. 191.)

108 Siehe Lit.-Verzeichnis.

109 Tom 396 S. 187.

110 StiA Rubr. 45.

111 Testimonium Consecratae Ecclesiae. StiA Tom XLV fol. 25.

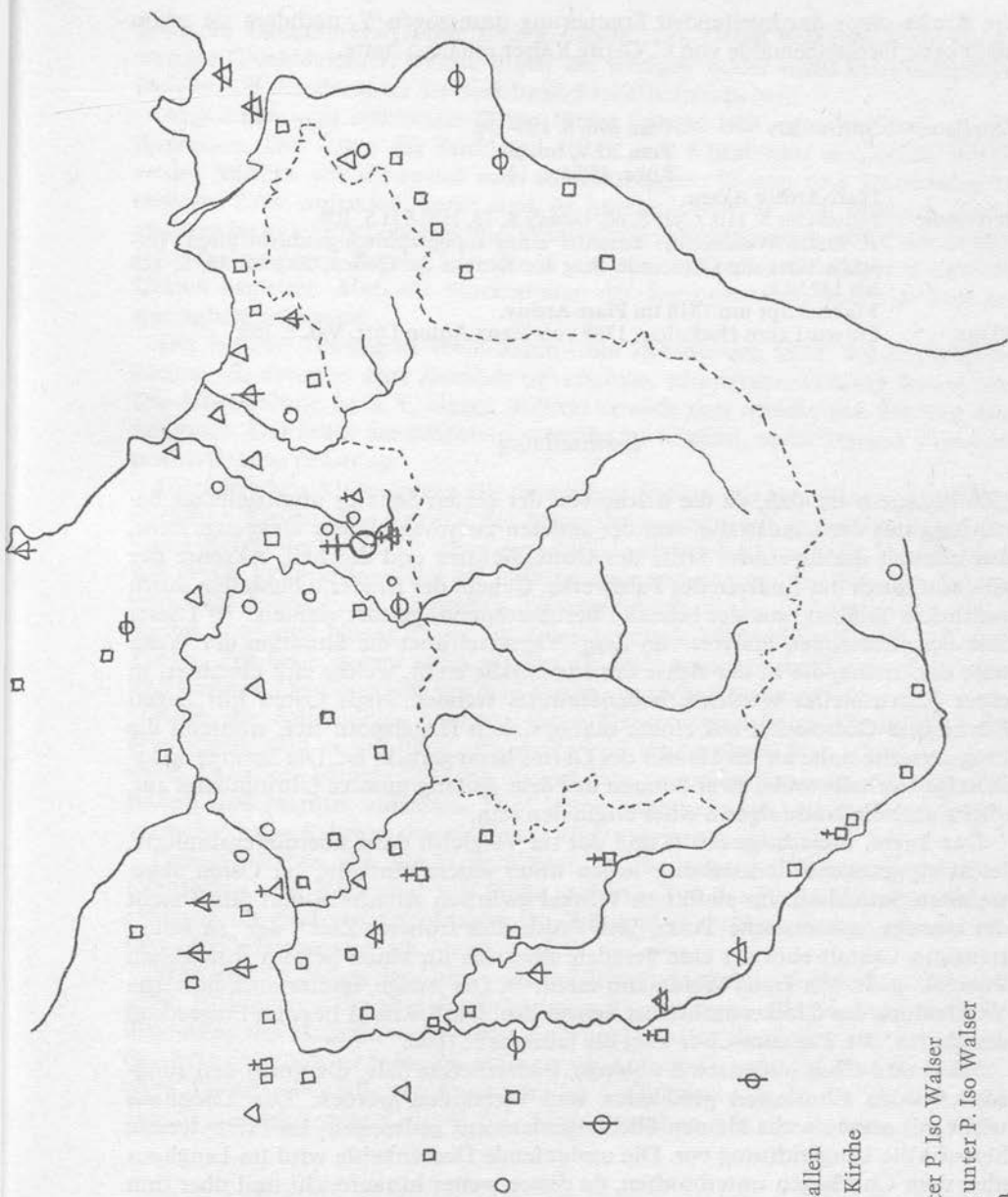
112 Vgl. S. 161, 165.

113 E. Poeschel, Das Schreiben in St. Peters Buch, NZZ Nr. 2487, 1956. 1789 erhielt der Altar eine Reliquie des hl. Sebastian in silberner ovaler Kapsel. (Pf-A).

114 Pf-A, Couvert „Urkunden“.

115 „Die neuen Altäre sind von Gutthätern gestiftet und hergestellt worden.“ (Tom 396 S. 192.)

116 Vgl. S. 193.



Officialat St. Gallen

□ Bestehende Kirche

+ □ Kloster

○ Neubau unter P. Iso Walser

△ Erneuerung unter P. Iso Walser

— abgebrochen

⊖ Ausstattung verloren

die Kirche einer durchgehenden Erneuerung unterzogen<sup>117</sup>, nachdem sie schon 1886 neue Deckengemälde von C. Georg Kaiser erhalten hatte.

- Quellen:** Stiftsarchiv Tom 396, S. 185–192  
Tom XLV, fol. 25  
Rubr. 45 Fasz. 14
- Pfarr-Archiv Akten.
- Literatur:** Nüscher S. 118, Gysi S. 60, Gaudy S. 78, HBLS II S. 108.  
P. Franz Weidmann: Entwurf eines topographisch-geschichtlichen Versuchs über die Gemeinde Berg im Kanton St. Gallen, Kapitel 39, S. 123 bis 132.  
Manuskript um 1818 im Pfarr-Archiv.
- Pläne:** Entwurf zum Hochaltar, 1789 von Franz Anton Dirr. Vgl. S. 165.

### Beschreibung

„Zu bedauern ist, daß, da die Kirche von der einten Seite in unmittelbarer Berührung mit der Landstraße, von der anderen zwischen Häuser eingengt steht, nur allzuoft die feyerliche Stille des Gottesdienstes und die heil. Akzente der Andacht durch das Knarren der Fuhrwerke, Geheul der Kinder u. bisweilen durch weltliches Treiben, aus der Schenke herübertönend, gestört werden.“<sup>118</sup> Dieser Satz des ehemaligen Pfarrers von Berg<sup>119</sup> kennzeichnet die Situation der Westseite der Kirche, die in der Achse der Landstraße steht, welche sich ebenhier, in einer Kurve steiler werdend, bodenseewärts wendet. Nach Osten hin liegen Kirche und Gottesacker auf einem mäßig hohen Hügelsporn frei, während die Eingangsseite nahe an die Häuser des Dorfes herangerückt ist. Die heutige sechsstützige Vorhalle weist zwar Formen aus dem Anfang unseres Jahrhunderts auf, dürfte aber die Nachfolgerin einer originalen sein.

Das kurze, dreiachsige Schiff und der im Vergleich dazu überdimensionierte, leicht eingezogene Rechteckchor liegen unter einem einzigen, im Osten abgewalmten Satteldach. Im südlichen Winkel zwischen Altarhaus und Schiff steht der massige, mauerstarke Turm, „ein Bruchstück früherer Zeit“, der „in seiner traurigen Gestalt eher für eine verödete Burg, als für einen heitern christlichen Tempel“ paßt, wie Franz Weidmann meint<sup>120</sup>. Die jetzige, immer noch hölzerne Verkleidung des Glockenstuhles ist neuzeitlich. Die Sakristei liegt im Erdgeschoß des Turms. Die Tür zum Chor trägt die Jahreszahl 1653.

Schiff und Chor bilden zwei oblonge, flachgedeckte Säle, die durch den rundschließenden Chorbogen geschieden und verbunden werden. Das Laienhaus wirkt mit seinen sechs kleinen Stichbogenfenstern gedrungen; im Presbyterium herrscht die Längsrichtung vor. Die umlaufende Deckenkehle wird im Langhaus über dem Chorbogen unterbrochen, da dieser weiter hinaufreicht und über ihm

117 Durch Arch. Ad. Gaudy (Gaudy S. 78).

118 Weidmann, Berg, S. 124.

119 1801–1812 war der St. Galler Konventual und spätere Kantonsbibliothekar Pfarrer in Berg.

120 Weidmann, op. cit. S. 3.

noch ein Uhrzifferblatt Platz finden mußte. Die Decke besetzen zwei gleichwertige Gemäldefelder, welche durch die jetzigen Bilder nicht ganz ausgefüllt werden. Ob sich darunter die ursprünglichen erhalten haben?

Abgesehen vom spärlichen Dekor dieser Spiegel hält sich der Stuck an die Randzone. Die Gräte der Stichkappe über dem Chorbogen maskieren Schilfwedel, ähnlich wie sie später auch in Untereggen, Trogen und Notkersegg in steiferer Form auftreten. Sonst sind als häufigste Motive zwei ungleich große, aneinander gelehnte C-Bogen und Blumengehänge zu nennen, wobei die Innenseite des größeren Bogens fast immer ein zaunähnliches Gebilde aus dünnen Gräten begleitet. Auch die Stuckrahmen der Stationenbilder gehören zum ursprünglichen Bestand.

Die heutige Tönung in Weiß-Braun-Gold stammt von 1917. Bei Stichproben konnte ich darunter eine ziemlich unversehrte, scharfgrüne Fassung feststellen. Die Übermalung ist z. T. einige Millimeter dick und nimmt den Formen alle Prägnanz. Der Stuck der Emporenuntersicht ist original, nicht dagegen ihre vorgeschwungene Brüstung.

Die Dirrschen Altäre folgen alle demselben Aufbau mit zwei übereckgestellten seitlichen Säulen. Die Retabel der Seitenaltäre sind noch reines Rokkoko, dagegen spricht der Hochaltar schon eine frühklassizistische Sprache<sup>121</sup>. Das Wappen Abt Bedas kennzeichnet ihn als Stiftung des Landesherrn. Der Stipes steht frei und trägt heute einen zu großen Tabernakelaufbau. An der Stelle des Altarblattes birgt eine Nische<sup>122</sup> die Figur des Erzengels Michael im Kampf mit dem Teufel. Zur Seite stehen auf Konsolen die Nebenpatrone der Kirche, Sebastian und Barbara. Der Gute Hirt auf dem Gesims ist nicht sicher zugehörig<sup>123</sup>.

Auch die Seitenaltäre konnten ihren Statuenschmuck bewahren. Auf der Frauenseite sind es die Prophetin Anna und eine weitere Frau ohne Attribut, wohl Anna, die Mutter Mariens, da auf dem gegenüberliegenden Altar die hl. Joseph und Joachim auftreten. Fünf Putten tummeln sich am Auszug, dessen vierpaßförmige Rahmen die originalen Bilder verloren haben.

Dagegen haben sich die Hauptblätter, die Verleihung des Rosenkranzes an Dominikus und Katharina von Siena und den Tod des hl. Joseph darstellend, erhalten. Sie sind von respektabler Qualität und in duftigen Farben gemalt. Als ihren Schöpfer vermute ich Antoni Dick<sup>124</sup>.

Während die Farben der Altäre – graue Rückwände, rötliche Architekturteile und gelbe Füllungen – die ursprünglichen sein können, sind alle Statuen überfaßt, diejenigen des Hochaltars vielleicht auch überschnitzt, durchweg aber von guter Qualität. Dies gilt auch für die steingrau bemalten Figuren auf Wandkonsolen, ohne Zweifel ebenfalls von Dirr, nämlich Gallus und Otmar, die hl. Idda und eine Statue des Bruder Klaus<sup>125</sup>. Die Altäre bestehen, wie die Statuen, aus Holz.

121 Vgl. S. 165.

122 Laubwerk-Dekor der Nische neubarock. Darunter schlichter Louis-XVI-Rahmen.

123 Evtl. vom Schalldeckel der alten Kanzel?

124 Charakteristisch für ihn die punktförmigen, dunklen Augensterne. Das Vergleichsmaterial an Leinwandbildern ist sehr spärlich; diejenigen in der Friedhofkapelle Isny sind stark restauriert und mitgenommen.

125 Bei dieser Figur könnte es sich auch um ein jüngerer Werk handeln.



## Berneck

### PFARRKIRCHE U. L. FRAU

#### *Geschichtliches*

Die Bernecker Pfarrkirche ist eine der ältesten im Rheintal. Die Ausgrabungen von 1937<sup>126</sup> förderten Reste eines Rechteckbaues aus dem 9./10. Jahrhundert zutage. Im heute stehenden Bau sind Bestandteile der Kirche des 12. Jahrhunderts erhalten, welche im 14. Jahrhundert erhöht wurde und 1449 den im Mauerwerk noch stehenden gotischen Chor erhielt. 1468 entstand nach Maßgabe des Schlußsteins die Sebastiankapelle zur Seite des Chors, von einem mit dem St. Galler Abt Ulrich verwandten Pfarrer Rösch gestiftet. Aus der selben Zeit stammt die Sakristei an der Nordseite des Schiffes. Im Anfang des 16. Jahrhunderts wurde eine Verlängerung der Kirche nötig. Nach Annahme der Reformation im Jahr 1525 kehrte der Großteil der Gemeinde 1532 zum alten Glauben zurück. Seither war die Kirche paritätisch, bis die Reformierten in neuerer Zeit ein eigenes Gotteshaus bauten.

Unter dem Chorbogen stand ein Kreuzaltar, der 1712 auf Begehren der Reformierten abgebrochen werden mußte. Dies war ein indirekter Anlaß für den Bau der hernach zu besprechenden Kreuzkirche.

Über die Ausschmückung, welche unter dem Offizialat P. Iso Walsers dank der Initiative des ihm als früherer Fiskal befreundeten Pfarrers Johann Baptist Germann unternommen wurde, haben sich nicht viele Nachrichten auftreiben lassen. Das meiste steht in P. Isos kurzem Bericht.

1761 verschenkte Abt Coelestin die Altäre der abgebrochenen Otmarskirche an verschiedene Landkirchen<sup>127</sup>. Der Hochaltar aus rotem Stuckmarmor gelangte auf Betreiben Pfarrer Germanns nach Berneck<sup>128</sup>. Im Zusammenhang mit der Aufrihtung dieses Altars, der für den alten Chor zu hoch war, wurde eine Umgestaltung und Erhöhung des Altarhauses nötig, welche die heutigen Deckenbilder<sup>129</sup> und Stukkaturen brachte. Diese wurden im 19. Jahrhundert heruntergeschlagen, 1937 nach den erhaltenen Vorzeichnungen wiederhergestellt. Der Altar selbst ist ein Werk von 1626. Hans Schenk von Konstanz besorgte die Bildhauerarbeit, Hans Jörg Törig von Wil die Schreiner- und Dietrich Meuss in Feldkirch Mal- und Faßarbeiten<sup>130</sup>.

Um 1770, vielleicht noch später, wird man die Stuckdecke im Schiff ansetzen müssen. Stiftungen Pfarrer Germanns sind die beiden Seitenaltäre, die P. Iso

---

126 Nur im Langhaus. Leitung Architekt Hans Burkard. Für die Vorgeschichte vgl. Das Haus Gottes Unserer lieben Frau von Bernang geweiht, Dr. Leo Broder, Die kunstgeschichtliche Bedeutung der Bernecker Kirche. (Berneck 1938) S. 31-56.

127 StIA Bd. D 891 A S. 78, 79. KDM SG III S. 120.

128 Tom 396 S. 658.

129 Broder vermutet F. L. Herrmann als ihren Urheber, fraglich.

130 KDM SG III S. 57. Auf einer Miniatur von 1691 ist der Altar deutlich zu erkennen. Ebd. Abb. 13.

Walser nicht allzu hoch bewertete<sup>131</sup>. Eine bisher unbeachtete Quittung bezeichnet als Schöpfer des Katharina-Altars (südlicher Seitenaltar) Leopold Feurstein aus dem Bregenzer Wald<sup>132</sup>. Da der nördliche Altar als Pendant geschaffen ist, wird man Feurstein für beide in Anspruch nehmen dürfen.

Die Kirchenglocken wurden 1761–1805 teils von Peter Ernst in Lindau, teils von Leonhard Rosenlächer in Konstanz gegossen<sup>133</sup>. Die Gestühl-docken gelangten erst 1813 nach Berneck. Sie gehörten zur Ausstattung der 1740 erbauten und 1808 abgerissenen Abteikirche Mehrerau<sup>134</sup>.

Im 19. Jahrhundert wurde an der Stirnwand des Chores ein gotisches Fenster ausgebrochen und das Mittelstück des Hochaltars entfernt, der seither nur noch aus den Säulenstellungen und der bekrönten Gloriole besteht.

Die letzte Renovation und Erweiterung der Kirche erfolgte 1937. Sie ersetzte die im 18. Jahrhundert, wohl gleichzeitig mit der Stuckdecke angebrachten großen Stichbogenfenster durch kleinere spitzbogige, legte Malereien aus verschiedenen Epochen frei und beseitigte Eingriffe der letzten hundert Jahre<sup>135</sup>.

- Quellen:*     Stiftsarchiv                   Tom. 396 S. 653–659.  
  Tom. LII S. 371.  
  Rubr. 107 Fasz. 2 (enthält nichts über die Umbauten  
  des 18. Jahrhunderts).  
  Couvert 9, 10
- Literatur:*   Pfarrarchiv  
                  Nüschele S. 96, Gaudy S. 51, 67, Abb. 82, 83, 154, 155, HBLS II S. 187/88.  
                  Leo Broder: Die kunstgeschichtliche Bedeutung der Bernecker Kirche  
  in: Das Haus Gottes Unserer lieben Frau von Bernang  
  geweiht (Berneck 1938) S. 31–56.  
                  ders.: Die kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten der Kirche  
  „Unserer Lieben Frau von Bernang“ in Rheintaler  
  Almanach 1953 (Altstätten 1953) S. 71–88.  
                  Franz Xaver Kern: Geschichte der Gemeinde Bernang im St. Gallischen  
  Rheintale (Bern 1879).

### Beschreibung

Angesichts der Tatsache, daß die Mehrzahl der Kunstwerke in der Kirche Berneck außerhalb des Bereichs unseres Themas liegt, möchte ich nur das kurz würdigen, was in der Zeit des Offizialates von P. Iso Walser entstanden ist.

131 Tom 396 S. 655: Die Seitenaltäre sind Stiftungen Pfarrer Germanns, „wenn auch keine Kunststücke“ (Meinung des Offizials).

132 Pf-A Berneck, Couvert 10:  
„Dem Leopold Feurstein accordiert für die Zierde an S. Catharin altar laut Riss und vier Bilder als St. Gall und St. Othmar oberhalb sitzend. S. Aagatha u. S. Ursulla underhalb stehend a 55 fl. sage fünfzig gulden bescheint Bernang Den 26 april 1771

Feurstein  
bregitzerwald  
Bildhauer

nebst einer anständig Discretion.“

133 1884 ersetzt. Vgl. Kern, Bernang S. 70.

134 Adlerwirt Braun in Bregenz hatte die Docken für 154 fl. ersteigert. Kern, Bernang S. 70.

135 Architekt Hans Burkard.

Die Deckenmalerei im Chor schildert im Mittelfeld die Aufnahme Mariens in den Himmel und in den Kartuschen der Gewölbezwickel Ereignisse aus ihrem Leben: Verkündigung, Heimsuchung, Weihnacht, Darbringung im Tempel, der zwölfjährige Jesus mit den Schriftgelehrten. Die Bilder haben einen warmen Farbklang und sind von guter Qualität, und ihre Zuschreibung an F. L. Herrmann hat einiges für sich, darf jedoch nicht als gesichert gelten.

Der Stuck im Schiff, grün gefärbt wie in vielen St. Galler Landkirchen, stammt mit großer Wahrscheinlichkeit von demselben Meister wie derjenige in Mörschwil; sein Name ist unbekannt. Möglicherweise sind auch die Stukkaturen im Rathaus und in der Engelapotheke Rorschach und im Schloß Grünenstein von seiner Hand. Ähnlich krustig und nervös feingliedrig arbeitete Luzius Gamba in der reformierten Kirche Knonau<sup>136</sup> (1769/70); dabei ist aber die Verschiedenheit der Handschrift eindeutig.

Die beiden Seitenaltäre, etwas hölzern und brettartig im Aufbau, interessieren vor allem wegen ihres Figurenschmuckes. Wie aus der erwähnten Quittung<sup>137</sup> hervorgeht, gehören die beiden weiblichen Heiligen, welche jetzt auf dem Marienaltar stehen, zum Katharina-Altar. Dies bestätigt auch der Befund: Die Fußstücke von Ursula und Agatha sind für ihren jetzigen Standort zu groß, passen aber auf den südlichen Altar. Die dortigen Figuren, der hl. Joseph und Anna, haben kleinere Grundflächen, welche den Konsolen am Marienaltar entsprechen. Agatha und Ursula sind ausgesprochen elegante Figuren mit sprechender Gestik. Die kleinen Köpfe und der einheitliche Bewegungsstrom, dem sich die ganze Gestalt ergibt, fallen besonders auf. Joseph und Anna wirken dagegen mehr in sich gekehrt. Ihr Gewandstil ist um einen Grad linearer und grativer als der weich fließende, bauschige der beiden Martyrinnen, aber viele Einzelheiten und die „Handschrift“ verraten, daß alle vier derselbe Meister geschaffen hat. Ebenso deutlich wird dies auch in den sitzenden Heiligen der Obstücke, Franziskus und Antonius von Padua auf dem nördlichen, Gallus und Otmar auf dem südlichen Altar, die aber die Qualität der großen Figuren nicht ganz erreichen.

Der einheitliche Faltenzug, der bei der hl. Anna Mutter und Kind umfängt, tritt in genau gleicher Weise bei den von ungenannter Hand geschaffenen Anna-Statuen in Kirchberg und Untereggen auf, die nicht nur darin, sondern auch in Haltung, Gestus und Ausdruck mit der hiesigen übereinstimmen. Als Altarbauer ist in Kirchberg Josef Simon Moosbrugger bezeugt, in Untereggen sein Vater Peter Anton mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, desgleichen in Hemberg; es liegt deshalb nahe, auch den Bildhauer der Altarfiguren im Bregenzer Wald zu suchen und sie Leopold Feurstein zuzuschreiben<sup>138</sup>.

Der Marienaltar hat seine beiden Blätter mit der Darstellung der Anbetung der Könige im Hauptblatt und des hl. Karl Borromäus im Auszug bewahren können, während im Katharinenaltar nur das Obstück noch ein originales Bild des hl. Aloisius birgt. Die beiden Auszugbilder sind wohl von derselben Hand, nicht aber die Anbetung der Könige; alle drei von durchschnittlicher Qualität.

136 Zürcher Denkmalpflege, 2. Bericht 1960/61 (Zürich 1964), S. 44–51 (Dr. Walter Drack).

137 Vgl. Anm. 132.

138 Leopold I. Feurstein geb. 8. 8. 1725 Bizau; Eltern Feurstein Jakob und Beer Maria; gest. 1806. Weitere Werke: Statuen für die alte Kirche Bezaun und für die Kirche in Langeneggen. Schnepfau Kanzel (Vorarlberger Landesmus.). *Lieb/Dieth* S. 126.

## Berneck

### KREUZKIRCHE

#### *Geschichtliches*

Zwar gehört das Datum des Bittbriefes der Bernecker, auf Pfrundboden eine katholische Kapelle bauen zu dürfen, noch in die Amtszeit des Offizials P. Innozenz Herter von Hertler<sup>139</sup>, aber der Bau fiel bereits in diejenige seines Nachfolgers P. Iso Walser. So eröffnet die Kreuzkapelle die lange Reihe der von ihm veranlaßten oder tätig geförderten Kirchenbauten.

Die Erlaubnis des Abtes vom 26. Januar 1759 gibt den Zweck der Kapelle an<sup>140</sup>: „Zur Vermehrung der Ehre Gottes und seiner Heiligen, zur Unterweisung der Jugend, auch sonderheitlich zum öfteren Empfange der hh. Sakramente und Trost der leidenden Seelen im Fegfeuer, bei so vill erzeugten Hindernüssen, so der andern Religions mit Kirchengenossen verursacht.“ Da ein ansehnliches Kapital und Stiftungen bereits vorhanden waren, schritt man zum Bau.

Da über den Bau ein einziges Dokument existiert, nämlich der „H. kreuz Kapellen Bau, Accord, Gutthäter etc.“ im Pfarrarchiv<sup>141</sup>, will ich gleich den Originaltext anfügen<sup>142</sup>.

„Im Namen der hochheiligsten Dreifaltigkeit. Amen.

Im Jahr nach Christi Geburt 1759. Indict. VII. den 30<sup>ten</sup> Merz. Under Regierung Ihre Päpstlich Heiligkeit Clementiis XIII. Rezzonico im Ersten Jahr. Der Regierung Ihre hochfürstl. Gnaden Coelestini II. Abbtin zu St. Gallen und St. Johann im thurnthal, Ritter des königlichen Ordens Mariae Verkündigung im zwanzigsten Jahr. Da Herr Martin vom löbl. Stand Glarus ein Reformierter des Landvogtey-Ambt im Rheinthal versahe und der katholischen Religion sehr übel geneigt ware. Herr Franz Joseph Müller von Nefels gebürtig, von Ihre hochfürstl. Gnaden zu St. Gallen bestellter Obervogt zu Rossenberg, Herr Joan. Baptist Germann gebürtig von Dusterschwil bei Leutenspurg, Notarius Apostolicus. Und gewester St. Gall. geistlicher Fiscal Pfarrer oder eigentlich vicarius, weilen die Pfrund mensae Abbatis St. Galli incorporiert, allhier waren im 13<sup>ten</sup> Jahr. Herr Caplan und Primissarius Herr Joan: Thomas Hueber gebürtig von Dorenbiren S. theol. Baccalaureus. Hofammann Johaness Federer ist diese Capellen zu Ehren dem heil. Cruz (weilen anno 1712 ein Cruz Altar vor dem Chor stehend den Reformierten hat weichen müssen). Wie auch zu besserer Bequemlichkeit mit Beichthören und anderen Gottesdiensten, da die reformirten die Pfarrkirche innehaben fortzufahren, auf dem Pfarrpfrund Boden, welcher gleichwohl zu allzeiten der Pfarrpfrund eigenthümlich bleiben solle, zu bauen angefangen worden.“

139 8. Mai 1754–3. April 1759 (*Duft*, Glaubenssorge S. 63).

140 StIA Tom LII S. 371. Der Text der Erlaubnis ist in den Dankbrief der Gemeinde an den Abt vom 4. Februar 1759 inseriert.

141 PfA Couvert 9.

142 Zitiert nach *Kern* S. 73–75.

Es folgt eine Spenderliste. Darin erfährt man, daß die 14 Stationen und die 14 Nothelfer in die Kapelle gemalt wurden.

„Bau Meister ware Martin Ilg<sup>143</sup> vor Dorenbiren deme die Capellen ohne die Altar, Thurn und Maur aussert der Capellen welche auch die Capellen erhalten muess auch ohne gemähl, verdingt worden den schlüssel in die hand, umb 1354 fl. nebst einem trinkgelt.

3 Maurergesellen haben alle Maurer arbeith sowohl zur Capell als äusseren Mauren sambt anwurf verfertigt vom 30<sup>ten</sup> Merz bis auf den 14<sup>ten</sup> Augsten.

H. Linus Seist von Kempten hat umb 180 fl. 2 Altarblatt, den Kessel<sup>144</sup>, 7 andere schilt, 14 stationen und die 14 nothhelfer gemahlet.

Stuckhadorer waren Joseph Meier und Thomas Pultscher. Bildhauer Leopold Feuerstein zu Bizau hat die 3 Altar geschnitzlet umb 130 fl.

Die katholische Gemeind hat alles fuhrwerk und handlinger Arbeith umbsonst verrichtet, mithin haben die reformirten kein antheil daran.

Vorhero ist ein alte Capellen auf dem Kirchhof gestanden, daß sogenannte Beinhaus, welchess bei dissem Anlass ist abgebrochen. Und der Boden den Katholischen zum Kirchhof gewidmet worden, Lauth Marchen welche 2 Grabstein sind ob der Caploney deren eine an der Maur gegen den Pfarrhof Garthen, die andere am Wege stehet.

Zu disser Zeit bestunde die katholische Pfarrey in ohngefahr 1900 Seelen; in hof Bernang und Auw waren die katholische und zwinglische schier gleich. Die katholische Pfarrey aber ware grösser als die zwinglische umb 70 haushaltung im Land Appenzell, um 24 zu Schmitter, und umb 11 zu Diepolzau.

Prädikant zu Bernang ware dasmahl Gabriel Walsser auss dem Speicher Appenzell ausser Rooden.“

Als Geschenk des Fürstabtes von St. Gallen und auf die Verwendung des Offizials erhielt die Kirche 1766 den Leib des römischen Märtyrers Theodor, der am 12. Oktober mit großem Pomp und in Anwesenheit des Abtes Johannes Baptist von Mehrerau und des Offizials in Vertretung des kranken Fürsten Coelestin II.<sup>145</sup> feierlich übertragen wurde, nachdem er in Bregenz von den Jungfrauen Maria Margaretha und Maria Johanna Walburga Kuen gefaßt worden war. Das Fest begann morgens vier Uhr mit Glockengeläut und Mörserschüssen und dauerte mit zahlreichen Messen, einem Pontifikalamt mit der Festpredigt des Offizials, einem großen Umzug mit der Darstellung der Kreuzverehrung durch Jungfrauen, Märtyrer und Bekenner bis nachmittags drei Uhr, worauf man sich hinter das vom Vogt auf Rosenberg spendierte Mittagessen setzte.

1767 wurde die Ampel, welche bisher vor dem Katharina-Altar der Pfarrkirche gebrannt hatte, in die Kreuzkapelle herübergenommen, da der Abt erlaubt hatte, das Sanctissimum hier aufzubewahren.

Das von Peter Ernst gegossene Glöcklein hängt seit 1761 im Dachreiter<sup>146</sup>.

143 Derselbe Martin Ilg baute 1762/63, ebenfalls unter der Leitung Pf. Germanns von Berneck, die 1880 abgebrochene Kirche von Diepoldsau. (StiA Tom LII Suppl. P II S. 698–726).

144 „Kessel“ = Kuppel.

145 Tom 396 S. 655: „vivante adhuc sed jam aegroto principe nostro ...“

146 Quittung PfA Couvert 9.



Die Kirchweihe nahm Weihbischof von Hornstein am 21. Juli 1777 vor. Das heutige Aussehen hat die Kapelle seit der Renovation von 1914.

*Quellen und Literatur:* wie bei der Pfarrkirche.

### Beschreibung

Das ziemlich große Bauwerk erhebt sich südlich von Kirche und Pfarrhaus über dem Grundriß eines Kreises, dem für Hauptaltar und Eingang zwei Ausbuchtungen angefügt sind. Auf dem Walmdach sitzt der Dachreiter. Acht Stichbogenfenster und Oculi in den Hauptrichtungen spenden reichliches Licht.

Über dem Eingang erinnert eine Sandsteintafel an den Abbruch des Kreuzaltars in der Pfarrkirche (1712). Das Kreuz jenes Altars wurde 1759 an Stelle des Altarblattes in den Hochaltar der Kapelle eingelassen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde es durch ein gemaltes Blatt ersetzt.

Im Innern wirkt die Kapelle wohlproportioniert und leicht. Das auf Konsolen ansetzende, flache Stichkappengewölbe öffnet sich in der Mitte zu einer Flachkuppel von ansehnlichem Durchmesser. Die Ausmalung der Kuppel stammt von Georg Kaiser 1914 (Signatur), die der übrigen Schilde von J. Waldmüller. Da diese neueren Bilder auf Papier gemalt und in die Felder geklebt sind, besteht vielleicht die Möglichkeit, daß sich die originalen leidlich erhalten darunter befinden.

Der Stuck, ziemlich flächig mit noch zahlreichen Régence-Motiven, ist heute weiß und goldstaffiert.

Die Altäre stehen in den drei Hauptrichtungen. Es sind rein ornamentale Rahmenaufbauten von beachtlicher Freiheit und Qualität. Nepomuk- und Theodor-Altar in der Querachse sind nichts als flache Rahmen über den Reliquiensärgen, auf deren abnehmbaren Vorderseiten die auf dem Prunkbett liegenden Märtyrer dargestellt sind. Das originale Blatt des Nepomuk-Altars stellt den verherrlichten Heiligen mit der Fides dar.

Im Gegensatz zu den Nebenalären ist der Hochaltar plastischer durchgearbeitet und deutet Architekturglieder an, die sich aber in den fließenden Umriß einordnen. Der Bildhauer hat die Figuren der Maria und Johannes unter dem Kreuz auf den Außenseiten des Retabels angeordnet<sup>147</sup>. Dessen ungeachtet stellt sie das Blatt des 19. Jahrhunderts auch noch dar. In der von hinten beleuchteten Gloriole des Auszuges ein dornenumwundenes Herz. Seit der Übertragung der Katharinen-Ampel ist die Heilige Patronin des Hochaltars.

---

147 Heute steinfarben überstrichen.

## Bernhardzell

### PFARRKIRCHE ST. JOHANN BAPT.

#### *Geschichtliches*

Als Abtbischof Salomon III. nach 890 die St. Mangenkirche<sup>148</sup> in Form eines Kreuzes erbaut hatte, inkorporierte er ihr die Kirche Bernhardzell; so war noch während der Reformation Hermann Miles zugleich Propst von St. Mangen und Pfarrer von Bernhardzell. Die Gemeinde erhielt 1532 einen Prädikanten und kehrte erst 1588 definitiv zum alten Glauben zurück. Doch hatte das Kloster seit 1548 die katholisch Gebliebenen betreut; es trat die Rechtsnachfolge des aufgehobenen Stifts St. Mangen an und ließ die Seelsorge seit dem Ende des 16. Jahrhunderts durch Weltgeistliche besorgen. Bei der Neuweihe standen 1588 drei Altäre in der Kirche<sup>149</sup>. 1604 ist das Beinhaus erwähnt.

Die alte Kirche war nach Maßgabe des Planes von Ferdinand Beer<sup>150</sup> ein rechteckiger Saal ohne Chor, an dessen Ostwand, etwas aus der Achse gerückt, der Turm stand. Die drei Altäre standen nebeneinander an der Wand<sup>151</sup>. Um 1775 muß der Bau sehr altersschwach gewesen sein, denn die Mauern waren mit großen Balken abgestützt. Das Beinhaus lehnte sich an die südliche Kirchhofmauer und war im Osten dreiseitig geschlossen.

Nachdem 1760 eine Kaplanei errichtet worden war, schlug P. Iso Walser als Offizial 1775 der Gemeinde vor, eine neue Kirche zu bauen. Hatten auch die Gemeindeglieder am 9. Juli 1775 dem Neubau zugestimmt und Frondienste versprochen, so scheinen doch Widerstände vorhanden gewesen zu sein: „Als man vom Kirchenbau redete, haben die schlauen Bauern das Holz aus dem Gemeindegewald verkauft, so daß man ihnen das Holz zum Kirchenbau abkaufen mußte, was 1798 fl. kostete.“<sup>152</sup>

Vier Projekte hatte der Baumeister, Ferdinand Beer, vorgelegt<sup>153</sup>. Der vierte Plan wurde als bester erkannt und zur Ausführung bestimmt, denn er durchbrach

148 Erwin Poeschel, KDM St. Gallen II, S. 123–134. Ders.: Kirche St. Mangen in St. Gallen, Schweizerischer Kunstführer, Basel 1962. Inkorporation Bernhardzells am 13. Okt. 898 (HBLS II S. 192).

149 Theodor Ruggle (1879). Patrone des Hochaltars: Hl. Kreuz, Johannes Bapt., Martin. Seitenaltar rechts: Bartholomäus, Sebastian, Bernhard, Gallus, Magnus, Katharina und Elisabeth. Seitenaltar Evangelienseite: Maria, Hl. Drei Könige, Wiborada.

150 Stadtarchiv Bregenz. Publiziert im Katalog Barock am Bodensee, Architektur, Bregenz 1962, Kat. Nr. 194, Abb. 44: Geringe Abweichungen von der Ausführung; die Abschlußwände der Kreuzarme stärker kurviert, 32 × 43,2 cm braune Felder, hellgelb laviert.

151 Tom 396 StIA, S. 353.

152 StIA Tom 396 S. 353.

153 StIA, Rubr. 47: „Entwurf des neuen Kirchgebäudes in 4. Plan, nach der Lage des Orthes vorgestellt, und von der rechten und schlechten seiten betrachtet.“ Da lediglich Vor- und Nachteile der Projekte aufgezählt, diese selber aber nicht beschrieben werden, kann nur eine ungefähre Vorstellung der einzelnen Bauten gewonnen werden. Plan 1 sah eine Kirche südlich des Turmes vor, offenbar einen geosteten Langbau mit über 600 Sitzplätzen. Pläne 2 und 3 stellten die Kirche quer zum Turm. Sie hätte nur etwa 460 Sitzplätze geboten. Plan 4 wurde ausgeführt.

nirgends die bestehende Friedhofsmauer und bot bei kleinem Umfang den meisten Platz. Der praktischen Nachteile eines Rundbaus war man sich bewußt. So schreibt P. Iso Walser<sup>154</sup>: Die Kirche hat eine ungewohnte Form in die Ründe, fast wie ein Kleeblatt. Man konnte sie nicht lang bauen wegen Mangelsnoth des Platzes“, und als Nachteile des Planes wurde der kleine Chor beanstandet und daß „die Altäre nicht überall und nicht ganz ins Gesicht“ fallen<sup>155</sup>. Doch überwog die Aktiven-Seite: Dank dem „gebrochenen“ (Mansard-)Dachstuhl konnten die Mauern niedriger gehalten werden. Der Dachstuhl brauchte zwar viel, aber kein langes Holz. Der alte Turm konnte ohne Schwierigkeiten wieder verwendet werden. Die große Kuppel brauchte nur ein Gemälde und wenig (teure!) Stukaturen<sup>156</sup>.

Den Akkord mit Ferdinand Beer schloß P. Iso Walser in St. Gallen im Beisein des Pfarrers Laurenz Sailer und Vertretern der Gemeinde am 20. Mai 1776<sup>157</sup>. Beer übernahm alle Maurer-, Zimmer- und Schreinerarbeit und hatte für die Bauzeit eine hölzerne Notkirche zu errichten. Am 9. August begann man mit Stein- und Holzfuhrn, und am 27. August fand bei bereits gelegtem Fundament die Grundsteinlegung statt. Das Jahr 1777 sah den Bau emporwachsen; im August konnte schon der Dachstuhl gesetzt werden. Baudirektor war, „wegen Entlegenheit des Orts“, nicht P. Iso, sondern der Ortspfarrer Laurenz Sailer von Wil. Er schenkte, Inhaber der besten Pfründen der Stiftslande, Hunderte von Gulden an den Kirchenbau und war weitherum bekannt für seine Freigebigkeit<sup>158</sup>. Er schloß im Winter 1777/78, unter Vorbehalt obrigkeitlicher Ratifikation, die Verträge mit dem Maler und dem Stukkateur, Franz Ludwig Herrmann und Peter Anton Moosbrugger<sup>159</sup>.

Die Quadratur-Arbeit lag in der Kompetenz des Baumeisters und wurde von einem Mitglied des Bautrupps, dem „Quadraturer“, ausgeführt. Die Künstler wurden zu gegenseitiger Rücksichtnahme gemahnt. Die im Maler-Akkord genannte „Skizzen“ zum Kuppelfresko ist erhalten<sup>160</sup>.

154 StIA Tom 396, S. 353.

155 Vgl. Anm. 153.

156 Es wurde auch der Vorschlag gemacht, den Raum unter der Empore durch ein Gitter von der übrigen Kirche abzuschließen, damit man die Kirche ganztägig offenhalten könne. Weil die Kirchen in der Regel nur zu Gottesdienstzeiten offen waren, brachte man beidseits des Portals in Augenhöhe Gebetsfenster an, die man vielerorts antrifft. Hier wäre also den Betern der Eintritt in die Kirche ermöglicht worden. Mit den Gebetsfenstern im Zusammenhang stehen sicher die großen, hallenartigen Vorzeichen vieler Kirchen, die den hier Stillestehenden Schutz vor der Witterung boten.

157 StIA Tom XLV Suppl. pag. 40–43. Abgedruckt bei Ruggle S. 40–42. Vgl. S. 189 bis 191.

158 Vgl. sein Bronze-Epitaph in der Kirche (Abb. 227 in Gaudy II).

159 StIA Rubr. 47 Vertrag mit Herrmann am 5. Jan. 1778, siehe S. 190. Vertrag mit P. A. Moosbrugger am 7. Februar 1778, siehe S. 191.

160 Kunstmuseum St. Gallen, Sturzenegggersche Sammlung. Publiziert im Katalog Barock am Bodensee, Architektur, Bregenz 1962, Kat. Nr. 196, Abb. 45. Öl auf Leinwand, 93,5 × 93 cm. Das Bild wurde 1938 aus dem Kunsthandel erworben. Frdl. Mitt. von Herrn Konservator R. Hanhart, der mir auch dankenswerter Weise die Betrachtung des Originals ermöglichte. Das ausgeführte Fresko weicht in einigen Einzelheiten vom Entwurf ab. So fehlt z. B. die Brücke im südöstlichen Kuppelfeld, die erst in der Ausführung erscheint. Im Akkord sind „einige verabredete Änderungen“ erwähnt.

Neben den Deckenbildern hatte Herrmann auch die Stationen zu malen. Mit diesen Arbeiten der Innenausstattung, dem Aufmauern des Turmes und dem Bestich des Äußeren<sup>161</sup> verfloß die erste Jahreshälfte. Beim Abbrechen des Gerüstes stürzte dieses zusammen und riß zwei Maurer und den Ballier Johannes Beer, den Bruder des Baumeisters, mit sich. Während die ersten beiden nur leicht verletzt wurden, war Beer „knall und fahl todt geblieben“ und wurde beim Vorzeichen begraben.

Am 16. September richtete man die beiden von Pfr. Sailer gestifteten Seitenaltäre auf. Ein „Schreiner von Wil“, der Heimatstadt Sailers, hatte sie verfertigt<sup>162</sup>; nach P. Isos Urteil sind sie „nicht wohl ausgefallen“. Den ersten Gottesdienst konnte die Gemeinde am zweiten Oktobersonntag in der neuen Kirche begehen, kurz bevor am 20. Oktober die Künstler und Handwerker das Dorf verließen.

Im Frühjahr 1779 richtete Meister Michael Grass aus Lommis die ebenfalls vom Pfarrer gestiftete Orgel auf, die in der Osternacht zum erstenmal erklingen durfte<sup>163</sup>. Am Vorabend des Pfingstfestes weihte der Suffragan von Konstanz die Kirche und den Hochaltar und erteilte die Firmung. Zwei Tage später vollzog er in der gleichzeitig gebauten Kirche von St. Fiden die Weihehandlung. Die Weihe der Seitenaltäre nahm Abt Beda am 9. Oktober vor „in Anwesenheit einer zahlreichen Hofstat von geistlichen, und weltlichen Herren, und bei Paradiierung der großen, auch der kleinen Compagnei in neüer Uniform“.

Das noch fehlende Hochaltarretabel<sup>164</sup> wurde 1782 aufgerichtet und im folgenden Jahr gefaßt, gleichzeitig die wiederverwendete Kanzel renoviert. Die Hochaltarblätter malte Jakob Joseph Müller in Wil<sup>165</sup>.

Einige Jahre nach der Vollendung der Kirche zeigte es sich, daß die Kirchenstühle zu faulen begannen und Wasser zwischen Turm und Chor eindrang. Diese Schäden wurden 1786 behoben. Fast der ganze Stuhlrost und viele Docken mußten ersetzt werden. Damit hatte P. Iso Walser recht bekommen, der mit vielen „Novitates“ der Kirche nicht einverstanden war und dem Pfarrer mangelnde Sparsamkeit vorwarf<sup>166</sup>.

161 Es wird ein Besenwurf verlangt.

162 Sie kosteten, Bildhauer-, Schreiner- und Fasser-Arbeit eingerechnet, zusammen 1100 fl. (StiA Rubr. 47). Der Maler erhielt für vier Altarblätter 115 fl. Die Blätter sind signiert von Carl Anton Eugster, Appenzell.

163 StiA Rubr. 47: Der Pfarrer stiftete nicht nur das Instrument, sondern auch einen Fond von 1100 fl. für die Besoldung des Organisten und der Sänger, den Unterhalt der Orgel. Die Orgel kostete 400 fl.

164 Er wurde von F. A. Dirr entworfen, wie ein zwar nicht signierter, aber offensichtlich von seiner Hand stammender Riß ausweist: Wessenberg-Galerie, Konstanz, Nr. IV, 12. Vgl. S. 161.

165 StiA D 398 A (Ausgaben Abt Bedas) S. 79: 1783, 21. oct.: „Für das große und kleine altarblatt zu Bernhardzell dem Mahler Müller zu Wyl 110 fl.“ Abt Beda stiftete auch das Retabel: ebd. S. 77: 1781, ohne Datum: „für Schreiner arbeit des neuen Hochaltars zu Bernhardzell 500 fl.“

166 StiA Tom 396 S. 355: „... sind an dem Dach einige überflüssige neuigkeiten, welche in das Wetter nicht dauerhaft sind, ... und viele reparationum fordern werden. Schad ist es, daß zu dieser Kirch nicht eine neue Sakristey gebaut worden.“ „Diese Kirch hat vieles Gelt gekostet, wie aus den Kirchenrechnungen kann ersehen werden, obwollen die Materialia in der Nähe gewesen.“ S. 354: „Die Rechnung aber zeigt, wie man mit dem Kalck und Ziegeln gehauset habe, welche in Bernhardzell gebrennt worden nahe bei der Kirch.“

Dieser Vorwurf war angesichts der großen finanziellen Opfer Pfarrer Sailers sicher unangebracht, wenn auch zugegeben werden muß, daß Bernhardzell kostenmäßig weit größere Kirchenbauten wie z. B. St. Fiden um mehrere tausend fl. überrundete, verschlang es doch ohne Altäre nicht weniger als 16 437 fl.<sup>167</sup>. Aber dafür gebührt der Bernhardzeller Kirche der erste Platz unter den St. Galler Landkirchen.

Noch im späten 18. Jahrhundert wurden Wassergräben zur Ableitung des Regenwassers durch den Kirchhof gezogen. Pfr. Sailer<sup>168</sup> stiftete 1790 1000 fl. an den Unterhalt des Gebäudes.

Im Text nicht genannte Handwerker: Zimmermeister Hans Michel. Der Kupferschmied von der Langgasse. Der Sohn des Malers Herrmann<sup>169</sup>. Auch der Sohn des Stukkateurs wird genannt.

Renovationen: 1863–1878: Kuppelreparatur: Reparatur des Äußeren, Neufassung der Seitenaltäre (Müller, Waldkirch), Weißeln des Innern und Reparatur des Stucks. Renovation des Hochaltarblattes durch Eicher, Wil. Neuer Boden, neue Farbfenster. Im 20. Jahrhundert neubarocker Sakristeianbau. 1955/56 Restauration mit Freilegung der alten Farben, neuer Sakristei<sup>170</sup>. Verputz falsch. Als ursprünglichen Boden hat man sich einen Sandsteinbelag zu denken.

- Quellen:* Stiftsarchiv St. Gallen: Tom 396 S. 349–355, Tom XLV Supplement S. 17 bis 43. Rubr. 47, Fas. 3.  
 Stiftsbibliothek St. Gallen: Tom 1561. Nr. 7: Einweihungspredigt von P. Iso Walser.
- Literatur:* Nüschele S. 101, Gysi S. 68, Gaudy II S. 78/79, Gantner/Reinle III S. 191, 197, 321. HBL S. 192. Lieb/Dieth S. 38, 46, 58, 61.  
 Barock am Bodensee, Architektur. Ausstellungskatalog. Bregenz 1962, Kat.-Nr. 194–196. Taf. 44, 45.  
 Linus Birchler: Die Pfarrkirche Bernhardzell. Kleiner Kunstführer Nr. 644. München 1956.  
 Otto Bitschnau/Hans Burkard: Renovationsbericht. Fürstenländer (Gossau) Nr. 117, Samstag, 19. Mai 1956.  
 Bruno Carl: Die Architektur der Schweiz, Klassizismus. Zürich 1963. Kat.-Nr. 62.  
 Hermann Ginter: Südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock, Augsburg 1930, S. 80/81, Anm. 210.  
 Theodor Ruggle: Erinnerung an die feierliche Einweihung der Pfarrkirche zu Bernhardzell. Gossau 1879.  
 Ernst Gerhard Rüschi: Das barocke Deckengemälde der Kirche zu Bernhardzell. Sein theologischer Gehalt. in: Theologische Zeitschrift Jg. 20, Heft 1, Januar-Februar 1964, S. 39 bis 51.
- Pläne:* Grundriß von Ferdinand Beer. 32×43,2 cm, braune Feder, hellgelb laviert. Stadtarchiv Bregenz.  
 Entwurf für das Kuppelfresko von Franz Ludwig Herrmann. 93,5×93 cm. Öl auf Leinwand. Kunstmuseum St. Gallen.

167 StiA Rubr. 47, Kirchen-Baurechnung.

168 Pfr. Sailer war 1766–1791 Pfarrer in Bernhardzell.

169 Kirchenbaurechnung: Hermann. „Mehr ihme, und dessen Sohn wegen Modell, Mosaïque, und Recompens 66 fl.“

170 Architekt Hans Burkard, Experte Prof. Linus Birchler. Nach Aussage von Herrn Prof. Birchler sind die Farben des Stucks und der Füllungen etwas zu flau.



## Beschreibung

Die Kirche liegt am Ostende des Dorfes über einer sanft abfallenden Hügellehne. An einen runden Kernbau sind nach den vier Himmelsrichtungen kurze Kreuzarme gefügt. Diejenigen im Westen und Osten sind unmerklich länger als die übrigen. An der Stirn des Ostarms steht, nicht ganz winkelrecht angeschlossen, der im Mauerwerk ältere Turm. Die Abschlußwände der Arme sind mit dem gleichen Radius konvex geführt wie die des Hauptraumes. Er liegt unter einem Mansardendach, aus dem für die Risalite Walmdächer in der Höhe seiner Steilzone vortreten. Der Eingangsfront ist ein Uhrengiebel aufgesetzt, vor sie legt sich ein (1955/56 erneuertes) viersäuliges Vorzeichen. Eine stark geschnürte Zwiebel mit Patriarchenkreuz bedacht den Turm.

Der Bau wirkt monumental in seiner kubischen Geschlossenheit. Die Gliederung der Außenwände ist sehr sparsam auf Ecklisenen, Rundbogenfenster und ganz flache Wandfelder beschränkt<sup>171</sup>.

Das Innere besticht durch seine leichte Weiträumigkeit. Das von kapitellosen Pilastern gestützte, leichte Gesims, über den Fenstern aufgewölbt<sup>172</sup> und über den Pilastern verkröpft, läuft vom Hauptraum in die Annexe hinaus und läßt mehr das Verfließen des Raumes als die im Grundriß erkennbaren strengen Grundformen empfinden. Weite Korboggen öffnen den Zentralraum zu den mit muldigen Tonnen überspannten Kreuzarmen. Deren östlicher ist Chorraum, die beiden seitlichen bergen, mit Front zur Mitte, die Seitenaltäre, und in den westlichen ist die Empore eingespannt<sup>173</sup>.

Für die Stukkaturen stehen nur die Wände und die Rahmen der Deckenbilder in den Kreuzarmen zur Verfügung. Zartgrau mit grünen Auszeichnungen und gelben und rosa Gründen, treten sie zurück vor der stärkeren Farbigkeit der alles dominierenden Kuppelmalerei. Dort, wo die sichtbare Architektur aufhört und den Blick in das gemalte Panorama der Kuppel entläßt, bilden schwungvolle Rokoko-Vasen den Übergang, optisch zum Gemälde, stofflich aber zur dreidimensionalen Architektur gehörig.

Die Kuppel ist hier nicht mehr Architekturglied wie etwa in Weingarten, sondern nur noch Malgrund für die Illusionskunst des spätbarocken Freskanten. Deshalb ist es vielleicht richtiger, Bernhardzell gar nicht als Kuppelraum anzusprechen, sondern als oben offenes Gewände, von dem aus der Betrachter ringsum in eine andere Wirklichkeit hineinschaut<sup>174</sup>. Hier wird er über die Wirksamkeit des hl. Johannes als Täufer und wortgewaltiger Redner belehrt<sup>175</sup>.

Der Bilderzyklus der Kreuzarme erzählt vier Ereignisse aus dem Leben des

171 Der heutige Farbwechsel weiße Wand/graue Lisenen ist modern. Es ist fraglich, ob der ursprüngliche Besenwurf weiß gehalten war.

172 Diese Aufwölbung erfolgt in der Rotunde in weicher Schweifung, desgleichen in den Längsarmen; in den Seitenarmen dagegen in kantig abgesetzter Stichbogenform: Subtile Betonung der Hauptrichtung.

173 Die obere Empore mit Orgel ist neu (1956).

174 Vgl. die ähnlichen Gedankengänge *Hermann Bauers* in seinem Buch „Der Himmel im Rokoko“. (Das Fresko im deutschen Kirchenraum des 18. Jh.) Regensburg 1965.

175 Vgl. dazu *Ernst Gerhard Rüschi*, Das barocke Deckengemälde in Bernhardzell, dem ich im wesentlichen hier folge.

Täufers: Im Nordarm Mariä Heimsuchung, im Chor die Geburt des Johannes, mit dem stummen, den Namen des Sohnes schreibenden Zacharias. Elisabeth ruht in einem etwas erhöhten, nach vorn von einer Balustrade abgeschrankten Nebengemach. Dienerinnen nehmen sich um Kind und Mutter an. Auf den Treppenstufen streiten Hund und Katze. Im Südarm sieht man Johannes in der Wüste predigen. Unter den Zuhörern Soldaten und mißtrauische Schriftgelehrte.

Über der Empore schließlich wird das Ende des Heiligen geschildert, seine von der Königstochter Herodias geforderte Enthauptung.

Nach dieser „historischen Einleitung“ bringt das Kuppelgemälde die Deutung seiner Sendung. Über der Scheinarchitektur, die den Chorbogen überhöht und die Uhrtafel einfaßt, sind als Zeichen des Alten und Neuen Bundes die Statuen der Ecclesia und des Hohepriesters dargestellt, zwischen ihnen ein Altar mit aufgeschlagenem Evangelienbuch, das Antependium bilden die Gesetzestafeln. Auf der Seite der Ecclesia als einzige geläufige Darstellung der ganzen Kuppel die Taufe Jesu im Jordan in der üblichen Darstellungsweise. Gottvater thront von Engeln umgeben im Zenit des Rundgemäldes. Der Hl. Geist schwebt unter der Wolke, aus der die Stimme erschallt, auf den Gottessohn nieder. Auf diese Szene zu schreiten von Westen her, hinter tropischen Pflanzen und einem großen Felsblock hindurch, die sich über dem nördlichen Nebenchor erheben, Gruppen von Pharisäern und Schriftgelehrten<sup>176</sup>, mit unwilligen und ablehnenden Gesten heftig debattierend. Es sind die verstockten, ungehorsamen Hörer des Johannes. Die willigen Befolger seines Wortes stellt Hermann im Südwestzwickel der Kuppel dar. Der Zöllner sitzt am Tor und fordert nur, was ihm zukommt, und die Soldaten stützen sich auf ihre Speiße und sehen zu, wie der Verkehr unter der Zollschranke hindurch ungehindert seinen Gang nimmt. Sie haben aufgehört mit Wucher, Erpressung und Gewalttat, wie Johannes sie zu tun geheißen hatte<sup>177</sup>.

Über dem Westarm türmt sich ein Felsmassiv, auf dessen Spitze das Lamm, Symbol Christi und Attribut des Johannes zugleich, steht. Zu seinen Füßen entspringen die vier Paradiesesflüsse in die vier Himmelsrichtungen; entsprechend der naturalistisch-perspektivischen Darstellungsweise sind nur ihrer drei zu sehen. Wir gehen sicher nicht fehl, wenn wir in den Wasserströmen, die sich am Fuß jedes Gewölbezwickels – eigentlich auf den Kirchenbesucher – ergießen, dieselben Paradiesesflüsse wiedererkennen<sup>178</sup>. Das Einhorn in der Felshöhle, Symbol der Reinheit Christi, wird in Off. 21, 1 im Zusammenhang mit dem Strom des Lebenswassers erwähnt, der vom Throne Gottes und des Lammes ausgeht. An diesem Wasser laben sich auch zwei Menschengruppen unter dem Aquädukt rechts vom Chorbogen, also auf der Seite des Alten Testaments. Anspielungen auf das heilbringende Wasser des Teiches Bethesda, das von Zeit zu Zeit von einem Engel bewegt wurde (zu den Engeln und Gottvater emporweisender Mann)

176 In diesem Zwickel, unter den Pharisäern die Signatur: „S.R.I. PRINC: CONSTANC: AULIC: PICTOR FRANC: LVDOVIC: HERRMANN INVENTIT & PINXIT ANNO 1778.“

177 Lukas 3, 12–16.

178 Das Wasser ist das Symbol der Taufe und der Gnadenfülle des Hl. Geistes, die überreich und fortwährend dem Christen zufließt. Deshalb ergießen sich diese Flüsse in den Kirchenraum hinein.

und auf Ezechiel<sup>179</sup> liegen deshalb durchaus in der Linie der Bildthematik. Sowohl der in der Vision Ezechiels vom Tempel ausgehende Fluß wie das Wasser des Teiches sind Vorbilder des Taufwassers.

Das ganze Gemälde ist also ein Preislied auf die Kraft des lebendigen Wassers. Darauf weisen auch die Kartuschentexte hin, Verse des Davidischen Gewitterpsalms<sup>180</sup>. Über dem Chorbogen ist die Versfolge unterbrochen durch das Wort aus der Wolke: „Hic est filius meus dilectus“, welches zugleich auf die unmittelbar daneben dargestellte Taufe im Jordan wie auch als Hinweis auf die Gegenwart Christi im Tabernakel verstanden sein will. In den Kreuzarmen treten neben weiteren Psalmversen auch Zitate aus dem Neuen Testament auf, welche in Beziehung zur jeweiligen Darstellung stehen.

Die Altäre aus marmoriertem Holz bekunden deutlich, daß sie nicht von einer einzigen Hand stammen, wenn sie auch dasselbe grau-schwarz-goldene Gewand tragen. Der Hochaltar, beidseitig von einem Paar pfeifenbesetzter Säulen unter verkröpftem Gebälk flankiert und durch Brücken in Sockelhöhe mit den Seitenwänden verbunden, wirkt trotz des hohen Auszuges geschlossen und harmonisch, wenn er sich an Qualität auch nicht mit Feuchtmayerschen Werken messen kann. Der Übergang von dem plastisch betonten Aufbau zum brettartig hochgezogenen Auszug wird geschickt durch einwärts gestellte Volutensockel über dem Hauptgesims und freiplastische Elemente wie Engel und Putten bewerkstelligt. Von den Blättern Jakob Josef Müllers ist das Obstück mit der Auferstehung seit 1956 wieder eingesetzt. Möglicherweise liegt unter dem jetzigen Kreuzigungsbild das Original Müllers. Zwischen beiden Bildern das Stifterwappen Abt Beda Angehrns.

Die Kapellenaltäre sind sehr ähnlich instrumentiert, doch sind die Elemente trocken addiert, wie es ein geschickter Schreiner eben konnte. Engrüstig und ungewöhnlich hoch, erfüllen sie aber eine nicht zu unterschätzende Aufgabe in der Gesamterscheinung des Kirchenraumes. Sie unterstützen die nicht allzu starke Vertikal-Energie der Wände, die diese Hilfe angesichts der weiten und bunten Kuppel sicher brauchen können. Carl Anton Eugsters Altarbilder mit der Rosenkranzverleihung an Dominikus und Katharina, dem hl. Martin<sup>181</sup> und in den Obstücken den hl. Joseph und Karl Borromäus weisen etwa denselben Qualitätsabstand von den Malereien Herrmanns auf wie die Seitenaltäre vom Hochaltar.

Im Unterschied zu den Altaraufbauten scheinen die Heiligenfiguren<sup>182</sup> alle einen gemeinsamen Urheber zu haben. Nachdem Antoni Dirr den Hochaltar entworfen hat, dürfte man zuerst an ihn. Der stilistische Befund spricht aber eindeutig gegen diese Vermutung. Sowohl die „gedrechselten“ Köpfe wie der tief unterschrittene, furchige Faltenwurf sind Eigenheiten, die Dirrschen Figuren

179 Der auf der Südseite des Altares des Tempels entspringende Quell, der zum Strome anschwillt und die Wüste befruchtet. Ezechiel wird von einem Mann den Fluß entlang geleitet und muß immer wieder hineinsteigen, um die Tiefe zu prüfen, bis er sie nicht mehr ausloten kann. Man könnte den im Vordergrund links Sitzenden als Ezechiel und den emporweisenden Greis als seinen Führer deuten.

180 Psalm 29, hier nach der Vulgata als Psalm 28 zitiert.

181 Martin war früher Kirchenpatron. Signatur „Car. Ant. Oügster pinx. Appenzellae“.

182 Hochaltar: Gallus und Otmár; nördl. Seitenaltar: Katharina und Barbara; südl. Seitenaltar: Laurentius und Stephanus. Vgl. S. 174.

fremd sind. Ich möchte eher Johannes Wirthensohn in Frauenfeld vorschlagen, der uns hier vielleicht als Mitarbeiter Dirrs entgentritt. Die Statuen fügen sich seiner durch die Figuren von Glattburg und Niederhelfenschwil gekennzeichneter Entwicklungslinie als Frühwerke ein.

Von wessen Hand die Medaillonbilder<sup>183</sup> seitlich der Kapellenaltäre stammen, ist unbekannt. Der Johannesknabe nach Murillo könnte auf den Maler der Hochaltarblätter, den in Spanien ausgebildeten Jakob Joseph Müller, hindeuten.

## Engelburg

### PFARRKIRCHE ZU DEN HL. SCHUTZENGELN

#### *Geschichtliches*

Schönenbühl, wie das Gebiet am Südhang des Tannenberges bis zur Errichtung der Kirche hieß, gehörte zum Sprengel der Klosterkirche St. Gallen. Die Einwohner kamen ihren Christenpflichten gewöhnlich in der Kirche St. Josephen nach, da der Weg über die Sitter zu weit war.

Am 9. Juni 1767 ließ der Official P. Iso Walser eine Gemeinde der Einwohner des „Hintertobels“ einberufen, dabei schlug er ihnen den Bau einer eigenen Kirche vor, die zwar wie St. Fiden den Rang einer Koadjutorei, also einer Filiale der Münsterkirche haben sollte, aber ihrer Funktion nach „quasi Ecclesia Parochialis“ sein werde<sup>184</sup>.

Am selben Tag wurden Spenden im Betrag von 2207 fl. gezeichnet, die auswärtige Wohltäter auf 2500 fl. aufrundeten. Die Gemeinde versprach Fronfahren und die Gaiserwalder standen gut für das Holz für Kirche, Pfarrhof und Turm, ausgenommen Dielen und Bretter, die aber „aus dem Bernhardzeller Wald ohn-schwärlich und franco zu verhoffen“ seien<sup>185</sup>.

Richter Ulrich Geser und Katharina Dürmüller stifteten den gut an der Straße gelegenen Baugrund, und die Stifterin ließ auch noch eine Quelle zum künftigen Pfrundhaus leiten.

Weil die Lohnarbeiten trotz dieser großzügigen Spenden mehr als die 2500 fl. kosten würden, mußte man sich nach weiteren Geldquellen umsehen. Der Official zog mit dem Einverständnis des Abtes die wohldotierte Kirche Bernhardzell heran, welche ihr Vermögen jährlich um 500 fl. vergrößern konnte, so daß man „von dieser reichen Kirche zur Errichtung der Nachbarkirche 1500 fl. ohne weiteres Wehethun hinwegnehmen“ konnte. Schon Coelestin II. hatte das Bernhardzeller Kirchenvermögen für ähnliche Aufgaben benutzt. Auch der Abt

183 Südseite: Johannes und Georg. Nordseite: Magnus und Wiborada.

184 StiA Tom 396, S. 200.

185 Tom 396, S. 205.

versprach, „ohnangesehen des kostbaren Bauen in St. Gallen“<sup>186</sup> das Seinige beizutragen.

Am 10. November 1767 gab Abt Beda die Erlaubnis zum Bau und bestimmte als Patrone die Schutzengel und den hl. Karl Borromäus. Der „1767 nach dem Festtag S. Martini“ geschlossene Bauvertrag mit Ferdinand Beer<sup>187</sup> gibt zusammen mit den erhaltenen Rissen<sup>188</sup> ein klares Bild vom projektierten Bauwerk und den während des Baus beschlossenen Änderungen. Das Schiff sollte zunächst nur dreiachsig werden, die Gesamtlänge 100 Schuh bei 50 Schuh Breite betragen. Weil man Mühe hatte, Dachbalken für diese Breite zu beschaffen, reduzierte man sie nachträglich auf 47 Schuh. Auch die ursprünglich vorgesehene Mauerhöhe von 35 Schuh wurde „wegen der Proportion“ um 2 Schuh gekürzt. Dafür beschloß man, das Schiff auf vier Achsen zu bringen<sup>189</sup>. Auf der Morgenseite des (nach Süden orientierten) Gebäudes sollte die Sakristei, auf die Westseite die St.-Anna-Kapelle in denselben Ausmaßen angebaut werden, nämlich mit 20 auf 18 Schuh im Grundriß und 16 Schuh in der Höhe.

Alle Räume waren mit Gipsdecken zu versehen. Diejenige im Schiff sollte mit einem von vier kleineren umgebenen Mittelfeld in „Quadratur-Arbeit“ versehen, ein weiterer Deckenspiegel im Chor angebracht werden.

Der Turm an der Stirnseite des Chors sollte bei einer Seitenlänge von 16 Schuh eine Höhe von 80 Schuh bis zu den Wimpergen erreichen, der Helm selbst 50 Schuh hoch werden. Das Mauerwerk sollte mit eisernen Schlaudern verspannt, ein Stuhl für vier Glocken eingebaut und der Helm mit Rundschindeln gedeckt werden, die einen roten Ölfarbanstrich erhielten. Für die beiden Nebengebäude waren Schindeldächer, für die Kirche aber ein doppeltes Ziegeldach geplant. Als Bestich war ein Besenwurf vorgesehen.

Vor die Eingangsseite sollte sich ein viersäuliges, ziegelbedecktes Vorzeichen von 20 Schuh Breite legen.

Die Fenster sollten nicht allzu weit gemacht werden, „weilen der orth den Winden ausgesetzt ist“. Zwischen die Fenster sollten 14 kleine „Hölinen mit einem Stäblein von ips umzogen“ gemacht werden „für die einzusetzende stationes oder viam crucis“, zudem „gegen über der Cantzel einen Nitsch für eine bildnus oder statua“. In dem Akkord war auch das Pfarrhaus inbegriffen. Der Baumeister erhielt für Bauleitung, Lohnarbeit und die Lieferung der Schindeln für die Anbauten 4500 fl., zusätzlich für Gips 22 fl.

Die Turmkopf-Urkunde von 1770<sup>190</sup>, verfaßt von P. Iso Walser, berichtet: „Im jahr 1767 an St. Martin des heil. Bischofs-Tag hat man angefangen die Materialia zur neuen Kirch Engelburg zu sammeln. 1768 im Fruöhling hat der Bau angefangen. Den Thurn hat man mit dem Helm bedeckt, und das Creütz hinauf gesteckt den 3. Augusti 1769. Er ist aber ohne allen Schaden neben den Pfarrhof umgefallen den 18. augusti 1769. Dises Unglückhs Ursach konnte man nicht recht wissen: doch wollte man es den maurnern zuschreiben. Man hat diesen Thurn

186 Tom 396, S. 207.

187 StiA Urkunden-Rubrik G 31–61 (G 35).

188 StiA Rubr. 49, Fasz. 4.

189 „wegen mehrerer Zierde“. Nach Maßgabe der Pläne keine Verlängerung des Schiffes, sondern nur eine Vermehrung der Fensteröffnungen.

190 Kopie StiA G 51.



wieder angefangen zu bauen auf das alte Fundament den 9. Septembr. 1769. Er ist aber vollendet worden im monath Julij 1770.“ In Tom. 396 präzisiert er, daß man 1768 die Bauten eingedeckt und bis 1769 vollendet habe. Für die Dauer der Bauzeit hatte man eine hölzerne Notkirche erbaut. Vom Mai bis Oktober 1768 fronten neben den Engelburgern auch die Angehörigen der umliegenden Pfarreien, welche gemeindeweise und oft mit Musikbegleitung Materialien herbeischafften. Sie sind alle mit Tagesangabe einzeln aufgeführt<sup>191</sup>, und es ist ein imponierendes Bild, wenn man sich vorstellt, wie z. B. am 3. Juli die Waldkircher 400 Mann stark aufrückten und am selben Tag auch noch die Bernhardzeller und Häggenschwiler zu Fuß und zu Pferd, 450 Leute, von den in Bernhardzell<sup>192</sup> hergestellten 30 000 Ziegelplatten 5261 herschafften. An einem einzigen Tag 850 Fronende!

Gleichzeitig mit der Grundsteinlegung am 9. Okt. 1768 konnte P. Iso Walser auch die Seitenaltäre benedizieren. Abt Beda persönlich weihte am 2. Sept. 1770 den Annen- und den Hochaltar<sup>193</sup>.

Am 20. Oktober 1768 reisten die drei Zimmerleute, am 28. auch Schreinermeister Jerg Kresser von Bildstein mit Gesell und Lehrjungen ab. Am selben Tag übertrug man das Allerheiligste in die neue Kirche und hielt fortan dort Gottesdienst. Einen Monat später konnte Koadjutor Franz Joseph Hertenstein in das Pfrundhaus Einzug halten.

Man hatte unterdessen die beträchtliche Summe von 7260 fl. zusammengebracht. Und genausoviel kostete der Bau von Kirche und Pfrundhaus.

Noch fehlte aber Verschiedenes. So zahlte das Offizialat das Bild für den Choralter, auf Tuch gemalt, mit 45 fl., ebenso die übrigen fünf Altarbilder (vier für die Seitenaltäre, und das Obstück des Hochaltars) mit 142 fl., dazu noch die Stationenbilder mit 44 fl. und das „Laubwerk“ der Kanzel mit 25 fl. 28 kr. Die von Jerg Kresser<sup>194</sup> gefertigte Schreinerarbeit dazu berappte das Dekanatamt mit 50 fl.

Mit Leonhard Rosenlächer in Konstanz verakkordierte man am 11. April 1769 zwei Glocken<sup>195</sup>. Zusammen mit diesen<sup>196</sup> goß der Meister die St.-Josephs-Glocke für Mühlrüti<sup>197</sup> und ein kleines Franziskus-Glöcklein für Notkersegg<sup>198</sup>.

Mit der Ablösung von St. Josephen am 12. März 1771 war die Quasi-Pfarrei Engelburg, wie sie immer häufiger genannt wurde, selbständig geworden.

Die Kirchweihe nahm Weihbischof v. Hornstein am 15. Juli 1775 vor<sup>199</sup>.

1885 erwarb man die jetzigen Altäre, welche aus der damals abgebrochenen Kirche von Bütschwil stammen und 1779 von Abt Beda und anderen Wohltätern

191 Tom 396, S. 216–222.

192 Akkord mit Rud. Feurer von Bernhardzell vom 24. Heumonat 1768. 30 000 Ziegelplatten für 225 fl. (StiA G 41). Johann Bersinger in Straubenzell hatte 6000 Ziegel, wohl für den Kirchenboden, zu liefern (G 40).

193 StiA G 51.

194 Akkord zur Kanzel vom 15. Oktober 1769 (StiA G 47).

195 StiA G 37.

196 Gewicht 7 Zentner 77 Pfund und 4 Zentner 69 Pfund. Die größere der Muttergottes, die kleinere den Schutzengeln geweiht.

197 10 Zentner 84 Pfund.

198 197 Pfund (Tom 396 S. 232).

199 StiA G 58.

gestiftet worden waren<sup>200</sup>. 1850 waren die Retabel von Gebr. Müller in Wil neu gefaßt worden und hatten neue Blätter von Paul Deschwanden erhalten<sup>201</sup>. Das Hochaltarblatt kommt ebenfalls aus Bütschwil und wurde 1797 von Josef Anton Mesmer gemalt<sup>202</sup>.

Das Schicksal der alten Engelburger Altäre ist unbekannt.

Die letzte Renovation erlebte die Kirche 1891<sup>203</sup>, eine Instandsetzung des Äußern in den dreißiger Jahren; 1954 erhielt sie im Zusammenhang mit dem Heizungsanbau wieder klare Wabenfenster. Eine Restauration ist vorgesehen.

- Quellen:** Stiftsarchiv Tom 396 S. 197–236 Litt. G 31–61 Rubr. 49, Fasz. 4.  
Stiftsbibliothek Bd. 1556, II. Predigt: Concio in Positione primi lapidis in nova ecclesia Engelburg in Schönenbüel. 1768, 9. Oct.
- Literatur:** Nüscheler S. 110; Gysi S. 59; Gaudy S. 75; Föh, P. Iso W. S. 52; HBLs III S. 39, 377.
- Pläne:** StiA Rubr. 49, Fasz. 4. Pläne von Ferdinand Beer, unsigniert:
1. Grundrisse von Kirche und Pfarrhaus. H: 368 Br. 530 mm. WZ: Vogelbauer mit zwei Vögeln. Maßstab über 50 Schuh. Braune Tinte, scharf rosa laviert. Holzteile und Stufen grau laviert. Keine Beschriftung. Schiff dreiaxsig (vgl. Text).
  2. Aufriß der Kirche (Ostseite). H: 480 Br: 377 mm. WZ: FINDE M. IOHANN OT DANNONAY 1742. Unbeschriftet. Kein Maßstab. Braune Tinte, grau laviert. Dächer scharfes Rosa (Aquarell), an der untern Kante ansetzend, nach oben verwaschen. Fenster braungrau laviert. Abweichungen des ausgeführten Baus siehe Beschreibung.
  3. Aufriß des Pfarrhauses. WZ: wie 1. H: 307 Br. 300 mm. Braune Tinte, grau laviert. Dach scharf rosa. Öffnungen dunkelgrau mit Schattenschlag.

### Beschreibung

Gegenüber den erhaltenen Plänen wurden, wie der Vertrag beschreibt, nicht unwesentliche Veränderungen beschlossen. Sie waren offenbar von Ferdinand Beer als Diskussionsgrundlage hergestellt worden und verdanken mit Sicherheit ihre Erhaltung dem Umstand, daß sie für den bestehenden Bau nicht direkte Verwendung fanden. Neue Risse, nach den neuen Bestimmungen gezeichnet, waren erforderlich. Die Proportionen von Plan und ausgeführtem Bauwerk stimmen ziemlich überein.

Abgesehen von der seitlich angebauten Sakristei und gegenüberliegenden Annakapelle stellt der Riß ziemlich genau das dar, was 1774/75 als Pfarrkirche Wildhaus verwirklicht wurde. Wie dort sind die Schrägwände des Chors unbefenstert und dafür je zwei Fenster in die Seitenmauern gebrochen<sup>204</sup>. Der Turm

200 Der Hochaltar kostete insgesamt 681 fl. (Tom 396 S. 251). Das Ausgabenbuch Abt Bedas (StiA D 893 A) erwähnt neben dieser Zahlung (S. 75) auf S. 78 zu 1782 eine weitere „an den Hochaltar zu Bütschwil 451 fl.“

201 *Rothenflue* Chronik S. 199.

202 *Thieme-Becker* XXIV, S. 434/35 (*Hugelshofer*).

203 100 Jahre Diözese St. Gallen S. 184. Dabei wurde der Chorbogen beidseitig etwas verengt, damit die Seitenaltäre an den Seitenwänden Platz fanden.

204 So steht es auch im Engelburger Bauakkord.

wäre nach dem Riß um einiges höher geworden als der bestehende<sup>205</sup>. Vielleicht ist diese Reduktion der Höhe auf den oben beschriebenen Einsturz zurückzuführen. Alle Fenster schließen, im Gegensatz zu den heutigen stichbogigen, rund. An Stelle der am Plan angegebenen Türe zum Chor in dessen Ostwand wurde im Vertrag bestimmt, daß die Annenkapelle auf der Pfarrhausseite einen Eingang haben sollte; im Grundriß ist dieser Andachtsraum auf der Morgenseite vorgesehen.

In diesem frühen Beispiel einer Landkirche von Ferdinand Beer schließt der Chor noch gleichmäßig dreiseitig mit nur unwesentlicher Verbreiterung der Stirnwand. Die im Riß dargestellte graue Eckquaderung auf weißem Verputz wurde wohl mit der Bestimmung, es werde ein Besenwurf verwendet, hinfällig.

Ob das Innere je Stukkaturen besessen hat, ist fraglich. Doch ist die jetzige Deckeneinteilung wohl mit der Pilasterordnung der Wände im 19. Jahrhundert entstanden.

Aus der Bauzeit ist also nur noch die Raumschale und die ihres Dekors beraubte Kanzel erhalten. Deutlich ist eine Emporenerweiterung an einem zusätzlich eingesetzten Stützenpaar zu erkennen. Der seitliche Absatz der Brüstung dürfte dem Ursprünglichen entsprechen; aber die Empore war nicht vorgebaut, sondern spannte sich geradlinig zwischen die Wände.

Als einziges Kunstwerk, das sich schon ursprünglich hier befand, ist das Deckenbild im Chor, Mariä Himmelfahrt darstellend, zu erwähnen. Mit seiner schweren Farbigkeit und Figurenfülle will es nicht recht in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts passen. Die Komposition nimmt keine Rücksicht auf die Deckenlage des Gemäldes.

Über den Verlust der ursprünglichen Altäre trösten die guten Retabel aus Bütschwil einigermaßen hinweg. Der Hochaltar gleicht in der Anlage demjenigen in Niederbüren; wie dort greift ein Säulenpaar des an die Wand gestellten Aufbaus vor und nimmt die freistehende Mensa in seine Mitte. Die Seitenaltäre folgen vereinfachend der Form des Hochaltars.

Die heutige Fassung in einem dunklen Grün-Schwarz ist sicher falsch. Man möchte auch vermuten, daß der Abschluß der Auszüge eine spätere Veränderung über sich ergehen lassen mußte. Sowohl die Formensprache der Altäre wie auch die Altarfiguren – Peter und Paul zur Seite, Gallus und Otmar sitzend auf dem Gebälk des Hochaltars, die hl. Idda und Barbara am östlichen Seitenaltar, ein hl. Rochus auf dem andern – weisen eindeutig auf Franz Antoni Dirrs Autorschaft<sup>206</sup>.

205 Er wirkt heute noch kürzer, weil der Nebenfist vom Chorwalm zum Turm zu unbekannter Zeit auf die Höhe des Hauptfirstes gebracht wurde. Der alte Dachverlauf ist an der Turmwand im Dachboden deutlich zu sehen. Dort scheint sich auch ein Stück des alten Verputzes erhalten zu haben. Auch einen Rest von Quadermalerei glaubte ich feststellen zu können.

206 Vgl. S. 163.

## Glattburg

### BENEDIKTINERINNEN-KLOSTERKIRCHE

#### *Geschichtliches*<sup>207</sup>

1754 hatte der Priester Josef Helg in seiner Pfarrei Libingen eine „Anstalt der Ewigen Anbetung“ ins Leben gerufen, welche Fürstabt Coelestin 1760 zu einem Frauenkloster erhob. Helg ließ bald darauf die von ihm gegründete Gemeinschaft auf sich selbst angewiesen und arm zurück, so daß sich St. Gallen der Schwestern annehmen mußte. Da die Klostergebäulichkeiten, feucht und schlecht gebaut, große Schäden zeigten, beschloß der Abt die Verlegung des Klosters auf die Glattburg bei Oberbüren.

Das wehrhafte Gebäude auf dem Felsen über der Thur mußte für seinen Zweck zuerst eingerichtet und mit einer Kirche versehen werden. Das Hauptverdienst an diesen Bauten hat der Laienbruder Paul Wuocherer, der die Oberleitung des ganzen Unternehmens von 1780 bis 1785 innehatte. Als Architekten berief man Simon Schratt aus Beillenberg (Gemeinde Sonthofen) im Allgäu. Dieser übernahm zusammen mit seinen Söhnen Andreas und Michael<sup>208</sup> den Akkord, die Umbauten und Neubauten nach seinem „vorgelegten Rüss“ um 8600 fl. auszuführen.

Uns interessiert in diesem Zusammenhang hauptsächlich die Kirche. Sie sollte auswendig ganz verputzt werden und im „Bethaus“ (hinterer Teil mit Nonnenempore) eine flache Gipsdecke, im Langhaus aber ein Lattengewölbe mit einem in den Dachstuhl hineingezogenen „Schilt“ erhalten. Was üblicherweise beim Pfarrkirchenbau Aufgabe der Gemeinde war, übernahm hier das Stift St. Gallen: Die Materialtransporte und die Verköstigung des Baumeisters und seiner Familie. Es bemühte sich auch um die Erteilung des sanktgallischen Bürgerrechts an dieselben.

Am 1. August 1780 begann man mit den Bauarbeiten, wobei das Augenmerk zunächst den Wohnbauten galt. Am 9. April 1781 fand durch den Stiftsdekan P. Magnus Hungerbühler, den Nachfolger P. Hyacinths, die feierliche Grundsteinlegung der Kirche statt mit der Weihe an die Patrone des Klosters: die Unbefleckte Empfängnis, den hl. Joseph und die beiden Landesväter Gallus und Otmar. Unter offensichtlicher Bezugnahme auf die entsprechenden Statuen in den Stützen des Kirchenschiffes bemerkt die Klosterchronik: „Das sind die vier Hauptpfeiler des neuen Klosters in Glattburg.“<sup>209</sup>

---

207 Hier stütze ich mich vor allem auf *Paul Stärkle*, Kurze Geschichte des Klosters Glattburg. Zur Klärung der Bau- und Ausstattungsgeschichte der Kirche ging ich auf die Quellen zurück. Der ehrw. Frau Mutter M. Irmengard Forster bin ich für bereitwillige Auskünfte zu Dank verpflichtet.

208 Akkordschluß am 9., Genehmigung durch den Dekan P. Hyacinth Fränklin am 14. Juli 1780. (StiA Rubr. 31, Fasz. 7 a.) Schratt hatte einen sehr günstigen Preis angesetzt, weil er sich und seine Familie in den Gebetsbund von Glattburg hatte aufnehmen lassen und sich ausbedungen, daß er, sollte eine seiner Töchter ins Kloster eintreten, nicht die ganze Mitgift (normalerweise 1000 fl.) bezahlen müsse. (Klosterchronik, frdl. Mitt. der ehrw. Schwester Archivarin.)

209 *Stärkle* S. 69.

Baumeister Schratt litt um diese Zeit bereits an der Krankheit, die ihn einige Monate später dahinraffen sollte<sup>210</sup>. An seiner Stelle übernahm sein Bruder, der Polier Georg Schratt, die Ausführung des Akkords.

Ein Jahr nach Vollendung der Konventbauten war auch die Kirche zum Gottesdienst bereit. Am 13. November 1782 wurde sie eingesegnet. Nach der Signatur der Kuppelmalerei war diese damals bereits vollendet<sup>211</sup>. Damit stimmt das Rechnungsbuch<sup>212</sup> überein, das im Oktober vermerkt: „Dem H. Franz Anton Weiss Malher von Rettenberg, für die Kirchen und Kopbel Mahlen bezahlt 300 fl.“ Im gleichen Monat wurden auch dem Bildhauer Johannes Wirthensohn von Frauenfeld für das gehauene Wappen über dem Portal und „Antebende (Antependium) schneiden“ 14 fl. 30 kr. bezahlt.

Der Sohn des Malers Weiss hatte den Konventsaal angestrichen; 1784 vernehmen wir, daß „H. Niclaus Weiss Bildhauer von Rätchenberg“ gewisse Punkte aus dem Kontrakt Wirthensohns übernommen hatte und dafür 81 fl. 20 kr. erhielt. Wirthensohn selber<sup>213</sup>, der noch den Bildhauergesellen Georg Kaufmann beschäftigte, wurde 1783/84<sup>214</sup> „für alle Kierchen arbeit, der Altär, Portal, Orgel und Chorgätter sambt 2 Wapben ob dem Eingang in das Gasthaus und im Großen Zimmer bezalt 403 fl. 34“. Dazu kamen noch 95 fl. 5 kr. Kostgeld. Bildhauer Weiss faßte auch (von ihm gefertigte?) Engel und renovierte ein Muttergottesbild<sup>215</sup>.

Die Schreinerarbeiten an den Altären hatten Joh. Georg Peter, Lorenz Zettele und Joseph Geülle ausgeführt sowie Josef Klaus von Niederhelfenschwil, der auch in der dortigen Kirche mit Wirthensohn zusammenarbeitete<sup>216</sup>.

Gleichzeitig mit dem Aufrichten der Altäre hatte Johann Michael Grass die 15registrige Orgel für 910 fl. gebaut<sup>217</sup>. So war alles bereit für die Faßmaler, Johann Michael Bosch von Scheer mit seinem Gesellen Joseph Sonntag, die 1784 113 Tage in der Kirche arbeiteten und dafür 128 fl. 48 kr. erhielten. Die vier großen Statuen in den Pfeilernischen waren von Maler Bonifaz Busch von „Früdingen“ um 18 fl. gefaßt worden.

Im Herbst lieferte Franz Anton Weiss die vier Leinwandbilder an den Seitenaltären und über den Türen im Altarhaus und empfing für jedes 9 fl., also 36 fl. Damit war die heutige Kirchengestaltung vollendet.

Es scheint, daß die Innenrenovation von 1937 mit den 1888 angebrachten

210 Pfarr-Matrikel Altstädten (Allgäu) S. 438: „27. Sept. 1780 Provis. obiit in Oberbüren zu sella Glatzburg Simon Schratt de Beillenberg.“ Frdl. Mitt. von H.H. Pfarrer und Herrn T. Hauck, Altstädten. Schratt war am 22. Oktober 1714 in Altstädten getauft worden.

211 „Franz Anton Weiss, Maler zu Rettenberg St. Stephan, erfunden und gemalt 1782.“

212 StiA Tom 698 fol. 121 v.

213 Vgl. S. 169–175.

214 StiA Rubr. 31, Fasz. 7 a.

215 Der Preis von 3 fl. 36 kr. weist auf eine kleinere Arbeit.

216 Auch die in Niederhelfenschwil bezeugten Schreiner- und Malergesellen Joseph Jäger und Andreas Mayer sind schon hier beteiligt. Jäger war 1784 schon drei Jahre unter Br. Paul beschäftigt und erhielt für 251½ Tage Arbeit 284 fl. 45 kr. (Tom 698, p. 134 r).

217 „Abschluß-Zeugnis“ vom 9. März 1785 (StiA Rubr. 31 Fasz. 7a). Werk verloren, Prospekt erhalten.



Ornamenten auch originale Malereien Weissens, z. B. in den Kuppelzwickeln<sup>218</sup>, entfernte.

Eine Außenrenovation wurde 1957 vorgenommen. Dabei ersetzte man die Fenster von 1873 durch Wabenscheiben.

- Quellen:* Stiftsarchiv Tomus 698 A (Baurechnung)  
 Tomus 284 (Tagebuch Abt Bedas)  
 Rubrik 31 Fasz. 7 a.  
 Klosterarchiv; Klosterchronik.
- Literatur:* Nüscheler S. 205; Gaudy S. 80/81, Abb. 209–212. HBLs III S. 566.  
 A. Bodmer u. A. Naef: Die Glattburg an der Thur. 90. Neujahrsblatt des  
 Histor. Vereins St. Gallen (Flawil 1950).  
 J. Hartmann: Die Katholischen Orden und Kongregationen der Schweiz.  
 (Immensee o. J. [ca. 1937]) S. 231–235.  
 Dr. Paul Staerke: Kurze Geschichte des Klosters Glattburg (Gossau 1954).

### Beschreibung

Die Kirche liegt in der östlichen Hälfte des Nordtraktes der Klosteranlage, welche sich über H-förmigem Plane erhebt. Die Lage am Rande eines Plateaus, direkt über der steil zur Thur abfallenden Felswand sichert dem Bau die Fernsicht über das Fürstenland hinweg zum Säntis und zu den Toggenburger Bergen.

Nach außen tritt die Kapelle nur mit ihren großen Stichbogenfenstern in Erscheinung, während sie Ausmaße und Dach mit dem nach Westen angebauten Wohnbau gemein hat. Durch dessen Hausgang erreicht man die Kirchentür. Eingetreten, empfängt einen ein niedriger, nach vorn offener Raum, über dem sich die große, von hölzernen Stützen unterfangene Nonnenempore befindet.

Erst im Vorwärtsschreiten wird man sich klar über die Innenarchitektur. Die Mauern erheben sich über einem mäßig langen Rechteck-Grundriß. Diesen unterteilen zwei Paare Wandpfeiler in der Weise, daß zwischen zwei schmalen Jochen ein breiteres mittleres entsteht, auf dessen Seite die Pfeiler geschrägt sind.

Es besitzt also die Form eines ungleichseitigen Achtecks. Auf allen vier Seiten verbinden Korbhogen die Pfeiler; sie bilden mit ihnen zusammen das tektonische Gerüst für die abschließende querovale Flachkuppel, während die Wand auf ihre Aufgabe als Raumgrenze beschränkt ist und sich beidseitig in einem ungewöhnlich breiten Fenster öffnet. Im Vorraum mit der Empore und in dem diesem gleichgestalteten Altarhaus ist auf architektonische Gliederung verzichtet. Sie sind mit einfachen Gipsplafonds überspannt.

Im Verhältnis zur beträchtlichen Höhe ergibt diese symmetrische Folge von quergelegten Kompartimenten einen gedrungenen und breit wirkenden Kirchenraum: Hinweis darauf, daß hier bayerische Baugewohnheiten sich ausprägen. Eigenartigerweise sind die Ecken an der Eingangswand geschrägt, ohne daß man einen direkten Anlaß dazu erkennen könnte.

In den Nischen, welche in die Kuppelpfeiler eingetieft sind, stehen die fast lebensgroßen Standbilder der Immaculata und des hl. Joseph auf der Chorseite,

<sup>218</sup> Nach Gaudy Abb. 211 waren die Evangelisten dargestellt.

Gallus und Otmar im Westen (von Johannes Wirthensohn). Um die beiden ersten bauen sich die Seitenaltäre auf, so daß die Nischen die Stelle des Altarblattes einnehmen. In den Obstücken Brustbilder der St. Galler Heiligen Wiborada und Notker von Franz Anton Weiss. Eigenartig die aus „gestreckten“ Voluten bestehenden Seitenstützen des Aufbaus<sup>218a</sup>.

Den Seitenaltären an Prunk weit überlegen ist der Hochaltar, der als Thron des in der Monstranz ausgesetzten Allerheiligsten alle Blicke auf sich zieht. Dies entspricht der Aufgabe der Klosterkirche, in der die „Ewige Anbetung“ gehalten wird. Da wurde verständlicherweise der Akzent mehr auf die zuständige Realpräsenz als auf den Opfervorgang der Messe gelegt. So fügt sich der Altartisch konsolartig dem Sockelgeschoß des Aufbaus ein. Diesen bilden zwei ineinandergestellte Baldachine, deren kleinerer über dem Tabernakel zur Aufnahme der Monstranz bestimmt ist und vom Lamm auf dem Buch der sieben Siegel überhöht wird. Der größere, ebenfalls von zwei Säulen flankierte, läßt aus seinem in mehrfachen Schwüngen aufgeworfenen Giebel unter Lambrequins Vorhänge niederfallen, welche Putten über der Expositionsniche öffnen. Im Auszug aus reichem Volutenwerk bringen zwei Engelchen den Kelch dem Himmlischen Vater dar, der in der Malerei des Deckenspiegels erscheint. Diese Ikonographie durchkreuzend leuchtet das Auge Gottes schon unter diesen Putten in der Gloriole des Obstückes auf. Die Engel über den Säulen scheinen mit dem Kelch die christlichen Tugenden darzubringen<sup>219</sup>. Die seitlichen Türen zu Sakristei und Kommunionzimmer umgeben Portalarchitekturen, wie die Altäre aus marmoriertem Holz mit vergoldetem Zierat, z. T. in Louis-XVI-Formen<sup>220</sup>. Die gemalten Medallions zeigen die Ordensgründer Benedikt und Scholastika.

Im großen Kuppelbild von Franz Anton Weiss hat sich der Heiligenhimmel in der Anbetung des Lammes vereinigt. In lockerer Spirale angeordnet sitzen, knien oder stehen Heilige und Gestalten des Alten Bundes auf Wolkenbänken, angeführt von der Immaculata und den Verwandten Jesu, fünf Erzengeln und den Apostelfürsten. An alttestamentlichen Gestalten sind Moses und Aaron, Abraham und David zu erkennen. Dann folgen die Benediktinerheiligen: Benedikt, Gallus und Otmar, Scholastika, Gertrud und Mechtild, schließlich oft angerufene heilige Frauen, Barbara, Agnes, Idda und Agatha. Ein Mann mit Kutte, Knotenstock und Rosenkranz wendet sich, am Bildrand kniend, vom Betrachter weg dem Gegenstand der Anbetung zu<sup>221</sup>, der selige Nikolaus von Flüe; nicht weit davon kniet versunken die Büsserin Magdalena.

Die in den unteren Regionen recht düstere Wolkenlandschaft wird mit zunehmender Höhe immer lichter und das Graubraun der Schwaden vor spärlichem Himmel löst sich auf in strahlenden gelben Lichtdunst.

Um den Höhenzug der ziemlich flachen Kuppel zu steigern, verlegte der Maler den visuellen Zenit aus dem Kuppelscheitel nach Westen. Die Perspektive nimmt auf die Nonnenempore Bezug.

218a Unter den Mensen ruhen die Reliquien der Katakombenheiligen Donatus und Magnus.

219 In Auswahl: Hoffnung, Glaube, Liebe und Starkmut.

220 Die jetzige Fassung ist sicher nicht die ursprüngliche.

221 Motivisch gleich wie der hl. Franziskus im St. Galler Kuppelbild.

## Häggeschwil

### PFARRKIRCHE ST. NOTKER

#### *Baugeschichte*

Die jetzige Kirche wurde als Gotteshaus für die zu gründende Pfarrei Häggeschwil erbaut und ist die erste auf diesem Platz. Die erste Stiftung für einen Kirchenbau wurde 1719 vergabt. Der Vorschlag des Pfarrers von Berg, zu dessen Sprengel Lömmenschwil<sup>222</sup> gehörte, seine zu klein gewordene Pfarrkirche zu vergrößern oder eine neue in Ruggensberg zu bauen (1727), stieß auf den Widerstand der Lömmenschwiler. Sie drangen beim st. gallischen Offizial, P. Nikolaus Schmier<sup>223</sup>, mit ihrem Vorschlag durch, in Häggeschwil eine neue Kirche zu bauen.

In der Folge wurden alle nach Berg Pfarrgenössigen zur Hilfe am Häggeschwiler Kirchenbau verpflichtet (27. Februar 1727). Die Gemeinde Lömmenschwil faßte am 29. Dezember 1727 den Baubeschluß, welchen Fürstabt Josef von Rudolfs am 8. März des folgenden Jahres bestätigte.

Zum rechnungführenden Baudirektor wurde der erfahrene Pfarrer und Dekan von Bernhardzell, Johannes Pfister<sup>224</sup> bestimmt, während Baumeister Jakob Grubenmann von Teufen die Pläne lieferte und den Bau leitete. Er war in Häggeschwil als Baumeister der 1727 erstellten Kirche Neukirch-Egnach bekannt geworden. Die zügige Bauführung<sup>225</sup> bestätigte seinen Ruf: in gut drei Monaten stand der Bau, seine erste katholische Kirche, unter Dach, und bis zum Besuch des Fürstabtes am 5. September war sogar der Turm schon eingedeckt. Bei dieser Gelegenheit versprach der Landesherr, den Hochaltar zu stiften.

Das Kirchenschiff war mit einer mehrfach gebrochenen, in den Dachstuhl hineinreichenden Felderdecke überwölbt, der Chor flach gedeckt. Die saubere und gekonnte Konstruktion des Dachstuhls weist Grubenmann als gewiegten Zimmermann aus<sup>226</sup>. Grubenmann erhielt für den Bau 3500 fl. und 150 fl. Trinkgeld.

Die drei kleinen Glocken wurden schon im Dezember 1728 in den Turm gehängt, die große folgte vierzehn Jahre später; sie wurden von Peter Ernst in Lindau gegossen und versahen ihren Dienst bis 1929.

Kirchweihe 1737<sup>227</sup>.

---

222 Lömmenschwil ist der Name der Hauptmannschaft, welcher durch den Namen des Weilers Häggeschwil verdrängt wurde, als dort die Kirche gebaut wurde. Häggeschwil ist seit 1803 offizieller Gemeindename (*Scheffold* S. 2).

223 P. Nikolaus Schmier, Prof.-Buch Nr. 445 (S. 356) Offizial 1727–1731. Scheffold schreibt irrtümlicherweise „Schmied“.

224 Pfister hatte reiche Bauerschaft erworben bei den von ihm erstellten Kirchen von Niederwil, Andwil und Waldkirch (vgl. *Staerke*, Gedenkblätter Waldkirch 1942, S. 12).

225 Baubeginn 20. April 1728, Dachstuhl aufgerichtet am 12. Juni 1728. Die Ruine Neu-Ramswag wurde als Steinbruch benutzt.

226 Zur Konstruktion vgl. *Killer* S. 71.

227 Kirchenpatron ist der hl. Notker. Altäre: Hochaltar Erzengel Michael, Notker Peter und Paul, Gallus; linker Seitenaltar: Maria, Anna, Barbara, Katharina Apollonia; rechter Seitenaltar: Josef, Sebastian, Antonius v. Padua, Martin, Nikolaus.

Den Muttergottesaltar verdingte Pfr. Pfister am 26. Heumonat 1728 einem Abegg und dem Schreiner Egger in Hägenschwil<sup>228</sup>. Das Hochaltarretabel wurde in der St. Galler Klosterwerkstatt gefertigt; für die Statuen, welche ein „Bildschnitzler von Fischingen“ schuf, vergabte Abt Joseph 20 Dublonen<sup>229</sup>.

Ein weiterer Altar wurde an einen Peregrin Stäh(e)le verakkordiert für 50 Dublonen.<sup>230</sup>

Für 1761 ist die Weihe eines neuen Notker-Altars überliefert<sup>231</sup>.

Ihre heutige Gestalt verdankt die Kirche, hauptsächlich im Innern, der Umgestaltung von 1780. Eine Stiftung Pfarrer Sailers<sup>232</sup> von Bernhardzell machte den Umbau möglich; weitere Spenden kamen hinzu, insgesamt 1800 fl. Die Zeit war günstig zum Bauen, denn die Preise lagen außergewöhnlich tief.

Der Architekt Ferdinand Beer zog anstelle der Holzdecke ein Gipsgewölbe ein, welches von Johann Jakob Rüest (aus der Au im Bregenzerwald) stukkiert wurde. Antoni Dick verfertigte die Deckenfresken. Für diese umfassende Renovation<sup>233</sup> einschließlich Stukkaturen erhielt Beer 1345 fl.<sup>234</sup>. Antoni Dick wurden 150 fl. bezahlt.

Die Initiative zu diesem Unternehmen hatte P. Iso Walser als Offizial ergriffen, dessen Bruder Franz Xaver Benedikt Walser um diese Zeit (1774–1783) hier als Pfarrer amte.

Der alte Hochaltar wurde 1811 ersetzt und die jetzigen Seitenaltäre schaffte die Gemeinde, auf die erste Jahrhundertfeier hin, 1827 an. Maler Jakob Ant. Müller in Waldkirch erhielt für die Seitenaltäre 550 fl. und 1 Louis d'or Trink-

228 Er enthielt eine Pietà, im Blatt Rosenkranzübergabe an Dominicus und Katharina, seitlich Statuen Barbara und Magdalena (oder Katharina), auf dem Gebälk seitlich Agatha und Apollonia, auf dem Auszug Anna. (StiA Rubr. LV, Diarium S. 21.)

229 Der „Bildschnitzler von Fischingen“ könnte identisch sein mit einem gewissen Müller, dem am 13. Herbstmonat 1728 die Maße des Hochaltars mitgeteilt werden.

230 Stähle scheint in St. Gallen gewohnt zu haben, denn Pfr. Pfister schickt am 23. Dez. 1728 fl. 500 an „Stähle St. Gallen“. Am 29. Dez. holt man „das Altar zu Waldkirch“ ab.

231 StiA Tom XLV, S. 37; 1759 hatte die Kirche eine Notker-Reliquie erhalten. Der Altar stand unter dem Chorbogen: „altare inferius medium“. Ein Rest dieses Altars ist offenbar die in der Kirche erhaltene Notker-Statue, offensichtlich vom selben Meister wie die Hochaltarfiguren in Steinach (1746).

232 Bernhardzell war die reichste Pfründe im Stiftsgebiet. Dessen ungeachtet ist die Schenkung von 600 fl. sehr großzügig; sie kennzeichnet den Stil von Pfr. Sailers weitreichender Wohltätigkeit. Vgl. S. 41.

233 Sie umfaßte neben dem Einzug der Gipstone auch die Erneuerung des Gestühls sowie das Instandstellen des Außern: Die Wetterseiten von Turm und Schiff hatte er mit Röttiser Wetterkalk neu zu bestechen, die übrigen Fassaden mit „gemeinem“ Kalk auszubessern und zu verweißeln (Bericht im Turmknopf von F. X. Walser 1780).

234 Beer trat also hier, dem Baubericht zufolge, als Unternehmer auf, der die Arbeiten weitervergab. Wahrscheinlich ist aber der Berichterstatter, Pfr. F. X. Walser, im Irrtum, denn der Akkord (Tom XLV S. 52–55) überbindet zwar Beer auch die Stukkaturen, setzt dafür aber einen gesonderten Betrag von 225 fl. fest. Für Beer heißt es: „Für all obige Arbeit übernommene Sachen ohne auch Stocador giebt die Gemeind Herrn Baumeister fl. 1345“.

geld<sup>235</sup>. Die Altarblätter Antoni Dicks malte der in Häggenschwil ansässige A. O. Moretto um Gotteslohn<sup>236</sup>.

Der Orgelprospekt ist eine Schöpfung des 3. V. des 18. Jahrhunderts und hielt 1807 in die hiesige Kirche Einzug, nachdem er vorher wahrscheinlich im Kloster St. Gallen gestanden hatte<sup>237</sup>. Das Werk ist neu (1965).

Die durchgreifende Renovation von 1897 brachte neue Stukkaturen im Chor (Karl Weidmann) sowie das Deckengemälde des Abendmahls von Georg Troxler, der auch die Dickschen Malereien überging.

Die Restauration von 1963/64 stellte den Originalzustand nach Möglichkeit wieder her (Arch. O. Müller, Experte: Dr. A. Knoepfli).

- |            |                                   |   |
|------------|-----------------------------------|---|
| Quellen:   | Stiftsarchiv                      | Tom 396 S. 617–620.<br>Tom XLV S. 33–55.<br>Rubrik 55, Fasz. 6.   |
|            | Pfarrarchiv                       | Berichte von Dekan Pfister über den Kirchenbau 1728 und von Pf. Walsler über die Renovation 1780 (Photokopie, Original im Turmknopf);<br>Akkord für neue Seitenaltäre 1827.         |
| Literatur: | Nüschele S. 119;<br>Josef Killer: | Gysi S. 59; Gaudy S. 75; HBLs IV S. 44.<br>Die Werke der Baumeister Grubenmann. 2. Aufl. (Zürich 1959) S. 69–72.  |
|            | Albert Knoepfli:                  | Vier Mal St. Notker zu Häggenschwil in: „Wiedererstanden in festlichem Glanz“, Beilage zur Ostschweiz Nr. 113, 1964. Hier auch ein Renovationsbericht des Architekten Oskar Müller. |
|            | Gall Joseph Popp:                 | Kurzer Bericht der Pfarrey Heggenschwyl von ihrer Entstehung bis auf den jetzigen Zeitpunkt. Vom Jahr 1728–1828 (St Gallen 1828).   |
|            | Ernst Scheffold:                  | Geschichte der Pfarrei Häggenschwil. Zum 200jährigen Jubiläum (Häggenschwil 1929).  |

### Beschreibung

Das Schiff mit vier Achsen stichbogiger Fenster und der große, dreiseitig geschlossene und nur wenig eingezogene Chor liegen unter einem First, der vom

235 Akkord v. 1. Juli 1827: zum Hochaltar passend; auf den Altar rechts kommen die Statuen Peter und Paul, welche Müller aber nur zu besorgen hat und die er weiß ballieren soll wie diejenigen des Hochaltars. Auf den linken Altar kommen die schon vorhandenen Statuen Sebastian und Antonius v. Padua (Pfarr-Archiv).

236 Es ist derselbe Moretto, welcher die Wannenmacher-Fresken im Chor der Kathedrale St. Gallen übermalte (vgl. E. Poeschel, KDM St. Gallen III S. 126/127 u. 181).

237 „Durch besonders wohlthätige Verwendung des Hrn Kantonsrates Krämli von St. Fiden, kam die Gemeinde 1807 zum Besitze der herrlichen Orgel“ (Popp, kurzer Bericht der Pfarrey H., S. 18). Die neue Kantonsregierung liquidierte ab 1805 das Inventar der Klostergebäude. St. Fiden kommt als Herkunftsort nicht in Betracht; dort hatte man 1778 ein neues Instrument angeschafft. Die Vermittlung eines Kantonsrates weist darauf hin, daß mit staatlichen Instanzen verhandelt werden mußte. Vielleicht handelt es sich um die Orgel, welche im Westchor beim St.-Otmars-Altar stand (KDM St. Gallen III S. 114). Otmars Krämli (1754–1813) tritt uns in der Periode der Veräußerung der alten Klostergüter hauptsächlich als Güterhändler entgegen. Er erwarb verschiedene Liegenschaften des Klosters (Th. Scherrer, Baugeschichte St. Fiden, Anm. 48).



Westgiebel bis zum abgewalmten Chorhaupt durchläuft. Die Chorfenster sind, dem höheren Dachansatz entsprechend, weiter hinaufgezogen als diejenigen des Schiffes. Der stämmige, in einer knappen Haube endigende Turm steht an der Stirnwand des Chores. Nach allen vier Seiten öffnen sich hochliegende Zwillingssarkaden als Schallluken.

Die Ecken von Turm und Kirche sind mit grauer (1964 erneuerter) Quadermalerei aus dem weißen Verputz hervorgehoben und betont. Ein Rundfenster über dem (in seiner heutigen Form ebenfalls von 1964 stammenden) Vorzeichen belebt die sonst schmucklose Westfassade. Beidseits der Türe ermöglichen zwei Andachtsfensterchen den Blick ins Innere.

Die erhöhte Lage innerhalb des Dorfes läßt das Gotteshaus zum Wahrzeichen der Gegend werden.

Die Raumform entspricht dem, was man nach dem Äußeren der Kirche erwartet: ein oblonger, von einer Stichbogen-Tonne überspannter Saal, in dessen Ostwand sich der runde Chorbogen zum flachgedeckten Altarhaus öffnet, das um einiges stärker belichtet ist. Über dem Eingang saß bis zur letzten Renovation eine schlichte hölzerne Empore<sup>238</sup>. Der lichte Raum erhält sein Gepräge durch die Ausstattung.

Die Stukkaturen auf weißen Decken und Wänden sind malachitgrün gehalten; dazu gesellt sich für Blumengehänge und Rahmen ein warmes Gelb. Der Stukateur Johann Jakob Rüest<sup>239</sup> mag aus dem Kreis der Moosbrugger-Werkstatt stammen. Hier scheint er aber selbständig gearbeitet zu haben, denn die übersichtlich ausgebreiteten, großzügig-flammigen Formen treffen wir bei den Brüdern Moosbrugger nicht. Der Stuck im Chor (1897!) spricht deutlich ein anderes Idiom, ist aber vorzüglich.

Ein einziges großes Gemälde der Himmelfahrt Mariens besetzt die Deckenmitte des Schiffs, flankiert von den Darstellungen der vier abendländischen Kirchenväter. Der Betrachter schaut durch den Rahmen in eine andere Wirklichkeit hinauf. Über einem Gewölbe mit Bruchstücken antiker Bauten steht auf einigen Stufen, schräg gestellt, der Sarkophag unter freiem Himmel, umgeben von den Aposteln, welche teils lebhaft, teils stiller ihrer Überraschung über das Wunder Ausdruck verleihen. Einer sitzt von der Szene abgewendet auf den Stufen und scheint erklärend zum Kirchenbesucher zu sprechen. Wer mag wohl die Schöne sein, welche gedankenverloren ins leere Grab blickt? Maria Magdalena? In der Höhe schwebt die Gottesmutter im Kreis der Engel in immer lichtere Räume empor. Die sie empfangene Dreifaltigkeit ist nicht dargestellt.

Die Malerei ist überwiegend in hellen und pastellhaften Tönen gehalten, die ganze Darstellungsweise trotz zum Teil pathetischer Gesten ist im Grunde undramatisch und wirkt fast intim, was durch die konkav bergende Mauer noch betont wird. Architektur und Figuren sind, der Lage des Bildes entsprechend, in

238 Die neue Betonempore wirkt zu anspruchsvoll und definitiv, greift auch zu weit in den Raum aus; die geschwungene Form widerspricht der sonst nur von planen Flächen umgrenzten Raumform. Der Verlust der alten interessanten Holzkonstruktion ist zu bedauern.

239 In den Meisterverzeichnissen bei *Lieb/Dieth*, die Vorarlberger Barockbaumeister, ist Rüest nicht erwähnt. Frappierend ähnlich sind die Stukkaturen Johann Jakob Rüfs in der Kirche Au im Bregenzerwald (1778). Könnte es sich um einen Ver-schrieb des Namens handeln?

starker Untersicht gegeben. Eigenartig hineingestellt wirkt die pilasterbesetzte Mauer in der Bildmitte: Hier wechselt Dick unvermittelt von der zentral- zur parallelperspektivischen Darstellungsart.

Zur Ausstattung nach 1780 scheint auch die Kanzel zu gehören, welche ich, gestützt auf ihre enge Verwandtschaft mit derjenigen von Niederhelfenschwil, als Schöpfung des Bildhauers Johannes Wirthensohn ansprechen möchte<sup>240</sup>.

Die Altäre bilden, obwohl nicht gleichzeitig entstanden, eine Einheit und ihre auf himbeerrot-gelb gestimmte Marmorierung setzt den kräftigsten Farbakzent in den zurückhaltend dekorierten Raum. Gehören sie auch schon dem Klassizismus an, so lebt in ihnen doch recht viel Barockes weiter, angefangen bei der Marmorierung bis zu der von Putten gehaltenen Draperie hinter dem Hochaltar<sup>241</sup>. Die Übermalung der Dickschen Seitenaltarblätter wurde bei der letzten Restauration entfernt. Ob sich im Hochaltarbild ebenfalls ein Original dieses Meisters verbirgt, ist fraglich. Die Obststücke stammen von Moretto.

Themen: Am Hochaltar Kreuzigung und St. Notker; nördlicher Seitenaltar Anbetung der Hirten und Maria vom guten Rat; südlicher Seitenaltar Auferstehung in feurigen Rottönen, im Obststück Christus, das Brot brechend.

Die Statuen beidseitig der Säulenretabel gehören verschiedenen Epochen an. Gallus und Otmar am Hochaltar haben wohl die Kirche noch in der alten Form gekannt und dürften der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstammen. Peter und Paul am nördlichen Seitenaltar kamen mit den Retabeln 1827 in die Kirche<sup>242</sup>. Abweichend vom Akkord sind sie farbig gefaßt. Da der Altarbauer die Figuren nur zu besorgen hatte und diese den gleichnamigen Altarfiguren in Niederhelfenschwil stilistisch sehr nahe stehen, möchten wir sie als Spätwerke Johannes Wirthensohns ansprechen. Sie müßten also vor 1818<sup>243</sup> entstanden sein<sup>244</sup>.

Der Figureschmuck des südlichen Seitenaltars ist neueren Datums, die 1827 als vorhanden bezeugten Statuen sind verloren. In den großen Stuckrahmen zwischen den Fenstern, über den zu Dreiergruppen zusammengefaßten Stationenbildern (die jetzigen von Geser 1855), sitzen seit 1964 sechs Apostelbilder aus der Mitte des 17. Jahrhunderts<sup>245</sup>.

Als ursprünglichen Boden hat man sich Sandsteinplatten oder Ziegelplatten vorzustellen.

Hägenschwil ist der einzige Kirchenbau Jakob Grubenmanns, welcher stichbogige Fenster aufweist. Es wurde daher vermutet, diese Fensterform gehe auf den Umbau von 1780 zurück<sup>246</sup>. Dies scheint nicht der Fall zu sein: Bauunter-

240 Vgl. S. 175.

241 Dieselbe barocke Geisteshaltung zeigt sich auch darin, daß noch 1824 der Leib eines Katakombenheiligen Theophilus feierlich hierher übertragen wurde. Jetzt auf dem südlichen Seitenaltar, neugefaßt.

242 Vgl. Anm. 235.

243 Wirthensohn starb in Frauenfeld am 3. April 1818 (frdl. Mitt. Dr. A. Knoepfli).

244 Müller hat auch anderwärts ältere Figuren zu neuen Altären geliefert (frdl. Mitt. P. Dr. Rainald Fischer, Appenzell).

245 Sie waren noch in der Gemeinde vorhanden und sollen früher bei Prozessionen mitgetragen worden sein.

246 *Knoepfli* in „Vier Mal St. Notker zu Hägenschwil“.

suchungen ergaben keine Spuren einer nachträglichen Veränderung<sup>247</sup>. Beer baute seit 1777 in seinen Kirchen Rundbogenfenster. Der um 1730 zu datierende Plan Grubenmanns<sup>248</sup> für eine große Landkirche weist ebenfalls Stichbogenfenster auf.

## Hemberg

### PFARRKIRCHE ST. JOHANN BAPT. UND ANDREAS<sup>249</sup>

#### *Geschichtliches*

Die reformierten Hemberger hatten 1779 durch den Altstätter Baumeister Jakob Haltiner eine eigene Kirche bauen lassen<sup>250</sup> und den Katholiken das alte Gotteshaus und die St.-Anna-Kapelle zur alleinigen Benützung überlassen. Diese dachten zunächst lediglich an eine Reparatur des alten Baues.

Nach einem Augenschein riet aber P. Iso Walser als Offizial des Klosters St. Gallen zu einem Neubau, unter teilweiser Wiederverwendung des alten Turmes.

Am 30. Juli 1781 setzte er mit Baumeister Ferdinand Beer einen Akkord<sup>251</sup> für einen Kirchenbau in Hemberg auf, den er mit einem Begleitschreiben<sup>252</sup> am 4. August nach Hemberg sandte. Die Hauptpunkte des Akkords sind:

Abbruch von Kirche, St.-Anna-Kapelle sowie des Turms bis auf das gesunde Mauerwerk. Neubau einer Kirche von 90 Schuh Länge, 39 Schuh Breite und 26 Schuh (innere) Höhe, die Mauern 3 Schuh dick und das Chor in der Breite des Schiffes. „In den vorderen Eggen soll der Chor einen kleinen Bruch haben.“<sup>253</sup> Vor der Westmauer ein geschlossenes Vorzeichen in ganzer Kirchenbreite. Zwischen Chor und Turm eine Sakristei. Das Langhaus wird vom 25 Schuh langen Chor durch den Chorbogen getrennt, dessen Mauer beidseitig um 8 Schuh einspringt. Das Langhaus hat 4 Fensterachsen, der Chor erhält seitlich je ein Fenster und eines in der südlichen Schräge. Die Fenster durchsichtig verglast. Im Innern eine Gipsdecke mit Hohlkehle, drei Deckenfelder im Schiff, eines im Chor. Keine Empore. Das Dach muß allseitig genügend überstehen. Verputz: „Besen-Bestich“. Die Mauern „gegen den Regenwind“ von Turm und Kirche

247 Frdl. Mitt. Herr Ladner, Architekturbüro Müller.

248 Vgl. S. 149–152.

249 Im Volke gilt St. Anna als Patronin.

250 *Rothenflue* S. 185.

251 Ein Exemplar im StiA, eines in Hemberg Pfa (Akte 74); hier ist als Akkordsumme zunächst 2600 fl. eingesetzt, dann 2800 fl., schließlich definitiv 2900 fl. Diese Zahl übernimmt das St. Galler Exemplar sowie die Abschrift in Tom 396 S. 335–339.

252 Pfa Akte 75. Hier nennt er noch die Summe von 2600 fl. (vgl. Anm. 250 u. unten).

253 Diese Stelle zeigt, daß P. Iso eigentlich von der Vorstellung eines geraden Chorschlusses ausging und nicht vom Polygon.

erhalten einen Schindelschirm, ebenso das Vorzeichen. Dieser wird zweimal mit Ölfarbe gestrichen. Dach und Turmhelm ebenfalls schindelbedeckt.

Im ursprünglichen Entwurf<sup>254</sup> waren Chorritte, Gänge und Türgerichte aus Holz vorgesehen, da man ohnehin keinen Haustein habe. Davon wollten die Hemberger aber „gar nichts wissen“<sup>255</sup>, denn sie hatten einen guten Steinbruch gefunden. Sie wünschten auch, daß die Kirche höher und wenigstens 4 oder 5 Schuh breiter werde, damit sie „bei einfallendem Regenwetter die Processionen füglich und komlicher anstellen könnten“.

Hatte der Akkord die Sakristei im Winkel zwischen Turm und Chor vorgesehen, so schlugen die Gemeindegossen vor, sie zwischen Turm und Chor einzufügen. So konnte man offenbar einen Teil der Grundmauern der alten St.-Anna-Kapelle wiederverwenden. Auf dem Turm gedachte man offensichtlich einen Spitzhelm zu setzen, der nach Wunsch der Gemeinde aus vier „Windbergen“ aufsteigen sollte. Ob man sich schon beim Bau zu einer Haube mit Laterne (vielleicht als Unterscheidungszeichen vom „Spitz“ des reformierten Kirchturms) entschloß oder ob diese erst nach dem Blitzschlag von 1812<sup>256</sup> aufgesetzt wurde, läßt sich nicht eindeutig ausmachen.

Als Kirchenboden schlug die Gemeinde einen Ziegelplattenbelag vor. Alles dieses „Wünschten wir sehnlich, doch ohne Vergrößerung des Akkords, aber auch nicht ohne Ihre gütige Einwilligung“. Die Antwort auf dieses Schreiben ist nicht erhalten, doch läßt ein zweiter Brief des Pfarrers vom 23. August 1781<sup>257</sup> erkennen, daß P. Iso nicht in allen Teilen nachgegeben hatte. So wurde bei der neuen Abschrift des Akkords die Kirchenbreite ausgelassen und „die Bestimmung derselben Ihro Hochwürden“ überlassen, nur „bitten alle zusammen, es womöglich dahin zu bringen“. Bereits am 16. August hatten die Hemberger für den Kirchenbau 54 Tannen gefällt; dabei hatte die Fürbitte der hl. „Großmutter Anna“ einen von einer stürzenden Tanne getroffenen Arbeiter vor dem Tode bewahrt. Im Frühjahr 1782, am 15. April, begann man nach Abbruch der alten Bauten mit dem Graben der Fundamente<sup>258</sup>.

Am 15. Juli konnte der Statthalter von Neu St. Johann, P. Desiderius Brentano, den Grundstein hinter den Marienaltar der schon eingedeckten Kirche setzen, welche er am folgenden Tag benedizierte. Bis zum Herbst waren auch die Stukkaturen und die Malerei des Wiler Ratsherrn Jakob Josef Müller vollendet<sup>259</sup>.

Ferdinand Beer beschränkte sich hier, noch mit dem Bau der Stiftsgebäude in

254 Vom Official am 4. August 1781 übersandt. Begleitbrief vgl. S. 189.

255 Brief Pfr. F. S. Lindenmann an P. Iso vom 7. Aug. 1781. Daraus auch die folgenden Abänderungsvorschläge (StiA). P. Franz Sales Lindenmann war 1781–1785 Pfarrer in Hemberg, dann Propst und Pfarrer in St. Peterzell bis 1795. Er starb am 4. Nov. 1809 in Untereggen (Profeßbuch Nr. 596, S. 413).

256 Bericht von Pfr. F. X. Pfister, im Turmknopf deponiert, 1812. PfA Akte Nr. 112. Diese Quelle nennt als Akkordsumme 3200 fl.

257 StiA.

258 Bericht Pfr. Pfister, PfA Nr. 112.

259 Die Stukkaturen (von Peter Anton Moosbrugger?) kosteten 247 fl. 40 kr., Müllers Malereien 253 fl. Beer erhielt über die Akkordsumme von 2900 fl. hinaus ein Trinkgeld von 110 fl. Der ganze Kirchenbau verursachte bis Ende 1782 Ausgaben von 5592 fl. 18 kr. (PfA Akte 76). Das Chronogramm am Chorbogen (in Stuck-Buchstaben) ergibt die Zahl 1782.

Mehrere<sup>260</sup> beschäftigt, auf gelegentliche Augenscheine und ließ den Bau von den Polieren Joseph Zengerle<sup>261</sup> von Hirschenau und Johann Michael Natter<sup>262</sup> von Schoppernau im Bregenzerwald aufführen<sup>263</sup>.

Abt Beda bezahlte für den Hochaltar unter zwei Malen bis zum 5. Sept. 1784 660 fl.<sup>264</sup>.

Kirchweihe am 6. Juli 1804 durch den Weihbischof von Konstanz<sup>265</sup>.

Die Orgel des bekannten Orgelmachers Matthäus Abbrederis aus Rankweil (1692) wurde erst 1883 aus Thal für Fr. 400.- angekauft, doch scheint die Empore bereits früher, vielleicht noch im 18. Jahrhundert, eingebaut worden zu sein. Vielleicht geht die an zwei Metallstützen kenntliche Emporen-Erweiterung mit dem Orgel-Ankauf zusammen.

Eine Total-Renovation erlebte das Gotteshaus 1869/70, das Äußere wurde 1908 instandgestellt, könnte aber durchaus noch den originalen Verputz tragen<sup>266</sup>.

Das jetzige Vorzeichen datiert von 1919<sup>267</sup>. Erst 1931 erhielt der Innenraum seine jetzige Färbelung.

Quellen: St. Gallen Stiftsarchiv: Tom 396 S. 333-339

Rubr. 95 Fasz. 1

Pfarr-Archiv: in den Anm. zitiert.

Literatur: Müscheler S. 188; Gysi S. 59; Gaudy S. 75; HBLS IV S. 179/80.

Rothenflue, Toggenburger Chronik S. 185-189.

### Beschreibung:

Nach außen will die Bergkirche, welche nach Norden gerichtet auf dem Hügelgrat sitzt, keinen Staat machen. Ihre Westflanke hat sie mit einem groben Schirm gegen Sturmwind, Regen und Schnee geschützt und scheint den massigen Turm vor dem Chor als Halt zu brauchen. Diesem ist nicht anzusehen, daß seine Mauern älter sind als die der Kirche; nur eine auf halber Höhe unerwartet sich

260 Lieb-Dieth S. 79.

261 Lieb/Dieth S. 123: Zengerle Joseph, geb. 26. 8. 1731, cop. 28. 3. 61; Lehre 1763/66, Vorkommen in der Auer Zunft 1769-1787.

262 Lieb/Dieth S. 106: Natter Johann Michael, Zimmermeister, geb. 11. 8. 1718 Schoppernau, cop. 1754, 10. 2.; Lehre 1739/42; Vorkommen in der Auer Zunft 1745-1782.

263 Vgl. Anm. 256.

264 StA D 893 A S. 79: 1783, 21. october für Hochaltar auf d. Hemberg 550 fl.  
1784, 5. Sept. ad altare maius in Hemberg über die schon gegebene  
50 louis d'ors 110 fl.

1782 hatte der Abt ein Meßgewand und 1000 fl. für die neue Kirche gestiftet. Als zweitgrößter Wohltäter hatte sich der damalige Pfarrer von Untereggen und spätere Dekan von Kirchberg Joh. Nep. Brägger, ein gebürtiger Hemberger, hervorgetan.

Das Kapitel „Hemberg“ in Tom 396 schrieb P. Iso Walser offenbar 1783: S. 334: „Pono, dum haec scribo, laboratur in novis aris, et cathedra in hac ecclesia collocandis, quae licet non parvos sumptus petant. Arte tamen et decore excellunt.“

265 Weihe-Urkunde im PfA. Hochaltar: Joh. Bapt. Altar Evangelienseite: Maria; Altar Epistelseite: Anna.

266 Vgl. auch St. Fiden S. 98.

267 Laut Akkord lief das alte Vorzeichen über die ganze Kirchenbreite.



öffnende Zwillingsarkade läßt es vermuten<sup>268</sup>. Zwischen Turm und Chor zwängt sich die zweigeschossige, schmale Sakristei.

Die Kirche ist ein ungliederter Baukörper mit rundbogigen Fenstern, deren östlichstes von den vier übrigen Achsen weiter absteht und dem Chor Licht spendet. Die schmalen Schrägeiten des Chorschlusses sind unbefenstert<sup>269</sup>.

Das Dach läuft von der hinteren Giebelwand bis über den Chor durch, wo es abgewalmt ist. Die Sakristei liegt unter einem eigenen, gleichlaufenden, aber niedrigeren First. Der Verputz ist ein bräunlicher, feiner Besenwurf, von dem die Fenster durch weiße Putzrahmen abgesetzt sind. Die seitlichen Eingangstüren sind noch original.

Das Innere, ein flachgedeckter Saal, wird durch die rundbogig sich öffnende Chorbogenwand in Laienhaus und Altarraum geschieden. An den Längswänden leitet eine auf Gesimsstücke abgesetzte, breite Hohlkehle im Viertelkreis zur Decke über.

Diese wird im Schiff akkordgemäß durch drei Gemaldespiegel geziert: Im großen, rechteckigen Mittelfeld die Darstellung im Tempel; über dem Choreingang die Taufe Jesu im Jordan; über der Orgel das Martyrium des hl. Andreas. Das Fresko im Chor schildert das Abendmahl. Alle Gemälde gibt Müller in leichter Aufsicht, schenkt also ihrer Deckenlage keine Beachtung. Soweit Architekturen vorkommen, handelt es sich um wirkungsvoll versetzte Kulissen, ohne daß über die Raumverhältnisse Klarheit herrschte<sup>270</sup>.

Erstaunlich reiche Stukkaturen sind locker auf die Deckenfläche verteilt und rahmen auch die in Dreiergruppen zwischen den Fenstern angeordneten Stationenbilder<sup>271</sup>. Gegenüber der Kanzel eine Darstellung des zwölfjährigen Jesus im Tempel, von derselben Hand wie die Deckenfresken. Besondere Beachtung verdient die frühklassizistische Altar-Ausstattung aus Stuckmarmor, wohl von Peter Anton Moosbrugger<sup>272</sup>. Das Hochaltar-Retabel vermeidet plastische Gegensätze und wirkt als leicht konkave aufgerichtete Wand. Barock ist der aus – freilich eckigen – Voluten gebildete Auszug mit der Wolken-Gloriole und das über dem Altarblatt<sup>273</sup> kräftig aufgeworfene Gesims. Die Füllungen zwischen flankierenden Säulen und Altarblatt sind mit vergoldeten Emblemen der beiden Testamente geziert. Im Bogenscheitel das Wappen Abt Bedas. Beidseits des Altars auf

268 Das alte Mauerwerk reicht bis unter die heutigen, leicht stichbogig geschlossenen Schall-Löcher. Die St.-Anna-Kapelle im Kellergeschoß wurde erst im letzten Jh. eingerichtet (Frdl. Mitt. HH. Kanonikus M. Müller).

269 Abweichung vom Akkord, der für die südliche Schräge ein Fenster vorsah. Wurde dieses nachträglich vermauert?

270 Übermalt. Ob die 15 Rosenkranzgeheimnisse von guter Qualität ebenfalls Müller zuzuschreiben sind, ist unsicher (im Turm aufbewahrt).

271 Es scheint, daß dieselben Stukkaturen 1779 auch die nahe gelegene reformierte Kirche dekorierten.

272 Die Seitenaltäre gleichen brüderlich den 1803 von Jos. Simon Moosbrugger gefertigten in Kirchberg. Zu unserem Zeitpunkt ist der Künstler aber erst zehn Jahre alt. Es liegt nahe, die hiesigen und die 1787 entstandenen Seitenaltäre in Untereggern als Werke seines Vaters, P. A. Moosbrugger, zu betrachten, der mit großer Wahrscheinlichkeit die beiden Kirchen auch stukkierete.

273 Das Blatt ist eine von P. Thaddäus Zingg OSB ausgeführte Kopie des unsignierten Bildes am linken Seitenaltar in St. Peterzell mit Darstellung des Gnadenstuhls und Engeln mit den arma Christi.

kannelierten Säulenstümpfen Johannes Bapt. und Andreas, die Patrone der Kirche, auf dem Gebälk Gallus und Otmar<sup>274</sup>.

Die Seitenaltäre folgen dem Typ des Hochaltars, doch ersetzt eine Statuen-nische das Altarblatt. Darin stehen im linken Altar eine Immakulata auf der Weltkugel, rechts die hl. Anna<sup>275</sup>. An den Flanken der Altäre auf der Frauenseite die Heiligen Agatha und Barbara, auf der Männerseite Josef und Joachim.

Die schlichte Kanzel aus Stuckmarmor trägt auf dem Deckel eine Gruppe aus Flammenurne, Gesetztafeln, Kreuz und Posaune.

## Kirchberg

### PFARR- UND WALLFAHRTSKIRCHE ST. PETER UND PAUL

#### *Geschichtliches*<sup>276</sup>

Die heutige, im Mauerwerk von 1748 stammende Kirche hatte zwei Vorgängerinnen auf dem selben Platz. Vom Aussehen der ersten, 1215 erstmals erwähnten, ist nichts bekannt. Sie war zunächst Filiale von Rickenbach, das ihr im 13. Jahrhundert seinen Rang als Hauptkirche abtrat. Seit 1359 war Kirchberg dem Kloster St. Gallen inkorporiert. Nach 1400 baute man ein neues Gotteshaus, das 1404 zu Ehren der Apostelfürsten geweiht wurde. Ein einfacher Rechtecksaal war durch eine Schranke in Presbyterium und Laienraum unterteilt. 1436 wurde der Turm an die Stirnwand gebaut, etwas aus der Achse verschoben wegen der schon bestehenden Sakristei. Vom Chor aus tiefte man eine große Nische in die Turmwand, die den Hauptaltar aufzunehmen hatte. 1687 wurde aus Spenden ein neuer Hochaltar aus Marmorstein angeschafft, der auch in die neue Kirche herübergenommen wurde.

Ziel der Wallfahrten war das wundertätige Kreuz von Kirchberg; das jetzige Gnadenbild dürfte aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts stammen. In der alten Kirche hing es an der linken Seitenwand des Chores, nachdem es bis 1645 seinen Platz über der Hochaltarnische gehabt habe. Am 16. Dezember 1685 hob

274 Holzfiguren in polierweißer Fassung. Die Statuen waren im 19. Jh. ersetzt worden und wurden von H. H. Pfarrer Schlumpf wieder zu Ehren gezogen, nachdem er sie in verschiedenen Estrichen der Gemeindeglieder zusammengesucht hatte.

275 Kopie von Karl Haaga sen. nach der St.-Anna-Statue in Kirchberg, die mit großer Wahrscheinlichkeit vom selben Meister stammt wie die Hemberger Figuren. Vgl. die Figuren Feursteins in Berneck (S. 36).

276 Angesichts der ausführlichen Darstellung in J. H. Dietrichs Gemeindegeschichte verzichtete ich für diesen Abschnitt auf systematisches Quellenstudium und ging nur auf die Archivalien zurück, wo dies zur Ergänzung des dort gebotenen Stoffes nötig war.

sich das Kreuz im Angesicht der versammelten Gemeinde empor, so daß viele „darob heftig erregt wurden“.

Die obrigkeitliche „Inquisitio“ führte der spätere Abt und Kardinal Coelestin Sfondrati durch, der die Übereinstimmung sämtlicher Augenzeugenberichte feststellte. Damit setzte ein vermehrter Zustrom von Pilgern und Heilungssuchenden ein, der schließlich zum Neubau der Kirche Anlaß gab.

1694/95 erstellte Pfarrer Fliegauf nach eigenen Plänen an der Ostseite des Turmes die Beichtkapelle.

Schon Abt Pius Reher (1630–54) hatte die Kirche als „ecclesia destructa“ bezeichnet. Hundert Jahre später entschloß sich Pfarrer Joh. Jakob Leemann, den Kirchenbau in die Hand zu nehmen, nachdem 1731 der Blitz in den Turm gefahren war, aber nur geringen Schaden verursacht hatte. Den Baumeister, Johann Michael Beer von Bildstein, bestimmte das fürstliche Bauamt, das dem Pfarrer Riß und Kostenvoranschlag für den Rohbau übersandte<sup>277</sup>. Neu zu bauen waren Chor und Schiff; Turmstumpf und Kapelle wurden wiederverwendet, wobei der Turm statt seines bisherigen Helms eine „Kuppel“ erhalten sollte. Für den Chor benützte man die alten Fundamente. Die Kirche hatte sämtliche Materialien zu liefern und für die Lohnarbeiten 3600 fl. zu stellen.

Beer traf im Frühjahr 1748 in Kirchberg ein und brachte den Bau bis zum Herbst unter Dach. Als Polier stand ihm sein Neffe Johann Ferdinand Beer zur Seite.

Die Finanzierung, zunächst ungesichert, ließ sich dank der Spendefreudigkeit des Volkes in Bausteuer und Stiftungen sowie der Erlaubnis des Abtes, 3000 fl. aus dem Kirchengut zu nehmen<sup>278</sup>, sehr gut an, und man brachte fast 2000 fl über den Voranschlag hinaus zusammen.

Im Winter 1748/49 wurde für die Innenausstattung gesammelt. Im Frühjahr trafen Maler und Stukkatoren ein, wieder gemäß „undiskutierbarer“ Pläne und einem Meisterverzeichnis aus dem Bauamt. Der Hochaltar und die Orgel wurden aus der alten Kirche herübergenommen. Der „Mahler von Kempten“, ohne Zweifel Franz Ludwig Hermann, erhielt für die Deckenfresken 500 fl. Seine Ölskizzen zu diesen Bildern haben sich erhalten<sup>279</sup>. Den Stuck führten die Gebrüder Gigl aus. Die beiden Seitenaltäre verfertigte der Stukkateur Bentele<sup>280</sup> um 600 fl., dazu lieferte „Babl von Einsidlen“ vier Statuen um den Preis von 175 fl. 4 kr.

277 Das heißt nicht, daß der Riß von einem Klosterinsassen gezeichnet worden wäre; es entspricht dieses Verfahren lediglich dem „Dienstweg“: Der Baumeister hatte sein Projekt dem Bauamt einzureichen, wo es geprüft und nach der Genehmigung dem Ortpfarrer zugestellt wurde.

278 Im Toggenburg, wo der Abt von St. Gallen nur konstitutioneller Herrscher war, war er seit dem Frieden von 1718 nicht mehr frei in der Begünstigung der Katholiken und war auch in seiner finanziellen Unterstützung an gewisse Normen gebunden.

Obwohl die Kirche paritätisch war, konnten die Protestanten nicht zur Mitwirkung am Kirchenbau herangezogen werden, da die Initiative zum Bau nur von katholischer Seite kam.

279 Rosgartenmuseum Konstanz, Inv.-Nr. M 118, 121, 123.

280 Andreas Bentele arbeitete mit den Gigl auch in Lindau zusammen und stukierte 1753 das Tafelzimmer der St. Galler Prälatur (KDM SG III, S. 330).

6 btz.<sup>281</sup>. Der Maler von Kempten verfertigte „4 Altarblatt u. 2 kleine Blättlein“ für 115 fl.<sup>282</sup>.

Bis zum 13. Januar 1751 hatte man für die Innenausstattung 1255 fl. ausgegeben. In den folgenden Jahren schaffte man um 300 fl. eine von Meister Hans Jakob Bommer in Lomis geschaffene zehnregistrige Orgel an, deren Gehäuse von Michael Schmadel vergoldet wurde. Am 3. September 1755 fand die Kirchweihe, wieder zu Ehren des Apostelfürsten, statt. Konsekrator war Weihbischof Franz Karl Josef Fugger von Konstanz.

1760 wurde der alte Hochaltar doch noch durch eine neues Werk ersetzt, verfertigt von den Brüdern Gigl und ihrer Werkstätte<sup>283</sup>. Es kostete 2086 fl. 8 kr., wovon 883 fl. auf Materialkosten entfielen. Gleichzeitig wurde die Kirche geweißelt und die Seitenaltäre wurden gereinigt, dazu noch zwei Türen gefaßt, was 126 fl. Extrakosten verursachte. Auch ein Altarblatt für den Auszug des neuen Altars wurde bestellt<sup>284</sup>. Abt Coelestin schenkte dazu einen Baldachin aus kostbarem Tuch, der sich über den Aufbau wölbte. Ein Gitter schloß den Chor gegen das (paritätische) Schiff ab.

1782 bat Pfarrer Rütimann um die Erlaubnis, die Orgel durch den Einbau eines Cornetts und eines „Orgelbasses“ erweitern zu lassen für den Preis von 255 fl.

Gut dreißig Jahre nach ihrer Entstehung fiel die Kirche dem Dorfbrand vom 8./9. Mai 1784 zum Opfer. Abt Beda versetzte noch im gleichen Monat den baukundigen Pfarrer von Untereggen, Johann Nepomuk Brägger, der eben die dortige Kirche gebaut hatte, nach Kirchberg<sup>285</sup>. Dieser nahm schon am 9. Juni die Kirchberger Angelegenheit in seine Hand<sup>286</sup>.

Von der Kirche standen Turmstumpf und Mauern noch aufrecht; die Kapelle hatte das Unglück leidlich überstanden. Als Baumeister für den Wiederaufbau war Ferdinand Beer ausersuchen, der 1748/49 als Polier dabeigewesen war. Er berechnete die Kosten der Wiederherstellung auf 5600 fl.<sup>287</sup>; ein Akkord mit ihm war entworfen.

Die im Juni aufgenommenen Frondienste kamen durch die Widerspenstigkeit der Kirchenpfleger ins Stocken, so daß P. Iso Walser, auch hier treibende Kraft, im

281 StIA Rubr. 99, Baurechnung.

282 Dem „Maler von Lachen“, im Verzeichnis unter den Kirchenmalern genannt, wurden „für anstreichen“ 36 fl. bezahlt. (StIA Rubr. 99.) Er scheint also Flachmaler-Arbeiten übernommen zu haben. Dietrichs Vermutung, die Obstücke der Altäre stammten von ihm, ist gegenstandslos, da Hermann alle Altarblätter verfertigte.

283 Akkord zwischen der äbtischen Kanzlei und Joh. Georg und Mathäus Gigl vom 8. August 1760. In der Rechnung treten folgende Werkstattmitglieder namentlich auf: Johann Georg, Matthias, Johann Caspar, Joseph und Maximus Gigl. Johannes Braun, Joseph Steinhauser, Franz Zimmermann, Joh. Georg Graff, Joseph Wagner, Joseph Wagner der jüngere, Benedikt Ernst, Joseph Braun, Antoni Bädlerberger (StIA Rubr. 99).

284 Die Gigl hatten den Akkord zum Hochaltar, welcher auf 1800 fl. lautete, um fast 300 fl. überschritten und zwar aufgefördert von den Kirchgenossen. Sie erhielten darüber hinaus eine „Dischgrezion“ von 22 fl. (StIA).

285 Die Versetzung geschah auf Betreiben des Offizials (Tom 396, S. 548).

286 Über das Intrigenspiel gegen ihn und seine Aufgabe siehe *Dietrich* S. 459–469.

287 Reine Baukosten. Zum Wiederaufbau gab das Kloster St. Gallen 3000 fl. Eine vom Offizial angeordnete Sammelaktion in den st. gallischen Pfarreien ergab weitere 3000 fl.

Juli erklärte, das Kloster St. Gallen lasse sich nicht weiter auf das Baugeschäft ein. Darauf zog auch der Pfarrer „seine Hand zurück“. Bestürzt mußten sich die Bockigen aufs Bitten verlegen, dem sich Brägger auch geneigt zeigte und seinerseits mit St. Gallen sich ins Einvernehmen setzte.

Ferdinand Beer war unterdessen erkrankt und wollte vom Bau absteigen, schlug aber an seiner Stelle als Bauleiter seinen Polier, Jakob Nater aus Schop-pernau, vor. Brägger, der Beer in Unteregen schätzensgelernt hatte, sandte seinen Meßmer mit einem Bittschreiben zu dem Meister, er möchte den Bau doch selber übernehmen. Beer mußte ablehnen, da er auf ärztlichen Rat nicht nur alle österreichische Arbeit in Bregenz abgesagt, sondern auch alles andere aufgegeben habe<sup>288</sup>. Er instruierte aber Nater genau über den Bau, so daß man zu ihm Vertrauen faßte. Immerhin vereinbarte man im Bauakkord vom 7. August 1784, daß er eine Kautio von 5600 fl., also der ganzen Bausumme, zu hinterlegen habe<sup>289</sup>. Er hatte auf die noch stehenden Mauern einen neuen Dachstuhl mit „doppeltem Henkwerk“<sup>290</sup> und einer 27 Schuh breiten Kuppel zu setzen, schadhafte Mauern abzubauen und neu aufzuführen, auch an Kapelle und Turm. Auf den Turm kam „ein doppelt wohlproportionierte 8-eggigte Kuppel“. Im Innern erhielt die Kirche ein „Kreuzgewölb und anständige Quadratur-Arbeit“. Die Turmkuppel wurde mit Schindeln, das Kirchendach mit einem doppelten Ziegeldach eingedeckt<sup>291</sup>. Die Schindeln und die Bleiverkleidung der Turmlaterne ließ P. Iso<sup>292</sup> zweimal mit Ölfarbe anstreichen, Knopf und Kreuz matt vergolden.

Der Kirchenboden und der Kapellenboden wurden mit Ziegelplättlein belegt, die Chorstufen aus Haustein gefertigt. Auf die Chortritte stellte man eine Schranke mit „gedrahten Paluster“ und einem zweiflügeligen Durchlaß. Die Fenster wurden mit sechseckigen, durchsichtigen Scheiben verglast. Türgewände und Fenstergerüste mußten wegen Geldmangel aus Tannenholz gemacht werden. Im Westteil sollte eine doppelte Empore, der früheren entsprechend, eingebaut werden.

Nater traf mit seinen Bauleuten anfangs September ein und brachte den Bau „unglaublich schnell vorwärts“<sup>293</sup>. Ende September war es bereits möglich wieder Gottesdienst zu halten. Im früh einsetzenden Winter sammelte Pfarrer Brägger weiter Materialien, Stein, Bestichsand (aus der Thur) und Eichenholz für den Glockenstuhl. Glockenkretz und die beiden erhaltenen Glocken führte man zu

288 Brief P. Iso Walsers an Pfr. Brägger vom 24. Juli 1784. Diese Krankheit scheint Beer bis zu seinem Tod 1789 nicht mehr losgelassen zu haben. Außer einem Kostenvoranschlag für die Kirche Arbon 1785 ist nichts über eine Tätigkeit nach 1785 bekannt. (Vgl. *Lieb/Dieth* S. 79.)

289 Pfa Kirchberg (16. Aug. 1784).

290 Tom 396 StIA S. 539–548. Nater wird im Vertrag als „Baumeister“ bezeichnet. Es kann sich nicht, wie *Lieb/Dieth* S. 105 angibt, um Jakob IV Natter handeln, da dieser mit Taufnamen Johannes hieß. In der Kautio heißt es, er besitze Haus und Hof. In Kirchberg fiel er durch seine Habsucht auf.

291 Die 63 000 Dachplatten wurden von Fischingen und Matzingen bezogen und kosteten 1078 fl. (StIA Tom I).

292 Der Akkord wurde mit seiner Bewilligung zwischen der Gemeinde und Nater geschlossen. Abweichend von Dietrichs Angabe trägt die Abschrift in Tom 396 das Datum des 3. August 1784, die Genehmigung des Offizials des 5. August 1784.

293 *Dietrich* S. 465. Dies vor allem deshalb, weil das meiste Zimmerarbeit war.



Leonhard Rosenlächer nach Konstanz, der sie zum Guß der neuen Glocken von 41, 20, 10 und 4 Zentner Gewicht verwendete<sup>294</sup>.

Am 9. Juni 1785 war der Turm auf 52 Schuh hoch gemauert, die Kirche innen zur Hälfte und außen zu einem Viertel verputzt. Fünf „Stukadorer“ arbeiteten in Eile, der Maler wurde jeden Tag erwartet. Die Turmuhr war an Meister Johann Jakob Schneider in Turbenthal vergeben worden, der die alte Zahlung nahm. Die neue Uhr mußte auch das Zifferblatt am Chorbogen antreiben und Stund und Viertel schlagen.

Akkordgemäß war der Kirchenbau 1785 vollendet. Der 62jährige Franz Ludwig Herrmann arbeitete noch bis weit ins Jahr 1786 hinein an seinen Fresken. Die Altarbilder hatte man aus der brennenden Kirche retten können, ebenso das Orgelgehäuse. Herrmanns Akkord lautete auf 555 fl. Darüber hinaus erhielt er ein Trinkgeld von 44 fl. Die Stukkateure forderten für Taglohn und Trinkgeld 346 fl. 51 kr., für Geschirr 5 fl. 12 kr., „zugleich für Gips, Dratt, Farben“<sup>295</sup>, auch für Altar, H. Grab“ und weiteres 1283 fl., was alles von Guttätern bezahlt wurde<sup>296</sup>. Der Name der Stukkateure wird nirgends erwähnt. Man wird am ehesten Peter Anton Moosbrugger und seine Werkstatt vermuten dürfen, mit der Ferdinand Beer oft zusammenarbeitete<sup>297</sup>.

1795 schaffte man eine Orgel mit 14 Registern an. Kanzel und Seitenaltäre wurden 1803, der Hochaltar 1804 hergestellt<sup>298</sup>. Für diesen ist als Meister Peter Anton Moosbruggers Sohn, Joseph Simon, nachgewiesen<sup>299</sup>, dem man unbedenklich auch die übrigen Ausstattungsstücke zuschreiben darf, da sie den in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts entstandenen Ausstattungen der mit Pfarrer Brägger enge Beziehungen pflegenden, von Ferdinand Beer erbauten und wohl von den Moosbruggern ausstukierten Kirchen von Untereggen und Hemberg praktisch gleich sind<sup>300</sup>. Am 13. Juli 1804 war Kirchweihe, am Tag darauf die Kapellweihe, von Weihbischof Ernst von Konstanz vollzogen, der gleichzeitig 336 Kindern die Firmung spendete.

Nach P. Iso Walsers Zeugnis war die wiederhergestellte Kirche schöner als vor

294 Akkord und „Conto“ im Pfa. Die Glocken kosteten 2632 fl. Sie klangen auf C-E-G-C (*Dietrich* S. 469). Vor allem die Reformierten wollten eine große Glocke haben und trugen an die Kosten 700 fl. bei. Rosenlächer brachte die Glocken am 27. Oktober 1785 persönlich nach Kirchberg und leitete den Aufzug, bei dem ihm Baumeister Nater unentgeltlich an die Hand gehen mußte. Der Glockengießer schenkte der Gemeinde das noch vorhandene 50 Pfund schwere Kapell-Glöcklein.

295 Der Stuck war also gefärbt; grün?

296 StIA Tom L. S. 93–98: Baurechnung von der abgebrannten Kirch, Thurn-Capell, Pfarr- und Caplaney-Haus, Scheur und Garten zu Kirchberg vom 10. May 1784 bis d. 8. Hornung 1787. Abgelegt von Joseph Brändle zu Unterbazenheid Kirchenpflieger.

297 Vermutung L. Birchler (*Dietrich* S. 469 Anm. 1); *Lieb/Dieth* S. 129. A. Morel, der über die Vorarlberger Stukkateure arbeitet, ist derselben Ansicht (briefl. Mitt.).

298 Vorher hatten die alten Altäre, ausgebessert, wieder dem Kult gedient. Die Gemeinde Rorschach hatte nach dem Brand ihre alte Kanzel nach Kirchberg vergabt.

299 *Dietrich* S. 471.

300 Kanzel und Seitenaltäre kosteten zusammen 1100 fl., der Hochaltar allein 2140 fl., Dekan Brägger stiftete 150 fl. an die Kosten. Die Figuren der Seitenaltäre sind wohl von der Hand Leopold Feursteins. Vgl. S. 36.

dem Brand. Kirchberg wurde als letzter Kirchenbau unter seiner Leitung aufgeführt<sup>301</sup>.

Renovationen<sup>302</sup>:

- 1840 Farben an Wänden und Säulen verblichen, der Verputz z. T. abgefallen, einige Stukkaturen abgebrochen. Kanzel hängt schief, Sakristei in schlechtem Zustand.
- 1860 Gesamtrenovation: Neue Orgel.
- 1869/70 Außenrenovation.
- 1870/71 Innenrenovation, neue Seitenaltarblätter von Bertle, Schruns. Neue Bänke, farbige Fenster, neuer Sandsteinboden.
- 1879/80 Verlängerung um 24 Fuß (eine Fensterachse). In der Front großes kreuzförmiges Fenster. 1885 Gemälde über der Orgel von Eichholzer.
- 1903 Chorrenovation: Teilweiser Ersatz des Deckenbildes durch Bauer aus Wörishofen; Renovation des Hochaltars. Im Auszug wird das Gemälde des Auferstandenen durch die Skulptur Gottvaters ersetzt. (Altarbauer Zotz).
- 1905 Renovation des Schiffes, neue Beichtstühle, neuer Boden, statt einer gußeisernen eine hölzerne Chorschranke<sup>303</sup>, Vergoldung der Stukkaturen, Restaurierung der Gemälde durch Dürmüller, München. Neue Stationen von Vettiger, Uznach.
- 1909 Neubaroque Chorstühle. 1912 Tabernakel. 1924 Emporenumbau, Orgel auf die untere Empore versetzt;
- 1935/36 Außenrenovation, 1949 neue helle Fenster. Eine fachgerechte Restauration steht bevor.

- Quellen:      Stiftsarchiv              Tom 396 S. 539–548.  
    Tom I Supplem. S. 93–98.  
    Rubrik 91, Fasz. 2.
- Literatur:      Pfarrarchiv              Bauakten.
- Nüschele: S. 188; Gysi S. 62; Gaudy S. 75, 80, Abb. 205, 206;  
    HBLS IV S. 493.
- J. H. Dietrich:          Geschichte der Gemeinde Kirchberg, Bazenheid 1952.  
    (Hier auch die Baugeschichte bis in Einzelheiten aufgearbeitet und die lokale ältere Literatur verzeichnet.)
- Hermann Ginter:      Südwestdeutsche Kirchenmalerei S. 69, 82, Anm. 189,  
    212.
- Fridolin Gschwend: Das heilige Kreuz in Kirchberg. Bazenheid 1934.

### Beschreibung:

Kirche und Pfarrhaus sind heute noch als Ursprung und Kern des entlang der strahlenförmig auf die Ortschaft zulaufenden Straßen sich ausdehnenden Dorfes zu erkennen. Die äußere Erscheinung der Kirche entspricht, wenn man von

301 Notiz P. Iso Walsers Tom 396, S. 548.

302 nach Dietrich S. 484/85.

303 Indiz für wechselnde Wertung des Rokoko: Anstelle des gegossenen Gitters etwas „kunsthandwerkliches in Holz“.

der hintersten, 1879/80 angehängten Fensterachse absieht, ziemlich derjenigen von 1748<sup>304</sup>. Mit dem von der Kapelle umbauten stämmigem Turm, an den der hohe Kirchenfirst anschließt, gemahnt das Äußere an ein breit und sicher daher-fahrendes Schiff, dessen Bug das dreiseitige Chörlein der Kapelle und dessen Mast der kuppelbekrönte Turm darstellt. Auf der Höhe des Glockengeschoßes geht der Turm ins Achteck über. Der Turmschaft wächst an der Ostwand des Chores aus dem niedrigeren Dach der Kapelle heraus. Die leichte Verschiebung des Turmes aus der Achse der Kirche ist bedingt durch die Wiederverwendung älterer Fundamente, auf denen offenbar auch der Chor steht. Neue Grundmauern wurden 1748 für Schiff und Querhaus erstellt. Die Außenwände gliedern nur die hohen Fenster mit verköpftem Rundbogenschluß, in Chor und Querhaus je zwei enggestellte Achsen, im Schiff in weiterem Abstand ursprünglich drei, jetzt vier Öffnungen. Das wenig vortretende Querhaus decken Walme, die nicht bis zur Höhe des Hauptfirstes reichen. Dieser erstreckt sich ungebrochen vom Westgiebel bis zum Turm. Der Dachansatz des im Grundriß rechteckigen Chores liegt, entsprechend der geringen Einziehung, wenig höher als bei den übrigen Bauteilen.

Eingänge in der hinteren Achse des Querhauses und im Westen. Die Wandgliederung des Innern durch Pilaster stammt von 1748, denn die Kirchenmauern blieben beim Brand erhalten. Auch die Einwölbung mit „Kreuzgewölben“ – eigentlich einer Korbbogentonne mit sehr tiefen StICKkappen-Folgen – kann der ursprünglichen entsprechen, doch scheint nach Maßgabe der Entwürfe Franz Ludwig Herrmanns für die Deckenfresken von 1748 die aus der Decke geschnittene Flachkuppel über der „Vierung“ erst bei der Wiederherstellung angebracht worden zu sein. Vorher scheint die Deckengliederung aus drei auf den mittleren bezogenen Gemaldespiegeln bestanden zu haben, ähnlich wie in Niederbüren. Das Querhaus greift nur um Pilasterbreite über die Langhausflucht hinaus, wirkt aber durch die Anordnung eines Doppeljochs unter einer StICKkappe und das beherrschende Element der Kuppel als quergestelltes Bauglied. Im Altarhaus erinnern schräggestellte Eckpilaster an einen dreiseitigen Chorschluß. Vor dem Brand verstärkte das wappenschildförmige Deckenfresko diesen Eindruck<sup>305</sup>.

Jetzt sind als Deckenfelder, die kreisrunde Kuppel ausgenommen, nur längs- oder quergestellte Ovalvierpässe und sie begleitende ellipsenförmige Medaillons verwendet. Die Gemälde sind heute sehr mitgenommen und erinnern kaum mehr an die warme Palette Herrmanns. Sie nehmen thematisch alle auf das Kreuz Bezug. Die Kreuzauffindung im Chor verwendet als Vorlage offensichtlich das Herrmannsche Original, das dieser wiederum nach seinem Entwurf von 1748 gemalt hatte, aber die symmetrisch von beiden Seiten hereingeschobenen Architekturmassen beengen den Bildraum. Die Szene ist ungefähr dieselbe geblieben; zu Helena ist ein Bischof und mehr Volk getreten. Das Kuppel-

304 Der „Heilig-Kreuz-Stich“ von 1770 (*Dietrich* Tafel 42) deutet in der summarischen Kirchenansicht gemalte Fensterrahmen und Eckquaderung, ähnlich wie in Niederbüren, an. Anstelle der jetzigen Laterne trägt die Turmkuppel einen obeliskartigen Aufbau.

305 Dabei sei nicht übersehen, daß, sollte der Besucher vom Schiff aus das Gemälde aufrecht sehen, seine Spitze nach Westen, also zum Chorbogen, hätte gerichtet sein müssen.

gemälde mit der Schlacht an der Milvischen Brücke und der Erscheinung des Kreuz-Zeichens läßt die Szene dem Kuppelrand entlang verlaufen, aber man spürt noch die einansichtige Vorlage aus der Mitte des Jahrhunderts durch: die ursprünglich allein dargestellte Gruppe Konstantins mit seinem Gefolge von Kriegsleuten auf dem zur zerstörten Brücke führenden Straßendamm ragt nun über dem Chorbogen bergartig bis in den Zenith der Kuppel hinein, und die eigentlich zwei Ufer verbindende Brücke steht in einem umlaufenden Panoramabild, in dem die Bewaffneten über die andere Kuppelseite ohne Hindernis zur opfernden und musizierenden Gruppe auf der Gegenseite gelangen könnten. Auch der Tiber, den man auf dem Konstanzer Leinwand-Entwurf an der Engelsburg vorbeifließen sieht, ist nur noch auf einer Schwelle unter der Brücke kurz sichtbar, ohne daß er in Herkunft oder Ziel gekennzeichnet wäre<sup>306</sup>. Begünstigt durch die ähnliche Rahmenform malt Herrmann die „Kreuzerhöhung“ in ziemlich getreuer Imitation des Entwurfs von 1748. Der Spätzeit gemäß haben die Architekturen des Stadttors an barocker Wucht eingebüßt und sind spitz und etwas spröde geworden. Vordergrund ist nicht mehr ein Stück Erdboden, sondern in halber Anpassung an die Deckenlage des Bildes ein von unten gegebener Brückenbogen, den man auch in andern Zusammenhängen bei Herrmann oft findet.

Das hinterste Bild, zunächst dem Eingang, zeigt Moses mit der ehernen Schlange, Vorbild des heilbringenden Kreuzes: Moses mit der gekreuzigten Schlange in der Mitte, rundherum die Gebissenen, welche im Anblick des Bildes Heilung finden. Von denen, die sich davon abwenden, ist einer dem Gifte schon erlegen.

In den Medaillons des Chors die vier Evangelisten vor freiem Wolkenhimmel. In Querhaus und Schiff sind die abendländischen Kirchenväter und paarweise die Apostel in den hier, ähnlich wie in Steinach, als Rundfenster gedeuteten Rahmen dargestellt. Seitlich der Fenster sitzen die Stationenbilder in gleichartigen Stuckrahmen.

Der Stuck, aus den profilierten Gräten der Stuckkappen und den Rahmen wachsend, verwendet noch reine Rokoko-Formen und die auf die späte Entstehungszeit hinweisenden, reichlich verwendeten Blumensträuße und Gehänge wirken duftig und frisch. Kanzel und Altäre zeigen deutlich den Bruch mit dem alten Stil. Ihr Stuckmarmor ist in kühlen Farben gegeben, vollkommene Symmetrie ist eingekehrt. Bei näherem Zusehen entdeckt man auch an ihnen noch einiges Barocke, sogar Putten vermögen sich, wenn auch klein und unscheinbar, zu behaupten. Spätbarockes, schon etwas maniriertes Pathos haben die Stuckfiguren des Hochaltars<sup>307</sup>, besonders die bewegte Mittelgruppe. Die kleinen

306 Dieser Schritt von der auf eine ganz bestimmte Stellung des Betrachters hin konstruierten Deckenmalerei zu der sozusagen allansichtigen, umlaufenden Darstellungsweise entspricht eigentlich dem Übergang vom Hochbarock zum Spätbarock. Bei Herrmann vollzieht er sich erst jetzt, wo andernorts schon der Klassizismus blüht. Die bei *Ginter* erwähnte Signatur (S. 69) konnte ich nirgends finden.

307 Seitlich Peter und Paul; unter dem Kreuz Maria, Johannes, Magdalena und ein Engel; im Auszug Gallus und Otmar. Man ist zunächst versucht, u. a. Peter u. Paul als Werke des 18. Jh. anzusprechen. Zusammen mit Dr. Peter Felder, Aarau, dem ich für seinen Rat herzlich danke, halte ich doch dafür, daß sie zum Altar gehören und 1804 entstanden sind.

Holzstatuen der Seitenaltäre geben sich ruhiger<sup>308</sup>. Die Bilder ihrer Obststücke stammen noch aus der Zeit vor dem Brand und sind von Franz Ludwig Herrmann. Dargestellt sind der hl. Josef und die hl. Idda.

Der ursprüngliche Hochaltar-Tabernakel glich demjenigen am Hochaltar der Kathedrale St. Gallen – ebenfalls von Moosbrugger – und war niedriger als der jetzige<sup>309</sup>. Die Anlage des Aufbaus, der eigentlich aus zwei ineinandergestellten Nischen besteht, die konkav geführten Gebälke und die große abschließende Draperie sind noch ganz aus spätbarocker Empfindung heraus geschaffen.

Kirchberg ist neben Niederbüren einer der leichtesten und weiträumigsten Kirchenräume der Gegend und zeichnet sich vor allem durch äußerst wohlklingende Proportionen aus.

## Mörschwil

### PFARRKIRCHE ST. JOHANN BAPT.

#### *Geschichtliches*

Am Beginn der gesicherten Mörschwiler Kirchengeschichte steht die Bulle Papst Alexanders VI.<sup>310</sup> vom 17. April 1498, in welcher er den Mörschwilern erlaubt, eine Pfarrkirche zu bauen und sich von der Pfarrei Arbon zu trennen. Ammann Jakob Hädener hatte sie von einer Romreise mitgebracht, die er unternommen hatte, um die Errichtung der Pfarrei Mörschwil direkt beim Heiligen Stuhl zu betreiben.

Mit dem Bau der Kirche muß bald begonnen worden sein. Sie wurde am 2. Juni 1510 eingeweiht. Ihr Turm stand auf der Südseite des Chors. Eigenartigerweise kam die Gründung der Pfarrei erst über hundert Jahre später, am 20. Mai 1633, zustande.

Der am 31. Mai 1699 Peter Haimb und seinem Sohn Johannes, Bau- und Maurermeister in Rorschach verdingte Kirchenbau<sup>311</sup> hielt sich an Gestalt und Ausmaße des Vorgängerbaus; nur das Schiff griff weiter nach Westen aus. Die Bauleute hatten das alte Material, behauene und unbehauene Steine, wiederzuwenden und auch den Glockenstuhl sorgfältig zu zerlegen, daß er im neuen Turm wieder eingebaut werden konnte. Diesem Umstand verdanken wir die im nun auf der Evangelienseite des Chors stehenden Turm eingebaute

308 Joachim und Anna links, Martin und Sebastian rechts. Martins Gans fehlt heute. Goldene Reliefs am Kanzelkorb: Sämann u. Jesus am Jakobsbrunnen.

309 Abb. 206 bei *Gaudy* zeigt sowohl den alten Tabernakel wie auch die alte Form des Obststückes. Der Bischof am rechten Seitenaltar ist dort durch eine heute verlorene Gans als Martin v. Tours gekennzeichnet.

310 PfA Mörschwil.

311 Akkord in StiA Rubr. 56, Fasz. 5, Akkordsumme 5500 fl.



spätgotische Tür. Des weiteren war gefordert, daß über der Sakristei ein Zimmerlein für „ein Gesanghaus oder Behaltnus“ aufgemauert werde. Die Decke solle entsprechend derjenigen in der Kirche ausgeführt und einem Schreiner in Auftrag gegeben werden. In der Sakristei wurde auch die alte Sakramentsnische, ein rechteckiger, mit Rundstäben auf gedrehtem Sockel geschmückter Rahmen, eingelassen<sup>312</sup>.

Am 11. Juni 1704 wurde die Kirche samt drei Altären geweiht. Die Retabel der Altäre wurden aber erst 1707 in den Klosterwerkstätten von St. Gallen hergestellt, der Hochaltar von Abt Leodegar Bürgisser gestiftet. 1756 wurde der Kreuzweg in der Kirche errichtet. Sonst scheint sie keine größeren Veränderungen durchgemacht zu haben, bis der Offizial P. Iso Walser 1782 mit dem Vorschlag an die Gemeinde herantrat, sie zu renovieren und insbesondere die alte „ruinose“ Bretterdecke durch ein moderneres, mit Stuck ausgeziertes Gipsplattengewölbe zu ersetzen<sup>313</sup>. Dem Beispiel anderer Gemeinden folgend, ging auch Mörschwil ohne Einwendungen auf seinen Antrag ein.

So schloß er denn anfangs 1783 mit Ferdinand Beer den „Accord wegen Verbesserung und Auszierung der Kirch zu Mörschwil“<sup>314</sup>. Der Baumeister hatte die Mauern auszubessern und mit einem „schönen Bestich“ zu versehen, eine Gipsdecke anstelle der hölzernen<sup>315</sup> einzuziehen, Quadraturarbeit (d. h. die Rahmenprofile der Bildfelder) anzubringen und die Friedhofmauer zu reparieren. Er brauchte dazu etwa 24 Faß Kalk und 6 Faß Wetterkalk. Als Akkordsumme waren 1000 fl. vereinbart.

Leider nennt die Kopie des Stukkateur-Akkords dessen Namen nicht<sup>316</sup>. Er mußte ein Feld im Chor, drei im Schiff, die Fenster oben und unten sowie die Stationen „um und um“ laut Abrede auszieren. Besonders interessant ist Punkt 4 des Vertrags: „4. Muß er die Stocador-Arbeith geziemend mit Berle- und grüner Farb colorieren, und die Farben selbst herschaffen.“ Die Materialien wurden ihm zur Verfügung gestellt, doch hatte er bei einer Lohnsumme von 200 fl. Wohnung, Nahrung und Werkzeug selber zu berappen.

Ebenfalls 200 fl. erhielt Ratsherr Jakob Joseph Müller von Wil für seine Deckenmalereien. Im Mittelspiegel hatte er die Taufe im Jordan, im vorderen Johannes predigend und hinten die Enthauptung des „Rufenden in der Wüste“ darzustellen, und im Chor sollte Johannes mit dem Lamm Gottes, also in der Verherrlichung zu sehen sein<sup>317</sup>. Maler Müller hatte man „auf Begehren des H. Pfarrers Mosberger“<sup>318</sup> beigezogen; P. Iso Walser bezeichnet sein Werk als „nicht gar zu wohl ausgefallen“. Über den Maler Matthias Locher, der das

312 Unverständlicherweise fiel sie 1957 der Spitzhacke zum Opfer.

313 StIA Tom 396 S. 575.

314 StIA Tom XLVI Suppl. S. 10.

315 Einige Reste der hölzernen Decke fand man bei der letzten Renovation auf dem Dachboden.

316 Tom XLVI Suppl. S. 12. Auch ein Datum fehlt. Dafür bemerkt der Offizial: „Diese Accord hab ich mit Bedacht geschlossen im fürstl. Stift St. Gallen anfangs des Jahres 1783.“

317 Tom XLVI Suppl. S. 13/14. Der Text dieses Akkords, der bisher offenbar unbeachtet blieb, stellt das Problem der Eigenständigkeit der Schöpfung des signierenden Matthias Locher erneut.

318 Tom 396 S. 575. Pfr. Mosberger stammte aus Wil.

Hauptfresko in demselben Jahr signierte, ist aus den Akten nichts zu erfahren. Bei Gelegenheit dieser Erneuerung entfernte man auch das hohe Gitter, welches den einen Seitenaltar abgeschlossen hatte und umgab beide Nebentäpfe mit „nideren Gättern“. Zwei „Bilder“ (Statuen) wurden an den Mauern seitlich der Altäre „auf Postamenten aufgestellt“. Das eine von ihnen, eine Nepomuk-Statue, wurde neu gefaßt.

Eine Empore wurde erst 1826 für den Kirchenchor eingebaut, der bis dahin im Singhaus gesungen hatte. 1852 wurde das Singhaus zugemauert und dort eine Nische für die große Muttergottesfigur angebracht, auf der Gegenseite eine gleichartige für den hl. Joseph. (Beide stammen aus dem Kloster St. Gallen<sup>319</sup>.)

Heinrich Kaiser übermalte die Deckenbilder vollständig. Auch die Seitenaltäre erhielten neue Blätter. Das vielleicht noch aus der spätgotischen Kirche stammende Chorgitter wurde entfernt.

In den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts erfuhren die als kleinere Repliken des Hochaltars gestalteten Seitenaltäre, bisher über den Rand des Chorbogens herausragend und den Ansatz des Chorgitters maskierend, eine einschneidende Veränderung. Sie wurden um die seitlichen Ausladungen verkürzt, die äußeren Säulen zum inneren Säulenpaar gezogen und die dort stehenden Figuren, Sebastian und Rochus, Elisabeth und Anna selbdritt, entfernt. Das Hochaltarbild Sebastian Herrsches hatte ebenfalls zu weichen. Die Renovation von 1957 bis 1959<sup>320</sup> war verbunden mit einer Verlängerung der Kirche und dem Neubau von Empore und Taufkapelle. Im übrigen stellte sie durch Abdecken der alten Deckenmalereien und Stuckfassung, Wiederherstellen der alten Farben an Altären und Figuren den Zustand von 1783 nach Möglichkeit wieder her.

- Quellen:**    Stiftsarchiv            Tom 396 S. 575–582.  
  Tom XLVI Supplement S. 10–14.  
  Rubrik 56 Fasz. 5.  
  HBLS V S. 125/26; *Nüschele* S. 118.
- Literatur:**  *Bonifaz Engler:*     Der Maler Matthias Locher. In: Monats-Chronik, Illustr. Beilage zum ostschweizerischen Tagblatt, Heft 7, Juli (Rorschach 1959).
- J. Grüninger:*            Die Grabungen in der Pfarrkirche St. Johannes in Mörschwil. In: Rorschacher Neujahrsblatt 1962 (52) S. 55–60.
- Paul Hug:*                Restauration alter Fresken in der Pfarrkirche zu Mörschwil. In: Monats-Chronik Heft 1, Januar 1958.
- Albert Knoepfli:*        Wiedergeburt einer Kirche. In: Ostschweizerisches Tagblatt Nr. 73, 28. März 1959 (Rorschach).
- Oskar Müller:*            Der Architekt hat das Wort. In: Beilage zur „Ostschweiz“ Nr. 145/6, 28. März 1959.
- Anton Scheiwiller:*      250 Jahre Pfarrkirche Mörschwil, Geschichtliches und Bauliches, Kirchenrenovation. (Mörschwil 1954.) (Mit den Expertenberichten zur bevorstehenden Renovation.)
- Anton Scheiwiller*        Die Pfarrkirche Mörschwil. Kleiner Kunstführer Nr. u. *Albert Knoepfli:* 713 (München/Zürich 1960).

319 Vgl. *Scheiwiller/Knoepfli* S. 7, siehe auch S. 155.

320 Leitung Arch. O. Müller, Experten Prof. L. Birchler und Dr. A. Knoepfli.

## Beschreibung

In noch stärkerem Maße als in den späteren St. Galler Landkirchen spürt man am Äußern der Mörschwiler Kirche das Weiterleben gotischer Baugesinnung. Noch ist der Höhendrang in der aufstrebenden Chorpartie deutlich erkennbar und auch im Grundriß wird die Traditionsverbundenheit deutlich. Das Schiff, früher eher kurz und gedrungen, wirkt seit der Verlängerung von vier auf fünf Achsen eher hingelagert; der Eingriff in die Proportionen eines Bauwerks ist stets eine gefährliche Operation.

An den mit drei Seiten eines Achtecks schließenden, ziemlich stark eingezogenen Chor fügen sich auf der Nordseite der mit spitzem Helm bedachte Turm, nach Mittag die Sakristei mit dem darüberliegenden, nun wieder zum Altarhaus offenen Singhaus. Es liegt unter einem das Satteldach der Kirche fortsetzenden Schlepplächlein.

Durch die hohen Stichbogenfenster strömt reiches Licht ins Innere. Die Stichbogentonne des Langhauses und das Kappengewölbe im Chor in klarem Weiß tragen spritzigen, sparsam hingestreuten Stuck in der im Vertrag erwähnten scharfgrünen Tönung. Möglicherweise hat ihn derselbe Meister gefertigt, der ein Jahrzehnt (?) früher in der Kirche Berneck<sup>321</sup> gearbeitet hatte und wohl auch im Schloß Grünenstein bei Balgach und im Rathaus und der Engelapotheke in Rorschach Werke hinterlassen hat. Die Fresken – dasjenige im Chor eine weitgehende Neuschöpfung nach aufgefundenen Resten – sind sowohl in ihrer Farbharmonie wie in der Weise der Darstellung sozusagen auf Kammerton gestimmt. Einzig der in einem *di sotto in sù* gegebenen Kellergewölbe spielenden Szene der Enthauptung<sup>322</sup> ist eine gewisse, aber etwas gespielt wirkende Dramatik eigen. Eine ähnliche Preziosität stellt man auch im statuenhaft auf den Felssockel postierten Prediger in der Wüste fest, um den sich einiges Volk gelagert hat. Auch Täufer und Täufling im Hauptbild, das, ein verschliffener Oval-Vierpaß, die beiden andern Felder dominiert, geben sich etwas geziert. Eine ähnlich verschränkte Haltung nimmt der Christus in Franz Anton Maulpertschs Fresko gleichen Themas in der Aula der Wiener Alten Universität ein; auch die aufglänzende Stirnglatze des Täufers ist in Maulpertsch-Bildern, etwa in der „Schlüsselübergabe an Petrus“ im Museum Troppau<sup>323</sup>, wiederzufinden. Ein Hinweis auf die künstlerische Herkunft Lochers?<sup>324</sup>

Der Wolkenstrudel, in dem Gottvater erscheint, gemahnt an Franz Joseph

321 Vgl. S. 35.

322 Das Bild war bei der Abdeckung stark zerstört und mußte ergänzt werden.

323 *Klara Garas*, Franz Anton Maulpertsch (Wien 1960) Abb. 2. Gleiche Fassung PB Langenargen. Vgl. Barock am Bodensee, Malerei (Bregenz 1963) Kat. Nr. 84.

324 Locher tritt vor Mörschwil 1778 in Mühlrüti als Faßmaler und Verfertiger der dortigen Altarblätter auf. Er stammte aus Mengen. Weitere Nachforschungen blieben bis jetzt ergebnislos. Vgl. S. 75, 80.

325 „M. Locher pinxit 1783.“ Eigenartigerweise berichtet P. Iso Walser in dem wohl seinem Rücktritt vom Offizialat (1785) geschriebenen Tom 396 nichts von Locher, sondern beschränkt sich auf die etwas abschätzig Bemerkung zu Müllers Bildern. Auch der Vertrag läßt keinen Zweifel, daß Müller sein Werk fertiggestellt hat. Er war anfangs 1783 geschlossen worden. 1783 signiert auch Locher! Da die fest-

Spiegler. Unübersehbar ist das Bild auf einer Steinplatte im Vordergrund signiert<sup>325</sup>.

Der Hochaltar von 1707 erinnert mit seinen auf laubwerkverzierte Konsolen vortretenden Seitenteilen an die beweglichen Flügel spätgotischer Altäre. Im Obstück konnte die „Verkündigung“ von Sebastian Herrsche wieder eingesetzt werden. An die Stelle des Hauptblattes hängte man bei der jüngsten Restauration das frühere Triumphbogenkreuz. Die Figuren stammen sicher von der gleichen Hand, welche 1705 diejenigen im Hochaltar der Kirche Goldach schuf. Auch diesen hatte Abt Leodegar gestiftet und die Schreinerarbeit an Meister Joseph Brägger in Lachen vergeben, die Faßarbeiten aber in den Kloster-Werkstätten ausführen lassen<sup>326</sup>.

Auf den Seitenaltären stehen seit der letzten Renovation zwei gut lebensgroße Statuen der Muttergottes und des hl. Joseph. Die Madonna folgt dem Typ der Patrona Bavariae Hans Krumpers (1615) an der Münchner Residenz<sup>327</sup>, allerdings seitenverkehrt. Das zierliche Muster ihres Untergewandes, locker auf den Silbergrund, gestreute Blumen, überrascht durch seine Qualität. Ob es zur Spätdatierung um 1700 zwingt<sup>328</sup>, möchte ich nicht ohne weiteres annehmen, da ähnliche Fassungen, bunte Blumen auf silber-schwarz gestreiftem Grund, auch bei der von Poeschel Erasmus Kern zugeschriebenen und um 1650 angesetzten Madonna von Lumbrein<sup>329</sup> und bei der Rosenkranz-Madonna von 1686 in der Klosterkirche St. Peter im Schwarzwald<sup>330</sup> anzutreffen sind.

Die Joseph-Statue, die als Pendant zur Madonna geschaffen wurde<sup>331</sup>, schreibe ich Franz Antoni Dirr zu und betrachte sie als eines seiner qualitativsten Werke<sup>332</sup>.

Beide Standbilder waren bis 1957 steingrau übermalt. Bei der Wiederherstellung der Fassung des hl. Joseph – die Spuren deuteten auf eine völlige Vergoldung des Gewandes – entschloß man sich, mit Rücksicht auf die Madonnenfigur, zu einer Gold-Silber-Fassung.

Die Kanzel von (Joseph?) Zipper stammt zwar von 1852, paßt sich aber gut ein. Die Evangelistenfiguren und der bekrönende Gerichtengel sind wahrscheinlich älter.

Die Stationenbilder gelangten mit der letzten Erneuerung nach Mörschwil. Die Wappen weisen darauf hin, daß sie aus dem Linthgebiet stammen<sup>333</sup>.

---

gestellte unterste Malschicht im Chor unter den Stukkaturen durchläuft, kann es sich nicht um die Müllersche handeln, sondern um eine ältere. Im Schiff ist keine zweite Malschicht festgestellt worden.

326 *Joseph Reck*, 700 Jahre Mauritius-Pfarrei Goldach (Goldach 1959) S. 115/16.

327 *Theodor Müller*, Deutsche Plastik der Renaissance bis zum Dreißigjährigen Krieg (Königstein 1963) S. 75.

328 *Albert Knoepfli*, Kunstführer S. 13.

329 *KDm GR IV* S. 184 (Basel 1942), *KDm Liechtenstein* (Basel 1950) S. 117.

330 *Hermann Ginter*, Kloster St. Peter im Schwarzwald (Karlsruhe 1948) Abb. 23.

331 Vgl. S. 155.

332 Vgl. S. 168.

333 Die Wappen gehören Joseph Aug. Reding von Biberegg und seiner Gemahlin Maria Theresia Combarin. Gleiche Wappen am Kreuzweg in Bollingen, 1764. (Frdl. Mitt. von Herrn Dr. Bernhard Anderes, Rapperswil.)

## Mühlrütli

### PFARRKIRCHE ST. JOSEPH UND OTMAR

Die Pfarrkirche Mühlrütli mag hier auch die beiden anderen unter der Leitung von Pfarrer Joseph Helg erbauten Kirchen vertreten, Libingen und Ricken, welche von ihrer ursprünglichen Ausstattung wenig in unsere Zeit retten konnten. In allen drei Fällen war das Pfarrhaus ursprünglich an der Westseite angebaut. Diese Besonderheit scheint der mehrfache Klostergründer gefordert zu haben. In Mühlrütli fehlt sie heute, weil die Kirche zweimal erweitert wurde.

#### *Geschichtliches*<sup>334</sup>

An der Straße vom Toggenburg zur Hulftegg gelegen, die es mit dem Zürcher Oberland verbindet, gehörte das Gebiet der heutigen Pfarrei Mühlrütli politisch zur Gemeinde Bazenhaid, kirchlich aber zur Pfarrkirche Mosnang. Diese war eine Kollatur von Fischingen, obwohl zum Gebiet des Abtes von St. Gallen gehörig; er wiederum übte auf seinem innerhalb des Bistums Konstanz gelegenen Territorium quasi-bischöfliche Funktionen aus, hatte also auch in Mosnang gewisse, nicht immer unbestrittene Rechte. Diese komplexe rechtliche Situation des Mosnanger Sprengels sollte auch der Pfarreigründung von Mühlrütli manche Schwierigkeiten bereiten, die auf die entschiedene Gegnerschaft Fischingens stieß.

Als 1652 Hauptmann Hans Holenstein, Ammann des Unteramtes, auf dem Platze der heutigen Pfarrkirche eine Kapelle zu Ehren des hl. Joseph errichtete und sie mit sechs Stiftmessen bedachte, bemühte sich der Abt von Fischingen in Konstanz um die Erlaubnis, in dem Gotteshaus Messe zu lesen; 1672 wurde es durch Weihbischof Sigismund zu Ehren der Hl. Familie geweiht.

Es steht zu vermuten, daß der Gedanke, in Mühlrütli eine eigene, von Mosnang unabhängige Pfarrei zu gründen, den Überlegungen des früheren Mosnanger Kaplans Joseph Helg entsprang, der seit 1751 Pfarrer in Libingen war und dort das Institut der Ewigen Anbetung gegründet hatte.

Bei dem neu ernannten Official P. Iso Walser, der mit Helg freundschaftlich verbunden war, sprach 1759 eine erste Delegation aus Mühlrütli vor, die vom Fürstabt als Landesherrn die Erlaubnis erbat, Kirche und Pfrundhaus bauen zu dürfen. Er erteilte sie am 20. August 1760 und gestattete die Frondienste an Sonn- und Feiertagen. Im Dankeschreiben vom 17. September desselben Jahres erbat sich die Mühlrütiner vom Abt einen baukundigen Priester, der die Bauleitung übernehmen und dabei auch die Pastoration versehen könnte. Als Baudirektor wurde Pfarrer Helg bestimmt. Da er aber an seine Libinger Pfründe gebunden war, konnte er die Seelsorge in Mühlrütli nicht besorgen. So hielten sie in St. Gallen weiter um einen eigenen Geistlichen an.

Mit Betteln suchte man die Bau- und Pfrundsumme zusammenzubringen. Den Anstoß zum Baubeginn gab die Stiftung des Alt-Dekans und Pfarrers von

<sup>334</sup> Zusammengestellt nach dem Mskr. eines Vortrags von Stiftsarchivar Dr. P. Stärkle (mit Quellennachweisen) im Pfa. Vgl. auch *Ad. Föh.*, P. Iso Walser, S. 49–51.



Bernhardzell Johannes Pfister, die 1000 fl. betrug und am 13. Mai 1763 eintraf. St. Gallen hatte das Pfrundkapital von 6000 fl. zu schenken versprochen.

Der Akkord<sup>335</sup> wurde 1762 mit Maurermeister Josef Alt von Kettenbach, in Libingen ansässig, abgeschlossen; er bestimmte, daß der Bau bis Martini 1763 fertiggestellt sein müsse. Die Breite der Kirche war mit 33 Schuh geplant, die Länge des Chors mit 25, diejenige des Langhauses mit 52 Schuh veranschlagt. Der Turm erhielt 14 Schuh im Geviert und sollte nach Proportion über den Kirchenfirst hinauswachsen und mit einer „Kuppel“ mit Kugel und Doppelkreuz überhöht sein. Im untersten Turmgeschoß war die Sakristei vorgesehen.

Der Bau sollte etwas größer werden als der von Libingen<sup>336</sup>. Ein liegender Dachstuhl mit einem Ziegeldach auf Schindel-Unterzug hatte die Kirche zu decken. Alle Räume waren mit flachen Gipsplafonds zu überspannen, doch stand es dem Baumeister frei, ein Gewölbe zu machen<sup>337</sup>. Als Boden bestimmt der Akkord einen Belag aus Ziegelplatten. Die Fenster sollten helle, durchsichtige Scheiben erhalten. Ein Vorzeichen auf vier steinernen Pfeilern hatte, bis auf zwei Öffnungen gegen das Wetter vermacht, den Eingang zu schützen. Dieser lag offenbar seitlich, da das Pfarrhaus an die Kirche angebaut war<sup>338</sup>.

Im Innern waren zwei Beichtstühle, ein Betstuhl und Schrank im Chor und die Bestuhlung auf einem Rost vorgesehen. Die Baurechnung enthält keine Ausgaben für Stuck und Malerei. Diese wurden später angebracht. Der Bau kostete 3633 fl. 53 kr. 4 btz. Mit dem Termin Martini 1763 war es allerdings nichts. Im November 1763 traf ein Bote des Bischofs von Konstanz ein und verbot, den Bau fortzusetzen<sup>339</sup>.

St. Gallen protestierte gegen diese Einmischung unter Berufung auf die Konkordate von 1613 und 1749 und wies das Verbot zurück. Der bischöflichen Forderung, die Gründe für die Notwendigkeit der neuen Pfarrei darzulegen, wurde durch eine Untersuchungskommission entsprochen.

Nachdem ein Vermittlungsvorschlag des Konstanzer Generalvikars, Mühlrüti als Filiale von Mosnang zu errichten, nicht gefiel, gingen alle Parteien auf das Anerbieten Abt Coelestins ein, daß Fischingen auf die Kaplanei in Mosnang einen Kapitular setzen dürfe, St. Gallen aber in Mühlrüti die Kollatur erhalte.

Die Kirchweihe fand am 5. Juni 1766 statt zu Ehren der Heiligen Joseph, Otmar und Theodul<sup>340</sup>. 1769 kaufte man bei Leonhard Rosenlächer in Konstanz eine neue Glocke von 10 Zentner für 240 fl.<sup>341</sup>. Am 1. August 1770 weihte Abt Beda die noch retabellosen Seitenaltäre. 1772 lieferte Jakob Schneider von Bussenhausen die Turmuhr.

Die Seitenaltar-Aufbauten wurden am 8. September 1777 dem Maler Antoni Hörtrig von Scheer an der Donau verdingt<sup>342</sup>. Er hatte sie nach vorgelegtem Riß zu verfertigen, zu marmorieren und an jedem zwei Statuen und zwei Engel an-

335 Tom 396 S. 287–296.

336 Hinweis auf Pfr. Helg als Akkord-Verfasser.

337 Von dieser Freiheit machte er keinen Gebrauch.

338 *Rothenfloe* Chronik S. 225. Tom 396 S. 292: Das Pfarrhaus sollte „hinderhalb der Kirchen“ erbaut werden.

339 Vgl. zur Gründungsgeschichte die Korrespondenz in StiA Tom LVIII S. 181–356.

340 Durch Nuntius Aloisius Valenti Gonzaga (Tom LVIII S. 767).

341 Vgl. S. 49. Akkord StiA Rubr. 106 Fasz. 1.

342 PfA III B 38.

zubringen. Am 14. Januar 1778 konnte Pfarrer Mark Anton Hedinger auch den Akkord für den vom Abt gestifteten Hochaltar aufsetzen mit Schreinermeister Hans Georg Nothelfer von Mengen an der Donau. Dieser hatte, was Bildhauer- und Faßarbeit war, weiterzugeben<sup>343</sup>. Ein Riß Franz Antoni Dirrs beweist, daß er die Retabel entworfen hatte<sup>344</sup>. Nothelfer erhielt die Summe von 750 fl. Es quittierte nicht Nothelfer selber, sondern der Faßmaler Mathias Locher in beider Namen. Diesem wurde auch das Hochaltarblatt für 8 Louis d'or vergeben<sup>345</sup>. Laut Signatur ist er überdies der Schöpfer der Seitenaltarblätter<sup>346</sup>.

Über die Ausstukkierung konnte ich nichts erfahren. Da aber der Wiler Maler Jakob Joseph Müller im Mai 1781 „vor die Kirchen zu mahlen in Müllrüti 100 fl.“<sup>347</sup> erhielt, muß angenommen werden, daß auch der Stuck in diese Jahre der Ausschmückung des Gotteshauses gehört<sup>348</sup>.

Das ursprünglich dreiachsige Langhaus wurde 1861 um ein Drittel und nochmals 1885 erweitert, so daß es heute fünf Fenster in einer Langseite hat, die später angefügten etwas schmaler. 1856 war eine neue Orgel angeschafft worden, 1868 ein neues Geläute, indem man von Lichtensteig zwei Glocken (die eine mit der Jahreszahl 1496) kaufte und eine neue dazu gießen ließ (Keller, Zürich).

Die letzte umfassende Renovation fällt in die Jahre 1901/02. Die Deckenbilder im Schiff wurden laut Signatur 1906 von Georg Troxler von Luzern gemalt.

Die Chordecke nimmt heute eine Ölkopie von Leonardos Abendmahl ein.

In neuester Zeit wurde auf der Ostseite des Turms eine Sakristei gebaut.

Quellen:	Stiftsarchiv	Tom 396 S.287–304. Tom LVIII S. 181–356, 427, 767, 772/3. Rubr. 106 Fasz. 1.
	Pfarr-Archiv	Urkunden, Bauakten.
Literatur:	Nüscheler S. 197;	Gaudy S. 75, 77, Abb. 189. HBLS V S. 172 (Mosnang).
	Bonifaz Engler:	Der Maler Matthias Locher (vgl. Mörschwil).
	Dr. Adolf Fäh:	P. Iso Walser S. 49–51.
	Rothenflue:	Toggenburgerchronik S. 221–226.
	Paul Stärkle:	Vortrag über die Errichtung der Pfarrei Mühlrüti (1943, Mskr. im PFA).

### Beschreibung

Wo sich die von der Hulftegg und von Fischingen kommenden Straßen zu einer einzigen ins Thurtal hinunterführenden vereinigen, steht die Kirche Mühlrüti geostet im ebenen Talgrund. Im Verhältnis zum zweimal verlängerten Kirchenbau scheint der gedrungene Zwiebelturm zu kurz geraten. Auf der Firsthöhe des abgewalmten Kirchendaches beginnt das achteckige Glockengeschoß mit leicht

343 Vgl. S. 192. (PFA III B 39/40.)

344 Vgl. S. 162.

345 Vgl. S. 192/93.

346 „Mathias Locher pinxit 1778“.

347 Skizzen- und Rechnungsbuch, Bürgerarchiv Wil.

348 Vereinzelt Parallelkerben im Chor. Wohl von Vorarlberger Stukkatoren angefertigt.

stichbogigen Schallöchern und darüberliegenden Uhrzifferblättern. Am ungleichen Abstand der Stichbogenfenster läßt sich die Lage des Chorbogens und die nachträgliche Verlängerung hinter der dritten Langhausachse erkennen.

Das Innere ist dem Akkord entsprechend mit flachen Gipsplafonds über umlaufender Hohlkehle überspannt. Zwei große, gleichartige Deckenspiegel nehmen fast die ganze Fläche ein, so daß die Stuckkartuschen auf die Zone der Voute beschränkt sind. Der im letzten Jahrhundert neugeschaffene hintere Spiegel kopiert die Formen des originalen Rokkokostucks vorzüglich.

In den Deckenmalereien scheint sich Troxler im vorderen Deckenspiegel an die Malereien Jakob Joseph Müllers angelehnt zu haben, denn die Hintergrundsarchitektur dieses Bildes ist auch in Niederbüren (I. Station) und in Dreibrunnen (Auffindung des Mosesknaben) verwendet. Müllersche Vorlagen vermute ich auch für die Eckkartuschen mit Ausnahme derjenigen mit der Darstellung der hl. Familie.

Erhalten haben sich die originalen Bilder des hl. Nepomuk und Antonius von Padua an den Chorwänden.

Die Stirnwand des Chores ist gut doppelt so breit wie die Schrägseiten. In diesen sind unter den Fenstern zwei kleine Rokkoko-Beichtstühle eingelassen, typische Zeugen Dirrscher Gestaltungsweise. Sie waren ursprünglich mit dem Hochaltar durch Rocaille-Brücken verbunden, auf denen die Büsten der heiligen Bischöfe Theodul und Konrad ihren angestammten Standort hatten; heute stehen sie auf Konsolen an der Chorwand.

Der Hochaltar selbst ist ein wohlproportioniertes Säulenretabel mit beidseits zwei Säulen<sup>349</sup>. Zur Seite des Blattes stehen Gallus und Otmar, zwei gute Figuren von der Hand Franz Anton Dirrs, mit neuerer, falscher Fassung. Im Blatt ist der Tod des hl. Joseph dargestellt, im Obstück der in Wolken schwebende Gottvater.

Die Seitenaltäre wiederholen das Schema des Hochaltars mit nur einem Säulenpaar. Die Blätter des nördlichen<sup>350</sup> stellen die Übergabe des Rosenkranzes an Dominikus und Katharina dar und, im Obstück, die von einer Vision ergriffene Anna, in deren Schoß Maria schläft. Auf der Epistelseite<sup>351</sup> gehört das Hauptblatt einer großen Kreuzdarstellung, während das Auszuggemälde der Schutzheiligen des nahen Fischingen, der hl. Idda, gewidmet ist. Dieses Bild ist das qualitativste von allen.

Die Putten der Auszüge nehmen auf das jeweilige Hauptbild Bezug. So bringen diejenigen auf der Evangelienseite der Muttergottes Rosenkranz und Krone, auf dem Kreuzaltar tragen sie Leidenswerkzeuge.

Die Fassung der Altäre dürfte kaum original sein. Von Seitenaltar-Figuren ist nichts vorhanden; verloren oder nie ausgeführt?

349 Vgl. S. 162.

350 Den hl. Maria, Anna, Elisabeth, Katharina und Barbara geweiht.

351 Weihe an die beiden Johannes, Joachim und Idda.

## Niederbüren

### PFARRKIRCHE ST. MICHAEL

#### *Geschichtliches*

Drei Bauten gingen der heutigen Kirche voraus. Eine erste, rechteckige Kapelle mit eingezogenem, querrrechteckigem Chörlein aus dem 12./13. Jahrhundert, ein gotischer Rechteckbau des 14./15. Jahrhunderts, welcher die Südwand des alten wiederverwendete, nach Osten und Norden aber über diesen hinausgriff und südlich einen Turm erhielt, und schließlich die Kirche von etwa 1600/1610, welche den alten Bau, dessen Chor die Breite des Schiffes hatte, als Langhaus verwendete, dem ein dreiseitig geschlossener, breiter Altarraum angefügt wurde<sup>352</sup>.

Dieses Bauwerk war um die Mitte des 18. Jahrhunderts dermaßen baufällig, daß sich eine Erneuerung aufdrängte. Zunächst dachte man an einen Umbau unter Wiederverwendung von Turm und Schiff der alten Kirche<sup>353</sup>; P. Iso hatte im Sommer 1760 bereits einen Akkord mit dem Baumeister „eingerichtet“<sup>354</sup>. Doch scheint man schon damals den Umbauplan fallen gelassen zu haben zugunsten einer ganz neuen Kirche. Um die Finanzierung sicherzustellen, wandte sich der Offizial an die Zehntherrn und bat sie um Beiträge, damit nicht die Gemeinde neben dem Fronen auch noch Geld zum Bau beitragen müsse (14. Januar 1760). Die „Domini Decimatores“ zeigten sich offensichtlich nicht von der freigebigen Seite, denn am 19. Herbstmonat 1760 setzt die geistliche Obrigkeit die zu zahlenden Summen in einem Dekret fest: Jeder Zehntherr hat pro Malter Jahreseinnahme 52 fl. und 22 Kreuzer zu zahlen<sup>355</sup>, bis Lichtmeß 1761 insgesamt eine Summe von 3351 fl. 28 kr.; was über diese Summe hinaus aufgewendet werde, könne aus dem Kirchengut genommen werden. Im Brief vom 14. Januar 1760 bemerkt P. Iso, daß „erfahrene Baumeister“ zu Rate gezogen worden seien, „wie dieses Werk könnte in Stand gesetzt werden“. Man darf diese Stelle wohl mit den Plänen verschiedener Hände im Stiftsarchiv<sup>356</sup> zusammenbringen. Die Abschrift des Bauvertrages in Tom. 396 StiA ist nur mit der Jahreszahl 1761 datiert<sup>357</sup>. Der Text ist uneinheitlich und entspricht dem ausgeführten Bau nicht überall. So sieht er die Sakristei im Turm-Untergeschoß vor, wie es auf Projekt IV

---

352 Diese Bauten sind erst durch die Grabungen 1959 erschlossen worden (vgl. Grabungsbericht von A. Knoepfli, Fürstenländer Nr. 13, Sa, 16. Jan. 1960: „Zur alten Gestalt der Pfarrkirche von Niederbüren“). Das Chorpolygon von 1600 konnte nicht ergraben werden, ist aber aus den Umbauplänen im StiA bekannt. Das erste Kirchlein könnte dem Grundriß nach älter sein, doch fehlen Anhaltspunkte (erste Erwähnung eines Pfarrers von Niederbüren 1266 Thurg. Urkundenbuch III S. 304). Über das Aussehen der Gotteshäuser ist fast nichts bekannt. Zuletzt hatte die Kirche eine doppelte Empore. 1672 wurden Kirche und Pfarrhaus renoviert.

353 Vgl. Projekte für Niederbüren.

354 StiA Tom 396 S. 158.

355 StiA Tom 396, S. 165.

356 StiA Rubr. LVIII, Fasz. 5, Niederbüren. Vgl. S. 142–147.

357 StiA Tom 396, S. 173.

dargestellt ist. Trotz vieler Maßangaben<sup>358</sup> ist es nicht möglich, aus dem Akkord eine präzise Vorstellung des geplanten Baus sich zu bilden<sup>359</sup>. Ob P. Iso Walser tatsächlich ein Projekt verfaßt hat, wie die Stelle „... solle er eine neue Kirchen ... aufbauen ... alles wie letzterer mein Grund zeigt“ vermuten läßt, ist angesichts der Planreihe von Beers Hand sowie der Tatsache, daß keine andere Architektentätigkeit des Offizials bekannt ist, unsicher<sup>360</sup>.

Über den Bauvorgang sind wir kaum unterrichtet. Im Mai 1761 wurde die alte Kirche niedergerissen<sup>361</sup>. Schon am 3. März war der Akkord mit den Kalkbrennern Joh. Dürmüller und Joh. Klingler in St. Gallen geschlossen worden.

Klagen der Gemeinde gegen J. M. Beer und die Vermittlung P. Iso Walsers geben einen Anhaltspunkt für den Stand der Arbeiten im Sommer 1762<sup>362</sup>: Die Kirche ist eingedeckt, aber noch unverputzt und im Turm fehlt noch der Glockenstuhl. Obwohl in den Akten nichts über die Ausstattungskünstler zu finden ist, müssen wir annehmen, daß die Stukkateure (der Gigl-Werkstatt<sup>363</sup>) um diese Zeit ihre Arbeit vollendet hatten, denn bis Neujahr waren nach Ausweis der Signatur sogar die Deckenfresken Franz Ludwig Herrmanns fertiggestellt. Der Stuck ist in der Kartusche über dem Chorbogen auf 1762 (MDCCLVII) datiert<sup>364</sup>. Schon 1761 hatte Abt Coelestin drei Altäre des abgebrochenen Chores der Klosterkirche nach Niederbüren geschenkt, nämlich den Muttergottes-, Notker- und Johannesaltar und dazu ein kleines Sergius-Retabel<sup>365</sup>. Der als Nachfolger Pfarrer Kellers seit 1762 hier amtierende Pfarrer und spätere Dekan J. B. Bürke war eifrig um die

358 Gesamtlänge 130 Schuh, Breite 50 Schuh, innere Höhe 33 Schuh, ein „Lattengewelb über das Kreütz“, Fensterhöhe 17–18 Schuh, 4½ Schuh breit, „alles nach Proportion“, Turmhöhe bis Kuppelansatz 70 Schuh, Breite 20 Schuh, wie der Riß zeigt.

359 Es scheint, daß der Akkord die Forderungen P. Isos und J. M. Beers aneinanderreihet, ohne sie entsprechend umzuformen. Im ersten Abschnitt spricht P. Iso in Ich-Form und von Beer als „er Baumeister“; aber S. 177/78 folgt dann eine Stelle, welche deutlich auf den Baumeister bezogen ist: „Entlichen so ich anwesend bin, mich und das Pferd franco zu halten, dem ballier täglich ein Maß Wein, Zimmer und Beth, den übrigen Leüthen, In- und Ausstand, aufrichten, Gelegenheit zum Kochen, samt dem Holz, oder wie man dann miteinander übereins kommt.“ Nun wieder Iso Walser: „Dem Baumeister müssen bezahlt werden für all obbeschriebene Arbeith 5185 fl.“

360 Man könnte auch ergänzen „mein [approbierter] Grund“ und „Grund“ als bauherrliches Konzept verstehen. Der Vorschlag, die Stelle dahin zu deuten, P. Iso habe selbst einen Plan verfertigt, machte *Albert Knoepfli* in „Geschichte und Gegenwart der Pfarrkirche Niederbüren“. Vgl. auch KDM SG III, S. 134, Anm. 5.

361 Am 18. Mai 1761 verunfallte Rupert Kern von Niederbüren beim Abbruch des Turms tödlich (*Benz*, S. 9).

362 StIA Fasz. Niederbüren, Brief vom 22. Aug. 1762: Iso Walser stellt in seinem Brief an die Gemeinde den Klagen die Antwort des Baumeisters gegenüber. Man litt offenbar unter Geldknappheit und wollte Beer nicht zahlen, worauf er mit dem Abzug des Bautrupps drohte. P. Iso befiehlt die Auszahlung von 1000 fl., mahnt aber gleichzeitig zur Sparsamkeit und teilt mit, daß er kein Geld mehr auftreiben könne, also müsse man „menagieren“. Besonders interessant die Antwort Beers auf den Vorwurf, daß das Dach nicht direkt an den Turm angesetzt sei und daß es Wasserschaden geben werde: Es sei dies die bessere Lösung, weil sonst der Turm verdeckt und erdrückt werde. Künstlerische Gründe gegen praktische! Im Gestaltlichen hatte er offenbar freie Hand.

363 Vgl. „Die Stukkaturen der Kirche Niederbüren“, S. 136–141.

364 Die Ansicht, die Kirche sei erst 1769 stukkirt worden, ist damit widerlegt.

365 KDM St. Gallen III, S. 120, nach StIA Bd. D 891 A, S. 78, 79.



weitere Ausschmückung der Kirche bemüht, welche er aus Eigenem und aus Spenden finanzierte. 1763 gab er beim Maler Walser<sup>366</sup> in Feldkirch die Kanzelfiguren in Auftrag. Dieser ließ die vier Evangelistenstatuen und fünf Engel bei einem Bildhauer in Rankweil<sup>367</sup> herstellen. 1764 erhält „H. Hauptmann zu Kollbrunnen<sup>368</sup> an baarem gelt für das neue Altar S. Josephi“ 230 fl.

Zwei Jahre später werden „dem Mahler nach Wyl für beyde Altarblatt“ 30 fl. übersendet<sup>369</sup>. 1767 werden die Stuckkartuschen für die Stationenbilder angebracht, welche wieder der Maler von Wil malt<sup>370</sup>. Abschluß und Krönung des Werkes wurde der 1769 von Abt Beda gestiftete und von einem Mitglied der Stukkateurfamilie Gigl ausgeführte Hochaltar<sup>371</sup>.

Wie der Brief Pfr. Bürkes an P. Iso Walser vom 29. Dezember 1769 aussagt, war der Hochaltar damals eben vollendet. Man wird annehmen dürfen, daß die Stukkateurgemeinschaft des Hochaltars auch die Stationenrahmen verfertigt hat und daß der Geselle, welchen der Pfarrer auf eigene Kosten den Winter über für die Dekoration der Beicht- und Chorstühle behalten will, ebenfalls zu diesen Leuten gehört. Es könnte P. A. Moosbrugger<sup>372</sup> sein. Ob Pfr. Bürke trotz des Protestes P. Isos diesen Gesellen behielt, läßt sich heute nicht mehr ausmachen, denn die ursprünglichen Beichtstühle wurden 1861 ersetzt.

Eine Orgel gelangte erst 1820 in die Kirche, als die Gemeinde ein solches Instrument aus der aufgehobenen Abtei Petershausen für 600 fl. ankaufen konnte. Mit 22 Registern auf zwei Manualen und einem Pedal von 22 Tönen war es ein sehr stattliches Werk, welches etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden sein muß; es wies nämlich noch die kurze Oktave auf<sup>373</sup>.

Eine erste gründliche Renovation erlebte die Kirche 1861; sie wurde (fortlebende Tradition!) von einem Bregenzerwälder Handwerkertrupp unter der Leitung von Martin Nußbaumer aus Langeneck durchgeführt. Die Erneuerung von 1899 brachte eine veränderte Farbfassung des Raumes, neue Altarblätter und -statuen, neue Obstücke der Seitenaltäre, ein neues Gestühl und einen

366 Es ist wohl der im St. Gallischen öfter anzutreffende Maler Joseph Walser, der z. B. die Altarblätter und Stationen der Kirche Steinach malte. Vater des Offizials P. Iso Walser!

367 Nicht „Roggwil“, wie Pfr. Benz schreibt. Die Figuren kosteten 79 fl., wobei der Bildhauer 27 fl. und der Fasser Walser für Fassung und Vergoldung samt Diskretion für seine Tochter 52 fl. erhielt. (PFA Niederbüren: „Specification aller Ver-gabungen und Ausgaaben zu Niederbüren, außert dem Vesperbild, bis z. 16. May 1769“).

368 Hauptmann Leemann in Kollbrunnen war Kirchenpfleger. (Brief Pfr. Bürkes an den Offizial vom 29. Dez. 1769. StIA Rubr. 58).

396 Der „Mahler von Wyl“ ist ohne Zweifel Jakob Joseph Müller.

370 Die Stuckarbeit kostete 110 fl., die Malerei 80 fl.

371 Ausgabenbuch Bedas (StiA Bd. D 893 A): S. 69: „1769, 3. oct. Ex misericordia dem Giggell ob altare in Niderbeuren nachgeben 216 fl.“ S. 70: „Ein Hochaltar auf Niederbüren verehrt 1920 fl.“ Boerlin. Stiftskirche, Quellentext Nr. 145, S. 191: Baubuch I. 3. 1768–I. 3. 1769, p. 180: „An M. Gigl für die Arbeit des Altars zu Niederbüren“ 330 fl. Diese Ausgaben müssen sich alle auf den Hochaltar beziehen, da die übrigen Retabel aus marmoriertem Holz bestehen, Gigl aber Stukkateur war.

372 Vgl. S. 141.

373 Pf.-Archiv: Gutachten von Orgelbauer B. Klingler, Rorschacherberg, vom 10. Jan. 1873.

neuen Bodenbelag. Diese Veränderungen bestrebt sich die Restauration von 1959/60 nach Möglichkeit rückgängig zu machen<sup>374</sup>.

- Quellen:* Stiftsarchiv Tom 396, S. 157–181.  
 Rubr. 58, Fasz. 5.  
 Pfarrarchiv Niederbüren:  
 Akten zum Kirchenbau, v. a.  
 „Specification aller Vergaabungen und Ausgaaben zu Niederbüren, außert dem Vesperbild, bis z. 16. May 1769“.
- Literatur:* Nüscheler S. 109. Gysi S. 61. Gaudy S. 75, 77; Abb. 190, 191. HBLS V, S. 300.  
 Ernst Benz: Baugeschichte der Pfarrkirche Niederbüren (1940), Mskr. im Pfarr-Archiv. (Erschöpfend und zuverlässig, leider ohne Quellenangabe.)  
 Albert Knoepfli: Zur alten Gestalt der Pfarrkirche von Niederbüren. „Fürstenländer“ (Gossau) vom 16. Jan. 1960 (Nr. 13).  
 Albert Knoepfli: Geschichte und Gegenwart der Pfarrkirche Niederbüren, in Pfarrkirche Niederbüren, Wiederherstellung und Erneuerung, Beilage zum „Fürstenländer“ Nr. 253, Samstag, 29. Okt. 1960.  
 Albert Knoepfli: Grundsätzliche Denkmalpflege (zu den umstrittenen Stukkaturen in der Kirche Niederbüren), in „Die Ostschweiz“ Nr. 542 und 544 vom 21. u. 23. Nov. 1960. (Erwiderung grundsätzlicher Art auf den Artikel „Die Kirche von Ohalätz“ von E(duard) W(idmer) in „Die Ostschweiz“ Nr. 462, 4. Okt. 1960.)  
 Hermann Ginter: Südwestdeutsche Kirchenmalerei, S. 74/75, Anm. 199, 200.

### Beschreibung

Als markante Gruppe thronen Kirche und Pfarrhaus auf einem nach Norden stark abfallenden Hügelsporn über dem Thurtal. Der von Mittag Kommende erlebt eine andere Sicht: auf dieser Seite scharen sich die Häuser des Dorfes um sie.

Die Bauglieder sind axial aufgereiht. An das dreiachsige Langhaus fügt sich ostwärts ein etwas vorspringender, querhausartiger Trakt mit gleichfalls drei Fensterachsen, deren östliche zweigeschossig ausgebildet ist. Am halbrunden Chorhaupt steht der Turm, unten quadratisch, im Glockengeschoß durch Kappen der Ecken ungleichseitig oktogonal und mit einer Laternenkuppel abgeschlossen. Schiff, Querhaus und Chor liegen unter einem First. Der Turm steht deutlich von der übrigen Baumasse isoliert, obwohl er angebaut ist. Alle Bauteile entbehren einer architektonischen Gliederung. Die hohen Stichbogenfenster sind einfach aus der Wand geschnitten, welche seit der letzten Restauration wieder graue Malerei auf dem weißen Verputz zur Schau trägt: quadrierte Ecken und schmale Fensterrahmen mit gesimsartigen Verdachungen. Im Glockengeschoß des Turms wird die Gliederung etwas reicher, indem gemalte Eckpilaster einen über den Uhrtafeln aufgeworfenen Architrav tragen.

374 Arch: Alb. Bayer, Experte Dr. A. Knoepfli.

Der Innenraum weicht insofern vom Äußeren ab, als das Querhaus nur zwei Fensterachsen breit ist. Die dritte Achse gehört bereits zum Chor und birgt beidseits des Altarraumes Taufkapelle und Sakristei und darüber Emporen. Diese symmetrisch angeordneten, flankierenden Nebenräume und der halbrunde Chorschluß sind im übrigen Landkirchenbau der Gegend nicht feststellbare Besonderheiten. Das „Querschiff“ setzt außen in scharfem Winkel, innen in leichter Rundung ans Langhaus an. Großzügig überspannt das Gewölbe den Raum, durch Stuckgurten, Kartuschen und Deckengemälde sparsam gegliedert. Werden durch die Erweiterung im Osten breitere Stiehkappen nötig, so nehmen die Gemaldespiegel keine Rücksicht auf die Grundrißform und sind symmetrisch auf das große Mittelfresko ausgerichtet. Der Stuck, von hervorragender Qualität, hat fast ausschließlich rahmende Aufgaben. Seine Grundfarbe ist ein helles Grau, das von grünen Federn, englischroten und blaugrünen Futtern und Kartuschenpolstern sowie bunten Blumengehängen akzentuiert wird<sup>375</sup>.

Die farbigen Schwerpunkte setzen aber die in warmen Tönen locker aufgetragenen Malereien Franz Ludwig Herrmanns zusammen mit den rotbraun marmorierten Altären, Farben, deren der weiß gehaltene Raum bedarf und die er außerordentlich intensiv wirken läßt.

Die Gemälde verklammern dem Inhalt nach Chor und Schiff. Hier betreten eben die Hirten eine Palastruine, um den menschgewordenen Gottessohn anzubeten, während wir im Chor in den überkuppelten Saal hinaufschauen, in dem Christus mit den Aposteln am sigmaförmigen Tisch das Abendmahl feiert. Diese Darstellung umgeben die Bilder der Evangelisten, das Weihnachtsbild die vier abendländischen Kirchenväter.

Die anderen zwei Plafonds im Schiff sind dem Kirchenpatron, dem hl. Engel Michael gewidmet, der flammenden Schwerts den greulichen Drachen in die Hölle stürzt<sup>376</sup>, über der Orgel aber als mächtiger Schutzgeist den Erdenpilger vor den Versuchungen der Welt bewahrt und auf das himmlische Jerusalem hinweist<sup>377</sup>. Diesem Bild sind in den seitlichen Kartuschen die Heiligen Karl Borromäus und Franz von Assisi, demjenigen des Höllensturzes die Ritter Georg und Martin zugeordnet. Die Herrmannschen Wandbilder erzählen in Chor und Querhaus aus dem Marienleben (hier Tempelgang und Verkündigung, dort Heimsuchung und Himmelfahrt)<sup>378</sup>, während sie im Schiff die Martyrien der Heiligen Barbara und Katharina zum Gegenstand haben. Die Tempelreinigung malt Herrmann gern über den Eingang, wie man z. B. auch in Steinach feststellen kann. Den Stationenbildern Müllers haben Herrmanns Gemälde einiges an Lebendigkeit, Frische und Qualität voraus<sup>379</sup>.

375 Vgl. S. 136–141.

376 Sprichwort: „Z’Niderbüre hends de Tütüfel am Himmel obe.“ Der Drache wurde bei der letzten Restauration von gänzlicher Übermalung befreit.

377 Dasselbe Thema hat Herrmann in gleichartiger Weise in Grisaille in eine Kartusche des Abtzzimmers von St. Peter im Schwarzwald gemalt.

378 Die Wandbilder des Querhauses gehören dem Thema nach zu denjenigen im Chor. Sie deuten also das Querschiff als „Vorchor“, in dem bereits Altäre stehen. Die Deckenfresken verbinden es mit dem „profaneren“ Langhaus: Gelenk und verschmelzende Mitte.

379 Zu den Bildern Herrmanns vgl. *Ginter*, Südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock, S. 74.

Bieten die Seitenaltäre nichts Außergewöhnliches<sup>380</sup>, so ist der in rotem Stuckmarmor ausgeführte Hochaltar das prunkvollste Stück dieser Art in weitem Umkreis. Seinen nächsten Verwandten hat er im Ittinger Hochaltar, was nicht weiter verwundert, da hier wie dort die Gigl-Werkstatt gearbeitet hat<sup>381</sup>.

Zwei den freistehenden Altartisch einfassende Kompositsäulen sind durch Gesimsbrücken mit der Rückwand verbunden, welcher gleichartige Säulen vorgestellt sind. Sie tragen ein schweres, mehrfach verköpftes Gebälk, das im Mittelteil durch das Wappen Abt Bedas über dem Altarblatt durchstoßen wird. Über den vorgestellten Säulen sitzen, disputierend, die beiden Landesväter Gallus und Otmar, und über dem Obstück schwebt als silberne Taube der Hl. Geist. Was die Altarblätter Müllers darstellten, ist nicht auszumachen<sup>382</sup>.

Die Kanzel kann, so gut sie wirkt, doch nicht verleugnen, daß sie nicht aus der Hand eines großen Meisters hervorgegangen ist.

## Niederhelfenschwil

### PFARRKIRCHE ST. JOHANN BAPT.

#### *Geschichtliches*

Ein Bild vom Aussehen der alten Niederhelfenschwiler Kirche läßt sich an Hand der Renovationsrechnungen von 1586 gewinnen<sup>383</sup>. Damals wurde ein neuer Chor gebaut, und Langhaus und Turm wurden frisch eingedeckt. Steinlieferungen für den Turm deuten auf eine Erhöhung hin. Es bestanden damals eine gewölbte Sakristei und eine Krypta unter dem Chor, welche dem hl. Rupertus geweiht war. Sie war bis zum Abbruch der alten Kirche das Ziel zahlreicher Pilger und bot etwa hundert Personen Platz. Die Oberkirche hatte eine beachtliche Größe und enthielt zu beiden Seiten etwa zwanzig Bänke, diejenigen der Frauenseite ohne Lehnen. Der Turm trug einen mit Ziegeln gedeckten Spitzhelm und glich demjenigen in Henau. Zwei neue Glocken wurden aus Anlaß derselben Renovation 1586 von Zürich bezogen. Als man zum Bau der jetzigen Kirche schritt, wurde auch das Beinhaus neben der alten Kirche abgerissen.

P. Iso Walser riet schon in den siebziger Jahren zu einem Neubau, da die alte

380 Die Statuen sind nicht zugehörig, Katharina und Agnes 1960 angekauft; die gotisierenden Figuren Sebastian und Michael am Hochaltar 1890 von Holenstein, Wil. Die Retabel sind nicht völlig identisch, aber wohl aus derselben Werkstatt. Obstücke 19. Jh.

381 Vgl. A. Knoepfli, KDM TG I (Basel 1950), S. 241, 248. Ders., Stuckauftrag und Stuckpolychromie (Gossau 1965), S. 68/69. Ders. in „Monfort“ 18 (1966) 2, S. 172, Anm. 61.

382 Heute im Hauptblatt Auferstehung, im Auszug Gottvater.

383 *Kreienbühler*, S. 146–148.

Kirche Wasserschäden aufwies und „uralt, armselig und fast eine Ruine“<sup>384</sup> war. Die Gemeinde zeigte sich aber widerspenstig, und so ließ er die Sache vorerst ruhen, scheint sie aber seinem Nachfolger, P. Gerold Brandenburg, empfohlen zu haben. Dieser fand willigere Ohren. Man beschloß, den Neubau am Platz der alten Kirche aufzuführen und traf im Spätsommer 1785, kurz nach dem Rücktritt P. Iso Walsers, die Vorbereitungen für den Bau. Die Bauaufsicht lag beim neubestallten Pfarrer Coelestin Koehli<sup>385</sup>, einem Freund P. Isos, und Br. Paul Wuocherer<sup>386</sup>, welcher als Straßen- und Brückenfachmann vor allem die technische Leitung innehatte.

Nach Ostern des folgenden Jahres begann man mit dem Abbruch der alten Kirche und des Beinhauses. Der Baugrund erwies sich als außerordentlich schlecht, und die Fundamente sollen mehr Steine verschlungen haben als der ganze sichtbare Oberbau. Das Gotteshaus sollte nach einem erhaltenen Akkordentwurf<sup>387</sup> 110 Schuh lang, 34 Schuh hoch und 50 Schuh breit werden. Um Martini 1786 war der Rohbau mit Brettern eingedeckt, und ein halbes Jahr später waren Chor und Sakristei, wenig nachher auch das Schiff vollendet.

Für die Ausmalung der Kirche berief man Joseph Anton Bullacher (Puellacher, Buelacher)<sup>388</sup> aus Telfs in Tirol, welcher 1786/89 auch den Thronsaal der Neuen Pfalz in St. Gallen mit illusionistischer Architekturmalerei auszierte.

Mit ihm schlossen die beiden Bauleiter einen Vertrag<sup>389</sup> über sämtliche Malerei in der Kirche, welche außer den Gemälden, deren Thematik und Ikonographie bis ins Einzelne vorgeschrieben waren, auch alle Dekorationsmalerei umfaßte.

Altäre und Kanzel verfertigte Johannes Wirthensohn, nachdem seine Risse<sup>390</sup> in St. Gallen gutgeheißen worden waren. Wirthensohn, der auch die Klosterkirche Glattburg (1782–84) mit Altären ausgestattet hatte, verfertigte Statuen und Zierat in seiner Werkstatt. Die Schreinerarbeiten wurden von den Schreinergehilfen Andreas Ehrat und Joseph Jäger, wohl wie Wirthensohn Bregenzerwälder Handwerker, in der Kirche ausgeführt. Die Faßarbeit besorgten Joseph Anton Bobleter aus Feldkirch und Ignaz Klainer von Neu-Ravensburg<sup>391</sup>.

Die häufige Anwesenheit Br. Pauls und die Tatsache, daß für die Schreiner-

384 StIA Tom 396, S. 507. StIA Rubr. 59, Niederhelfenschwil: Visitationsbericht P. Iso Walsers 1770: Schlechter Gesamteindruck, Kirchenwäsche fehlt, Mauern und Dach schadhaft, Wasserschäden. Ein Überschlag von der Hand P. Iso Walsers über das zum Kirchenbau verwendbare Kirchenvermögen ist „Martini 74“ datiert. Aus dieser Zeit wird auch der für Niederhelfenschwil bestimmte Aufriß einer Kirche stammen: vierachsiges Schiff mit Stichbogenfenstern, gleichbreiter Chor, Turm an der Südseite (vgl. Lit.-Verz.).

385 Weltgeistlicher, Pfarrer in Niederhelfenschwil seit 1783 (Kreienbühler, S. 160).

386 Prof.-Buch S. 411, Nr. 587. \* 22. 11. 1736 Karssee (Krs. Ravensburg), Profß 28. 11. 1764. Sachverständiger für Straßenbauten. Verdient um die Verlegung des Klosters Libingen nach Glattburg, dessen Umbau er beaufsichtigte, „ein rechtschaffener Religios und ein geschickter und thätiger Baumeister, an dem das Stift sehr viel verloren“. + 8. 12. 1800.

387 StIA Rubrik 59, der Name des Baumeisters ist nicht genannt. Ferdinand Beer?

388 Vgl. S. 134–136.

389 Pfa Niederhelfenschwil.

390 Die Risse sind erhalten: StIB Z 1, I. Akkord im Pfa (17. Juni 1787). Vgl. S. 170/71.

391 Akkord im Pfa (1789, 23. Juni).



und Zimmerarbeiten<sup>392</sup> an der Kirche einheimische Kräfte bezeugt sind, weisen darauf hin, daß hier erstmals bei einem st. gallischen Kirchenbau in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kein Vorarlberger Bautrupp arbeitete<sup>393</sup>.

Da aber das Gotteshaus von außen gesehen den kurz vorher von Ferdinand Beer erstellten Kirchen von Unteregggen und Bruggen entspricht, darf man annehmen, daß auch hier sein Einfluß wirksam war, wenn er auch, seit 1785 krank<sup>394</sup>, die Ausführung des Werkes nicht mehr selber überwachen konnte. Bei der Gestaltung des Innenraumes scheint Br. Paul eigene Wege gegangen zu sein.

Eine Orgel wurde 1797 aus dem Kloster Notkersegg für 331 fl. angekauft; ihre Aufstellung und Reparatur verschlang 551 fl.<sup>395</sup>.

Die Kirchweihe vollzog am 21. Juli 1804 der Weihbischof von Konstanz, Ferdinand Graf von Bissingen-Nippenburg<sup>396</sup>. 1807 wurden in Bregenz, offensichtlich aus der Liquidation der Klosterkirche Mehrerau, zwei Glocken angekauft, welche Rosenlächer in Konstanz zu einer einzigen umgießen mußte.

Die Kirche blieb im Ganzen unverändert, bis Pfr. Severin Vettiger im Hinblick auf die Hundertjahrfeier 1885 zu einer Renovation aufrief, welche bis 1887 durchgeführt wurde<sup>397</sup>.

Was sie veränderte, suchte die nächste Reparatur 1942 wieder rückgängig<sup>398</sup> zu machen. Für das Gleichgewicht der Farben wäre zu wünschen, daß anstelle des heutigen grauen Bodenbelages wieder ein roter Ziegelboden verlegt würde<sup>399</sup>, wie er nachgewiesenermaßen ursprünglich vorhanden war.

Im Text nicht genannte, am Kirchenbau beteiligte Handwerker:

Schreinermeister Josef Klaus von Niederhelfenschwil<sup>400</sup>.

Zimmermeister Pankraz Moser von Bronschhofen.

Der „Glaser von St. Fiden“ = Gallus Anton Hueber (vgl. S. 98).

Ein Geselle Kaufmann arbeitete mit Johannes Wirthensohn.

Quellen: Stiftsarchiv

Tom 396, S. 507–511.

Rubrik LIX Fasz. 4.

Pfarrarchiv

Malerakkord, Akten.

Literatur: Nüschele, II, 1 S. 180; Gysi S. 60/61; Gaudy II, S. 78, Abb. 203, 204 (fälschlich „St. Dionys“); HBLS V S. 302.

Severin Vettiger:

Die Renovation der Pfarrkirche Niederhelfenschwil. (Predigt zum Kirchweihfest mit Aufruf zur Renovation) Gossau 1885.

392 Außer für die Altäre.

393 Vielleicht weist das in Anm. 387 genannte Konzept eines Akkords mit einem Baumeister darauf hin, daß man gezwungenermaßen selbst baute, weil kein Vorarlberger Baumeister zur Verfügung stand.

394 Vgl. S. 27.

395 *Kreienbühler*, S. 165; nicht mehr vorhanden.

396 Am 6. Juli desselben Jahres hatte er die Kirche in Hemberg konsekriert.

397 Vgl. Literaturverzeichnis.

398 Experte: Linus Birchler. Die Kirche steht unter dem Schutz der Eidgenossenschaft.

399 Es ist das Fehlen dieser Rotkomponente, welche die Malereien heute ausgesprochen „grünstichig“ erscheinen läßt.

400 Die jetzige Mape Z 1, 1 StB lag bei der Familie Klaus bis Ende des 19. Jh. Darin ein Entwurf für Reliquiare mit der Aufschrift „Johannes Klaus“, wohl Besitzersinschrift.

- Johann Kreienbühler*: Die Geschichte der politischen Gemeinde Niederhelfenschwil-Lenggenwil. Wil 1917.
- Peter Meyer*: Eine wohlgelungene Renovation. Schweiz. Bauzeitung 1943 (8), S. 96.
- Paul Staerke*: Helfenschwil und das Kloster St. Gallen. 2 Teile. Geschäftsberichte der Darlehenskasse Niederhelfenschwil 1964 und 1965.
- Plan*: StiA Rubr. LIX. H. 311 Br. 409 mm. WZ: Lilie. Nicht ausgeführtes Projekt, wohl von 1774.  
Ansicht von S. Braune Tinte; Türen u. Turmfenster schwarz laviert, Turmkuppel und Hohlkehle grau. Fenster kreuzschraffiert. Kugel u. Kreuz gelb. Beschriftet: „niderhelfenschwil“.

### Beschreibung

Die Kirche liegt auf einer Terrasse am Dorfrand, über einer gegen Mittag zum Thurtal abfallenden Halde.

Ein Walmdach liegt über dem fünfachsigen Schiff und dem leicht eingezogenen Chor. In den Ecken zwischen Langhaus und Chor stehen nördlich der Turm, südlich die doppelstöckige Sakristei. Keine Seite ist als Hauptfassade hervorgehoben. Die Wände sind nur gegliedert durch die hohen, weißgerahmten Rundbogenfenster und aus Lisenen wachsende Blendbogen, welche jedes Fenster einrahmen und auch die kahle Westwand etwas beleben. Wiewohl nur wenig vortretend und in der Wirkung rein linear, ist diese Gliederung doch nicht erst im Verputz, sondern schon im Tuffmauerwerk vorhanden.

Dieses tritt im eleganten Turm unverputzt zutage. Er wird sein Vorbild in den Wahrzeichen der St. Galler Klosterkirche haben; dort finden wir, abgesehen von gleicher Geschoßteilung und Dachform, ebenfalls den leicht konkaven Einzug der Wände und die gekappten Ecken. Der lehmfarbige, feine Verputz des Äußeren, von dem sich die Fensteröffnungen weiß absetzen, könnte ursprünglich sein<sup>401</sup>.

Innen finden wir nicht den nach dem Außenbau erwarteten Rechtecksaal mit angefügtem Chor, sondern eine Abfolge von drei Räumen. Die hintersten zwei Achsen des Schiffes teilt ein vortretendes Wandpfeilerpaar ab vom dreijochigen Hauptraum, den eine längsovale Kuppel überspannt. Den Chor schließt, wie den Vorraum, eine flache Voutendecke<sup>402</sup>. Er weist gekappte Enden und eine sehr breite Stirnwand auf. Der überkuppelte mittlere Saal hat ein ungleichseitiges Achteck zum Grundriß; sowohl die westlichen Wandpfeiler wie die Chorbogenwand sind also geschrägt und bereiten schon von unten her auf die Flachkuppel vor, die dem Ganzen die Wirkung eines Zentralraumes verleiht. Dem Eindruck nach halten sich Chor und Vorraum, der die Orgelempore enthält, die Waage. Doch erscheint der rückwärtige Teil etwas angehängt, nicht zuletzt deshalb, weil er sein Deckenfresko, das dem zweiten Kirchenpatron, dem hl. Rupertus, gewidmet war, zu unbekannter Zeit eingebüßt hat.

Besonders erstaunt, neben der Schrägstellung der Seitenaltäre, die in unserer

401 1967 wegen zu großer Schadhaftheit in der alten Struktur erneuert.

402 Im Chor steigen Lisenen vom Boden zu den Gesimsstücken auf, welche den Voutenansatz markieren.

Gegend ungewohnte Ausmalung, die neben figürlicher Darstellung auch „alle Verzierungen umfaßt, die sonst in Stukador sollten angebracht werden“<sup>403</sup>.

Die Gemälde im Altarraum sind ganz auf die Eucharistie abgestimmt und zeigen im Mittelfeld das Abendmahl in einem Kuppelraum, in den Zwickeln die Vorbilder: Melchisedech, Manna vom Himmel, Speisung des Propheten Elias durch die Raben, die Schaubrote im Bundeszelt. Diese Seitenbilder sind in mattvioletter Ton-Malerei vor gelbem Grund gehalten<sup>404</sup>. Auf den Treppenstufen im Hauptbild die Signatur Bullachers<sup>405</sup>.

Die Kuppel des Schiffes ist dem Kirchenpatron, Johannes dem Täufer, vorbehalten und erzählt die Hauptereignisse seines Lebens. Den vier Himmelsrichtungen entsprechen vier Szenen, welche durch Fernblicke in die Landschaft oder durch Architektur-Versatzstücke voneinander geschieden sind: Über der Nordwand wird der Knabe Johannes beschnitten, Zacharias zeigt auf einer großen Tafel den Namen seines Sohnes. Die Taufe Christi ist über dem Chorbogen dargestellt, und im Süden sehen wir den Bußprediger in der Wüste. Über diese drei Begebenheiten läßt der im Zenit erscheinende Hl. Geist seinen Gnadenstrahl aufleuchten. Über der Kerkerszene im Westen erscheint ein kleiner Engel mit Siegerkranz für den Blutzegen. Unter diesem Panorama des Johanneslebens sitzen in den Gewölbezwickeln die Evangelisten, steingrau gemalt vor grünen Gittergründen. Die Malereien an den Wänden der Kirche haben die St. Galler Patrone Gallus, Otmar, Notker und Eusebius zum Gegenstand, sowie im Chor die Heiligen Nepomuk und Antonius, über denen gemäß dem Wunsch des Auftraggebers ihre Zungen schweben mit den Beischriften „tempus tacendi“ und „tempus loquendi“.

Wie die Gemälde zeigen auch die Altäre barocke Haltung trotz vieler der Spätzeit entsprechenden Einzelheiten. Es sind von seitlichen Voluten begleitete Säulenretabel. Die Mensa des Hochaltars steht frei, ist aber durch zwei niedrige Brücken, auf denen Statuen der Landesväter Gallus und Otmar stehen, mit den Säulensockeln des Aufbaus verbunden. Das Hochaltarblatt ist älter<sup>406</sup> und wurde beschnitten, als es in den jetzigen Rahmen eingepaßt werden mußte. Das Obstück mit dem Guten Hirten stammt wohl von Bullacher. Rupertus- und Marienaltar vereinfachen den Aufbau des Hochaltars. Statt Bildern enthalten sie Statuennischen, welche von Relief-Medaillons mit den Rosenkranzgeheimnissen umrahmt werden. In den Nischen die Altarpatrone: Muttergottes und Rupertus, in den Auszügen am Muttergottesaltar ein rosenumkränzt Herz, seitlich St. Wendelin und Anna, am südlichen Seitenaltar ein domenumwundenes Herz und die Heiligen Sebastian und Rochus.

Über den äußeren Säulen des Hochaltars stehen die Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Die Kanzel, von der Figur des Guten Hirten überhöht, schmücken am Korb zwei vergoldete Reliefs mit den Evangelisten und ihren Symbolen. Auch sie bleibt trotz frühklassizistischer Elemente dem Rokoko treu.

403 Maler-Akkord, PfA Niederhelfenschwil.

404 Sie weisen also entsprechend ihrem Thema einen anderen Realitätscharakter auf als das in realistischen Farben gezeigte Hauptbild. Vorbild – Erfüllung.

405 „Joseph Ant. Buellacher v. Telfs aus Tirol fecit 1787.“

406 Themá: Kreuztragung, nach 1600.

## Rorschach

### PFARRKIRCHE ST. KOLUMBAN

Man merkt es dem heutigen Kirchenraum an, daß er nicht von den Meistern ausgeziert wurde, die P. Iso Walser gewöhnlich heranzog. Die Erneuerung von 1782 bis 1786 wurde gegen den Willen des Offizials von den Rorschachern auf eigene Faust durchgeführt. Fügt sie sich auch nicht in die Gruppe der übrigen hier aufgeführten Kirchenbauten, so sei die Rorschacher Kirche doch als bedeutender Bau und die Regel bestätigende Ausnahme vermerkt.

#### *Geschichtliches*<sup>407</sup>

Seit dem 13. Jahrhundert Pfarrkirche, wurde das Rorschacher Gotteshaus zusammen mit den Kirchen von Berneck und Höchst St. Johann von Papst Pius II. auf Bitten Abt Ulrich Röschs dem Stift St. Gallen inkorporiert (1463).

Der heutige Bau enthält noch Teile der Kirche, welche 1438 erbaut wurde: bereits damals scheinen die beiden Seitenkapellen, „absyten“, bestanden zu haben. 1468 wird der Dreikönigsaltar in der „gerechten Absyten gelegen“, wenig später auch der Magdalena-Altar der gegenüberliegenden Kapelle genannt. Nach Westen reichte die Kirche bis zum Ansatz der jetzigen Emporen, wo die Baunaht besonders außen noch gut sichtbar ist. Eine gerade verlaufende Giebelwand schloß sie ab.

1644 ließ Abt Pius Reher den heutigen Chor und die Sakristei mit dem Singhaus auf der Nordseite errichten, welches sich in zwei Rundbogen zum Altarhaus öffnet. Hier fand 1693 eine Orgel Aufstellung. Ob auch der Kirchweihe, welche Weihbischof Georg Sigmund von Konstanz am 21. April 1671 vornahm, bauliche Veränderungen vorangingen, ist nicht auszumachen. Ich könnte mir vorstellen, daß damals die Bogen zu den Seitenkapellen durch den Einbau der eigenartigen Schrägwände erweitert worden wären. Es ist offensichtlich, daß diese Schrägen irgendwie dem dreiseitigen Chorschluß antworten sollen; dies wird vor allem im Grundriß deutlich<sup>408</sup>. Damals hatte die Kirche vier Altäre und eine Flachdecke<sup>409</sup>. 1674 wurden die Reliquien des Katakombenmartyrers Constantius hierher überführt und dem Heiligen ein Altar errichtet.

1693/94 setzte Maurermeister Peter Haimb dem Turm, welchen bisher ein Käsbissendach abgeschlossen hatte, das wohlproportionierte, achteckige Glockengeschloß mit der eleganten Haube auf.

407 Vgl. F. Willi, Geschichte der Stadt Rorschach und des Rorschacher Amtes (Rorschach 1947). Für die Pfarrkirche: F. Willi, Baugeschichte der Stadt Rorschach (Rorschach 1932): Die St. Kolumbanskirche, S. 50–56. Zuverlässig, leider ohne Quellennachweise.

408 Abgeb. bei Gaudy II, S. 76.

409 Nach ihrem Muster hatte Peter Haimb 1699 ff. diejenige in Mörschwil auszuführen.

1731 ermöglichte eine Stiftung der Familie Hofmann<sup>410</sup> den Bau eines neuen Hochaltars.

Um 1760 wurde die Kirchenbaufrage akut, da der bestehende Bau mit 850 Plätzen der auf 1800 Seelen angewachsenen Gemeinde nicht mehr genügte. In gewohnt großzügiger Weise schlug Official P. Iso Walser einen völligen Neubau vor<sup>411</sup>.

In Rorschach war man jedoch der Ansicht, daß eine Erweiterung der Kirche ebenso geeignet sei, der Platznot zu steuern.

Daß die Divergenzen ziemlich stark gewesen sein müssen, ist nicht nur aus dem Ton der Notizen des Officials<sup>412</sup> zu merken, sondern auch aus der Tatsache, daß er die Leitung des 1782 begonnenen Umbaus nicht selber übernahm, sondern dem Ortspfarrer und späteren Official P. Gerold Brandenburg, die finanzielle Verwaltung dem Statthalter P. Honorat Peyer überließ.

Die Kirche wurde um 24 Fuß verlängert und erhielt eine geschweifte Fassade, die möglicherweise von Br. Gabriel Losers Modell zur Stiftskirche, vor allem dessen Westfassade, Anregungen aufnimmt. Baumeister war Johannes Haag von Rorschach, dessen Akkord sich auf 4890 fl. 16 kr. belief. Im Inneren zog man anstelle der Flachdecke eine Stichbogentonne ein, welche 1786<sup>413</sup> der Maulpertsch- und Knollerschüler Andreas Brugger<sup>414</sup> aus Langenargen in 15wöchiger Arbeit ausmalte und dafür 2052 fl. 2 kr. bezog. Die Gipstonne selber hatte 300 fl. Arbeitslöhne erfordert.

Herr „Laurenz Schmid Stuccator in Constanz“ verfertigte die vier neuen Seitenaltäre und die Kanzel, ebenso das Hauptgesimse, welches um den Raum gezogen wurde. Er ist wohl auch der Schöpfer der „marmornen“ Statue des hl. Kolumban, die 205 fl. kostete. Die Wände wurden mit 20 Lisenen gegliedert. Drei Emporen wurden ganz neu gebaut, die Orgel erneuert und um einen „Positivkasten“, wohl ein Rückpositiv, erweitert. Das Singhaus, „Chörli“ genannt, sowie die unterste Empore erhielten z. T. vergoldete Balusterbrüstungen. Die vier Altäre, „ganz mit Alabaster überzogen“, kosteten 4400 fl., die Kanzel in gleicher Ausführung 650 fl.<sup>415</sup> Dazu hatte das Officialat 5000 fl. bewilligt. Alle übrigen Kosten wurden aus Spenden bestritten, und da „eine ansehnliche Baurechnung“ nicht geführt wurde, erhebt auch P. Iso Walsers Zusammenstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Er kommt auf einen Betrag von 17 440 fl., schätzt aber, daß der Bau etwa 23 000 fl. gekostet habe. Da fiel der neue Besenwurf am Äußeren mit seinen 200 fl. nicht stark ins Gewicht.

In der Tat hätte man für diese Summe auch eine stattliche neue Kirche bauen können. Trotz des vermehrten Platzangebotes war die Raumnot nicht behoben und „den Alten-Rheinern, Staadern und Rorschacherbergern nicht geholfen“, so daß der Abt „zur Remedur“ verordnen mußte, daß der Frühmesser an Sonn- und Feiertagen in Altenrhein Christenlehre halten solle.

410 Die Hofmann und Bayer waren die führenden Familien Rorschachs.

411 StiA Tom 396, S. 611.

412 Tom 396, S. 605–611.

413 Signatur.

414 *Hermann Eggart*: Andreas Brugger, zu seinem 200. Geburtstag. Schr. d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees 64 (1937), S. 33–57.

415 Sie wurde von Wohltätern gestiftet.



Hundert Jahre nach der Vollendung des Umbaus wurde die Kirche erstmals renoviert, und dabei wurden die Fresken zum Teil übermalt<sup>416</sup>.

1921/22 legte man sie wieder frei und bereicherte die Wände mit Pilastern und einem Brustgetäfer; die bisher in Illusionsmalerei gegebenen Profile der Gesimse und Kassetten der Gurtbogen wurden in Stuck angebracht und erhielten Vergoldungen. Die obere Empore wurde zurückgenommen, der Brüstungsschmuck der unteren entfernt, der Hochaltar um die seitlichen Säulenstellungen erweitert<sup>417</sup>.

Gegenwärtig steht erneut eine Renovation bevor.

- Quellen:* Stiftsarchiv Tom 396, S. 605–611.  
Tom XLVI, Supplem., S. 141/142.  
Rubr. 66, Fasz. 22/23.
- Literatur:* Nüschele S. 95; Gaudy S. 74/75; HBLS V S. 698–700.
- F. Willi: Geschichte der Stadt Rorschach und des Rorschacher Amtes (Rorschach 1947).
- F. Willi: Baugeschichte der Stadt Rorschach (Rorschach 1932).
- F. Willi: Baugeschichtliche Bemerkungen zur Renovation der Pfarrkirche zu Rorschach im Jahre 1921/22 (SA aus Rorschacher Zeitung).
- F. Willi: Gedenkblatt zum XIII. Centenarium des hl. Columban (Rorschach 1915).
- Arthur Kobler: Die kirchlichen Baudenkmäler, in: Wahrzeichen aus Rorschachs Vergangenheit (Rorschach o. J., Verl. des Heimatmuseums S. 28–35).

### Beschreibung

Das hinterste Drittel des langgestreckten Raumes füllen die zwei Emporen völlig aus, so daß der Besucher eigentlich die Vorderkante dieser Einbauten als Raumgrenze empfindet, die ja der früheren Westwand entspricht. Deshalb wird man der außerordentlichen Länge des Bauwerks weniger gewahr.

Die weiten Öffnungen zu den Seitenkapellen bleiben unter dem umlaufenden Hauptgesimse, über dem die Stichbogentonne ansetzt. Die Pilastergliederung der Wände muß in der heutigen Form der letzten Renovation zugerechnet werden.

Alle Gewölbe sind völlig ausgemalt. Mit illusionistischem Geschick verwandelte der Maler das Tonnengewölbe in eine Ovalkuppel, zu der Tromben überleiten. Auch diese Scheinarchitektur rechnet nur mit dem Raum bis zu den Emporen; sie bilden Nischen, in denen die Kirchenväter thronen. Eine kassettierte Attika leitet über zum Bildfeld, in dem der verherrlichte Abt Columban bei der Dreifaltigkeit für seine Rorschacher Kirche Fürbitte einlegt. Engel weisen das Bild der erweiterten Kirche vor, und die Gestalt der Ecclesia stellt sich vermittelnd zwischen die göttlichen Personen und den Heiligen.

Das Kreuzgratgewölbe im Chor wird völlig negiert von der Darstellung der apokalyptischen Anbetung des Lammes und als zusammenhängende Malfläche behandelt.

<sup>416</sup> Leitung August Hardegger.

<sup>417</sup> Leitung Dr. Adolf Gaudy.

Eindrücklich wird die Johannes-Vision vor Augen geführt. Beide Bilder legen Zeugnis ab von Bruggers Fähigkeit, große Flächen und Massen durchzuformen. Die gekonnte Komposition vor allem des Gemäldes im Schiff läßt über die mindere Qualität im einzelnen<sup>418</sup> hinwegsehen. Rührt wohl die „müde“ Farbigkeit von der Ermüdung durch Übertünchen und Wiederfreilegen her oder weist sie auf den Klassizismus hin, dessen motivische Besonderheiten ja auch die – der Idee nach völlig barocke – Scheinkuppel gliedern? Auch die Farbfenster mögen sie um einen Teil ihrer Wirkung bringen.

Der Chor empfängt, im Süden vom Turm, nach Norden vom Singhaus verbaut, eher spärliches Licht und kann die Ochsenaugen über dem Hauptgesims sehr gut als zusätzliche Lichtspender brauchen. Lorenz Schmidts Stuckmarmoraltäre haben zwar in Aufbau und Einzelheiten, wie geschweifte Giebelstücke und Putten, noch einiges Barocke bewahrt, bemühen sich aber um eine würdige Haltung im „antiken Geschmack“. Das äußere Paar ist etwas einfacher gehalten als das innere, indem die seitliche Säulenstellung weggelassen und an ihre Stelle eine Konsole getreten ist; auch die Rundbogen an den Bilderrahmen haben geraden Abschlüssen weichen müssen. Aber gerade die Komposition auf einen mittleren Hochaltar hin ist wieder ein barockes Motiv. Auch die guten Figuren auf den inneren Altären – Agatha und Apollonia, Karl Borromäus und Franziskus – sind zwar in Gewandung und Gestus noch barock, wenden sich aber schon ab von der aktiven Kontaktnahme mit dem Betrachter. Sie sind zwar noch ergriffen, aber sie wollen es nicht mehr mitteilen und bleiben in sich gekehrt.

Die Kanzel, über viereckigem Grundriß mit gekappten Ecken, weist als Hauptschmuck zwei vergoldete Reliefs auf, in denen Moses mit der ehernen Schlange (auf der Schmalseite) als Vorbild für den Missionar Kolumban gedeutet wird, der wie Moses auf die Schlange, im Hauptstück auf den Gekreuzigten hinweist. Die Gestalten der beiden Gottesmänner rufen unwillkürlich ähnlich machtvolle Gestalten in Feuchtmayers St. Galler Chorgestühl und auch der Stuckreliefs von Christian Wenzinger in Erinnerung.

## St. Fiden

### PFARRKIRCHE ZUM HERZEN JESU

#### *Geschichtliches*

Die alte Kirche St. Fiden, deren Patrozinium der Ortschaft den Namen gab, stand südwestlich des jetzigen Baus. Sie enthielt vor ihrem Abbruch drei Altäre. Nach

418 Möglicherweise verursacht durch Retuschen nach der Freilegung.

Westen hin waren ihr axial Kirchturm und Pfrundhaus angebaut<sup>419</sup>. Die Kirche soll 1085 für die von Abt Ulrich III. erworbene Fides-Reliquie gestiftet worden sein<sup>420</sup>. Obschon erst seit 1915 Pfarrkirche, hatte das Gotteshaus seit dem Mittelalter und vor allem seit der Reformation Bedeutung, da hier der Friedhof für die Katholiken des weiteren Umkreises lag.

Die Äbte Coelestin II und Beda entfalteten in St. Fiden, das Sitz des Lehenvogtes und Wohnort der höheren Stiftsbeamten war, eine rege Bautätigkeit. So erstellte Ferdinand Beer ab 1766 das Amtshaus (heute Post), und für das Haus Greithstraße 4 wird man, in Anbetracht der gleichen Fassaden-Instrumentierung (dorische Kolossalpilaster ohne durchlaufendes Gebälk), denselben Architekten annehmen dürfen<sup>421</sup>. Diese stattlichen Profanbauten werden auch den Wunsch nach einer entsprechenden Kirche haben laut werden lassen.

Unter der einzigen Bedingung, daß das neue Gotteshaus „nicht von St. Fiden hinweg gebaut werde“, überließen die Gemeinden Tablat und Rotmonten die „Veranstaltung“ des Kirchenbaus dem Officialat, nachdem man als Architekten den für die Abtei vielbeschäftigten Johann Ferdinand Beer bestimmt hatte<sup>422</sup>. Die Gemeinde lieferte die Baumaterialien und fronte, hatte aber nichts an die Baukosten beizutragen, welche „aus bekanntem Fundo mit gütigster Erlaubnis Sr. Hochfürstlichen Gnaden erhoben werden“<sup>423</sup>. Der Vertrag mit dem Baumeister überbindet diesem alle Maurer- und Zimmerarbeiten, Stuhlrüst, Turmkuppel und Treppen im Turm inbegriffen.

Er hat auch das Baugeschirr und die Eisenklammern zu liefern. Der Official übernimmt den Innenausbau, die Glaser-, Schlosser-, Steinhauer-, Schreinerarbeit und besorgt die nicht von der Gemeinde gestellten Materialien. Für den Akkord erhält der Baumeister 3900 fl. Er hat die Kirche „laut Riss und Abredung“ zu erstellen und dazu noch eine (im Plan offenbar nicht vorgesehene) „doppelte Sakristei“ aufzuführen<sup>424</sup>. Der Baubeginn ist noch ins Jahr 1776 zu setzen<sup>425</sup>.

Am 8. April 1777 begann man mit dem Abbruch der alten Kirche und am 22. Mai fand die Grundsteinlegung statt, wohl bei ziemlich fortgeschrittenem Rohbau.

Vollendung des Turmes 14. Juli 1778. In diesem Jahr wurden auch Stukkaturen und Malerei fertiggestellt. Als ihre Schöpfer sind Peter Anton Moosbrug-

419 Zur alten Kirche vgl. *Poeschel*, KDM SG II S. 193/94, sowie ausführlich *Th. Scherrer*, Bau- und Renovationsgesch., S. 1–6. Für die Baugeschichte halte ich mich an die erschöpfende Darstellung dieser Autoren.

420 *Continuatio casuum* S. Galli, Mitt. zur vaterl. Geschichte XVII. St. Gallen, 1879, S. 62/63. *Stärke*, Die hl. Fides, S. 22/23.

421 Die beiden Häuser sind abgebildet in KDM SG II, Abb. 437 und 438.

422 *StiA* Tom 396, S. 99–103: „Ueberkommnuß zwischen dem Officialat und den Gemeinden Tablath & Rottmonten wegen dem Bau der neuen Kirche zu St. Fiden. 1776.“

423 Dieser „Fundus“ war das sog. Eggersche Testament, ein Legat, welches, eigentlich zur Schul- und Armenpflege gestiftet, durch Verfügung des Fürstabtes auch für kirchliche Bedürfnisse herangezogen werden konnte. An dem Kirchenbau trug es 12 831 fl. bei, während das Kirchenurbar lediglich 1000 fl. beizusteuern hatte, die Gemeinde 304 fl. zusammenbrachte und 100 fl. an Spenden eingingen. Vgl. dazu *Scherrer*, S. 9 und Anm. 21, Baukosten (ohne Altäre) 13 954 fl. 10 kr.

424 *Tom* 396, S. 104/105 Akkord vom 14. Brachmonat (Juni) 1776.

425 Kalkbestellungen sind schon für Mai und Juli 1776 belegt (*Scherrer*, Anlage 3, S. 50).

ger<sup>426</sup> und Antoni Dick<sup>427</sup> genannt. Die Fenster mit sechseckigen Wabenscheiben bestanden aus „schönem weisslechtem durchsichtigen Kemptner Glas“<sup>428</sup>.

Eine Orgel von 13 Registern wurde am 3. Juni 1777 bei Michael Grass in Lomis bestellt. Sie kostete, um ein Suavialregister bereichert, samt Gehäuse 780 fl. und war auf St. Bartholomäy (24. August) 1778 zu liefern.

Mit dem ersten Hochaltarentwurf von 1779<sup>429</sup> reichte Franz Anton Dirr auch den Riß zum Theodora-Altar (äußerer nördl. Seitenaltar) ein, der als Pendant zum nun der hl. Idda geweihten Altar auf der Südseite konzipiert ist. Dieser, 1750 für die neue Seelenkapelle angefertigt, war ursprünglich schwarz marmorn gefaßt und wurde für die Wiederverwendung in der neuen Kirche mit neuer Mensa und einem neuen „oberen Corpus“ versehen und „mit Bildern oder Statuen, Laubwerk und anderem ausgeziert“<sup>430</sup>.

Diese Altäre wurden zusammen mit der (verlorenen) Kanzel<sup>431</sup> vor 1781 ausgeführt, fehlten aber noch bei der Kirchweihe durch den Konstanzer Weihbischof von Hornstein am 24. Mai 1779<sup>432</sup>.

Der Hochaltar wurde nach dem zweiten Entwurf Dirrs 1784 angefertigt<sup>433</sup>. Seine beiden Blätter malte 1785 Johann Georg Mahler aus Staufeu im Allgäu<sup>434</sup>.

Der Entwurf F. A. Dirrs zum Marienaltar ist 1789 datiert<sup>435</sup>. Aus dem „Instrumentum de duabus aris lateralibus“ (Scherrer S. 55) geht aber eindeutig hervor, daß Marien- und Josefs-Altar bereits 1784 geliefert wurden. Sie kosteten 307 fl. Die 1784 erfolgte Fassung der vier Seitenaltäre, Orgel, Beichtstühle und Kanzel belief sich auf 978 fl.

Damit war die Kirche fertig ausgestattet.

Das Vorzeichen, welches sich über die Breite der ganzen Kirche hinzog, stammte sicher aus der Bauzeit. Die Westfassade wurde 1792 mit einem Schindelschirm verkleidet<sup>436</sup>.

426 Tom 396, S. 113, Quittung S. 135 über 450 fl.

427 Signatur am Deckenbild im Chor „ANTONI Dick pin: 1778“. Tom 396, S. 113, Quittung S. 136. Die Fresken kosteten 300 fl., 10 Malereien auf Rahmen 103 fl.

428 Für den Denkmalpfleger mag die Bestimmung interessant sein, daß der Glaser die Mittelstange der Fenster „blaulecht“ (bläulich), die Querstänglein aber weiß zu streichen hatte. Die Bezahlung erfolgte nach der Menge des Glases („Für die Schuh verspricht ihm P. Official zu zahlen 20 xer“).

429 Konstanz, Wessenberggalerie II 21. Vgl. Poeschel, KDm SG II, S. 202/03, Abb. 192. Vgl. S. 162.

430 Zum Altar aus der Seelenkapelle vgl. Scherrer, S. 53. Der Riß zum Theodora-Altar wurde bisher nicht als solcher erkannt. Der ursprünglich vorhandene Reliquiensarg auf der Mensa fehlt heute.

431 Die Kanzel kostete 226 fl. 24 xer und war „mit Statuen und Laubwerk verherrlicht“. (Scherrer, S. 53.) Sie wurde wohl ebenfalls von Dirr gefertigt.

432 Die Kirche erhielt damals das Herz-Jesu-Patrozinium. Tom LV StIA Nr. 77: „De erectis aris S. Theodorae et S. Iddae 1781“ (S. 354).

433 Entwurf: Wessenberggalerie Konstanz II, 23. An die Kosten von 400 fl. (ohne Fassung) steuerte Abt Beda 432 fl. bei: StIA D 893 A, S. 79: 1784, 6. nov. „für ein Hochaltar zu St. Fiden 432 fl.“ (Abb. 194, Gaudy II).

434 StIA, Rubr. 74. Derselbe Mahler signierte, wohl etwa gleichzeitig, die Deckenfresken in Untereggen. Vgl. auch Tom LV, Nr. 82: „De ara maiori in Ecclesia ad S. Fiden Annis 1784/85 (S. 368).

435 Beschriftet: „S. fiden Mutter Gottes altar den 19 decem. 1789.“ Vgl. S. 164.

436 Scherrer, S. 20 und Anm. 47. In anderen Fällen, z. B. in Hemberg, schrieb P. Iso bereits im Bauvertrag das Anbringen von Schindelschirmen auf der Wetterseite vor.

Die erste Innenrenovation 1856 beschränkte sich auf die Ausbesserung eingetretener Schäden, Ausweißen des Kircheninnern und die Anschaffung von sechs Wandgemälden von Gebr. Müller in Wil (Themen aus der Passion). 1861/1863 folgte eine Erneuerung der Altäre, 1869 wurde das Mahlersche Hochaltarblatt<sup>437</sup> durch ein Bild von Severin Benz, München, ersetzt (gleiches Thema: Anbetung der Könige). Ein Jahr später nahm man das Anerbieten Paul Deschwandens dankbar an, die Bilder der äußeren Seitenaltäre gratis zu renovieren<sup>438</sup>. 1871 wurden die Statuen Mariens und des hl. Josef ersetzt. Das Jahr 1874 brachte eine einschneidende Veränderung der äußeren Erscheinungsform des Gotteshauses, da der Kirchturm beträchtlich erhöht wurde und die ursprünglich schindelbedeckte Zwiebelkuppel einem Spitzhelm zu weichen hatte.

Wie man die Kathedrale auf die erste Säkularfeier hin in ein neues, zeitgemäßes Farbgewand kleidete, so wollte man es auch in St. Fiden halten und nahm sich dabei die Bischofskirche zum Vorbild. Die Neugestaltung fand 1880 mit der Anschaffung einer neuen Orgel und der Erweiterung der Empore ihren Abschluß, um nach kaum vierzehn Jahren von einer durchgreifenderen überundet zu werden. Diese entfernte Kanzel<sup>439</sup>, Reliquiensärge der Altäre, Vorzeichen, änderte die Farben der Altäre, erhöhte den Boden und ließ an die Stelle des Vorzeichens eine verglaste Vorhalle treten. Die Sakristei wurde um ein Stockwerk erhöht. Die Wiederherstellung von 1955<sup>440</sup> gab dem Raum nach Möglichkeit seinen ursprünglichen Farbklang zurück, doch nahm die notwendig gewordene Verlängerung dem Raum viel von seiner Plastizität, wie auch zu bedauern ist, daß 1922 der ursprüngliche Besenwurf-Verputz entfernt wurde<sup>441</sup>. Weitere am Bau Beteiligte:

Kalklieferanten:	Joh. Caspar Wahinger, Kronenwirt und Postmeister in Bregenz und Konrad Messmer, der auch Backsteine und Ziegel liefert.
Schlosser:	Josef Mayer an der Langgasse. Josef Anton Schmid und Abraham Steger in Bregenz liefern Bretter und Latten.
Schreiner:	Georg Kresser in Bildstein (Vorarlb.) liefert 54 Kirchenstühle.
Glaser:	Gall Anton Hueber in St. Fiden.

437 Nachdem der Maler der Hochaltarblätter zweifelsfrei mit Joh. Gg. Mahler aus Staufem im Allgäu identifiziert werden kann, stellt sich erneut die Frage, was für Malereien die „8 großen Tafeln“ waren und für welchen Zweck sie bestellt wurden, für deren Bezahlung Franz Antoni Dick quittierte. (Poeschel, KDM SG II, S. 204, Anm. 1). Die Seitenaltäre bieten nur für sechs Rahmenbilder Platz, und es ist fraglich, ob sie, soweit ursprünglich, von Dick stammen.

438 Die Blätter sind förmliche Neuschöpfungen Deschwandens, die keine Schlüsse auf das Aussehen der Malerei Dicks zulassen. 1861 ist von Standbildern auf den äußeren Seitenaltären die Rede. Wiewohl auf dem Riß zum Theodora-Altar keine Statuen vorgesehen sind, scheinen solche ausgeführt gewesen zu sein (vgl. S. 164). Heute fehlen sie, seit wann läßt sich nicht ausmachen.

439 „Die Kanzel ist ein Unicum von Häßlichkeit“ (Architekt Hardegger im Gutachten von 1893, zit. nach Scherrer, S. 33).

440 Leitung Arch. Hans Burkard.

441 Der Verputz war zwar öfters ausgebessert, aber nie ersetzt worden. Es scheint, daß diese Verputzart für die unter P. Iso Walser erbauten Kirchen seit den sechziger Jahren des 18. Jh. die Regel war. Ein Rest des originalen Besenwurfes hat sich im Dachstock der 1893 aufgestockten Sakristei erhalten.



- Steinmetz: Joh. Ulrich Tobler.  
Steine aus dem Bruch von Hans Jakob Egger in Birnbäumen unter Notkersegg.
- Faßmaler: Antoni Bobleter von Feldkirch.

Quellen: Stiftsarchiv Tom LV: Documenta Ecclesiae Filial. S. Fidei.  
Tom 396, S. 98–140.  
Rubrik 74, Fasz. 10.

Da bereits eine erschöpfende Darstellung der Baugeschichte vorliegt, konnte auf das Quellenstudium meist verzichtet werden. Bisher nicht berücksichtigt wurden P. Iso Walser: Erste Predigt in der neuen Kirche, Fidesfest 1778: StB Bd. 1561 unpag.

Literatur: Nüscherer S. 107; Gysi S. 61, Abb. 26; Gaudy S. 77, Abb. 194, 195; HBLB VI S. 622/23 (Tablat).

Bruno Carl: Klassizismus 1770–1860. Zürich 1963. Kat. Nr. 48.

J. M. Ritz: Die Restaurierung der Kirche von St. Fiden in St. Gallen, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege Heft 2, 1956, München 1956.

Thomas Scherrer: Bau- und Renovationsgeschichte der Kirche St. Fiden, 1940, Mskr. im Pfarr-Archiv [ausführlich und zuverlässig].

Erwin Poeschel: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, II, Die Stadt St. Gallen, S. 193–208.

Paul Stärkle: Die hl. Fides, St. Gallen 1931.

Pläne: Die bei Poeschel S. 196 erwähnten alten Pläne ohne Datum und Unterschrift gehören mit Sicherheit nicht zu St. Fiden. Vgl. S. 148–151.

### Beschreibung

Die nach Osten gerichtete Anlage besteht aus einem rechteckigen Schiff, einem ostwärts anschließenden, wenig vortretenden Querschiff und dem dreiseitig geschlossenen Chor, an dessen Stirnseite der Turm steht. Die Außenwand entbehrt der architektonischen Gliederung. Sie wird durchbrochen von zwei Reihen schmaler Rundbogenfenster von gleicher Form und Breite, deren obere niedriger gehalten sind. Diese Fensteröffnungen, im Schiff drei (heute vier), im Querhaus zwei Achsen, hoben sich ursprünglich durch weiße Putzrahmen von der dunkleren Wand ab und wirkten deshalb weniger „ausgeschnitten“ als heute. Die Verlängerung des Schiffes um eine Fensterachse brachte einen Längenzug zur Geltung, welcher dem Bau in seiner ursprünglichen Form fremd war: er wirkte kubisch-gedungen. Der Zwiebelturm betonte die Senkrechte nicht so stark wie der jetzige, 1955 modernisierte Spitzhelm. Das Satteldach, welches auch die Querschiff-Risalte deckt, endigte gegen Westen in einem Giebel. Vor die Westwand legte sich ein sechssäuliges Vorzeichen, ähnlich dem heutigen mit vier Stützen.

Das Innere wird durch gerade Flächen begrenzt. Das Querhaus stößt eckig ans Schiff. Überraschend wirkt, daß der Architekt die Triumphbogen-Wand ins Innere des Chores verlegte und so eine Abtreppung des Raumes auf das Altarhaus hin erreichte. Die obere Fensterreihe reicht beinahe bis zur flachen Decke und unterbricht die den Wänden folgende, auf Gesimsstücke abgesetzte Hohlkehle, die sich an der Ostwand totläuft.

Einflüsse der Kirche Niederbüren sind, wenn auch verarbeitet, unverkennbar:

Dachform, axiale Aufreihung der Bauglieder rühren offensichtlich von dort her. Andererseits muß man an den damals noch aufrecht stehenden Großbau der 1740 ff. errichteten Klosterkirche Mehrerau denken<sup>442</sup>, von der Ferdinand Beer die originelle Altar-Inszenierung übernahm: vier Seitenaltäre werden seitlich des Choreinganges und an die östlichen Schmalseiten des Querhauses so aufgestellt, daß sie mit dem Hochaltar eine wirkungsvolle Gruppe bilden. Zusammen mit dem großen Deckengemälde im Querschiff, den diagonal verlaufenden Gräten der Voute und dem vom Rahmen ausgehenden Stuck tragen sie bei zur schwebenden, richtungslosen Wirkung dieses Raumteiles. Daß hier ein zentral-räumliches Motiv aufklingt, ist nicht zufällig, denn gleichzeitig mit St. Fiden baute derselbe Architekt die Rundkirche von Bernhardzell.

Die grau gehaltenen Stukkaturen breiten sich in Chor und Querschiff von den Deckenspiegeln ausgehend über die Fläche; im Schiff gebaren sie sich selbständiger und steigen von den Zwickeln zur Decke hinauf. Duftige grüne Blumengebilde wachsen aus der zum Teil à jour gearbeiteten Rocaille hervor. Die Dekoration der Wände beschränkt sich auf die Umrahmung der Fenster.

Die Gemälde Spiegel sind nicht wie in Niederbüren symmetrisch angeordnet, indem ein großes Mittelfeld von zwei kleineren flankiert wird, sondern die Komposition betont das Bild der „Vierung“ sowohl großemäßig wie auch dem Inhalt nach, da hier die hl. Fides (der trotz Patroziniumswechsel die Malereien gewidmet sind) nach bestandem Martyrium die Krone des Lebens empfängt<sup>443</sup>, während das Gemälde im Chor ihren Bekennermut vor Dacianus und dasjenige hinter der Vierung die Marter auf glühendem Rost vorstellt. Über der Empore schließlich sieht man, wie die Heilige dem von zwei Engeln getragenen Kruzifixus ihr brennendes Herz darbietet, umgeben von andern zur Vollkommenheit Gelangten, wie den hl. Katharina und Agnes.

Wenn auch Marien- und Josefs-Altar mit dem Hochaltar 1784 in die Kirche gelangten, so gehen sie doch stilistisch eher mit dem fünf Jahre älteren Seitenaltar-Paar zusammen. Bei näherem Hinsehen ist die altertümlichere Formensprache des Schutzengelaltars<sup>444</sup> erkennbar. Alle Altäre sind aus rötlich marmoriertem Holz gebaut und mit Ziervergoldungen geschmückt. Die Hochaltarstatuen (Gallus und Otmar außen, Fides und Magdalena innen) sind rötlich lehmfarben gefaßt. Dagegen trägt die Statue des hl. Josef über einem roten, talarähnlichen Rock einen goldenen Mantel; diese auffallende Fassung kommt der Figur als Mittelpunkt des Seitenaltars durchaus zu. Nach dem Entwurf zum Marienaltar enthielt dieser ursprünglich eine bekleidete Madonna, deren Platz nun eine Statue des 17. Jahrhunderts einnimmt.

442 Joh. Ferdinand Beer erbaute die Klostergebäulichkeiten der Abtei Mehrerau unmittelbar nach St. Fiden, 1779/81 (*Lieb/Dieth* S. 79), nachdem sein Onkel Joh. Michael Beer von Bildstein beim Bau der Klosterkirche maßgebend mitgewirkt hatte. Kirche 1808 abgebrochen.

443 In der Kartusche über dem Chorbogen steht, in unmittelbarer Nähe des Bildes, der Spruch „Bonum certamen fidei“ (1. Tim. 6, 12), der hier, in der Kirche der hl. Fides, doppelte Bedeutung hat. Zu den Gemälden vgl. auch KDM SG II, S. 199–201.

444 Auszug und Mensa sind neu (1779). Gliederung durch Säulen und Halbsäulen, über dem Blatt energischer aufgeworfenes Gesims als bei dem als Pendant 1779 erstellten Theodora-Retabel. Formal gehören die Seitenaltäre zum Hochaltar-entwurf von 1779. Vgl. Anm. 430.

Die Auszugs-Gemälde aller Altäre sind noch die alten<sup>445</sup>, wogegen in den Rahmen der Querschiffaltäre die 1853 von Paul Deschwanden geschenkten Blätter<sup>446</sup> sitzen.

Da der Kirchenraum weiß gehalten ist, wirken die rotbraunen Altäre als starke Akzente, denen die Deckengemälde in verwandt warmer, aber lichter Farbigeit antworten, der Stuck aber, entsprechend seiner rahmenden und verbindenden Aufgabe, sich in helles Grau und Grün zurückhaltend kleidet.

## Steinach

### PFARRKIRCHE ST. JAKOBUS MAIOR UND ANDREAS

#### *Geschichtliches*

Die Vorgängerin der heutigen Kirche stand gute 800 Jahre, von 904<sup>447</sup> bis 1742, und hatte ihrerseits eine Kapelle aus dem frühen 9. Jahrhundert ersetzt. Über ihr Aussehen ist wenig bekannt. Am 10. Januar 1529 erlebte sie als letztes Gotteshaus im Rorschacher Amt den Bildersturm. Neuweihe 1588<sup>448</sup>. In den siebenziger Jahren des 17. Jahrhunderts scheinen größere Bauarbeiten vorgenommen worden zu sein, von denen Türbogen und Tür zur Sakristei (1672 datiert) zeugen. Auch der Taufstein stammt aus der alten Kirche (1687)<sup>449</sup>.

Mit dem Einverständnis des Fürstbistums Coelestin erteilte die Gemeinde, zu der damals auch noch Tübach gehörte, dem Teufener Baumeister und Brückenbauer Jakob Grubenmann am 18. September 1742 den Auftrag zum Kirchenbau<sup>450</sup>. Der von Grubenmann vorgelegte Grundriß ist erhalten und wurde im wesentlichen befolgt<sup>451</sup>. Wie die einzelnen Bauteile aussehen sollten, bestimmte die Gemeinde: die Turmkuppel wie die in Oberbüren, das Turmkreuz wie in Wittenbach, die Mauerstärke wie in Goldach, die Kanzel entsprechend derjenigen in Berg und die Bestuhlung wie in Rorschach.

Besonders schwierig gestaltete sich die Anlage eines tragfähigen Fundamentes, denn die Kirche steht auf altem Schwemmland und nahe am See. Man rammt

445 Hochaltar: SS. Cor Jesu, a Fide, Spe et Charitate adoratum“. Theodora-Altar: Kreuzifixus; Schutzengel-Altar: Auferstehung; Marien-Altar: Maria vom guten Rat; Josefs-Altar: Tod des hl. Josef.

446 Theodora-Altar: Die hl. Theodora von einem (kleinen) Engel begleitet. Schutzengel-Altar: Schutzengel.

447 StIA Rubr. 70, Fasz. 9: Antiquitas Sacelli Steinachensis [A° [16] 93].

448 Weiheurkunde StIA Rubr. 70, Fasz. 9.

449 Nach frdl. Mitt. von H.H. Pfarrer J. Oswald stand die alte Kirche wohl etwas westlich der jetzigen.

450 Akkord im Pfarrarchiv. Im Wortlaut abgedruckt in der Beilage zur „Rorschacher Zeitung“ Nr. 265, 14. Sept. 1953.

451 StIA Rubrik 70, Fasz. 9 vgl. S. 149.

deshalb 1500 schwarzerlene, sechs Fuß lange Pfähle in den Grund, legte einen Rost aus Tannenholz darüber, auf den man erst die Fundamentmauern, ebenfalls sechs Fuß hoch, aufsetzte. Grundsteinlegung am 12. November 1742 durch den Fürstabt<sup>452</sup>.

Bis zur Vollendung der neuen Kirche ließ man den alten Chor stehen. Am 12. November 1743 übertrug Abt Coelestin das Allerheiligste in den neuen Chor und benedizierte das Gotteshaus.

Für die Ausführung des Baues erhielt Grubenmann 5000 fl. Er wich in einigen Punkten vom Kontrakt ab; die Mängel wurden in einer Liste zusammengestellt<sup>453</sup>. Über besondere Ereignisse während des Baus ist nichts überliefert.

Die Turmuhr verfertigte Franz Josef Lindenmann in Goldach<sup>454</sup>. 1746 schenkte der Abt den wahrscheinlich in der Klosterwerkstätte hergestellten Hochaltar<sup>455</sup>. Nuntius Philipp Acciaiuoli weihte die Kirche am 28. August desselben Jahres<sup>456</sup>.

1754 wurden die beiden Seitenaltäre errichtet. Die Stationenbilder stiftete 1758 Maria Barbara Hädinger aus Untersteinach; gemalt hat sie ein Jahr später Joseph Walser in Feldkirch, der auch als Schöpfer der Altar-Blätter zu betrachten ist<sup>457</sup>.

Nach drei Jahrzehnten stellten sich Schäden ein. Das Dach war undicht und ließ das Regenwasser bis auf die Gipsdecke dringen, die es zerstörte. Auch der Turm war übel zugerichtet.

P. Iso Walser verordnete daher die nötigen Reparaturen. Das Dach war auszubessern und mit einem Schindelunterzug zu versehen, ebenso mußte die Turmkuppel repariert und mit Ölfarbe gestrichen werden. Im Innern hatte Ferdinand Beer, dem diese Arbeiten mit Akkord vom 20. Hornung 1770 übertragen wurden<sup>458</sup>, die alte Gipsdecke herunterzuschlagen und eine neue anzubringen und mit Stukkatur laut Riß zu verzieren. Gleichzeitig sollte er auch etwas Stuckzier über den Fenstern und der Sakristeitür anbringen. Die Gemeinde stellte die Latten, Kalk, Gips und Haar, während in Beers Akkord die Eisenware, Draht und Nägel einbegriffen waren. Der Baumeister Ferdinand Beer trat hier, was die Stukkaturen betrifft, als Unternehmer auf, der die Arbeiten weiter vergab. Namentlich wird der Stukkateur nicht genannt, doch scheint, wie oft in seinen Bauten, Andreas Moosbrugger am Werk gewesen zu sein<sup>459</sup>, möglicherweise schon hier mit seinem Bruder Peter Anton. Als Freskantent verpflichtete man Franz Ludwig Herrmann, der für seine Arbeit 330 fl., dazu freie Kost, Holz zum Kochen und ein „Präsent“ für seine Frau erhalten sollte und seine Tochter zum Kochen mitbringen durfte<sup>460</sup>.

452 Pf. A. Steinach.

453 Pf. A. Steinach. Auch ein „Rottenzeddel“ vom 15. Juli 1742 ist von Interesse.

454 Akkord vom 4. Juli 1741 (StiA Rubr. 70).

455 Vgl. S. 152/53.

456 Weiheurkunde StiA Rubr. 70. Ein weiteres Exemplar liegt im Reliquiengrab des Hochaltars.

457 Signatur und Stifterinschrift auf Statio XIV.

458 StiA Tom XLVI S. 816/17. Akkordsumme 350 fl. mit ausdrücklicher Bemerkung, daß der Baumeister kein Trinkgeld über diese Summe hinaus erhalte.

459 Wohl richtige Zuschreibung von Franz Dieth (*Lieb/Dieth* S. 127). Auch ein Mitglied der Gigl-Werkstatt könnte in Betracht gezogen werden.

460 Akkord vom 12. Juni 1770 (Pfa) vgl. *Ginter*, Kirchenmalerei, Anm. 205.

Eine Orgel mit 14 Registern<sup>461</sup> bestellte P. Iso Walser am 10. Hornung 1784 bei Johann Michael Grass in Lomis um 900 fl., nachdem sich die Orgel, welche man 1758 gebraucht für 60 fl. aus Berneck gekauft hatte, als unbrauchbar erwiesen hatte<sup>462</sup>. Im selben Jahr und wohl im Zusammenhang mit dem Orgelbau errichtete man über der Grubenmannschen eine zweite Empore.

1868 wurden zur Sicherung gegen die von der Eisenbahn verursachten Erschütterungen eiserne Zugstangen von Wand zu Wand gespannt, welche, nachdem zwei geborsten waren, 1876 noch verstärkt wurden.

Renovationen von 1873/74 und 1903 veränderten die Farben des Stucks und die Deckenbilder durch Übermalungen<sup>463</sup>. Die Restauration von 1952/54 stellte den alten Zustand nach Möglichkeit wieder her und ersetzte die Schlaufäden durch eine Scherenkonstruktion im Dachstuhl<sup>464</sup>.

Einzige bauliche Veränderung war die Erweiterung der Sakristei nach Süden. Das zu unbekannter Zeit vermauerte „Singhaus“ über der Sakristei konnte wieder geöffnet werden.

Seit 1953 steht die Kirche unter dem Schutz der Eidgenossenschaft.

<i>Quellen:</i>	Stiftsarchiv	Tomus 396 S. 583–585. Tomus XLVI S. 816/17. Rubrik 70, Fasz. 9.
	Pfarrarchiv	Bauakten
<i>Literatur:</i>	Nüscheler S. 117; Gysi S. 61; Gaudy S. 75; HBLS VI S. 529/30.	
	Linus Birchler:	Steinach, Pfarrkirche, in ZAK 1954/55 (15) S. 184/85. Die Aufgaben der Restaurierung, in „Rorschacher Zeitung“ Nr. 265, 14. Nov. 1953.
	Hermann Ginter:	Südwestdeutsche Kirchenmalerei S. 79/80.
	Josef Killer:	Grubenmann S. 79/80.
	Gall Joseph Popp:	Der festliche Gedächtnistag dem Herrn gefeiert. Festschrift zur Säkularfeier 1843.
	Justin Oswald:	Steinach am Bodensee, Pfarrkirche des hl. Jakobus. Kleiner Kunstführer Nr. 636 (München 1956). Das Gotteshaus der heiligen Apostel Jacobus und Andreas zu Steinach. Beilage zur „Rorschacher Zeitung“ Nr. 265, 14. Nov. 1953. Mit ausführlicher Bau- und Renovierungsgeschichte.
<i>Plan:</i>	Stiftsarchiv Rubr. 70, Fasc. 9 (vgl. S. 149).	

### Beschreibung

Die geostete Kirche liegt am Südrand der Ansiedlung in der Ebene. Der Grundriß ist harmonisch durchgeformt, indem zwei quergerichtete Bauglieder der Längensreihe von Schiff und Chor die Waage halten: die Erweiterung des östlich-

461 Vgl. S. 194.

462 StA Rubr. 70.

463 Vgl. Linus-Birchler in ZAK 15 (1954/55) S. 184/85 und, ausführlicher, Justin Oswald in Beil. zur „Rorschacher Zeitung“ Nr. 265, 1953.

464 Architekt: A. Bayer; Experten: Prof. L. Birchler, Dr. W. Sulser; Restaurator: K. Haaga.



sten Schiffsjoches und die symmetrische Anordnung von Turm und Sakristei<sup>465</sup> zu Seiten des eingezogenen Chors, dessen Schluß in Form eines halben Oktogons frei vortritt und von vier Fenstern Licht empfängt. Das Schiff besitzt vier Achsen rund geschlossener Fenster, wobei die „Querhaus“-Achse merklich tiefer ist als die übrigen drei. Das rundbogige Hauptportal mit der Jahrzahl 1743 schützt ein geschweiftes Vordach auf zwei Holzstützen. Abgesehen von zwei mit Haustein-Verdachungen versehenen Lichtöffnungen im Giebfeld, deren untere die Empore erhellt, bleibt die Giebelwand ohne Schmuck und Gliederung<sup>466</sup>.

Der Turm geht im Glockengeschoß in ein ungleichseitiges Oktogon über, das mit einer kräftig eingeschnürten, voluminösen Zwiebelkuppel bedacht ist. Schiff und Chor liegen unter einem First; das Dach ist über Querschiff-Annexe und Sakristei heruntergezogen.

Den Eindruck des Innern prägt die Rokoko-Ausstattung von 1770. Die Form der Einwölbung mit einer hohen, mit leichtem Stich ansteigenden Korbogentonne im Schiff und flachen, nicht ganz die Gesimshöhe erreichenden Längsgurten im Querschiff war durch Grubenmanns Dachkonstruktion gegeben. Auch das durchlaufende, über den Fenstern aufgewölbte Gesims dürfte aus der Bauzeit stammen. Den Chor überspannt eine gleichartige Tonne, die im Chorschluß ein Klostergewölbe bildet. Flügel und Gewände der Sakristeitür (1672) hatte Grubenmann hier wieder zu verwenden<sup>467</sup>.

Die im Originalplan eingezeichneten Beichtstuhlnischen im Chor wurden 1953 vermauert, als die Beichtstühle ins Schiff verlegt wurden.

Die Schiffsdecke besetzen drei Gemaldespiegel, deren mittlerer betont ist. Sie sind den Kirchenpatronen gewidmet. Im Hauptbild eilt Sankt Jakob den gegen die Mauren kämpfenden Christen zu Hilfe, „ein richtiges Historienbild“<sup>468</sup>. Über dem Chorbogen begrüßt der hl. Andreas, ein hagerer Greis, sein Marterkreuz, bei dem schon der blutrünstige Henker ihn erwartet. Darüber zwei Putten mit einer Darstellung des Dorfes Steinach. Das westliche Bild zeigt den am See vielverehrten hl. Nikolaus von Mira als Helfer in Seenot<sup>469</sup>.

Hochovale Medaillons begleiten die Seiten der Tonne. Herrmann deutet sie durch gemalte Rahmen als Fenster, in denen, ums Hauptbild gruppiert, die vier abendländischen Kirchenväter und außen die Allegorien der Kardinaltugenden: Gerechtigkeit, Keuschheit, Starkmut und Klugheit sitzen.

Unter der Empore, einer typischen steil ansteigenden Konstruktion Grubenmanns auf zwei Stützpfosten, wird die Tempelreinigung geschildert, die sich in einem Kuppelraum mit gotisierenden „Maßwerk“-Fenstern abspielt. In den Medaillons die heiligen Frauen Elisabeth, Barbara, Katharina und Magdalena. Das Deckenbild im Chor stellt, wie oft, das Abendmahl dar, und zwar in der weniger gebräuchlichen Form, daß der Erlöser den Aposteln die Kommunion austeilt<sup>470</sup>. In den begleitenden Medaillons die Evangelisten in Halbfigur.

465 Dieses Gleichgewicht wurde durch die Sakristei-Erweiterung nach Süden gestört (1953).

466 Der heutige Verputz ist nicht ursprünglich.

467 Mängelliste im PFA.

468 Linus Birchler ZAK 1954/55, S. 184/85.

469 Nikolaus ist zweiter Patron des Hochaltars (StiA Rubr. 70).

470 Zur stilistischen Einordnung vgl. Ginter S. 79/80.

Alle Gemälde sitzen in weinroten Rahmen. Die kühle, blaugrüne Färbung des Stucks bildet einen wirkungsvollen Kontrast zur warmen Palette Herrmanns. Pflanzliche Elemente sind ocker gehalten. Die Stukkaturen sind plastisch, bewegt und von einer krautigen Fülle, wie man sie später selten mehr antrifft. Neben Niederbüren besitzt wohl Steinach die reichste Stuckzier unter den st. gallischen Landkirchen. Auch die Rahmen der zu dreien zwischen den Fenstern angebrachten Stationenbilder und des Gemäldes des hl. Nepomuk<sup>471</sup> an der nördlichen Chorwand sind reich geschmückt.

Die Kanzel hatte Grubenmann nach dem Muster derjenigen in Berg zu verfertigen. So erklärt sich die für 1742 altertümliche Formensprache dieses Ausstattungsstücks. Den Korb gliedern gewundene Säulchen, zwischen denen in den Feldern kleine Standfiguren der Evangelisten angeordnet sind. Auf dem Schalldeckel der Gute Hirt. Die Rocaille-Füllung der Rückwand, Régence-Gitterwerk umschließend, macht die Entstehungszeit deutlich. Kanzel und Altäre sind schwarz mit grauer Äderung marmoriert.

Der Hochaltar wirkt trockener und weniger plastisch als die einige Jahre jüngeren Seitenretabel. Seitlich des Blattes mit Mariä Himmelfahrt stehen lebensgroße Statuen der Kirchenpatrone Jakobus und Andreas.

Im Auszuggemälde erwartet die Hl. Dreifaltigkeit die auffahrende Gottesmutter. Das Wappen Abt Coelestins und die Landesväter Gallus und Otmar auf dem Gebälk kennzeichnen den Altar als Stiftung St. Gallens. Das von einer Krone mit Siegespalmen überhöhte Obstück ist brettartig hochgezogen.

Dagegen weisen die Seitenaltäre reicheres plastisches Leben auf. Im Aufbau entsprechen sie weitgehend dem Hochaltar: Beidseitig über doppeltem Sockel – der untere gerade, der obere balusterartig gebauht – zwei flankierende Säulen und auf der Innenseite ein Pilaster. Außerhalb der Säulen Konsolen mit Statuen. Über dem Blatt wirft sich das Gesims energisch auf und bildet eine Volute. Kräftige Voluten begleiten auch den Auszug. Das Blatt mit der Darstellung der Geißelung<sup>472</sup> weist sich durch Malweise und Verwendung derselben Architekturen<sup>473</sup> als Werk des Malers der Kreuzwegbilder, also Josef Walsers, aus. Die Dornenkrönung scheint etwas älter zu sein<sup>474</sup>.

Die Altarstatuen stammen aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Händen. Einer ersten, ältesten Hand gehören Anna und Elisabeth vom nördlichen Seitenaltar, der hl. Laurentius vom epistelseitigen Retabel sowie Wendelin und Joseph im Auszug desselben und das Kruzifix im Triumphbogen. Die Gewänder der schlanken Figuren fallen in feinen Parallelfalten in einem Zug nieder. Das Schienbein des vorgestellten Beines ist als scharfer Grat im Gewand abgezeichnet, das sich über dem Fuß leicht staut. Kleine, kugelige Köpfe mit hoher Stirn und aufgesetztem Kinn sowie enge, quergriefelte Ärmel sind weitere Charakteristika. Man wird die Figuren um 1700 datieren. Es sei darauf hingewie-

471 Wohl auch von Walser.

472 Dieses Blatt konnte zufälligerweise in den St. Galler Stiftsgebäuden vor einigen Jahren wieder aufgefunden werden. Frdl. Mitt. v. H. H. Pfr. J. Oswald.

473 Vgl. etwa die Geißelung mit der 2. Station.

474 Das Gemälde hatte sich, in zwei Stücke zerschnitten, im Hause eines Gemeindegliedes erhalten, dessen Vorfahre einmal Kirchenpfleger gewesen war. (Freundliche Mitteilung von H. H. Pfr. J. Oswald.)

sen, daß die Statuen an den Altären in Eggersriet dieser Gruppe sehr nahe stehen, möglicherweise von der gleichen Hand verfertigt wurden<sup>475</sup>.

Die übrigen Bildwerke der Steinacher Seitenaltäre sind erheblich jünger und dürften mit den neuen Retabeln geschaffen worden sein (1754). Ihr qualitätvollster Vertreter ist die lebensgroße Statue des hl. Markus am südlichen Altar. Die individuelle, ausdrucksstarke Bildung des Gesichts, der Hände und Füße sprechen unmittelbar an und ein gewisses elegantes Pathos, die Preziosität des Gebarens machen deutlich, daß wir uns hier in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts befinden. Das mäßig weite, bis zu den Knöcheln reichende Untergewand läßt das Spielbein bis zur Hüfte durchscheinen. Der Überwurf ist frei um die Figur geschlungen und läßt mit seinem wilden Faltenspiel die Lüsterfassung zu sprühender Wirkung kommen. Mit ihm gehören zusammen die bekrönenden Engel und Barbara und Magdalena im Auszug des nördlichen Altars.

Etwas älter (1748) sind die Statuen des Hochaltars, die sehr wohl der gleichen Werkstatt wie die eben besprochenen angehören können. Der strudelnde Faltenwurf überspielt hier alles, so daß man Mühe hat, einzelne Kleidungsstücke zu unterscheiden und nicht auf den Gedanken kommt, die Figuren auf ihre anatomische Richtigkeit hin zu prüfen.

Sie sind unkomplizierter, weniger raffiniert, dafür aber energischer als die Markusfigur<sup>476</sup>. In ihren Kreis könnte auch die Pietà gehören, die 1743 bereits vorhanden war<sup>477</sup>.

## Tübach

### PFARRKIRCHE U. L. FRAU

#### *Geschichtliches*

Bis 1745 gehörte der Großteil der Gemeinde Tübach zur Pfarrei Steinach, einige Häuser zu Arbon<sup>478</sup>. Auf wiederholte Eingaben hin erlaubte der Abt von St. Gallen, Pius Reher (1630–1654), den Bau einer Kapelle in Tübach, unter der Bedingung, daß sie dem Gotteshaus St. Gallen und der Pfarrkirche St. Jakob in Steinach keinen Eintrag und daß sie auf Kosten der Gemeinde erbaut und ausgestattet werde. 1713 faßte das Offizialat anläßlich der Bestätigung einer Jahrzeit-Stiftung

475 Durch die schlechte Fassung verunstaltet. Auch die Einzelformen der Eggersrieter Seitenaltäre gehen mit denjenigen von Steinach zusammen, sind aber einen Grad ungelinker.

476 Jakobus, Andreas und Markus sind gehöhlt, die großen Figuren der ersten Gruppe nicht.

477 Inventar in StiA Rubr. 70. Dort auch ein großes Kreuz erwähnt. Ist es das heutige Triumphbogenkreuz?

478 Für die Vorgeschichte des Kirchen- und Turmbaues stütze ich mich auf Dr. Josef Reck, Wie die Kapelle Tübach Pfarrkirche wurde (Rorschach o. J.)

die Möglichkeit ins Auge, daß ein Priester dauernd für die Kapelle angestellt werden könnte und bestimmte, daß in diesem Fall das Stiftungskapital nicht an die Pfarrkirche fallen, sondern bei der Kapelle verbleiben sollte. Auf die Gründung einer eigenen Pfarrei war denn auch in den folgenden Jahrzehnten der Sinn der Tübacher gerichtet.

1742 erlaubte Abt Coelestin eine außerordentliche Bausteuer, um die zur Bausumme und dem Pfrundkapital, insgesamt 10'550 fl., noch fehlenden 4200 fl. aufzubringen. Am 25. August desselben Jahres beschloß die Gemeinde, binnen dreier Jahre zu bauen und am 30. April 1744 legte Abt Coelestin den Grundstein. Über die Baugeschichte gibt einzig die Schlußabrechnung Auskunft<sup>479</sup>. Ob Maurermeister Franz Metzler von Rorschach, der offenbar die Lohnarbeiten um 1900 fl. in Akkord genommen hatte, auch die Pläne verfaßt hat, ist fraglich, da sich der Bau gut in das Werk Jakob Grubenmanns fügt, der ein Jahr früher die benachbarte Steinacher Pfarrkirche baute<sup>480</sup>.

Pfrundkapital und Kosten des Pfarrhofes abgerechnet, belief sich die Bausumme auf 5104 fl. Man hatte während des Baues noch beschlossen, Kirche und Sakristei etwas größer als vorgesehen auszuführen. Zwei Seitenaltäre, Kanzel und Paramente kosteten 800 fl. Seit dem Dezember 1744 wirkte bereits ein Seelsorger an der Kirche, doch fand die Abkürzung mit Steinach erst am 5. Februar 1745 statt. Der 21. August 1746 sah die Kirchweihe durch Nuntius Acciaiuoli. Eigenartigerweise erfolgte die förmliche Konstituierung der Pfarrei erst mit Urkunde vom 15. August 1764, die aber rückwirkend bestimmte, daß „das Beneficium solle auf den Tag des heiligen Bischofs Martini des verflossenen 1748-Jahrs ihren Anfang nehmen“.

Der Josephs-Altar wurde 1755 dem Maler Johann Caspar Lässer<sup>481</sup> samt Bildhauerarbeit, Statuen, Fassung und Altarblättern in Akkord gegeben. Zugleich hatte er für den Marienaltar, der als Muster für den neuen Altar galt, ein neues Antependium und eine Leuchterbank anzufertigen.

Die Kirche hatte nach P. Iso Walser einen doppelten Fehler<sup>482</sup>: Sie hatte keinen Turm, sondern nur einen Dachreiter, dessen Gewicht die Mauern aus dem Lot brachte<sup>483</sup>. Auch die Sakristei war „unkommlich“ und schlecht. Zudem war der Choraltar, vom Abt seit 18 Jahren versprochen, immer noch nicht errichtet.

Der Offizial beschloß, diese Mängel zu beheben und gedachte, einen neuen Turm auf der Evangelienseite zu bauen und anschließend, nach dem Abbruch des Dachreiters, auch die Kirchendecke instand zu stellen und auf der Epistelseite eine Sakristei anzubauen. Als Baumeister schlug er Ferdinand Beer vor.

Die Gemeinde, welche, wie üblich, die Fronarbeiten hätte leisten sollen, entzweite sich pro und contra. Die Gegner des Baues gingen so weit mit Schmähungen, daß sich der Abt, zunächst vermittelnd, schließlich zur Drohung entschließen mußte, jeden, der sich weiter widersetze und schmähe, in den Turm zu St. Fiden zu setzen.

Am 15. Heumonats 1767 schlossen der Offizial und der Ortspfarrer Petrus Joseph

479 StA Rubr. 76 Fasz. 5. Hier auch die bei Reck verarbeiteten Akten.

480 Vgl. S. 101–106.

481 Auch die Lesart „Cässer“ ist möglich.

482 Tom 396 S. 593.

483 In dem Dachreiter hingen drei Glocken.

Kuenz mit Ferdinand Beer den Akkord<sup>484</sup>. Der Turm sollte 15 Schuh Seitenlänge und eine Höhe von 66 Schuh haben und mit einem aus vier Giebeln aufsteigenden Helm eingedeckt werden, der mit Schindeln verkleidet werden sollte. Außer matt vergoldetem Kreuz und Knopf auf der Turmspitze sollten auch die Giebel kleine vergoldete „Knöpfe“ erhalten, ebenso Wasserspeier. Der Glockenstuhl war für vier Glocken vorgesehen. „Daurhafter Mörtel von gemahlenem Sand und Wether-Kalk mit dem Besen angeworfen“ war als Bestich vorgesehen.

Die Gemeinde lieferte Materialien und fronte, der Baumeister übernahm die Lohnarbeiten um 1354 fl.<sup>485</sup>.

Der Streitereien wegen kam der Turmbau erst im Frühjahr 1768 in Gang.

Der Hochaltar wurde noch zu Lebzeiten Abt Coelestins aufgerichtet und kostete 900 fl.; die Namen der Ausführenden erfahren wir nicht. Eingeweiht wurde er von Abt Beda an Quinquagesima 1769.

*Literatur:* Stiftsarchiv Rubrik 76 Fsz. 5. Tom 396 S. 593–595.  
Nüscheler S. 117/18; Gaudy S. 75; HBL S. 91.

*Quellen:* Joseph Reck: Wie die Kapelle Tübach Pfarrkirche wurde (Rorschach o. J.)

### Beschreibung

Im Grundriß wiederholt Tübach vereinfachend das Schema von Steinach. Das Schiff zählt nur drei Achsen mit Stichbogen-Fenstern. Die vorderste ist durch flache, von einem Gurtbogen überwölbte Nischen etwas erweitert. Sie steigen wenig über die Konsolenzone des korbbogigen Kreuzgratgewölbes auf. Der axiale Bezug der Nischen auf das vorderste Gewölbejoch ist noch gestört. Zwei vierpaßförmige Stuckrahmen sind synkopisch nicht auf die Jochmitte, sondern auf die Gewölbekonsolen bezogen, verklammern also die einzelnen Gewölbeabschnitte.

Mit Ausnahme der Altäre ist das Innere schmucklos. Der älteste ist der linksseitige Marienaltar, der wohl bald nach dem Kirchenbau errichtet wurde. Zwar schwingen die Gesimse schon vor und zurück, aber die Gravität der Formen des Jahrhundert-Anfangs ist noch vorherrschend, sowohl in der energischen Verkröpfung des abschließenden Gesimses wie auch in der Wucht der Auszugvoluten. Das Blatt begleiten seitliche Pilaster, zwei Säulen mit Rokoko-Kapiteln flankieren den Aufbau. Außerhalb stehen auf Volutenkonsolen die Figuren der hl. Eusebius und Barbara, am südlichen, nach dem Marienaltar verfertigten Retabel Antonius und Wendelin aus der abgebrochenen Kirche von Bruggen<sup>486</sup>, 1784 von Franz Anton Dirr geschaffen<sup>487</sup>.

Der Hochaltar folgt in etwa dem Schema desjenigen von Steinach, ist aber nicht mehr schwarz, sondern rötlich marmoriert. Obwohl erst an Quinquagesima 1769 von Abt Beda geweiht, trägt er das Wappen Abt Coelestins<sup>488</sup>.

484 StiA Rubr. 76 Fasz. 5.

485 Dazu kamen noch Auslagen für die Friedhofmauer u. a., so daß die Abrechnung auf 1453 fl. lautet.

486 Vgl. KDM SG II S. 167.

487 Vgl. S. 168.

488 Nach P. Iso Walsers Notiz gelangte der Altar 18 Jahre nach dem Kirchenbau nach Tübach. Das wäre 1764.



Zwischen dem Säulenpaar steht auf beiden Seiten ein Pilaster, vor ihm auf einer Konsole eine Statue, nämlich des hl. Gallus links und Otmar rechts. Das Gebälk ist energisch verkröpft und über dem Mittelteil aufgewölbt.

Der Tabernakel weist Knorpelwerk-Ornamente auf, gehört also ins mittlere 17. Jahrhundert.

Der von Ferdinand Beer erbaute Kirchturm steht an der Nordwand des gleichmäßig dreiseitig schließenden Chors und hat die im Akkord erwähnte Gestalt. Aus vier Wimpergen, auf welchen Knöpfe mit Wetterfährlein sitzen, steigt ein achtseitiger Spitzhelm auf. Auf allen vier Seiten öffnen sich große rundbogige Schall-Luken. Seinen Besenwurf hat der Turm eingebüßt und auch die Sakristei auf der Südseite wurde in neuerer Zeit erweitert und erhöht, so daß sie das südliche Chorfenster verstellt.

## Untereggen

### ST. MARIA MAGDALENA

#### *Geschichtliches*

Bis zur Gründung der Pfarrei Untereggen 1701 gehörte das Gemeindegebiet zur Pfarrei Goldach. Über eine vor 1674 bestehende Kapelle der schmerzhaften Muttergottes weiß man nichts Näheres. Vielleicht war es nur ein Bildstock. Von Gottesdiensten ist nie die Rede.

Eine größere Kapelle entstand in den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts (1675 begonnen, aber erst 1678 vollendet). Baumeister war Peter Hani<sup>489</sup>.

Dieses Gotteshaus war 50 Fuß lang und 25 breit, besaß eine Höhe von 18 Fuß und einem gewölbten Chor. Es lag auf dem etwas unterhalb der jetzigen Kirche vortretenden nordwestlichen Ausläufer des Hügels. Die abgeflachte Kuppe läßt den ehemaligen Standort noch gut erkennen.

Patronin war nun die hl. Maria Magdalena. Eine Erweiterung wurde schon 1685 nötig, eine weitere drängte sich auf, als die Kapelle 1701 Pfarrkirche wurde. Damals wurde wohl auch der Glockenturm erbaut, welcher im Pfarreiplan der Gründungsurkunde<sup>490</sup> eingezeichnet ist. Die Erneuerung von 1701 scheint ziem-

489 Akkord im Stiftsarchiv Fasz. 2, Untereggen, vom 21. Nov. 1677. Da schon 1674 berichtet wird, man beginne jetzt mit dem Bau, wird Hani wohl das bereits angefangene Bauwerk zu Ende geführt haben.

490 Pfarrarchiv Untereggen, 25. August 1703. Diese Urkunde gestattet der Gemeinde Untereggen eine eigene Pfarrkirche samt Turm, Geläute, Kirchhof und Pfrundhaus zu errichten. Da aber die Akten nichts über einen Neubau berichten und die Kirche auch 1723 17 Bankreihen enthielt wie 1686 (Stuhlordnung, Inventar, StiA), möchte ich lediglich eine Renovation mit Anpassung an die neuen Erfordernisse, wie Bau einer Empore, Erstellung von Taufstein und Tabernakel annehmen.

lich umfassend gewesen zu sein. Die Kirche enthielt 1723 drei Altäre, der hl. Maria Magdalena, der schmerzhaften Gottesmutter und den hl. Schutzengeln geweiht. Kirchweihe am 19. Oktober 1704.

Schon bald befaßte man sich mit dem Plan, eine ganz neue Kirche zu erstellen, denn die Pfarrei „parva sua et misera sua Parochiali ecclesia contenta non fuit“<sup>491</sup>. Verschiedene Zuwendungen machten den Bau 1782 möglich.

Pater Iso Walser, dem st. gallischen Offizial, wurde die Oberaufsicht übergeben „und ist ohne dessen Ratification nichts vorgenommen worden“<sup>492</sup>. Die örtliche Baudirektion hatte Pfarrer Johann Nepomuk Brägger inne<sup>493</sup>, der sich auch um den Kirchenbau seiner Heimatgemeinde Hemberg verdient machte und noch vor der Vollendung der hiesigen Pfarrkirche nach dem 1784 abgebrannten Kirchberg versetzt wurde, um dort den Wiederaufbau der Wallfahrtskirche in die Hand zu nehmen.

Den Pfarrkindern hatte es die neue Kirche in St. Fiden angetan, und sie wünschten sich eine in derselben Art. Besonders die Wandgestaltung mit zwei übereinanderliegenden Rundbogenfenstern gefiel ihnen. Als Baumeister zog man auch hier Johann Ferdinand Beer aus der Au im Bregenzerwald bei<sup>494</sup>. Am Laurentiustag 1783 (10. August) beging man bei bereits aufgerichtetem Dach die festliche Grundsteinlegung und Benediktion der Kirche. Das folgende Jahr sah Stukkateur und Maler an der Arbeit, ohne daß die Akten über ihre Namen Auskunft gäben<sup>495</sup>. Die Kirchturmuhre folgte 1786, verfertigt von Joseph Anton Lindenmann in Goldach<sup>496</sup>.

Über die Glocken vernehmen wir nichts. Der Glockenstuhl war für vier Glocken aufgerichtet worden; vielleicht verwendete man die vor achtzig Jahren für die alte Kirche gegossenen.

Mit den 1787 aufgestellten Seitenaltären fand die Ausstattung ihren vorläu-

491 Tom 396, S. 367.

492 Tom 396, S. 366.

493 Braegger Pfr. in Untereggen 1778–84.

494 Akkord vom 8. Oktober 1782. Tom. 396, S. 363–365. Hauptpunkte: Beer hat eine neue Kirche samt Turm zu bauen. Länge 118 Schuh, Breite 86 Zoll, so daß das Langhaus 78 und der Chor 30 Schuh lang, das Langhaus 40 und der Chor 33 breit, 32 Schuh hoch sein soll.

Fünf Fensterachsen im Schiff, immer zwei Fenster übereinander, das untere 12 Schuh hoch und 3½ Schuh breit, das obere 6 Schuh hoch. An den Chor soll eine doppelte (zweistöckige) Sakristei angebaut werden. Der Turm von 18 Schuh Seitenlänge soll mit einem rot gestrichenen Helm versehen werden. Die Schalllöcher haben 3 Schuh über dem winkelrechten Kirchendach anzusetzen. Drei Vorzeichen und eine Empore zu 6 Bankreihen, im Langhaus 20 Stühle, vier doppelte Beichtstühle aus Hartholz. Der Vertrag wurde im Stift St. Gallen geschlossen, aber vom Gemeindehauptmann (nicht vom Offizial) unterzeichnet.

495 Die Signatur „pinxit Mahler“ am großen Deckenbild glaubte ich nicht ernst nehmen zu dürfen, ist doch ein Künstler dieses Namens in unserer Gegend bis heute nirgends bezeugt. Doch wurde ich eines andern belehrt: 1785 malte ein Johann Georg Mahler „ex Staufen in Algoia“ die beiden Hochaltarblätter für St. Fiden (StiA Rubr. 74, „Ad futuram Rei memoriam“). Zweifellos ist er auch der Schöpfer der hiesigen Deckenbilder.

496 Diese Uhr wurde 1797 an die Kirchengemeinde Bichwil um 111 fl. verkauft (Rothenflue, Toggenburger Chronik, S. 354).

figen Abschluß<sup>497</sup>. Der Hochaltar-Retabel wurde erst 1808 aus der abgebrochenen Klosterkirche Mehrerau angekauft und ist ein Werk Abraham Baaders; das Blatt stammt von Franz Georg Herrmann (1746)<sup>498</sup>.

Eine Orgel muß schon bald in die Kirche gekommen sein, denn am Ende des 19. Jahrhunderts war sie seit langem in unbrauchbarem Zustande.

Die Baukosten betragen (ohne Hochaltar) insgesamt 10 599 fl. 54 kr.<sup>499</sup>.

Der Baumeister erhielt 4810 fl.<sup>500</sup> und mußte daraus alle Handwerker bezahlen, den Steinhauer ausgenommen.

Renovationen: Außenrenovation 1813; umfassende Innen-Renovation 1878 mit Veränderung der Farbgebung, neuen Seitenaltarbildern<sup>501</sup>, neuem Fußboden, Wandgetäfer und Bestuhlung, Dekorationsmalerei und Vergoldung der Altäre.

Damals werden auch die seitlichen Statuenpostamente dem Hochaltar beige-fügt worden sein. 1880 wurde der neubarocke Tabernakel aus Oberegg angekauft. 1897 figürliche Glasfenster im Chor; 1898 neuer Chorboden; 1905 neue Orgel; 1923 Außenrenovation. In jüngster Zeit wurden Chorgestühl und Schränke in neubarocken Formen und eine neue Orgel angeschafft.

Quellen: Stiftsarchiv Tom 396.  
Rubrik 77 Faszikel 2.

Pfarrarchiv Untereggen  
Gründungsurkunde  
Akkord für Turmuhr

Literatur: Nüschele S. 118; Gysi S. 60; Gaudy S. 78, Abb. 196.

Heinrich Riedener: Untereggen, Beiträge zu seiner Entstehung und Geschichte. Rorschach 1912 (hauptsächlich S. 20–33; hier das gesamte Quellenmaterial zuverlässig aufgearbeitet).

Plan: Riß zu einem Seitenaltar mit Besitzerinschrift von Pfr. L. Uhr (Pf. A.)

### Beschreibung

Disposition und Größe sind dieselben wie die der gleichzeitig erbauten, 1936 abgebrochenen Kirche St. Martin in Bruggen einerseits und folgen andererseits dem Vorbild von St. Fiden (1776–1778). Von dort ist nicht nur die Befensterung, sondern es sind auch die Maße übernommen. Freilich wurde auf das Querhaus verzichtet und die fünf Fensterachsen wurden in einer Flucht angelegt. Die be-

497 Ein den ausgeführten Retabeln entsprechender Riß hat sich im Pfarrarchiv erhalten: Besitzerinschrift von Pfr. Leontius Uhr. Unsigniert, stammt er möglicherweise von der Hand des Stukkateurs und Altarbauers Peter Anton Moosbrugger oder des Bildhauers Leopold Feuerstein. Vgl. S. 36. Leontius Uhr war 1784–1788 Pfarrer in Untereggen.

Auf die gleiche Hand in Untereggen und Hemberg weist auch die Tatsache, daß die Embleme am Kanzelkorb in beiden Kirchen dieselben sind.

498 Frdl. Mitt. H. H. P. Dr. Kolumban Spahr O. Cist., Mehrerau. Blatt unsigniert. Thema: Tod des hl. Benedikt.

499 Detaillierte Aufstellung Tom 396, abgedruckt bei Riedener S. 33, der das gesamte Aktenmaterial zuverlässig aufarbeitete.

500 Akordsumme 4700 fl.

501 Kunstmaler Vettiger, Uznach. Die ursprünglichen, 1787 datierten, unsignierten Blätter sind erhalten und warten auf ihre Wiederverwendung.

herrschende Lage auf einem Hügelsporn über dem Dorfe sichert dem Bauwerk eine gute Fernwirkung.

Das Schiff und den wenig eingezogenen, dreiseitig geschlossenen Chor mit breiter Stirnmauer deckt ein Satteldach. In die Winkel zwischen Schiff und Altarhaus fügen sich talseitig der Turm und südlich die doppelgeschossige Sakristei. Auf hölzerne Säulen abgestützte Vorzeichen beschirmen die drei Eingänge. Das Langhaus, gleich hoch wie breit, wirkt im Innern sehr leicht, nicht zuletzt dank der reichen Belichtung aus zwei übereinanderliegenden Reihen großer Rundbogenfenster, die bis hart unter die Flachdecke hinaufreichen und deren Voluten mit Stichkappen unterbrechen. Auch hier könnte man die Decke, wie in St. Fiden, als „umgebogene Seitenwand“<sup>502</sup> bezeichnen. Zum Sanktuarium führen drei Stufen, deren unterste podiumartig ins Langhaus vortritt, so daß die Seitenaltäre auf sie zu stehen kommen.

Die Spiegel der Gemälde sind nicht mehr von vielfach geschweiften Rahmen umgeben, sondern im Chor kreisförmig und im Langhaus als einfache Ellipse ausgebildet. Vier vierpaßartige Kartuschen umgeben das Hauptgemälde. Gegen diese Gruppe setzt sich das Bild über der Empore durch seine Rahmenform ab, die hier noch in Rokoko-Art in komplizierteren Schweifungen verläuft<sup>503</sup>.

Thematisch nehmen alle Deckenfresken auf die Kirchenpatronin, Maria Magdalena, Bezug: im Chor ist das *Noli me tangere*<sup>504</sup> dargestellt; das Hauptfresko schildert, wie im Hause des Pharisäers die öffentliche Sünderin Jesus die Füße salbt<sup>505</sup>, und die Kartuschen weisen auf ihre Abkehr von weltlichem Tand und den himmlischen Lohn ihrer Buße und ihrer Tränen hin. Über der Orgel schließlich sehen wir Magdalena als Büsserin in der Höhle. Sie schläft auf dem nackten Boden, darf aber im Traum den geöffneten Himmel schauen.

Auch die Wände sind dekoriert: unter dem Hauptgesimse sind in hochovalen Medaillons die Halbfiguren der vier abendländischen Kirchenväter zu sehen. Den Platz gegenüber der Kanzel nimmt der Apostelfürst Paulus ein, so daß man versucht ist, die Kanzel als Vertreterin des hl. Petrus anzusprechen, ist doch das Lehramt der eigentliche Auftrag des ersten Papstes<sup>506</sup>.

Unter diesen Gemälden<sup>507</sup> fügen sich in Zweiergruppen die Stationenbilder ein. Die Mitte der Emporenbrüstung<sup>508</sup> nimmt ein Bild der Muttergottes vom guten Rat ein.

502 J. M. Ritz: St. Fiden, in: Dt. Kunst und Denkmalpflege Heft 2, 1956.

503 Die hier feststellbare Isolierung des hinteren Raumabschnittes deutet voraus auf die Gestaltung der Kirche Niederhelfenschwil (1785/87), in welcher die hintersten zwei Joche vom oval überkuppelten Hauptraum durch eingestellte Wandpfeiler abgeschieden werden und eine Spiegeldecke erhalten. Auch in Rorschach wird die Emporenzone gesondert behandelt.

504 Joh. 20, 11–18.

505 Lukas 7, 36–50. Die Gleichsetzung der namenlosen Sünderin mit Maria Magdalena ist seit Gregor d. Gr. üblich, aber biblisch unbegründet.

506 Am Kanzelkorb erscheinen denn auch Kette und Buch als Attribute Petri.

507 Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch in St. Fiden solche Wandbilder vorhanden waren, an deren Stelle dann die bei der letzten Renovation entfernten Tafeln getreten wären. Diese Wandbilder könnten die „8 großen Tafeln“ gewesen sein, für welche Antoni Dick quittierte. Vgl. S. 98, Anm. 437.

508 Diese Emporenbrüstung ist eine der ganz wenigen originalen, die sich in unsere Zeit herübergerettet haben. Ihre Geradlinigkeit entspricht der flächigen, kristallinen Raumform, in der jede vorgewölbte oder gebauchte Empore verfehlt wirken muß.

Die beiden Ovalbilder an den Chorwänden sind dem hl. Joseph und der hl. Mutter Anna gewidmet.

Die Stuckdekoration bedient sich noch reiner Rocailleornamentik, welche sich aber flächig über den Grund breitet und zur Symmetrie tendiert, also ungefähr dieselbe Stilstufe kennzeichnet, die wir auch bei den Rahmen der Gemälde festgestellt haben. Schilfbüschel maskieren die Gewölbegrate<sup>509</sup>.

Die Farben des Innern stammen von 1878. Auch die Deckenbilder von Johann Georg Mahler scheinen nicht überall im Originalzustand belassen, auch durch Feuchtigkeit in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein. Sie sind trotz klassizistischer Architekturformen noch in barocker Weise *di sotto in sù* komponiert und ähneln in der Gestaltungsweise den Werken Josef Anton Mesmers z. B. in Bettwil AG (1789) oder Muotathal (1792), kommen andererseits aber auch Spätwerken Franz Ludwig Herrmanns recht nahe, z. B. den Fresken der Stiftskirche Schänis (1781).

Vielleicht war aber hier Herrmann der Nehmende, der sich den Einflüssen des wienischen Akademiestils jener Jahre öffnete, durch den der in der Schweiz vielbeschäftigte Mesmer geprägt war. Wurde auch Mahler in der österreichischen Hauptstadt ausgebildet?

Seitenaltäre und Kanzel gehören zusammen und weisen bereits ausschließlich Louis-XVI-Formen auf: Girlanden, Vasen, vergoldete Embleme bereichern den in kühlen Farben gehaltenen Stuckmarmor. Ein Vergleich mit den für Leopold Feurstein gesicherten Figuren in Pfarrkirche und Kreuzkapelle Berneck legt nahe, auch die Figuren an den Seitenaltären von Untereggen ihm zuzuschreiben<sup>510</sup>. Die originalen Seitenaltarblätter stehen heute auf dem Estrich des Pfarrhauses und sind 1787 signiert. Sie haben die Darstellung im Tempel und Christus als Kinderfreund zum Thema. Als ihren Meister vermute ich Jakob Josef Müller von Wil.

Dagegen wartet das ein halbes Jahrhundert ältere Hochaltar-Retabel mit lebhafteren Rottönen auf. Es muß schon an seinem ursprünglichen Standort, in der Klosterkirche Mehrerau, eine Wand als Rücklage gehabt haben, denn es bildet nur einen aus Volutenwerk bestehenden, atektonisch komponierten Rahmen für das Altarbild, das den Tod des hl. Benedikt zum Gegenstand hat<sup>511</sup>. Was am Auszug original ist, wird die bevorstehende Restauration ausweisen. Im rund schließenden Chorbogen hängt nach alter Tradition das Triumphbogenkreuz.

509 Dieses Motiv finden wir auch in den Moosbruggerschen Stukkaturen der evangel. Kirche Trogen (1781), im Chor der Klosterkirche Notkersegg, in Wonnenstein und, naturalistischer, über dem Chorbogen der Kirche Berg (1777). Nahe verwandt waren auch die Stukkaturen im 1906 abgebrochenen Schiff der Kirche Schmerikon (1776). Vgl. KDM SG IV (1966) Abb. 606.

510 Vgl. S. 36.

511 Das Thema des Altarbildes weist unser Retabel als den Benedikt-Altar der Klosterkirche aus, welcher im Querhaus gestanden haben muß.



## Waldkirch

### PFARRKIRCHE ST. BLASIUS

#### *Geschichtliches*<sup>512</sup>

Schon im 9. Jahrhundert muß Waldkirch eine Kirche besessen haben. Baunachrichten sind aber erst aus dem Spätmittelalter erhalten, dem die Grundmauern des jetzigen Chors und Turms angehören. 1603 standen vier Altäre in der Kirche und wenige Jahre später wird sie als „satis pulchra“ bezeichnet. Vor 1653 erfolgte der Einbau einer Empore.

Eine gründliche Renovation ist für 1668 bis 1677 überliefert, wobei auch die Antoniuskapelle gebaut wurde. Abt Gallus Alt stiftete zum neuen Hochaltar<sup>513</sup> das Hauptbild, gemalt von Johann Sebastian Herrsche<sup>514</sup>. Derselbe Künstler verfertigte auch das Blatt zum 1677 errichteten Muttergottesaltar<sup>515</sup>. Ferner wurden im Innern die Bilder der Apostel angebracht und von Hans Jakob Burgstaller gerahmt. 1691 verfertigte „Hans Carli Zää“ von Arth den Blasius- oder Kreuzaltar. 1690 wurde eine Immaculata-Figur gestiftet, welche ein Einsiedler-Bildhauer schuf. Derselbe lieferte 1704 eine Antoniusstatue. Fridolin Herzog in Rorschach schnitzte 1698 das Chorbogenkreuz.

1711 baten die Waldkircher den Abt von St. Gallen um die Erlaubnis, die Kirche erweitern zu dürfen; neun Jahre später erst machte man sich an die Arbeit.

Die Pläne stammten von Pfarrer Johann Pfister, späterem Pfarrer von Bernhardzell und langjährigem Dekan. Er galt zu seiner Zeit als einer der hervorragendsten Geistlichen im st. gallischen Gebiet und war in der schweren Zeit des Zwölferkrieges, die wohl der Grund für die lange Verzögerung in Waldkirch war, tatkräftig für die Rechte der Abtei eingetreten. Später sollte er auch die Kirchenbauten in Andwil, Niederwil und Häggenschwil wenigstens als Säckelmeister leiten. Im hohen Alter erbaute er in seiner Heimatgemeinde Wittenbach die Nepomuk-Kapelle (1757) zu Ehren seines Namenspatron, die 1762 seine Grabkapelle werden sollte. Spenden von Herrn „Decan Pfister in Bernhardzell“ und aus seiner Hinterlassenschaft trifft man immer wieder in den Bauakten vieler Kirchenbauten<sup>516</sup>.

512 Von umfassender Archivarbeit dispensierte mich die kurze, aber inhaltsreiche Studie von Stiftsarchivar *Dr. Paul Stärkle*: Kurzer Auszug über die Geschichte der Pfarrkirche, in: Gedenkblätter zur Erinnerung an die Renovation und Erweiterung der Kirche des hl. Blasius zu Waldkirch in den Jahren 1941/42 (Gossau 1942) S. 7–17.

513 Er kostete ohne Blätter 374 fl.

514 Dargestellt war Mariä Krönung.

515 Zum Muttergottesaltar gehört wohl der erhaltene Riß im StiA Rubr. 78 Fasz. 4. Darauf weisen die „Rosenkranz-Heiligen“ Dominikus und Katharina von Siena. Im Obergeschoß zwei Martyrinnen mit Kelchen, die eine durch den Turm als Barbara bestimmt.

Als (zur Hälfte beschnittene) Bekrönungsfigur glaubt man Sebastian zu erkennen. 394×337 mm, braune Tinte, braun laviert.

516 Dekan Joh. Pfister, \* 1676, † 1762. Vgl. *Paul Stärkle* in: *Hervorragende Männer von Wittenbach* (50 Jahre Darlehenskasse W.) S. 56–58: Dekan Johannes Pfister. Ein Porträt von 1758 hängt nun in der Nepomuk-Kapelle in Wittenbach. Vgl. *Her-*

Seine einfachen Strichzeichnungen zum Umbau in Waldkirch<sup>517</sup> sehen vor, die Kirche von bisher 34 Schuh auf 50 Schuh zu verbreitern, indem die nördliche Langhauswand, bisher mit der Chorwand fluchtend, so weit hinausgesetzt wird, daß eine der südlichen entsprechende Stirnwand zur Aufstellung des zweiten Seitenaltars entsteht. (Dieser hatte bis dahin an der Südwand gestanden.)

Gleichzeitig soll auch die Westwand um 22 Schuh versetzt werden, so daß die Kirche eine Länge von 110 Schuh erhält. Die Fundamente der alten Westwand dienen den Emporenstützen als Auflager.

In der Gemeinde regten sich während des Baues nicht geringe Widerstände, so daß der Pfarrer sich 1722 nach Bernhardzell wählen ließ und sich erst auf Bitten des Abtes herbeiließ, das Unternehmen weiterzuführen.

Maurermeister Johann Glattburger, auch im Stift öfter tätig<sup>518</sup>, hatte den Vorschlag für die Maurerarbeit erstellt und führte sie nun auch aus<sup>519</sup>.

Auch ein neuer Dachstuhl war nötig für das verbreiterte Bauwerk; diesen konstruierte Meister Johannes Aeple von Niederhelfenschwil, der auch Bankroste und den Boden auf die Empore lieferte. Die in den Dachstuhl hinaufgezogene Holzdecke kostete zusammen mit drei Hartholztüren 170 fl.

Castor Gonzenbach in Hauptwil und Bartli Rützler in Mettendorf lieferten den Kalk, die letzte Fuhre im Frühjahr 1722. Der Schlosser Augustin Müller von Waldkirch nahm die Fensterstangen und die Verglasung in Auftrag. Constanz Renhas von Rorschach besorgte die Steinmetzarbeiten und beschaffte den Taufstein. Bildhauer Peregrin Stelli von Fischingen verpflichtete sich am 6. April 1721, täglich von morgens fünf bis abends sieben Uhr zu arbeiten. Über die Art seines Auftrages ist nichts zu erfahren. Die Glockenweihe am 22. März 1725 gab der Bauperiode gleichsam den Abschluß. Die Kirchen-Erweiterung hatte bis 1722 2678 fl. gekostet. Dabei wurden die alten Materialien so weit als möglich wieder verwendet und die Fuhren durch Pfarrkinder unentgeltlich ausgeführt.

Verglichen mit dieser recht umfangreichen Namenliste erfahren wir über die Erneuerung von 1783 recht wenig<sup>520</sup>. 1767 hatte die Kirche auf Betreiben von P. Iso Walser einen Katakombenmartyrer, den hl. Coelestin erhalten. Eigentlich hatte der Offizial die Kirche nochmals verlängern wollen; dies war aber nicht möglich, weil hinter dem Chor, der 1721 hatte hintermauert werden müssen, das Tobel abfällt und im Westen das Pfarrhaus stand. Auch den Plan, den Turm aufzumauern und mit einem Helm zu decken, ließ P. Iso fallen, weil er dem Baugrund nicht traute. So beschränkte er sich darauf, das Innere instand zu setzen. Die schadhafte Holzdecke wurde durch ein Lattengewölbe mit Gipsdecke ersetzt, diese mit „Stukkaturen und Malereien in Fresco“ ausgeziert, welche die Taten des hl. Kirchenpatrons Blasius vorstellen. Die Fenster konnten ausgebessert werden. Die Orgel mußte man abbrechen und neu aufstellen.

---

*mann Bauer*, Ein geistlicher Bauherr bereicherte Wittenbachs Dorfbild, in: „Die Ostschweiz“ Nr. 254, 30. Okt. 1965.

517 StIA Rubr. 78 Fasz. 4.

518 Vgl. KDM SG III S. 30; ebenso *Arthur Kobler*, Langgasse und Heiligkreuz im Spiegel der Vergangenheit, in „Die Ostschweiz“ Nr. 202, 2. September 1966. Glattburger war zugleich Rößliwirt an der Langgasse.

519 Akkord StIA Rubr. 78, Fasz. 4, Nr. 1.

520 Tom 396, S. 569–572.

Ferdinand Beer hatte die Bauarbeiten um 700 fl. übernommen. Die Fresken stammen von Antoni Dick, der dafür 400 fl. erhielt. Der Stukkateur, namentlich nicht genannt, bezog 420 fl. und 42 fl. 12 kr. Materialkosten, Orgelmacher Grass 62 fl. 20 kr. Maler „Jakob Müller von Rickenhaus“ hatte für 124 fl. 29 kr. gearbeitet. Alles in allem ergab sich eine Bausumme von 2612 fl. 54 kr.

Die heutigen Seitenaltäre stammen von 1805/06, der Hochaltar ist jüngeren Datums. Nach Renovationen 1856 und 1893 wurde 1941/42 die Kirche nochmals verlängert und unglückliche Eingriffe, wie die Übermalung der Fresken im Langhaus, Farbfenster etc. rückgängig gemacht<sup>521</sup>.

- Quellen:**      Stiftsarchiv                      Tom 396, S. 569–572.  
    Tom XLV Supplem. S. 51/52.  
    Rubr. 78 Fasz. 4.
- Literatur:**      Pfarr-Archiv                      Urkunden, Rechnungsbücher, Akten.  
    *Nüschele* S. 97; *Gaudy* S. 64/65, Abb. 59–61, 145, 146;  
    Gedenkblätter zur Erinnerung an die Renovation und Erweiterung der Kirche des hl. Blasius zu Waldkirch in den Jahren 1941/42 (Gossau 1942) mit Beiträgen von *Paul Stärkle*, *Hans Burkard* und *Josef Morger*.
- Pläne:**              StiA Rubr. 78 Fasz. 4
1. Altarraß, vgl. Anm. 515. Rückseitig: „Ris d. Kirchen Thüren No 23“.
  2. Umbaupläne Pfr. Pfisters
    - a) 190×323 mm. Rückseitig: „No 18“. Braune Tinte. Strichzeichnung. Zeigt altes Langhaus und die geplante Erweiterung nach hinten und zur Seite. Eingetragene Maße.
    - b) 210×323 mm. „No 1“. Daten wie oben. Grundriß der umgebauten Kirche.
  3. Gestühlriß, dreisitzig 210×335 mm. Bleistift. „Nr. 24. Ris der Stuholen“. Zwei Varianten der Dorsalgestaltung abhebbar übereinandergeklebt.

### Beschreibung

Vom Aussehen der Kirche vor der Renovation geben die Abbildungen bei *Gaudy*<sup>522</sup> eine Vorstellung. Vor die Westseite des breiten gedrungenen Langhauses von vier Achsen legte sich ein großes, von vier Holzstützen getragenes Vorzeichen unter einem Zeltdach. Der stark eingezogene Chor besitzt einen gestreckten, im Grundriß leicht unregelmäßigen, dreiseitigen Schluß.

Die Stichbogentonne des Langhauses ist hoch hinauf gezogen und setzt über einem Kranzgesims an, das sich über den Stichbogen der Fenster leicht aufwölbt. Die Form der drei Deckenspiegel gleicht derjenigen der gleichzeitig entstandenen in Mörschwil, nur daß hier das ovale Mittelfeld quer gelegt wird. Die Malereien der vier Kartuschen zu Seiten des Hauptbildes gehören thematisch nicht zu diesem, sondern zu den acht Oval-Vierpässen über dem Gesimse. Sie stellen die zwölf Apostel auf Wolken sitzend dar<sup>523</sup>.

Die großen Darstellungen sind Ereignissen aus dem Leben des Bischofs Blasius

521 Arch. Hans Burkard.

522 *Gaudy* Abb. 59, 145, 146.

523 Das gleiche Schema mit über dem Gesims angeordneten Medaillons verwandte Beer 1770 in Steinach.

gewidmet, und zwar beginnt die Erzählung im hintersten Bild<sup>524</sup>. Blasius hat sich vor der um sich greifenden Diokletianischen Christenverfolgung aus der Stadt Sebaste in die Berge zurückgezogen. Um seine Einsamkeit zu lindern, besuchen ihn die wilden Tiere. Auch Christen holen Rat bei ihm. Den Spuren der Tiere folgend, stoßen Diener des Präfekten Agricolaus während einer Jagdpartie auf die Höhle des Heiligen. Dieser Augenblick ist im Bilde festgehalten. Hund, Hase, Hirsch, Reh und ein etwas hundeartig geratener Löwe umgeben den Heiligen, der vier bekümmert dreinschauende Glieder seiner Gemeinde aufrichtet, während im Hintergrund drei Jäger mit Flinte und Hund auftauchen und erstaunt die Köpfe recken.

Auf diese Entdeckung hin wird Blasius festgenommen und – dies ist das Thema des Hauptbildes – in die Stadt geführt. Auf dem Weg dorthin hält ihn eine Frau auf, deren einziges Söhnlein eben an einem verschluckten Fischgrat erstickt ist. Auf seine Fürbitte hin springt der Grat aus dem Halse, das Kind lebt. Im Bild sieht man die verzweifelte, händeringende Mutter und den schon gebundenen Bischof in vertrauendem Gebet. Die Szene spielt vor einer mittelalterlichen Stadtbefestigung, über die, Andeutung des Orients, ein minarettartiges Türmchen lugt. Die Sitzfigur des Orpheus auf hohem Postament, welche die alte Götterwelt vertreten soll, hat den Blick auswärts gerichtet und kümmert sich auch nicht um die Reklame, welche sein schleiertragender Diener für ihn zu machen sucht.

Auf Blasius warten nun mannigfache Martern und Torturen. Alle erträgt er geduldig und standhaft. Da läßt ihn Agricolaus in einen See werfen. Er aber schreitet auf dem Wasser wie auf dem Erdboden, hält dem am Ufer stehenden Wüterich die Ohnmacht seiner Götter vor Augen und fordert ihn auf, im Vertrauen auf die von ihm Verehrten auch auf dem Wasser zu wandeln. Dieser jagt, da er die Herausforderung nicht ausschlagen kann, achtzig Soldaten ins Wasser, die alle elendig ertrinken. Der Landpfleger in Turban und Pluderhosen, spitzbärtig und dunkelhäutig, verwirft die Hände, und nicht durch Zufall trägt das Postament im Hintergrund ein Götterbild, das Arme und Beine verloren hat.

An der Chordecke ist, wie oft, das Abendmahl zu sehen, das sich, *di sotto in sù* gemalt, in einer kreuzgratgewölbten, viereckigen Halle mit kuppeligen Annexen vollzieht.

Vor allem im vordersten Bild des Schiffes kann man wie in Häägenswil ein Auseinanderbrechen der Perspektive beobachten: die Statisten und die Leute am rechten Bildrand sind in leichter Untersicht gegeben und neigen sich in zentralperspektivischer Weise gegen die Mitte zu. Der hl. Blasius ist dagegen in Draufsicht dargestellt, denn man sieht auf die Wasserfläche hinab, auf der er wandelt. Das erwähnte Statuenpostament hinter der Gruppe am rechten Bildrand ragt wieder in starker Untersicht und Verkürzung ins Bild hinein. Will man es mit der Seelandschaft zusammen sehen, so kippt es mitsamt der seinen Ansatz verdeckenden Gruppe nach hinten um. Ähnliches läßt sich, freilich weniger kraß, auch in den andern Bildern beobachten. In St. Fiden<sup>525</sup> sind 1778

524 Heute liegt es natürlich fast in der Hälfte des Langhauses. Die Decke wurde 1941/42 der alten Einteilung folgend ergänzt.

525 Vgl. S. 95–105.

erst bescheidene Anzeichen für diese „mehrperspektivische Darstellungsweise“ vorhanden, am deutlichsten vielleicht im Bild der Marter auf dem Feuerrost.

Im Kolorit gehen die Waldkircher Fresken mit dem großen Deckenbild in Häggenschwil zusammen, das drei Jahre früher entstand. Gegenüber der teilweise noch ziemlich schweren Farbigkeit in St. Fiden ist die Palette heiterer, lichter und auch wärmer geworden.

Der Stuck, grün gefärbt, steht demjenigen in Untereggen sehr nahe und ist auf die Rahmen der Bildfelder und Stationenbilder beschränkt<sup>526</sup>. Er breitet sich flächig aus und weist Parallelkerben auf<sup>527</sup>, ein Hinweis auf Peter Anton Moosbrugger?

Die intarsierte und mit gewundenen Säulchen gegliederte Holzkanzel ist ein sehr beachtliches Stück und dürfte nach der Erweiterung von 1720/22 angeschafft worden sein.

Die Seitenaltäre von 1805 kombinieren Louis-XVI-Formen mit Voluten im Auszug, wie man sie oft in Werken des mittleren 18. Jahrhunderts antrifft.

Die Muttergottesfigur des nördlichen Altars gehört noch dem 17. Jahrhundert an, den Joseph auf dem südlichen wird man ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts datieren.

## Wil

### WALLFAHRTSKIRCHE MARIA DREIBRUNNEN

#### *Geschichtliches*

Im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts vergaben die Grafen von Toggenburg ihren Besitz in Dreibrunnen an geistliche Stiftungen<sup>528</sup>: 1275 Güter und Eigenleute an die Komturei Tobel, und am 1. Mai 1289 Kehlhof, Patronatsrecht und Kirchensatz an die Prämonstratenser-Abtei Rüti.

Seit dem 15. Jahrhunderts besorgte ein Vikar von Wil die Seelsorge in der Kirche. Nach der durch die Reformation bedingten Aufhebung des Klosters verkaufte die Stadt Zürich Dreibrunnen 1526 dem Heiliggeistspital in Wil<sup>529</sup>.

Nur wenige Anhaltspunkte lassen sich für die ältere Baugeschichte finden. Auch über die Arbeiten, die der Neuweihe von 1623 vorausgingen, ist nichts zu erfahren. 1635 wurde eine Empore eingezogen. Das Inventar von 1652 nennt neben dem Gnadenbild U.L. Frau eine Anna- und eine Katharina-Figur sowie eine Auferstehungsgruppe.

526 Der Stuck an der Empore ist gutgelungene Kopie des alten.

527 Vgl. S. 140/41.

528 Zur älteren Geschichte vgl. ausführlich K. J. Ehrat, Chronik der Stadt Wil (Wil 1958) S. 93–95.

529 Vgl. Ehrat op. cit. S. 140–142.



Ihre heutige Gestalt erhielt die Kirche im wesentlichen 1672; man wollte damals ein neues Altarhaus bauen, wobei dem äbtischen Statthalter ein runder Zentralbau, dem Ammann Gresser dagegen einer etwa in der Form der Fischinger Idda-Kapelle vorschwebte. Die ausgeführte Lösung stellt die einfachst mögliche dar, indem an das Ostende der Kapelle eine dreiseitig geschlossene, gotisierende Chorlaterne mit Fächergewölbe gefügt wurde. Damals erhielt das Schiff sein Tonnengewölbe und die charakteristischen Lünettenfenster. Am 7. Juli 1672 begann man mit dem Abbruch des alten Chores und schon am 26. November desselben Jahres konnte die Weihe der drei Altäre stattfinden. Es waren offenbar keine neuen Retabel angeschafft worden, denn 1675 mußte der Tischler Andreas Düring bereits den Schutzengelaltar erneuern.

Das kleine Orgelwerk unbekanntes Alters wurde 1742 von Johann Jakob Bommer von Weingarten bei Lomis repariert. Glocken-Umgüsse sind für die Jahre 1756 und 1766 überliefert.

1761–1763 hielt die Rokoko-Dekoration in das Kirchlein Einzug. Jakob Joseph Müller, in Rom und Spanien geschult und 1760 mit dem ersten Preis der Königlich Spanischen Akademie der Künste in Madrid ausgezeichnet, eben erst heimgekehrt, hatte das Konzept dazu geliefert. Er kam mit dem Versprechen, das große Deckengemälde gratis zu malen, einem in Spanien gemachten Gelübde für glückliche Heimkehr nach.

Der Vertrag<sup>530</sup>, am 5. September 1761 vor Rate abgelesen und bestätigt, verpflichtet Müller, die „Kirch zu Dreibrunden nach vorgestelltem Abriß von Stuggodor Arbeith und Mahlerei zu renoviren, auch einen neuen Choraltar undt Kanzel darzustellen.

Erstlich übernimmt Er alles was werkstellig zu machen, was die Auszuehrung sowohl von Stuggodor als Maurer Arbeith präsemirt.

- 2 alle zu gehörige materialie, als Kalch, gibts, Negel, Stift etc. undt anderes anzuschaffen.
  - 3 Ein neues Choraltar nach dem Riss mit vier Bildern von Holz fleissig ausgearbeitet, marmorirt mit geschliffnem Firniss gleich dem zu St. Peter, undt
  - 4 Ein Neue Cantzel glat von Schreiber (!) arbeith nach dem Riss undt von lieblichen Farben gemahlt darzustellen.
  - 5 Anstatt des langen Fensters bei der obern Kirchen Thür ein Lunetten gleich den andern einrichten zu lassen.
  - 6 Die Eiserne Gäter an seinem Orth zu stehen verbleiben solle, anstatt des durchgezogenen Holzwerkhs aber Er eine Eiserne Stangen durchlassen wolle undt dann alles mit Berlin Farb gefasset, die Ring und Knöpf aber darin von metall ausgeziehret werden sollen.
  - 7 Übernimbt Er auch Bohr Kirchen vorn undt Unterhalb von Stuggodor Arbeith mit anständiger Austheilung verfertigen zu lassen.
- Hingegen
- 8 Solle Ihm dafür 1200 Gulden, paar gelts übergeben und die Seitenstückh a parte von guetthätern bezahlt werden. Nebst dem
  - 9 Sollen Ihm die Farben zur Mahlerei in Fresco angeschaffet und ein Handlanger hierzu aus des Spithals Kösten zu gegeben werden.

10 Die alte Cantzel undt alte Mahlerei man Ihm überlassen solle, der Altar aber dem Spithal zu dienen.“ Wegen verschiedener Mehrarbeiten wurden ihm nachträglich noch 100 Taler zusätzlich zugesprochen.

Zimmermeister Leonhard Moosbrugger und sein Bruder hatten vor die Eingangswand ein hölzernes Vorzeichen zu bauen. Als Stukkateur zog Müller den damals in Fischingen<sup>531</sup> beschäftigten Wessobrunner Melchior Modler zu<sup>532</sup>.

1889 fand unter Architekt August Hardegger eine durchgreifende Renovation<sup>533</sup> statt, wobei das jetzige granitene Vorzeichen an die Stelle des hölzernen trat und das Langhaus etwas verlängert wurde. Kirchenmaler Alois Holenstein lieferte neue Altarblätter. 1906 erhielt der Dachreiter ein neues dreiteiliges Geläute<sup>534</sup>. Eine Innenrenovation brachte 1931 neue Farben und eine Kirchenheizung.

Nachdem die Altäre 1949/50 neu gefaßt worden waren, erfolgte 1963/64 eine Restauration im Sinne der Denkmalpflege mit Abdeckung überstrichener Gemälde im Chor, neuem Sandsteinboden, Entfeuchtung, frischem Verputz und Rückgriff auf die originale Farbtonung<sup>535</sup>.

Quellen: Stadtarchiv Wil

Literatur: Nüscherer S. 192; Gysi S. 21; Gaudy S. 62, Abb. 53, 135–137; HBLS II S. 743. Karl J. Ehrat: Chronik der Stadt Wil (Wil 1958). S. 93–95, 140–142.

Aus dem Leben Jakob Josef Müllers 1729–1801.

„Blätter zur Heimatgeschichte“ Beil. zum „Neuen Wiler Tagblatt“ Heft 3, 1964. S. 12–16.

J. M. Schwyter: Der Wallfahrtsort Dreibrunnen, Pfarrey Wyl (Ingenbühl 1865). Neu herausgegeben von Karl Wiederkehr anlässlich der Einführung des Tabernakels daselbst (Wil 1931).

### Beschreibung

Idyllisch in den Obstgärten westlich der Stadt von Wil gelegen, bietet sich die Wallfahrtskirche als eher niedriges, langgestrecktes Gebäude dar, an dem deutlich die italianisierende Vorhalle, das Langhaus mit den charakteristischen Halbkreisfenstern und, unter etwas erhöhtem First, die Chorlaterne zu erkennen sind.

Das Innere, ein wenig tunnelartig anmutend, ist ganz beherrscht von dem nur eine schmale stückgezierte Randzone freilassenden großen Deckenbild. Es ist tafelbildartig komponiert, ohne Rücksicht auf seine besondere Lage. Das Thema Maria als Hilfe der Christen – Auxilium Christianorum –<sup>536</sup> wird am Beispiel zweier Türkenschlachten erläutert, nämlich einer Reiterschlacht, wohl derjenigen vor Wien (12. Sept. 1683) im untersten Bildteil und der Seeschlacht von Lepanto

531 KDM TG II S. 106, 110.

532 Signatur.

533 Schwyter/Wiederkehr S. 37.

534 Rüetschi, Aarau.

535 Arch. L. Peterli, Experte Dr. A. Knoepfli. Diese Angaben verdanke ich Herrn Dr. A. Knoepfli, Frauenfeld.

536 Inschrift.

(7. Okt. 1571), deren glücklicher Ausgang der von anhaltendem Rosenkranzgebet erlangten Fürbitte Mariens zugeschrieben wird. Sie thront in einem Baldachin schwerroter Draperie auf dem Regenbogen in strahlendem Licht, auf ihrem Schoß das Kind, den Rosenkranz vorweisend. Der Erzengel Michael macht sich schwertbewehrt auf, den Christen beizustehen, während ein Putto ihm schon mit Siegespalmen vorausseilt. Auf einer Wolkenbank am Fuß des Regenbogens steht Fides, ihr gegenüber sitzen die allegorischen Frauengestalten von Hoffnung und Vertrauen<sup>537</sup>. Nebel und Gewitter fallen auf die Türkenschiffe herab, die teils abgetakelt sind, teils schon sinken. Auf einem schwer bestückten Schlachtschiff, das noch einen Angriff auf die christliche Flotte wagte, platzt eine Bombe, und Feuer und Rauch schlagen um die splitternden Maste hoch. Die christlichen Schiffe haben drei Stockwerke Geschützlaken und einen hohen Aufbau im Achterschiff über flachem Heck; bei den Mohammedanern sind dagegen niedrige mit Satteldächern versehene Aufbauten zu sehen und die Schiffe besitzen ein gebauchtes Heck. Eine Bestückung ist nicht sichtbar, wie man auch nach kämpfender Mannschaft vergeblich Ausschau hält. Im erhaltenen Entwurf zu diesem Fresko<sup>538</sup> ist die Reiterschlacht nicht durch Muschelwerk und Posaunen-Engel von der Seeschlacht getrennt, sondern spielt sich tumultuarisch vor dieser ab und sprengt den Rahmen zur Seite, eine Lösung, die wohl nur möglich gewesen wäre, wenn die ganze Dekoration in Illusionsmalerei ausgeführt worden wäre.

Die in Tonmalerei gegebenen Kartuschen zur Seite des Bildes spielen an auf Maria als „Arche des Bundes“ (Lauretanische Litanei), indem sie die Arche Noah mit der Friedenstaube auf der einen Seite und gegenüber das Dankopfer Noahs vor der Arche vorstellen, wobei Gott den Regenbogen als Zeichen seines Bundes erscheinen läßt. Auf dem Regenbogen sitzt auch die Muttergottes im Hauptbild. In den Eck-Kartuschen werden vier Vorbilder der mächtigen Helferinnen und Fürbitterinnen gezeigt: Abigail, Esther, die Töchter des Pharao und Judith. Das Hauptbild im Chor will mit der Darstellung der in der Wüste irrenden Hagar den Pilger zu Umkehr und Vertrauen ermuntern. In den Zwickeln wird Maria als Gottesmutter, Gottesbraut und Gotteskind, als „Templum Trinitatis“ verherrlicht. Die Leinwandbilder in den zwischen die Fenster eingespannten, den Lisenen vorgeblendeten Stückmedaillons an den Wänden haben das Magnifikat als Thema und sind von Wohltätern gestiftet worden, deren Wappen an ihrem Fuße angebracht sind. In Anspielung auf die Sätze des Magnifikat<sup>539</sup> sind dargestellt: Mariä Tempelgang, Mariä Himmelfahrt, Unbefleckte Empfängnis, Pfingsten, Weihnacht, Heimsuchung, Verkündigung, die von geistlichen und weltlichen Fürsten Verehrte, Flucht nach Ägypten und die Darstellung im Tempel. Hier auch die Signatur: „Jacob Joseph Müller Pinxit 1763.“<sup>540</sup>

Die Bilder von Dreibrunden zeigen Müller auf der Höhe seines Könnens und sind das Beste, was sich von ihm erhalten hat<sup>541</sup>.

Sehr qualitativ sind auch die Stukkaturen, die sich rein weiß von dem gelblich gebrochenen Grund abheben, eigentlich eine im Régence beliebte Zusam-

537 Als Attribute ein ruhendes Schaf und eine feste Mauer.

538 Ortsmuseum Wil, Öl auf Leinwand.

539 Vgl. Schwytex/Wiederkehr S. 36/37.

540 Eine weitere unleserliche Signatur trägt die nordöstl. Eckkartusche des Schiffes.

541 Vgl. Wildhaus, Mühlrüti, Hemberg, Niederbüren, Mörschwil, Untereggen.

menstellung. Ihr Schöpfer hat sich mit seiner Signatur verewigt: „Macht Melchior Modler, Stockodorer von Köstlern in Under Bayrn.“

Die Altäre stammen aus dem späten 17. Jahrhundert. So scheint also der Akkord Müllers, der auch einen neuen Hochaltar vorsah, in diesem Punkt nicht erfüllt worden zu sein.

## Wildhaus

### PFARRKIRCHE ST. BARTHOLOMÄUS

#### *Baugeschichte*

Bis zum Bau der jetzigen katholischen Kirche diente das alte, heute reformierte Gotteshaus beiden Bekenntnissen. Initiator des Kirchenbaus war P. Hyacinth Fränklin, Statthalter in Neu St. Johann und später Dekan des Klosters St. Gallen<sup>542</sup>. Er wandte sich an den Offizial P. Iso Walser, der 1772 ein „Project wegen neuer Kirchen Bau zu Wildhaus“<sup>543</sup> verfaßt. Dieser Finanzierungsplan sollte aber nicht benötigt werden, da P. Hyacinth sämtliche Baukosten bestritt, so daß die neue Kirche die Gemeinde „kein Schritt, kein Wort, hein Häller“<sup>544</sup> kostete. Der Bauplatz konnte durch Abbruch einiger angekaufter Bauten gewonnen werden. Mit Baumeister Ferdinand Beer aus der Au im Bregenzerwald wurde am 7. Herbstmonat 1773 der Bauvertrag geschlossen. Danach hatte er für eine Akkordsumme von 3455 fl. die Handwerker zu stellen und zu bezahlen, die Gemeinde aber das Material zu liefern und Frondienste zu leisten. Die Kirche sollte 100 Fuß lang werden, samt den Mauern 36 Fuß breit und bis zum Dachansatz 30 Fuß hoch.

Im Frühjahr 1774 traf Beer mit seinen Bauleuten ein. Die Grundsteinlegung fand am 29. Mai statt, nachdem man bereits am 11. März eine Abkürzung mit den Reformierten getroffen hatte, denen man die alte Kirche um 1500 fl. überließ. Bis zum Herbst war der Bau unter Dach. Der Turm wurde im folgenden Jahre gänzlich aufgemauert und mit einem Helm eingedeckt. 1775 zog man das Lattengewölbe ein, bestach die Kirche und im Sommer waren schon Stukkateur und Maler am Werk. Als Stukkateur kann Josef Anton Berchtold nachgewiesen werden<sup>545</sup>.

Der Name des Malers wird in den Akten nirgends genannt. Am 8. Juni 1775,

542 Profößbuch S. 394, Nr. 535: geb. 4. Jan. 1724 Hüffingen, Proföß 1744, Pfarrer in Alt St. Johann 1759, Statthalter in Neu St. Johann 1768.

543 StiA Rubr. 121 Fasz. 1.

544 StiA Tom 396 S. 310.

545 Sein Vertrag für die Stuckmarmoraltäre datiert erst vom 31. März 1776. Er arbeitete aber schon 1775 in Wildhaus, wie die Kostgeldzahlungen an seine Hauswirtin beweisen. Berchtolds Werke sind noch nicht in großer Zahl bekannt. 1774 schuf er zusammen mit den Brüdern Andreas und Wolfgang Tschanet aus Düns (er selber stammte aus Bludesch) die Altäre und den Stuck der abgebrochenen Kirche Bünzen AG (Bez. Muri). Im selben Jahr verdingte die Gemeinde Boswil AG die Stukkier-

also zur Zeit, in welcher mit den Decken-Fresken begonnen worden sein muß, überbringt „Mr. Hermann“ im Auftrage des P. Statthalters dem rechnungsführenden Pfarrer Josef Sartori 120 fl. Ist es der Maler Franz Ludwig Herrmann?<sup>546</sup>

Während man an der Innenausstattung arbeitete, wurde in den nördlichen Winkel zwischen Turm und Chor die kleine Sakristei gebaut. Bis zum Herbst vollendete der Maler Deckenfresken und Stationenbilder.

Am 31. März 1776 schloß Pfarrer Sartori<sup>547</sup> im Auftrage P. Hyacinths mit dem Stukkateur Josef Antoni Berchtold den Vertrag für Altäre und Kanzel. Dieser hatte Altäre, Kanzel und zwei Türrahmen in den Schrägseiten des Chors, entsprechend seinen eingereichten Rissen, in Stuckmarmor auszuführen; diese mußte er vor Arbeitsbeginn aber nochmals illuminiert vorlegen.

Im Akkord sind Form und Art der Altäre genau festgelegt. Es wird auch verlangt, daß der Tisch des Hochaltars mit dem Tabernakel vom Retabel getrennt sei, damit man beim Opfergang dazwischen durchgehen könne. Der Künstler hat sich an die Bestimmungen gehalten. Er hatte für die Haltbarkeit seiner Arbeit lebenslänglich gutzustehen und für den Glanz des Schiffsmarmors 20 Jahre. Daß man mit seiner Arbeit zufrieden war, darf man wohl aus dem stattlichen Trinkgeld von 79 fl. schließen, das er über die Akkordsumme von 650 fl. hinaus erhielt.

Er führte seine Arbeit bis zum Herbst zu Ende. Altarbilder, Statuen und Vergolden waren in dem Vertrag nicht eingeschlossen und wurden anderweitig vergeben. Schon im Herbst desselben Jahres konnten die Blätter in den Hochaltar eingesetzt werden; ikonographisch entsprachen sie den jetzigen.

In der Kirche stellte nun Friedrich Vollmar<sup>548</sup> die Altarfiguren aus Stuck her, welche dann vom Fasser Bobleter<sup>549</sup> ihr farbiges Gewand erhielten.

rung an einen der in Bünzen tätigen Meister; sie weist dieselbe Handschrift auf wie der Wildhauser Stuck. Im Bezirk Bremgarten wird Berchtold zweimal genannt, doch sind keine Werke erhalten. (Frdl. Mitt. von Herrn Dr. Gg. Germann, Aarau.) Ob es derselbe J. A. Berchtold ist, der 1772–74 die Stadtkirche Frauenfeld baute (schräggestellte Altäre wie in Bünzen, vgl. KDM TG I, S. 109, 189) und der 1785/86 bei der Umgestaltung der Liebfrauenkirche in Freiburg/Ü. mitwirkte (M. Strub, KDM FR II, S. 162/63)?

In seiner vorarlbergischen Heimat ist er bisher nicht nachgewiesen.

546 Folgende Indizien sprechen dafür: Die Bezeichnung „Mr.“ (= Meister). Ein so bedeutender Geldbetrag wird nur einer vertrauenswürdigen und gut bekannten Person anvertraut. Herrmann war den St. Galler Mönchen wohlbekannt, da er im Dienste des Klosters die Kirchen von Kirchberg (1749), Niederbüren (1762), Steinach (1770) und ev. Berneck (nach 1760) ausgemalt hatte.

547 Joseph Sartori, Pfarrer in Wildhaus 1772–1785 (*Rothenflue* S. 49).

548 Friedrich Vollmar war bis jetzt in unserer Gegend nicht bezeugt. Für das Frauenkloster Wattwil verfertigte er 1774 die Schnitzarbeiten und Skulpturen des Hochaltars (Klosterchronik, Abschrift S. 363); vielleicht ist er auch der Meister der dortigen unter der Regie des Malers Jak. Jos. Müller erstellten Seitenaltäre. P. Hyacinth Fränklin, spiritus rector des Wildhauser Kirchenbaus, war seit 1770 Extrabeichtvater des Klosters und wird Müller und Vollmar hier kennengelernt haben. Sollte er den von ihm protegierten Stukkateur Jos. Antoni Berchtold etwa auch hier getroffen haben? Friedrich Vollmar stammte aus Riedlingen an der Donau. Die Wildhauser Figuren sind seine frühesten, soweit bis heute bekannt. Später arbeitete er in Wurmlingen (Krs. Tuttlingen, 1784), Stühlingen (Krs. Waldshut (1787), Wurzach (Krs. Leutkirch), Waldshut (1809), Wehr (Baden, 1810) und Murg (1816).

Vgl. *Thieme-Becker* XXXIV, S. 526; *Dehio-Gall*, Baden-Württemberg, bearb. F. Piel,



Die drei Glocken holte man in Feldkirch bei den Glockengießern Felix ab, welche dafür schon am 22. Juni 1776 600 fl. erhalten hatten. Der Glockenaufzug fand im folgenden Frühjahr statt.

An Ostern 1777 brachte Br. Paul Wuocherer<sup>550</sup> den Leib des hl. Laureatus, den Abt Beda von den Klosterfrauen in St. Georgen neu hatte fassen lassen, nach Wildhaus zurück. Der Abt selbst nahm am 4. Sonntag nach Ostern die Benediktion der Kirche und die Glockenweihe vor. Dabei stiftete er einen Meßkelch und den Taufstein, der bald danach, offenbar auch von J. A. Berchtold, hergestellt wurde.

Die Baukosten beliefen sich auf 6443 fl. 34 kr. und wurden, wie bereits angemerkt, von P. Hyacinth Fränklin bestritten, der unterdessen Dekan des Klosters St. Gallen geworden war.

Schon am 7. Juli desselben Jahres weihte der Suffragan von Konstanz, Baron von Hornstein, die Kirche zu Ehren des hl. Apostels Bartholomäus<sup>551</sup>.

Renovation: 1867 Bau des geschlossenen Vorzeichens im Westen. 1934 Turmerhöhung, neue Glocken, neue Sakristei an der Südseite des Turms.

1957 Innen- und Außenrenovation, neue Vorhalle, neue Empore (Arch. Paul Gaudy, Rorschach).

Quellen:	Stiftsarchiv	Tom 396, S. 305–332 Rubr. 121, Faszikel I.
Literatur:	Nüscheler S. 21; Gysi S. 59; Gaudy S. 75; HBLS VII S. 538. C. Brun:	Aus der Geschichte der Pfarrei Wildhaus, in: Werdenberger Anzeiger Nr. 129, Gams. Freitag, 9. Nov. 1934 (Zur Glockenweihe).
	Benno Götti	Kirchenbau 1774–1777, in: Zur Vollendung der Renovation der kath. Kirche Wildhaus, Werdenberger Anzeiger Nr. 47, 20. April 1957.
	Rothenflue:	Toggenburger Chronik, S. 46–48.

### Beschreibung

An das dreiachsige Schiff schließt sich in gleicher Breite, aber durch den Chorbogen abgetrennt, das dreiseitig geschlossene Altarhaus, dessen Stirnwand die Schrägseiten an Breite übertrifft. Diese sind unbefenstert. Dafür sitzen in den Längswänden des Chors beidseitig zwei Fenster: diese Lösung hatte Ferdinand Beer 1767 für Engelburg vorgeschlagen<sup>552</sup>.

Am Chorhaupt steht der 1934 bedeutend erhöhte und verstärkte Turm. Auf der Nordseite des Turms liegt die alte Sakristei, auf der Südseite die neue. Die 1957 erbaute gemauerte Vorhalle ersetzte eine hölzerne.

Höhe und Breite des Innenraums sind einander gleich. Die flache Spiegeldecke wirkt dank der großzügigen, gegen die Mitte auslaufenden und auf Ge-

1964, S. 463. Die Wildhauser Figuren legen es nahe, Vollmar mit dem berühmten Riedlinger Bildhauer Joh. Joseph Christian in Verbindung zu bringen.

549 Bobleter ließ hier einen Gesellen Leone arbeiten.

550 Professebuch Nr. 587, S. 411.

551 Götti [vgl. Lit.].

552 Vgl. S. 50/51.

simsstücke abgestützten Hohlkehle wie eine von Stichkappen unterbrochene Korbogentonne. Der Chor ist in gleicher Weise gedeckt.

Der Chorbogen öffnet sich kreisrund. Die Fenster sind auffallend schmal und schließen stichbogig. Im Chor sind sie enger gestellt als im Schiff. Er wird deshalb stärker belichtet. Außen wirkt dieses plötzliche Ändern des Fensterabstandes unmotiviert.

Stuck ist sehr sparsam verwendet und hat lediglich rahmende und verbindende Funktion. Seine drahtig gezogene Art, welche gern mit pflanzlichen Motiven arbeitet, steht in dieser Gegend ebenso vereinzelt wie der Name seines Schöpfers. Anklänge finden sich vielleicht in gewissen Formen des Stucks Andreas Benteles in der Tafelstube des Stifts St. Gallen (1753)<sup>553</sup>. Heute sind die Stukkaturen weiß. Die ehemals vorhandenen Dekoration der Empore in Stuck und Malerei<sup>554</sup> ist verloren.

Der mittlere der drei Gemäldespiegel der Langhausdecke ist durch Größe und Rahmenform betont. Er zeigt die Himmelfahrt Mariens, während in demjenigen vor dem Chorbogen die Herabkunft des Hl. Geistes und über der Empore die Anbetung der Könige dargestellt ist. Der Sternenkranz und der Mond zu ihren Füßen kennzeichnen die zum Himmel fahrende Maria als Immaculata. Das Fresko im Chor hat das letzte Abendmahl zum Gegenstand.

Wenn es auch nicht unwahrscheinlich ist, daß tatsächlich der Maler Franz Ludwig Herrmann 1775 nach Wildhaus kam<sup>555</sup>, so fällt er doch als Verfertiger der Deckenbilder außer Betracht. Zwar sind sie in Fresko ausgeführt<sup>556</sup> und weisen nicht wenige auch bei Herrmann zu treffende Züge auf. Doch fehlt z. B. die Architektur, welche er mit Vorliebe verwendet, fast völlig; wo sie auftritt, ist sie mißraten: im Abendmahl des Chorbildes wird über der *di sotto in sù* gegebenen „Kellertür“ der Fußboden des Saales in Draufsicht dargestellt, also optisch aufgeklappt, ein Fehler, der dem gewandten Herrmann schwerlich unterlaufen wäre.

Ein Vergleich mit den Malereien in der Kapelle Maria Dreibrunden bei Wil<sup>557</sup> von Jakob Josef Müller legt den Schluß zwingend nahe, diesen Meister auch für die Wildhauser Fresken anzunehmen. Unschwer erkennt man in der auffahrenden Immaculata eine seitenverkehrte Replik der Fides im Wiler Deckenbild. Das Pfingstfresko lehnt sich offensichtlich an das Ölbild gleichen Themas in Dreibrunden an. Hinzu kommen handschriftliche Verwandtschaft und ähnlich schwere Farbigkeit, wobei freilich der übermalte Zustand der Wildhauser Deckenbilder nicht übersehen werden darf.

Die Stationenbilder stammen nach Aussage der Akten<sup>558</sup> vom Meister der Deckenbilder, was ein Vergleich bestätigt.

Die einzigen farbigen Akzente neben den Gemälden setzen die in warmen

553 KDM SG III S. 330 u. Abb. 272.

554 Tom 396, S. 316: Darstellungen des Kirchenpatrons Bartholomäus sowie der hl. Gallus, Otmar und Benedikt.

555 Vgl. S. 123.

556 Frdl. Mitt. von Herrn Güntert, Wildhaus: Die in Fresko gemalten Bilder wurden später mit Tempera übermalt und auf dieser jüngeren Farbschicht renoviert.

557 Vgl. S. 118–122.

558 Tom. 396 S. 316.

Rottönen ausgeführten Stuckmarmor-Altäre. Sie allein haben plastisch aktive Formen in dem sozusagen ausschließlich durch plane Flächen begrenzten Raum<sup>559</sup>. Sie bauen sich über konkavem Grundriß fast ausschließlich aus Volutenwerk auf. Einzig dem Hochaltar verleihen zwei Säulen Monumentalität. Zwischen die vorgezogenen Flanken der Seitenaltäre, die den seitlichen Standbildern als Sockel dienen, sind Reliquiensärge eingelassen.

Den Hochaltar zieren zwei Altarblätter<sup>560</sup>, welche im Hauptstück die Hl. Familie als Schützerin des Dorfes Wildhaus und im Auszug den Kirchenpatron Bartholomäus darstellen. Zu seiten des Aufbaus stehen auf aus dem Sockel herauswachsenden Konsolen die Figuren von Gallus und Otmar.

In den Seitenaltären treten Statuennischen an die Stelle gemalter Altarbilder. Die darin stehenden Bildwerke sind ganz versilbert und vergoldet, während die Statuen in den Flanken der Retabel lehmfarben gefaßt sind. Der nördliche Altar hat als Mitte den Gekreuzigten mit Maria Magdalena zu Füßen des Kreuzes, die im Gegensatz zu den anderen Statuen lebensnah polychromiert ist. Auf den Außenseiten assistieren sinngemäß Maria und der Liebesjünger.

Auf dem Altar der Männerseite ist die Übergabe des Rosenkranzes an die Heiligen Dominikus und Katharina dargestellt. Die Gottesmutter, ganz unirdisch in ihrer blitzenden Fassung, schwebt als Königin auf Wolken herab, und die Empfänger der himmlischen Gabe wenden sich ihr überrascht, aber hingebungsvoll zu.

Die Kanzel, vielleicht die eleganteste im ganzen Stiftsgebiet, hängt an der nördlichen Kirchenwand<sup>561</sup>. Korb und Schalldeckel sind mit Voluten besetzt, im übrigen sehr sparsam dekoriert. Den Schalldeckel schmückt das apokalyptische Lamm, über dem Prediger schwebt die Taube des Hl. Geistes.

Die Ausstattung ist von guter Qualität. Anklänge an Louis XVI findet man sehr vereinzelt und erst bei genauerem Hinsehen.

559 Die jetzige neubarock bewegte Empore (1957) macht den Altären unstatthafte Konkurrenz.

560 Die jetzigen von J. Reichlin, Schwyz, 1867.

561 Die Kanzel der Wolfgangskapelle in Walenstadt steht derjenigen von Wildhaus formal nahe.

## BEITRÄGE ZU EINZELNEN BAUTEN UND PROBLEMEN

### Bemerkungen zu Bauvorgang, Technik und Finanzierung

Dieses Kapitel will lediglich kurz zusammenfassen, was die vorausgehenden Abschnitte über die finanzielle und handwerklich-technische Seite unserer Kirchenbauten enthalten. Deshalb verzichte ich hier auf Belege.

Es scheint der Normalfall gewesen zu sein, daß ein Bauwerk im Laufe eines Sommers unter Dach gebracht wurde. Dies war nicht nur bautechnisch günstig, indem die Mauern nicht unbedeckt dem Frost und der Nässe des Winters ausgesetzt waren, sondern vor allem in den Gewohnheiten der Vorarlberger Bautrupps begründet, die gewöhnlich im Frühjahr anrückten, sobald die Wege ins Unterland schneefrei und gangbar waren, und spätestens Mitte November wieder ihre Felleisen packten, um den Winter im heimatlichen Bregenzer Wald zu verbringen. Die Größe des Neubaus bestimmte also die Zahl der Bauleute; sie wurde so bemessen, daß das Bauwerk in einer Bausaison aufgeführt und eingedeckt werden konnte. Dies läßt sich nicht nur bei Kirchenbauten auf dem Land, sondern auch bei Großunternehmungen feststellen. So führte Peter Thumb nach den Abbrucharbeiten, dem Bau einer Notkirche, der Erstellung der Abschlußmauer im alten Chor und der Fundamentierung 1755 in St. Gallen den Neubau des Schiffes der Klosterkirche im Jahre 1756 so rasch auf, daß Zimmermeister Johannes Bentele bereits am 16. August mit dem Aufrichten des Dachstuhles beginnen konnte. Thumb brachte alle Maurer und Handlanger aus dem Bregenzer Wald mit<sup>562</sup>.

Bei den St. Galler Landkirchen handelt es sich um verputzte Bauten aus gemörteltem Bruch- und Bollenstein-Mauerwerk. Einzig in Niederhelfenschwil besteht das Mauerwerk ganz aus Tuffquadern, die am Turm unverputzt zutage treten. Die Mauerdicke der Langhauswände wird gewöhnlich mit 3 Schuh angegeben. Echte Gewölbe kommen nur noch in Sakristeien und Türmen vor und sind oft in Tuffstein ausgeführt.

Wenn ein Verputz näher bezeichnet wird, ist es gewöhnlich ein „Besen-Bestich, Mörtel von gemahlenem Sand und Wether-Kalk mit dem Besen angeworfen“. Als Farbe scheint ein Grau-braun beliebt gewesen zu sein, bald heller, bald dunkler. Aus ihm waren dann die Fensteröffnungen durch weiße, glatte Putzrahmen abgehoben. Daneben gab es glatte weiße Verputze, auch mit aufgemalter Eckquaderung oder Architekturalerei wie etwa in Häggenschwil oder Niederbüren. In Engelberg scheinen die Ecken glatt verputzt und mit Quadermalerei versehen, die Binnenflächen aber in Besenwurf ausgeführt gewesen zu sein. Nach den Plänen wäre dort ein weißer Verputz mit grau gemalten Eckquadern angebracht worden.

Nicht selten schrieb P. Iso Walser vor, daß auf der Wetterseite die Außenwände von Turm und Kirche mit einem „Nagelschirm“, bald aus eckigen, bald aus Rundschindeln, geschützt werden sollten. Auch die Turmkuppeln wurden in der Regel mit Rundschindeln verkleidet. Stereotyp kehrt die Vorschrift wieder, daß Schindelschirme zweimal mit Ölfarbe gestrichen werden mußten.

Als Bedachung ist fast überall ein Ziegeldach bezeugt, manchmal auch ein Schindel- oder Bretter-Unterzug erwähnt.

Ein Dachboden war ursprünglich nicht überall vorhanden; oft wurde er von einem Wohltäter gestiftet.

Als Bodenbeläge kamen Sandsteinplatten und nicht selten „Ziegelplatten“ zur Verwendung. Holz bildet die Ausnahme und weist immer auf schlechte Finanzlage der Gemeinde. Dasselbe gilt auch, wenn die Chorstufen und Fensterarmaturen aus Holz statt Stein bzw. Eisen gefertigt wurden. Die Eisenstangen wurden nicht schwarz belassen, sondern, wie im Fall St. Fiden bezeugt ist, gestrichen, und zwar dort die Mittelstange blau und die Querstänglein weiß.

In den Kirchtürmen verwendete Ferdinand Beer zur Verspannung eiserne Schlaudern. Typisch für ihn sind auch die Dachstühle: in kleineren Bauten trifft man überall einen einfachen liegenden Stuhl mit einem „Henkwerk“, einer seitlich verstreuten mittleren Hängesäule, die den Deckenbalken in der Mitte fixiert und nicht ganz bis zum First reicht. Bei größeren Spannweiten, wie in Niederbüren und Kirchberg, stellt er zwei liegende Stühle übereinander und führt die Hängesäule durch beide hindurch.

Was die Kosten der einzelnen Kirchenbauten betrifft, hält ein gerechter Vergleich schwer, da die Bedingungen von Bau zu Bau verschieden und auch die Angaben unvollständig sind. Ich habe es deshalb vorgezogen, bei den einzelnen Kirchen möglichst viele Akkordsummen, Arbeitslöhne und Preise anzuführen. Immerhin läßt sich allgemein eine Steigerung der Kosten für etwa gleichgroße Aufgaben feststellen. Der Maler Franz Ludwig Herrmann z. B. erhielt für die Deckenfresken von Kirchberg 1749 500 fl. Für dieselbe Arbeit nach dem Brand von 1784, nach den noch vorhandenen Entwürfen von 1748 ausgeführt, wurden ihm 555 fl. und ein Trinkgeld von 44 fl. ausbezahlt.

Es wird auch nicht ganz zufällig sein, daß die aufwendigen Stuckmarmoraltäre in Niederbüren und Wildhaus aus den ersten Regierungsjahren Abt Bedas datieren, in späteren Jahren aber sogar in so luxuriösen Bauten wie Bernhardzell nur noch hölzerne Aufbauten ausgeführt wurden. Dies wird wohl mit der schwindenden Finanzkraft des Stiftes zusammenhängen, aus dessen Vermögen ja der Landesherr gewöhnlich den Hochaltar in neugebaute Kirchen stiftete. Daß die frühklassizistischen Altäre in Untereggen und Hemberg dann wieder in Stuck ausgeführt wurden, mag eine Äußerung der Marmorbegeisterung des neuen „Antiquen Geschmacks“ und seiner Abneigung gegen die barocke Illusion bemalter Holzaufbauten sein.



## Glattburg und Niederhelfenschwil

Sowohl in Glattburg wie in Niederhelfenschwil finden wir denselben Mann als Bauleiter: den St. Galler Laienbruder Paulus Wuecherer (Wucherer, Wuocherer)<sup>563</sup>. 1736 in Karsee (Kreis Ravensburg) geboren, tat er am 28. November 1764 in St. Gallen Profeß.

In Baufragen bewandert, wurde er bei Brückenbauten im Fürstenland und Toggenburg beigezogen. Er scheint Schreiner oder Zimmermann gewesen zu sein, denn er arbeitete mit Br. Gabriel Loser zusammen. So richtete er 1772 mit diesem die Reliquiensärge der Katakombenmartyrer Leander und Victoria in der Klosterkirche St. Maria der Engel in Wattwil ein, damit die Gebeine nachher ausgestellt werden konnten<sup>564</sup>, und die Klosterchronik lobt die Geschicklichkeit und den Fleiß der beiden<sup>565</sup>.

In ähnlicher Mission kam Br. Paul 1777 nach Wildhaus und brachte den in St. Georgen neu gefaßten hl. Laureatus mit<sup>566</sup>.

1773 hatten er und Br. Gabriel nacheinander Pläne für ein Frauenkloster in Bütschwil entworfen, wohin man zunächst den Libinger Konvent verlegen wollte. Abt Pankraz lobt ihn als geschickten und tüchtigen Baumeister. Besondere Erfahrung scheint er im Tiefbau gehabt zu haben. Zur Zeit der französischen Besatzung soll er sich bei den „Spontoniers“ durch die Erfindung einer Maschine beliebt gemacht haben, die es erlaubte, beim Stollenbau in Rorschach Pfähle unter dem Wasserspiegel horizontal abzusägen<sup>567</sup>. Er starb am 8. Dezember 1800.

In Glattburg hatte Wuecherer nur die Oberaufsicht; die Pläne hatte Simon Schratt aus Beillenberg im Allgäu geliefert, der auch den Bau bis zu seinem Tod selber leitete. Daß sein Entwurf nicht auf Ferdinand Beers Reißtisch entstanden sein kann, läßt das trotz bescheidener Abmessungen stark gegliederte Raumgebilde leicht erkennen.

An einem Hauptraum mit querovaler Flachkuppel, der sich auf ungleichseitig achteckigem Grundriß erhebt, schieben sich symmetrisch zwei querrrechteckige Räume von gleicher Breite, der eine als Altarhaus und der andere als „Bethaus“, da er den Nonnenchor auf einer Empore aufnimmt. Korbbogen über Gesimsstücken verbinden die drei Teile in der ganzen Breite der Achteckseiten. In die Schrägeiten der Pfeiler sind halbrunde Nischen eingetieft, deren zwei von den Retabeln der Seitenaltäre umbaut sind und zugleich die Gehäuse für die Altarfiguren der Immaculata und des hl. Joseph bilden.

Dieses Abschrägen der Raumecken ist eine bayrisch-tirolische Eigenart und bei uns wenig anzutreffen<sup>568</sup>. Simon Schratt hatte 1779, ein gutes Jahr vor seiner

563 Vgl. Prof.-Buch S. 411 (Nr. 587).

564 Klosterchronik, Abschrift S. 356/57. Vorher waren die Leiber „nicht in ordentlicher Leibesstellung, sondern nur in die Särge eingefast gewesen, so hat man notwendigerweis wegen der Einrichtung etliche Sachen von Holz machen müssen, was aber hlg Gebeine sind, sind Zeddelein draufgeschrieben“.

565 Vgl. S. 156.

566 Tom 396, S. 316/17.

567 *Daniel Wilhelm Hartmann*, Entwurf einer Kunstgeschichte der Stadt St. Gallen (Mskr. Yadiana St. Gallen) fol. 129.

568 Vgl. *H. Hoffmann*, Südt. Kirchenbau S. 76/77.

Tätigkeit in Glattburg, in seiner Heimatgemeinde Beilenberg die Kapelle Maria zum Guten Rat über außen oblongem, innen achteckigem Grundriß erbaut und die Schrägwände durch Figurennischen geöffnet<sup>569</sup>. Die Ausmalung besorgte auch dort Franz Anton Weiß. Die beiden hatten einander schon 1762 kennengelernt, nämlich als Konkurrenten um den Auftrag des neuen Löwenbrunnens in Sonthofen<sup>570</sup>. Den Sieg trug damals der Baumeister davon. Aufträge hatten beide genug, vor allem in der Umgebung ihres Wohnsitzes. Schrott hatte immerhin nach den Plänen Joh. Jakob Fechtters und unter der Oberleitung Christian Wenzingers 1749–51 das Schloß Ebnet bei Freiburg im Breisgau aufgeführt<sup>571</sup>. Von anderen Werken außerhalb des Allgäus ist nichts bekannt. Ebenso sucht man vergebens Nachrichten für die Jahre zwischen seiner Lehrzeit (1731–34)<sup>572</sup> und seinem Auftreten im Breisgau. Nachher ist er 1757 in Sonthofen faßbar, wo er einen Kostenvoranschlag für die Instandstellung des (abgegangenen) Schlosses macht; 1760 baute er die Filialkirche Berghofen in derselben Gemeinde um. 1762 folgt der erwähnte Wettbewerb für den Löwenbrunnen, der dann 1764–66 ausgeführt wird. 1762/63 ist er mit Reparaturen am Schloß Fluhenstein in Sonthofen tätig. 1764 beginnt er einen großen Umbau der Pfarrkirche von Oberstdorf (1865 abgebrannt). 1767/68 wird nach seinem Riß das Mitterhaus der Alp Retterschwang (Gde. Hindelang) gebaut. 1773 folgt eine größere Reparatur des Chors der Pfarrkirche Altstädten, 1776 der Pfarrkirche Wertach. Ins Jahr 1779 fällt der Bau der erwähnten Kapelle in Beilenberg.

Daß Schrott in Glattburg zum Bauen kam, hat wohl seine Gründe in praktischen Gegebenheiten. Neben der Tatsache, daß der Official, Förderer Ferdinand Beers, nicht direkt am Bau beteiligt war, ist auch zu beachten, daß dieser damals noch mit den Klosterbauten in Mehrerau genug zu tun hatte und auch die Bauführung bei der Kirche Hemberg seinen Polieren überlassen mußte, weitere Aufträge also nicht übernehmen konnte.

Im Jahr 1780 baute Schrott um 2300 fl. den Nordflügel des Klosters Maria der Engel in Wattwil<sup>573</sup>.

Da wandte sich Br. Paul auf äbtlchen Befehl an ihn, um von ihm ein Gutachten über die Gebäulichkeiten in Libingen zu erhalten; er erklärte sie als für einen weiteren Ausbau ungeeignet (4. Juni 1780). Bei einem Augenschein in Glattburg (5. Juni 1780) fand er mit Br. Paul einen Steinbruch<sup>574</sup>. Er hatte also das Vertrauen des Bauherrn gewonnen und nichts lag näher, als ihm den Bau zu übertragen. Mit dem Akkord vom 14. Juli verpflichtete er sich und seine Söhne nach Glattburg und begann am 1. August mit der Arbeit. So erklärt es

569 *Michael Petzet*, Die Kunstdenkmäler des Kreises Sonthofen (München 1964) S. 137–140.

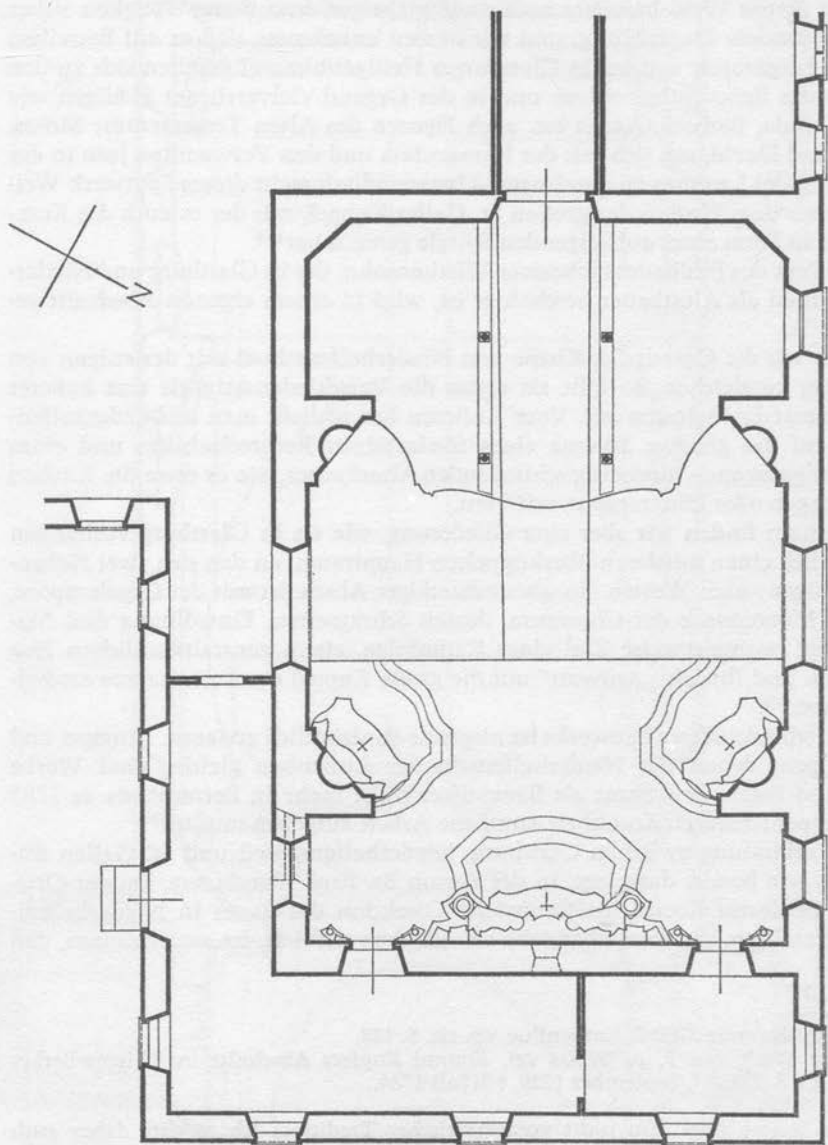
570 *Petzet* op. cit. S. 848.

571 *Dehio-Gall* Baden-Württemberg (München 1964) S. 96.

572 *Petzet* op. cit. S. 85/87. Die folgende Werkliste ist aus demselben Werk zusammengestellt. Lebensdaten von Simon Schrott: geb. 22. 10. 1714 Altstädten (Allg.). Eltern Franz Schrott, Maria Jergen (= Jörgin?) cop. 1745 (?) Maria Eberhart wohnhaft in Beillenberg. Kinder: 21. 8. 1746 Maria Crescentia; 15. 7. 1752 Maria Symphorosa; 23. 10. 1753 Maria Theresia; 4. 9. 1756 Joh. Magnus; 29. 11. 1758 Andreas; 31. 8. 1760 Michael; 9. 9. 1762 Maria; 15. 9. 1764 Matheus. Gest. 27. Sept. 1780 in Glattburg. Pfarr.Matrikel Altstädten. Frdl. Mitt. von Herrn T. Hauck, Altstädten.

573 *Rothenfue*, Toggenburger Chronik S. 128.

574 *Stärke*, Glattburg S. 60.



Kloster Glattburg, Kirche (gez. R. Niesch, Tenzler)

sich, daß in Wattwil nicht mehr er persönlich, sondern sein Sohn den Umbau der Altteile des Klosters übernahm<sup>575</sup>. Glattburg ist eine der wenigen Kirchen, die Schrott nach eigenen Plänen neu bauen konnte.

Franz Anton Weiß brauchte nach dreißigjähriger, fruchtbarer Tätigkeit sicher keine besondere Empfehlung, und wir dürfen annehmen, daß er auf Betreiben Schrotts beigezogen wurde. Im Glattburger Heiligenhimmel gesellen sich zu den Kronen des Benediktinerordens und in der Gegend vielverehrten Heiligen wie Florian, Idda, Barbara, Agnes etc. auch Figuren des Alten Testaments: Moses, Aaron und David, um sich mit der Immaculata und den Verwandten Jesu in der Anbetung des Lammes zu vereinigen. Unzweifelhaft steht dieses Spätwerk Weißens unter dem Einfluß der großen St. Galler Kuppel, mit der es auch die Komposition in Form einer aufsteigenden Spirale gemein hat<sup>576</sup>.

Das Werk des Bildhauers Johannes Wirthensohn, der in Glattburg und Niederhelfenschwil als Altarbauer beschäftigt ist, wird in einem eigenen Abschnitt gewürdigt<sup>577</sup>.

Wenn wir die Gestalt der Kirche von Niederhelfenschwil mit derjenigen von Glattburg vergleichen, so fällt als erstes die Verschiedenartigkeit von äußerer und innerer Erscheinung auf. Vom Äußeren her schließt man in Niederhelfenschwil auf das gängige Schema eines fünfschifigen Rechteckschiffes und eines leicht eingezogenen, dreiseitig schließenden Altarhauses, wie es etwa die Kirchen von Bruggen oder Untereggen vorführen.

Im Innern finden wir aber eine Gliederung, wie sie in Glattburg vorhanden ist, nämlich einen mittleren überkuppelten Hauptraum, an den sich zwei Nebenräume fügen: nach Westen ein querrechteckiger Abschnitt mit der Orgelempore, auf der Morgenseite der Chorraum, dessen Schrägeiten, Einwölbung und Malerei ihm, normalerweise Ziel einer Raumfolge, einen zentralräumlichen Zug verleihen und ihn als „Antwort“ auf die große Kuppel des Laienhauses erscheinen lassen<sup>578</sup>.

Der Architekt dieses Bauwerks ist nirgends ausdrücklich genannt. Bruggen und Untereggen, denen der Niederhelfenschwiler Außenbau gleicht, sind Werke Ferdinand Beers. Er kommt als Baumeister nicht mehr in Betracht, da er 1785 wegen einer schweren Krankheit sämtliche Arbeit aufgeben mußte<sup>579</sup>.

Die Verbindung zwischen Glattburg, Niederhelfenschwil und St. Gallen finden wir, wie bereits dargelegt, in der Person Br. Paul Wuecherers. Da der Ortspfarrer Coelestin Koehl die finanzielle Direktion des Baues in Niederhelfenschwil innehatte, Br. Paul aber sehr oft sich dort aufhielt, ist anzunehmen, daß

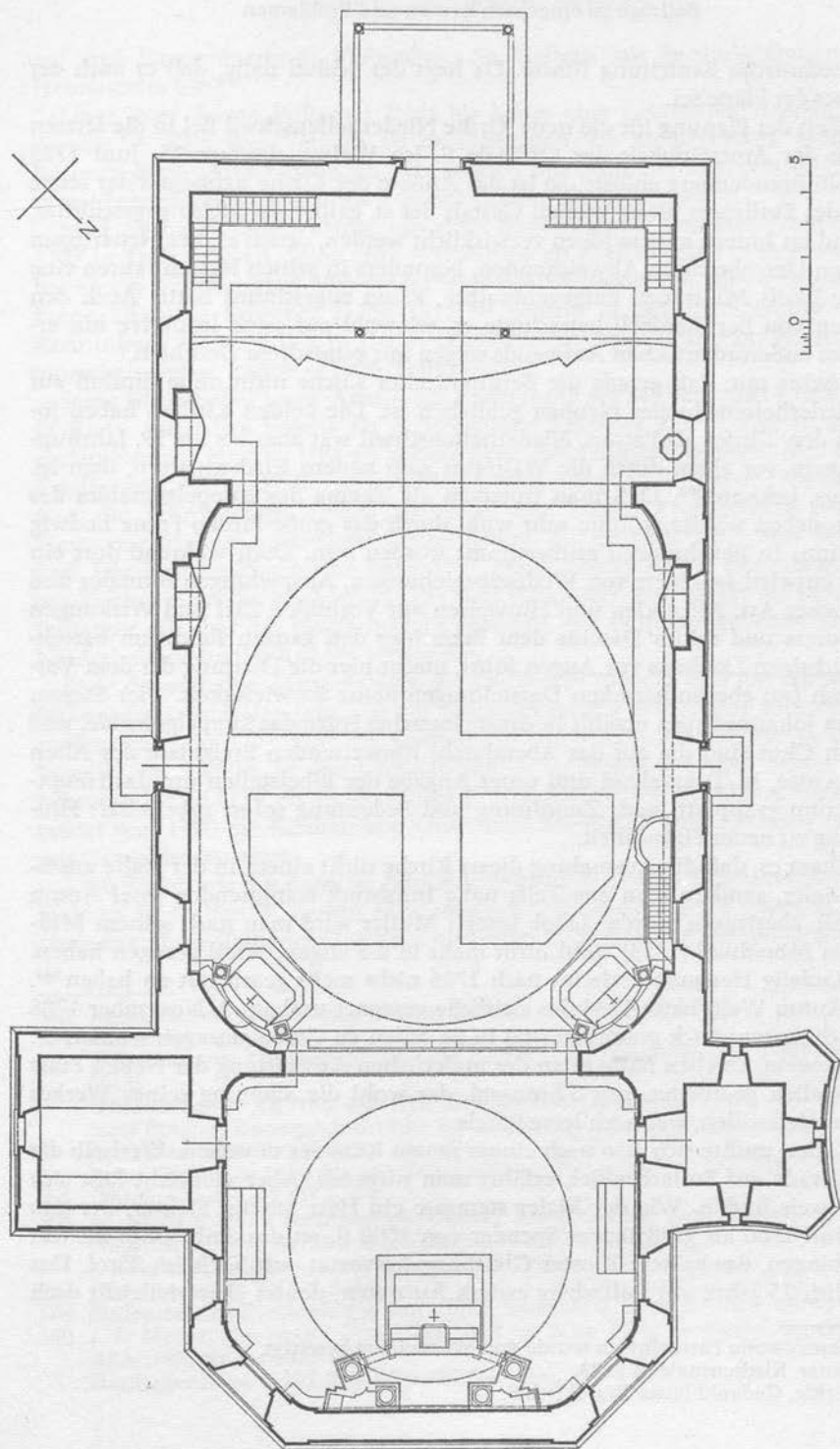
575 Akkordsumme 3700 fl. Rothenflue, op. cit. S. 128.

576 Zum Werk von F. A. Weiss vgl. *Konrad Kupfers* Abschnitt in Thieme-Becker XXXV S. 321. \* 7. September 1729, † 3. Juli 1784.

577 Vgl. S. 169–174.

578 Das Innere folgt also nicht vorarlbergischer Tradition. Ich möchte daher auch *Norbert Liebs* Deutung der schrägen Überleitung zum Chorbogen als „Rückgriff“ (*Lieb/Dieth* S. 43) nicht beipflichten: die Schrägeiten wollen als Teile eines achteckigen Zentralraumes und nicht als „verschliffene Ecken“ eines rechteckigen Saales gesehen sein und sind durch das Gesims und die Gewölbezwickel als tragende Pfeiler gekennzeichnet.

579 Vgl. S. 27.



Kath. Kirche, Niederhelfenschwil (gez. R. Nüesch, Tenfen)



er die technische Bauleitung führte. Da liegt der Schluß nahe, daß er auch der Verfasser der Pläne sei.

Die Zeit der Planung für die neue Kirche Niederhelfenschwil fiel in die letzten Monate der Amtstätigkeit des Offizials P. Iso Walser, den am 25. Juni 1785 P. Gerold Brandenburg ablöste. So ist das Äußere der Kirche sozusagen der letzte Zeuge des Einflusses dieser großen Gestalt der st. gallischen Seelsorgegeschichte, während im Innern andere Ideen verwirklicht werden, denen er, der Neuartigem und vom Hergebrachten Abweichenden, besonders in seinen letzten Jahren eine kräftige Dosis Mißtrauen entgegenbrachte, kaum zugestimmt hätte. Auch den Rundbau von Bernhardzell betrachtete er, wiewohl auf seine Initiative hin erbaut, des außerordentlichen Aufwands wegen mit gemischten Gefühlen.

Es scheint mir, daß gerade die Bernhardzeller Kirche nicht ohne Einfluß auf den Niederhelfenschwiler Neubau geblieben ist. Die beiden Kirchen haben Johannes den Täufer als Patron. Niederhelfenschwil war aber bis ins 19. Jahrhundert hinein vor allem durch die Wallfahrt zum andern Kirchenpatron, dem hl. Rupertus, bekannt<sup>580</sup>. Daß man trotzdem als Thema des Kuppelgemäldes das Johannesleben wählte, könnte sehr wohl durch das große Fresko Franz Ludwig Herrmanns in Bernhardzell mitbestimmt worden sein. Doch während dort ein schwer entwirrbares Netz von Wechselbeziehungen, Anspielungen formaler und literarischer Art, Allegorien und Hinweisen auf Vorbilder, Ziel und Wirkungen des Täufers und seines Daseins dem Betrachter den ganzen Reichtum barockvielschichtigen Denkens vor Augen führt, macht hier die Deutung der dem Vortrag nach fast ebenso barocken Darstellungen keine Schwierigkeit. Vier Szenen aus dem Johannesleben erzählt in chronologischer Folge das Kuppelgemälde, und auch im Chor sind die auf das Abendmahl hinweisenden Ereignisse des Alten Testaments, in Tonmalerei und unter Angabe der Bibelstellen um das Hauptbild herum gruppiert, nach Zuordnung und Bedeutung sofort erkennbar: Hinwendung zu neuer Einfachheit.

Wie kam es, daß die Ausmalung dieser Kirche nicht einem in der Nähe ansässigen Maler, sondern dem aus Telfs nahe Innsbruck stammenden Josef Anton Pullacher übertragen wurde? Jakob Joseph Müller wird man nach seinem Mißerfolg in Mörschwil (1783) wohl nicht mehr in die engere Wahl gezogen haben. Franz Ludwig Herrmann scheint nach 1786 nicht mehr gearbeitet zu haben<sup>581</sup>. Franz Anton Weiß hatte 1784 das Zeitliche gesegnet und am 2. November 1785 war auch Antoni Dick gestorben und in St. Fiden zu Grabe getragen worden<sup>582</sup>. Bis zu seinem Ableben hatte er an der malerischen Ausstattung der Neuen Pfalz in St. Gallen gearbeitet. Der Thronsaal, der wohl die Krönung seines Werkes hätte werden sollen, war noch leere Schale.

St. Gallen mußte sich also nach einem neuen Künstler umsehen. Weshalb die Wahl gerade auf Pullacher fiel, erfährt man nirgends. Aber vielleicht läßt sich ein Hinweis finden. Wie der Maler stammte ein Herr Johann Steiner, der sich am 9. Juli 1760 als großzügiger Spender von 1000 fl. an das Anbetungs-Institut von Libingen, das spätere Kloster Glattburg, hervortat, aus Telfs im Tirol. Das ist freilich 25 Jahre vor Pullachers erstem Auftreten, deutet aber vielleicht doch

580 Dieses zweite Patrozinium wurde von Wessenberg beseitigt.

581 *Ginter*, Kirchenmalerei S. 83.

582 *Stärke*, Gedenklblätter Waldkirch S. 15.

auf eine länger dauernde Verbindung St. Gallens mit Persönlichkeiten seines Heimatortes hin<sup>583</sup>.

Über Josef Anton Pullacher fehlt bis heute eine zusammenfassende Monographie<sup>584</sup>. Hier den Versuch zu unternehmen, sie zu schreiben, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen; wir müssen uns mit einer knappen Aufzählung seiner Lebensdaten und der bis jetzt bekannten Werke begnügen.

Josef Anton Pullacher wurde, aus einer Bauernfamilie stammend, am 6. April 1737 in Telfs geboren. Seine erste Ausbildung als Maler erhielt er in Reichenhall bei einem unbekanntem Meister italienischer Schulung. Bei dem Zoffanischüler Franz Nikolaus Streicher (1738–1811)<sup>585</sup> erwarb er sich in Salzburg weitere Kenntnisse. Als man ihn in der erzbischöflichen Metropole zum Militärdienst einziehen wollte, kehrte er nach Telfs zurück.

Seine früheste bekannte Arbeit, die Ausmalung der St.-Valentins-Kirche (1765) in Rietz, weist ihn bereits als selbständigen Künstler aus<sup>586</sup>. Die lichte Polychromie seiner Fresken läßt an aquarellierte Zeichnungen denken. Mit dem bei Knoller und Philipp Haller ausgebildeten Josef Schöpf<sup>587</sup> erhielt er 1766 den Auftrag, die Krankenkapelle, den Speisesaal und andere Profanräume der Abtei Stams mit Malerei auszustatten, eine Arbeit, die sie zwei Jahre dort verweilen ließ. Die Stamser Pfarrkirche hatte 1755 Franz Anton Zeiller mit einem Johannes-Zyklus in Fresko geschmückt; aus dem Hauptbild, der Predigt am Jordan, hat Pullacher offenbar das Holzbrücklein entlehnt, das er in der gleichen Szene der Niederhelfenschwiler Kuppel verwendet.

Ende der sechziger Jahre müssen die Fresken in Mösern und das Altarblatt in Birkenberg entstanden sein, wo wir Pullacher wieder mit Schöpf zusammen antreffen. Ins Jahr 1771 fällt die Entstehung der beiden Altarblätter in der See-Kapelle von Seefeld. In den nächsten Jahren ist nichts über den Maler zu vernehmen, bis er 1779 als Freskant der Kirche von Sölden im Ötztal wieder auftaucht und 1780 die Kirchen von Untermais bei Meran und Haiming (zerstört) mit Gemälden ausziert.

1786 finden wir ihn dann im Schloß Hagenwil<sup>588</sup> und im Thronsaal der Neuen Pfalz in St. Gallen<sup>589</sup>, dessen illusionistischer Freskenschmuck leider 1880 dem Unverstand der Zeit zum Opfer fiel und einer trockenen Neurenaissance-Verklei-

583 Anfragen bezüglich Steiner blieben bis jetzt leider ohne Erfolg.

584 Literatur zu Pullacher:

*Hch. Hammer*: Die Entwicklung der barocken Deckenmalerei in Tirol (Straßburg 1912).

*Thieme-Becker* XXVII S. 447. Hier auch die ältere Literatur.

*Josef Ringler*: Kunstgeschichtliche Streifzüge um Telfs, in: *Schlernschriften* Bd. 112 (Innsbruck 1955) S. 239–271.

*Franz Colleselli*: Künstler von Telfs und Umgebung, ebda S. 272–282.

585 *Thieme-Becker* XXXII S. 178.

586 *M. Klebelsberg*: Valentinskirche (Rietz), Restaurierung und Einweihung. *Tiroler Nachrichten* 1951 Nr. 290, 291. *Volksbote* 1951 Nr. 51, 52.

*J. Ringler*: Die Rietzer Kirchen, in: *Der Volksbote* 1947 Nr. 34.

587 *Thieme-Becker* XXX S. 235/36. \* Telfs 2. 2. 1745, † Innsbruck 15. 9. 1822.

588 Einleuchtende Zuschreibung von *Albert Knoepfli* in *KDm* TG III S. 469–472.

589 *J. L. Meyer*: Der ehem. Capitelsaal und die neue Pfalz des Stiftes St. Gallen, in: *ASA* 1883, Nr. 1, S. 379–381.

*Hardegger* *BdM* S. 202–205. *KDm* SG III S. 332–333.

dung weichen mußte. Glücklicherweise sind wenigstens die Supraporten von seiner Hand noch erhalten<sup>590</sup>.

1787 folgen laut Signatur und Vertrag die Fresken in Niederhelfenschwil, 1788 Altarblätter und Chorbild in Niederglatt.

Damit war Pullachers „Schweizerreise“ offenbar beendet. Zwischen Tirol und St. Gallen liegt Dornbirn, dessen Kaplanei in der Stube des zweiten Stockes<sup>591</sup> allegorische Dekorationsmalereien aufweist, die denjenigen in Hagenwil sehr gleichen. Ob auch sie Pullacher gemalt hat, sei es vor oder nach seinem St. Galler Aufenthalt?

1790 ist er wieder im Oetztal zu treffen, wo er die Kirche von Längenfeld mit Deckenbildern ausziert (verloren), 1792 wird er im nahen Gries mit einer ähnlichen Aufgabe betraut. Viele Hausmalereien in der weiteren Umgebung seines Heimatortes, meist weder datiert noch signiert, verdanken ihre Entstehung Pullachers Hand, so etwa diejenigen am Wienerschneiderhaus, am alten Zollhaus und im Klostergarten der Franziskaner in Telfs selbst. Ein Kunstwerk besonderer Art ist die große Figurenkippe der Telfser Pfarrkirche, die ebenfalls von ihm gefertigt sein soll<sup>592</sup>. Über die letzten sieben Lebensjahre bis zu seinem in Telfs erfolgten Hinschied am 29. Mai 1799 fehlt wieder jede Nachricht. Die bei *Thieme-Becker* erwähnten Handzeichnungen im Besitz des Museums Ferdinandeum in Innsbruck sind dort nicht vorhanden<sup>593</sup>.

## Die Stukkaturen der Kirche Niederbüren

### *Meister und Zusammenhänge*

Wie aus der Baugeschichte der Kirche Niederbüren<sup>594</sup> deutlich wird, gehören die dortigen Stukkaturen ins Jahr 1762 und nicht erst 1768.

Die Zuweisung an Peter Anton Moosbrugger<sup>595</sup> ist aus verschiedenen Gründen nicht haltbar. Das erste gesicherte Werk des Meisters, der Stuck der Kirche Wädenswil ZH, entstand 1766/67<sup>596</sup>. Der Dekor des Gastzimmers der Abtei Kempten (1760) wird ihm und seinem Bruder Andreas wohl zu Unrecht zugeschrieben und ist als Vergleichsbeispiel zudem ungeeignet, da es sich um zu verschiedene Aufgaben handelt: im einen Fall der Schmuck eines Zimmers, im andern der eines Großraumes. Wir besitzen also kein gesichertes Werk aus der – gewöhnlich entwicklungsintensiven – Frühzeit des Meisters, zu welcher der Niederbürener Stuck zählen würde. Auch der Vergleich mit späteren sicheren Werken Moosbruggers spricht gegen seine Autorschaft in Niederbüren.

590 Eingelagert, z. T. in St. Galler Privatbesitz. Vgl. KDM SG III S. 334.

591 Vgl. *Dagobert Frey*, KDM Feldkirch S. 104, Abb. 35.

592 *J. Ringler*, Kunstgesch. Streifzüge, loc. cit. S. 245, 249.

593 Frdl. Mitt. von Herrn Dir. Dr. Egg, Museum Ferdinandeum, Innsbruck.

594 Vgl. S. 83.

595 *F. Dieth*, Lieb/Dieth S. 129.

596 *Hermann Fietz*, KDM ZH Land II (Basel 1943) S. 318.

In den Akten wird der Stukkator nirgends genannt. Aber 1768/69 tritt als Altarbauer ein „Gigl“ auf, welcher im Auftrag des St. Galler Fürstabtes den Hochaltar verfertigt<sup>597</sup>. Da ist der Gedanke sicher nicht abwegig, daß die in St. Gallen vielbeschäftigte Wessobrunner Werkstatt<sup>598</sup> unter der Leitung des am 11. August 1765 dort verstorbenen Johann Georg Gigl<sup>599</sup> 1761/62 auch in Niederbüren gearbeitet hat. In Ermangelung eines schriftlichen Belegs sind wir zur Begründung dieser Vermutung auf die Gegenüberstellung von zeitlich benachbarten, vergleichbaren Werken der Werkstatt angewiesen. Dafür bieten sich in erster Linie die Arbeiten in St. Gallen an, waren die Gigl doch 1757–1760 im Schiff<sup>600</sup> und der Rotunde der neuen Stiftskirche, 1761–63 mit der Ausschmückung der Bibliothek und bis 1766 mit der Chor-Dekoration beschäftigt.

Sowohl der Entstehungszeit nach wie auch umfangmäßig stehen die Stukkaturen der Bibliothek<sup>601</sup> denjenigen in Niederbüren am nächsten. Die monumentale Form der Stuckzier in der heutigen Kathedrale ist für einen Vergleich weniger geeignet, denn sie folgt der großen Entfernung vom Betrachter und der völlig anderen Ausmaße wegen eigenen Gesetzen.

Um eine breitere Ausgangsbasis zu haben, ziehen wir auch die Stukkaturen der Stiftskirche St. Georg in Isny<sup>602</sup> (1757–1759) zum Vergleich heran, wollen aber die auf Nahsicht angelegten gleichzeitigen im Konventtreppehaus und der Kreuzkapelle der Abtei St. Peter (1756/57) im Schwarzwald vorläufig beiseite lassen.

In Niederbüren und in der Stiftsbibliothek, etwas weniger ausgeprägt auch im fünf Jahre älteren Isnyer Beispiel, geht der Stuck aus von einem „Gerüst“ aus profilierten Leisten gebildeter, gerade gezogener Bänder, welche den Gewölbegraten folgen und die Gewölbespiegel mit der Wand verbinden, und zwar in der Weise, daß sie auf einem Gesimsstück ansetzen, aber kurz vor der Berührung mit dem Bildrahmen sich in Rocaillewerk auflösen, das dann diesen um und überspielt. Der Grund ist durch die Dekoration hindurch immer wahrnehmbar, sie ist ihm aufgelegt und wirkt, obwohl teilweise à jour gearbeitet und keineswegs flach, doch mehr auf die Fläche ausgebreitet als plastisch vorspringend und sie unterbrechend. Wo die Rocaille breiter und voluminöser wird, dient ihr gleichsam als Rückgrat ein in der Längsrichtung scharf abgesetzter, rutenartiger

597 Vgl. S. 84, Anm. 371.

598 Vgl. *Georg Hager*, Die Bautätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn und die Wessobrunner Stuccatoren (München 1894) passim und bes. S. 445/46 u. 495.

599 *Thieme-Becker* XIV S. 13.

600 Notiz des Abtes Philipp Jakob Steyrer von St. Peter, daß Joh. Gg. Gigl am 7. Juni 1757 nach St. Gallen abgereist sei (*Hermann Ginter*, Kloster St. Peter im Schwarzwald [Karlsruhe 1949], S. 87). Albert Knoepfli schließt überzeugend, daß die Gigl unter Wenzingers Leitung auch den Stuck im Langhaus der St. Galler Kirche verfertigt haben (*A. Knoepfli*, Stuck-Auftrag und Stuck-Polychromie in der barocken Baukunst [Festgabe zum 70. Geburtstag von Arch. Hans Burkard, Gossau 1965], S. 39). Neuestens ausführlich begründet in: *Die Kathedrale von St. Gallen und ihre Innenrestaurierung*, in: „Montfort“, 18. Jg., Heft 2 (Dornbirn 1966, S. 156 bis 186), S. 171/72.

601 *Adolf Fäh*. Die Stiftsbibliothek St. Gallen, der Bau und seine Schätze (St. Gallen 1929), S. 31–33. KDM SG III S. 294/95 u. 301–314. *Johannes Duft*, Die Stiftsbibliothek St. Gallen (Konstanz/Lindau 1961), S. 32–34.

602 *Martin Stadelmann*, Die Kirchen der Stadt Isny im Allgäu (Isny 1949), S. 22.



Grat, der sich bald an der Innen-, bald an der Außenseite des Bogens, manchmal sogar an beiden zugleich hinzieht.

Ein besonderes „Leitfossil“ Gigscher Stuckkunst scheinen die längsovalen, parallellaufenden Kerben zu sein, welche an den konkaven Innenseiten von Kartuschenrahmen u. ä. sich finden und durch ihr Tiefendunkel fast den Eindruck einer (gewöhnlich lotrecht geführten) Parallelschraffur erwecken. Man findet sie sowohl in Niederbüren wie auch in St. Gallen und in Isny. Auch in den bisher Christian Wenzinger zugeschriebenen Stukkaturen im Langhaus und der Rotunde der Klosterkirche St. Gallen sind sie auf Schritt und Tritt anzutreffen: ein Hinweis auf die Richtigkeit von *Albert Knoepfli's* Ansicht, daß auch sie von den Gigl verfertigt wurden<sup>603</sup>. Die Ähnlichkeit des Bibliothek-Stucks mit dem Niederbürener geht der gleichen Entstehungszeit entsprechend bis zur völligen Übereinstimmung im Motivischen und in der „Handschrift“.

Die Zuweisung der Niederbürener Stukkaturen an die Gigl-Werkstatt darf also als zutreffend und sicher angenommen werden. Damit erfährt auch Albert Knoepfli's Zuschreibung der Stuckwerke in der Kirche der ehem. Kartause Ittingen (1763)<sup>604</sup> die erwartete Bestätigung. Sie stehen den Stukkaturen im Chor der Klosterkirche St. Gallen am nächsten.

Mit gutem Grund schreibe ich diese Stukkaturen nicht dem einzelnen Künstler Johann Georg Gigl, sondern einfach seiner Werkstatt zu. Den Meister allein als ihren Urheber anzusprechen, davor warnt ein Verzeichnis der Handwerker dieser Gruppe, die bei der Ausführung des relativ kleinen Auftrags eines neuen Hochaltars 1760 in Kirchberg tätig waren<sup>605</sup>: Johann Georg Gigl, Mathias Gigl, Johann Caspar Gigl, Joseph Gigl<sup>606</sup>, Maximus Gigl, Johannes Braun, Joseph Steinhauser, Franz Zimmermann, Johann Georg Graff, Joseph Wagner, Joseph Wagner der Jüngere, Benedikt Ernst, Joseph Braun und Antoni Bädlerberger; also nicht weniger als 14 Leute. Und dabei gehen wir sicher nicht fehl, wenn wir annehmen, daß dies nicht einmal der ganze Trupp war, denn 1760 arbeitete man auch noch in der Klosterkirche<sup>607</sup>, die erst am 13. Juni dieses Jahres ausgerüstet wurde.

Wie leistungsfähig und groß diese Stukkatoren-Gemeinschaft war, ist auch daran zu erkennen, daß sie sich von 1760 an auffächern konnte, bis sie 1764 durch die Arbeit im unterdessen gebauten Chor wieder gesamthaft beansprucht wurde. Neben dem Kirchberger Hochaltar (1760) übernahmen Johann Georg und Mathias Gigl, offenbar die „Prinzipale“ der Gruppe, 1761 die Stuckierung der Bibliothek<sup>608</sup>, die sie im Baujahr 1762/63 vollendeten. In der ersten Hälfte 1762 geht die Ausstuckierung der Kirche Niederbüren vor sich, 1763 treffen wir die Gigl in der Kartause Ittingen, wo sie mit den ihnen wohlbekannten Künstlern

603 Vgl. Anm. 600.

604 *Albert Knoepfli*, op. cit. S. 38/39 u. 50; vgl. auch KDM TG I, S. 246–248, Abb. 171, 173, 174–178.

605 StIA Rubr. 99 Fasz. 2.

606 Gestorben in vorgerücktem Alter in St. Gallen (4. 9. 1761) „ubi pro tempora a laboribus erat“. Hager op. cit. S. 496 (302).

607 Vgl. neuestens das ausführliche Datenverzeichnis bei *Albert Knoepfli*: Die Kathedrale von St. Gallen und ihre Innenrestaurierung, in Montfort 18, 1966, Heft 2, S. 160–164.

608 Akkord vom 7. August 1761 um 1380 fl.



Mathias Faller und Franz Ludwig Herrmann<sup>609</sup> einen der einnehmendsten Kirchenräume im weiten Umkreis schufen. Selbst während der Arbeit an Langhaus und Rotunde in St. Gallen war es ihnen 1757–1759 möglich, den ansehnlichen Auftrag der Stuckierung von Klosterkirche und Refektorium in Isny zu übernehmen. Überall stößt man wieder auf die oben erwähnten Parallelkerben. Mit dem Akkord für die Dekoration des Chors in St. Gallen am 18. August 1764 wurde ihnen eine Aufgabe übertragen, die sie für die nächsten zwei Jahre ganz in Anspruch nahm. 1766 folgte noch der Schmuck der (abgebrochenen) Schutzengelkapelle. Am 11. August 1765 verlor die Werkstatt ihren Leiter Johann Georg Gigl, scheint aber ohne merklichen Unterbruch weitergearbeitet zu haben. Zu Lebzeiten Abt Coelestins (gest. 1767) entstanden noch die Stukkaturen im Westflügel des Klosters Marienberg in Rorschach, denn sie tragen sein Wappen. Da sie ebenfalls die als typisch erkannten Parallel-Kerben aufweisen, schreibe ich auch sie der Gigl-Werkstatt zu<sup>610</sup>.

1768 wurde auch noch die „Raritätenkammer“, wohl der heutige Manuskriptenraum der Stiftsbibliothek, stuckiert<sup>611</sup> und gleichzeitig oder wenig später der Hochaltar in Niederbüren errichtet.

Damit ist die Liste Gigscher Werke im Gebiet des Klosters St. Gallen während und nach dem großen Kirchenbau aufgezählt. Daß die Werkstatt in der Zeit zwischen der Fertigstellung des Schiffes und derjenigen des Chores nicht etwa in ihrer bayerischen Heimat oder sonstwo, sondern auf st. gallischem Gebiet arbeitete, legt den Schluß nahe, daß dahinter eine sehr bewußte Intention des Abtes gestanden hat, der sich auf diese Weise die Fachleute für den zukünftigen Auftrag erhielt und damit die Gewähr für die künstlerische Kontinuität der beiden Bautappen.

Mit St. Gallen hatten die Meister schon ein Jahrzehnt vor dem Baubeginn der Stiftskirche Beziehungen, übertrug ihnen doch das äbtische Bauamt 1749 die Ausstuckierung von Johann Michael Beers von Bildstein Kirchenbau in Kirchberg. Während wir sonst die Gigl und ihre Leute eher im Breisgau beschäftigt finden, waren sie eben vor jenem Auftrag näher beim Gallusstift, in Hilzingen am Hohentwiel anzutreffen, wo sie mit Benedikt Gambis, Franz Ludwig Herrmann und Matthias Faller an der Ausstattung der bescheideneren Schwester der Birnau arbeiteten.

Verfolgen wir nun das Motiv der Parallelkerben, so können wir es außer den genannten Fällen auch im Stuck des ehemaligen Kapitelsaals der heutigen Kreuzkapelle (1757) und im Konventtreppenhaus (1756/57) der Abteibauten von St. Peter finden<sup>612</sup>, nicht aber in den früher liegenden Werken der Werkstatt, weder in St. Peter selber, wo Johann Georg Gigl auch als Meister der Stukkaturen in der Bibliothek (1750/52), des Refektoriums und des Fürstensaals (1753/54) sowie der Krankenkapelle genannt wird, noch in Herbholzheim (1754)<sup>613</sup>, Riegel

609 Mit beiden hatten sie schon in St. Peter und Hilzingen zusammengewirkt. Vgl. Knoepfli in: „Montfort“ 1966, 2, S. 171/72.

610 Heute in sehr schlechtem Zustand. Eine Instandstellung steht bevor.

611 KDM SG III, S. 295.

612 Vgl. Hermann Ginter, Kloster St. Peter im Schwarzwald (Karlsruhe 1949).

613 Wohl zutreffende Zuschreibung. A. Schäfer, Herbholzheim, Kleiner Kunstführer Nr. 741 (München 1961), S. 5.

(1745)<sup>614</sup>, Tiengen (1753/54)<sup>615</sup>, Hilzingen (1748/49) oder Kirchhofen (1740)<sup>616</sup>. Es tritt also plötzlich, voll ausgebildet und ohne formale Vorstufen 1756 im Konvent-Treppenhaus von St. Peter zum erstenmal auf. Von da an verändert sich die „Handschrift“, soweit man bei einem Kollektiv von einer solchen sprechen darf, nur mehr unbedeutend; Formenschatz und Manier sind fortan gegeben.

Von den noch etwas régencemäßig anmutenden Kartuschen in Kirchhofen mit ihren praktisch symmetrischen, wenig gekurvten Rahmen, stark linear empfundenen Volutenkräuten und zungenförmig-weichen Rocailleformen – Palmwedel und Blumengehänge, als Motiv bei den Wessobrunnern von jeher beliebt (vgl. etwa die reiche Auswahl an Pflanzenmotiven in der Schloßkirche Friedrichshafen [Franz und Joseph Schmuze 1697–1701]), sind bereits vorhanden – verläuft die Entwicklung über rundlichere Gesamtformen bei wachsender Asymmetrie und stark geflammte, S-förmig züngelnde Rocaille (Bibliothek St. Peter, Tiengen) zu immer gespannter werdenden C-Bogenformen der scharf abgesetzten Gräte, betont asymmetrischen Kartuschen und straffer ausgekämmten, scharfen Rocailles, bis jene energiegeladene Spritzigkeit erreicht ist, die man in Isny, St. Gallen und den andern Orten des späten Wirkens Johann Georg Gigs, den man doch wohl als die bestimmende Persönlichkeit der Gruppe betrachten muß, bewundern kann. Und gerade beim Beginn dieser ausgesprochenen atektonischen Spätphase tritt das geometrisch strenge Motiv der Parallelkerben auf; sie entstanden auf denkbar einfachste Weise, indem der Stukkateur eine schmale Drahtschleife waagrecht in die weiche Stuckmasse einsteckte und einen Span aufwärtsfahrend so abhob, daß sie am obern Ende der Kerbe nahezu senkrecht stand, dieses also halbrund schloß, während der untere Ansatz eckig blieb.

Die Frage, woher Gigl zu diesem von da an charakteristischen Detail seines Stucks angeregt worden sei, muß ohne sichere Antwort bleiben. Vielleicht darf man an Christian Wenzinger erinnern, der in St. Gallen als oberster Direktor der Ausstattung sicher auch, mindestens in Skizzen, die Stuckformen mitbestimmte, und der Gigl wahrscheinlich in St. Peter kennenlernte, wohin er Bozzetti lieferte, die Matthias Faller auszuführen begann, „als Gigl schon fast fertig war“<sup>617</sup>. Und gerade in den letzten Arbeiten, die unser Stukkateur für St. Peter schuf, in Treppenhaus und Kapitelsaal, treten Parallelkerben auf!

Das unvermittelte Auftreten eines so charakteristischen, zeichenhaften Elementes im Formenschatz eines Künstlers deutet nicht auf ein organisches Werden, sondern auf eine bewußte, willentliche Übernahme, sei es aus einem fremden Werk, das ihn beeindruckte, sei es, daß er es spielender- oder suchenderweise selbst entdeckt. Der Hinweis auf Wenzinger würde in der erstgenannten Richtung weisen, aber ein konkreter Beleg dafür ist nicht beizubringen. Auch begegne ich den Parallelkerben nirgends früher als bei Gigl.

Dies vorausgesetzt, liegt der Schluß nahe, daß andere, die mit dem „Erfinder“ in irgendeiner näheren Beziehungen standen, seine Entdeckung in ihr „Repertoire“ übernahmen. In der Tat finden wir Parallelkerben auch im Stuck von St.

614 Im 2. Weltkrieg zerstört.

615 H. Krüger, Die Baugeschichte der katholischen Pfarrkirche zu Tiengen (Tiengen 1947).

616 Karl Vogel, Die Wallfahrtskirche in Kirchhofen im Breisgau (Stuttgart 1961).

617 Albert Knoepfli in: „Montfort“ 1966, 2, S. 172.

Galler Kirchen, die nachweislich nicht von Gigl stuciert wurden, oder deren Stukkateur nicht genannt ist.

In St. Fiden und Bernhardzell wird der „Stukadorer“ namentlich erwähnt, es ist in beiden Fällen der Vorarlberger Peter Anton Moosbrugger, geboren am 30. Juni 1732 in Schoppernau<sup>618</sup>. In beiden Fällen sind die Parallelkerben vorhanden. Ebenso sind sie häufig anzutreffen beim sehr plastischen Stuck der Kirche Steinach (1770) und in dem flächig ausgebreiteten in Waldkirch (1783). In Berg (1777) ist die Diagnose angesichts der dicken Übermalung schwierig, doch sind auch dort vereinzelt Kerben festzustellen. Zudem gemahnen auch motivische Einzelheiten, wie die „Zäune“ aus flachen Stuckgräten auf den Innenseiten der Bogen, an Steinach und St. Fiden. Dürfte man hier eine Zuschreibung an Peter Anton Moosbrugger wagen?

Bernhardzell und Niederbüren verbindet eine ikonographische Gemeinsamkeit. Zu Bernhardzell hängen an Bändern die Attribute der Apostel von den Apostelkreuzen herunter, und in Niederbüren erscheinen ganz ähnlich die Leidenswerkzeuge zwischen den Stationenbildern, die 1767 wohl auch von der Gigl-Werkstatt angebracht wurden<sup>619</sup>. Im Winter 1769/70 wollte Pfarrer Bürke einen „Gesellen“ für die Dekoration der Beicht- und Chorstühle behalten. Leider kennen wir dessen Namen nicht, aber aus dem Brief Pfarrer Bürkes<sup>620</sup> geht hervor, daß er den Gips normalerweise aus Bregenz bezog, wahrscheinlich doch Hinweis auf einen Vorarlberger. Da von „behalten“ die Rede ist, muß man annehmen, daß der Geselle schon vorher in Niederbüren gearbeitet hatte, wohl zusammen mit einer größeren Gruppe, nämlich derjenigen, die 1768/69 den Hochaltar der Kirche erstellte und deren Prinzipal Gigl war, nach Joh. Georgs Tod wohl Matthias Gigl. Bedenkt man, daß Bernhardzell und St. Fiden auch in der Stuckfarbe nicht dem Grün der Klosterkirche, sondern der in Niederbüren und Isny verwendeten Grautönung – freilich ohne die bunten Blumen – folgen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Niederbürener Geselle Peter Anton Moosbrugger hieß.

Leider will ein Faktor nicht recht in die auf den ersten Blick so saubere Rechnung passen, nämlich die Tatsache, daß Peter Anton Moosbrugger schon vor der fraglichen Niederbürener Tätigkeit (s. o.) in Wädenswil selbständig arbeitete<sup>621</sup>. Dürfte das ein Geselle? Oder war der Niederbürener „Geselle“ schon Meister und konnte deshalb auch dort allein weiterarbeiten?

618 *Lieb/Dieth*, S. 129. Auf seine und seines Bruders Tätigkeit wird ausführlich *Andreas Morel* in seiner Basler Dissertation über die Vorarlberger Stukkateure des Rokoko in der Schweiz zu sprechen kommen.

619 Der Tod des Hauptmeisters und der zeitliche Abstand von den Stukkaturen der Decke mögen die etwas niedrigere Qualität erklären.

620 Vgl. S. 84.

621 In Wädenswil finden sich keine Parallelkerben, was sich wieder gut in meine Hypothese fügen würde.

## Projekte für Niederbüren

(StiA Rubr. LVIII, Fasz. 5, Niederbüren)

Es handelt sich um fünf Vorschläge: zwei Umbauprojekte und drei Entwürfe, welche Neubauten ohne Benützung alter Teile vorsehen. Da die Pläne unbeschriftet sind, steht ihre Bestimmung für den Niederbürener Kirchenbau nicht von vornherein fest. Die Grabungen von 1959 beweisen, daß die Umbaupläne Niederbüren betreffen: sie stimmen in ihren „Altteilen“ mit dem Grabungsbefund überein und vergrößern das Gotteshaus in ähnlicher Weise, wie dies schon beim Umbau von 1605/10 der Fall war: wie man damals den alten Chor zum Schiff schlug und ein neues Altarhaus baute, so nimmt nun in Projekt I und II den Platz des alten Chores eine querschiffartige Erweiterung ein, an welche sich ostwärts ein neuer Chor mit südlich angefügter Sakristei schließt. Schiff und Turm bleiben bestehen, werden aber, mindestens in Projekt II, umgebaut und den neuen Teilen angepaßt. Über dem Eingang sitzt in beiden Fällen eine Westempore, welche man über zwei gebrochene Treppenläufe erreicht. Wie die Aufrisse zeigen, kragte das Glockengeschoß leicht über den Turmschaft vor. Diese Eigentümlichkeit ist auch beim „modernisierten“ Turm von Projekt II beibehalten. Beide Projekte sind Varianten derselben Disposition<sup>622</sup>.

### Projekt I

Wir geben diesem Vorschlag die erste Stelle, weil er Schiff und Turm in ihrer alten Form zu belassen scheint, sich also auf das Nötige beschränkt. Daß er in den neuen Teilen geschweifte Grundrißformen verwendet, läßt ihn zwar aufwendig erscheinen; in Wirklichkeit wird es kosten- und zeitmäßig wenig ausgemacht haben, ob man „in die Ründe“ oder eckig baute.

Blatt Ia: Br. 282 H. 476; Papier, braune Tinte, alte Tinte grau, neue Teile rosa laviert, Holzteile gelb. Maßstab über 40 Schuh nördlich des Schiffes. Grundriß<sup>623</sup>.

Eine (offenbar alte) rechteckige Kirchhofmauer umschließt den Bau. In ihrer NW-Ecke liegt eine kleine, geostete, dreiseitig geschlossene Kapelle mit einem Altar und beidseitig zwei Fenstern. Eingang westlich in der Nordwand. Der Hof ist an der NW- und SO-Ecke zugänglich. Im Osten muß das Mittelstück der Mauer segmentförmig ausgreifend neu erstellt werden, da sie bei geradem Verlauf den neuen Chor tangieren würde.

622 Es ist deutlich, daß der Entwerfer zunächst die Grundrisse fixierte und dann nach ihnen die Aufrisse zeichnete. Die Gesamthaltung ist additiv und formal inkonsequent.

623 Auffallende Ähnlichkeit mit diesem Blatt besitzt ein von Paul Motz in Nachzeichnung publizierter Kirchengrundriß im General-Landes-Archiv Karlsruhe Nr. 41 (Paul Motz, Die Neubauten der ehem. Benediktinerabtei Petershausen, Schr. Ver. Gesch. d. Bodensees, 79 [1961], S. 26–51, Abb. 13). Man möchte fast an ein weiteres Umbauprojekt für Niederbüren denken, doch sprechen der (in Niederbüren unmögliche) Galerieanbau nach Süden, die Zahl der Altäre (sechs!) sowie der Fundort (Petershausen) dagegen. Immerhin könnte Joh. Mich. Beer von Bildstein den Plan gezeichnet haben.

Das Kirchenschiff (alt) ist dreiachsig, das vorderste Fenster der Südwand durch den Turm verstellt. Das Langhaus wird entweder durch das Hauptportal betreten, vor welchem ein auf zwei Pfosten abgestütztes Vorzeichen steht, oder aber seitlich durch in der mittleren Fensterachse angebrachte Türen. In den quadratischen, massiven Turm gelangt man vom Schiff her. Den neuen Ostteil könnte man beinahe als „Dreikonchenanlage“ bezeichnen. Beidseitig weitet sich der Raum in zwei korbogigen, tiefen Nischen, im Osten schließt sich der Chor an, gegenüber dem Schiff nur etwa um halbe Mauerstärke eingezogen, ebenfalls korbogig geschlossen, aber wesentlich länger als die Querarme. Das Querhaus tritt um Turmesbreite vor, so daß es mit dessen Südwand bündig schließt. Seine leicht geschweiften Fassaden durchbrechen je zwei Fenster. Aus dem Anschluß an Turm und Sakristei auf der Südseite scheint sich auch der konvex-konkave Umriss des freistehenden Nordrisalits zu erklären. Den Winkel zwischen Südquerhaus und Chor besetzt die zweistöckige Sakristei. Die Treppe zum Obergeschoß (evtl. Singhaus) nützt die Mauerstärke des Querhauses aus. Im um drei Stufen erhöhten Chor steht der Hochaltar frei. Beidseits des Choreingangs befindet sich ein Altar, die Kanzel hängt am nordwestlichen „Vierungspfeiler“.

Blatt Ib: Br. 479 H. 282; Südansicht in Parallelperspektive von SW zu Ia. braune Tinte, grau laviert, ohne Maßstab.

Das Gebäude erhebt sich über einem nicht vortretenden, vielleicht nur farbig differenzierten Sockel. Im Westen fehlt das Vorzeichen. Zwei toskanische, ein Gesims tragende Pilaster rahmen das rundbogige Hauptportal. Der Rahmen der Seitentüre hat Ohren, eine in der M. d. 18. Jh. nicht mehr gebräuchliche Form. Die Kirchenfenster sind rundbogig, auch dasjenige des Sakristei-Obergeschosses, während unten ein rechteckiges sitzt<sup>624</sup>. Die Westfassade gliedern drei Oculi und ein in der Höhe des Dachansatzes über die Giebelmauer gezogenes Gesims. Der Dachfirst läuft vom Westgiebel bis zum abgewalmten Chorhaupt durch und wird über der „Vierung“ vom First des Querhausdaches geschnitten. Dieses ist wie das Chorhaupt abgewalmt. Die Sakristei liegt unter einem eigenen Giebeldach, welches bei gleicher Traufhöhe etwa die halbe Höhe des Hauptfirstes erreicht.

Das Glockengeschoß des Turmes öffnet sich nach W in einem einfachen Bogen, nach S in einer Zwillingsarkade. Ein quer zum Kirchenschiff verlaufendes Walmdach schließt ihn ab. An Schmuck ist ein Patriarchenkreuz auf dem Turm, ein einfaches Kreuz auf der Kugel über dem Chor und eine Wetterfahne auf dem Westgiebel zu nennen.

### Projekt II

Blatt IIa: Br. 301 H. 462; Papier, braune Tinte, braun schraffiert, Altarstufen und Kanzel rosa laviert, mit grauen „Schatten“, Gestühle gelb laviert. Maßstab über 30 Schuh an der Westseite. Grundriß. Die Disposition ist gleich wie im Projekt I. Doch hat hier das Schiff eine andere Fenstereinteilung: Auf die Schiffslänge kommen vier Fensterachsen, auf deren zweithinterste die Seiteneingänge verlegt sind. Sakristei und Turm liegen in einer Flucht; die Querhausfront, hier nun gerade, ist um ein Weniges zurückgenommen. Das Innere ist gleich eingerichtet wie

624 Grundriß Ia deutet an dieser Stelle eine Tür an.



Projekt I, nur daß im Chor nun Wandgestühle eingezeichnet sind, welche auf der Nordseite acht Sitze, südlich zwischen Chorbogen und Sakristeitür dagegen nur zwei Sitze (für die Läuter?) umfassen. In der Sakristei fehlt die Treppe zum Obergeschoß. Die Kirchhofmauer fehlt (da gleich wie im Projekt I und daher bekannt).

Blatt IIb: Br. 455 H. 322; Papier, braune Tinte, grau laviert Öffnungen und Sockel, Quaderung rosa, Dach rot gerahmt, Turmhaube graugrün, Metallteile gelb, kein Maßstab. Schiff im Aufriß, Turm und neue Teile in Parallelperspektive von SO. Südostansicht zu IIa.

Der Bau erhebt sich über einer nicht vortretenden Sockelzone. Die Ecken sind quadriert und weisen über dem Sockel jeweils nur auf der Innenseite durchgeführte Basenprofile auf, gleich wie beim heutigen Bau. Nach der Zeichnung läge der Dachfirst über Vierung und Chor bedeutend höher als über dem Schiff, das wie angehängt wirkt. Die Fenster sind hoch und stichbogig, das östlichste des Schiffes wieder vom Turm verdeckt. Sakristei zweigeschossig. Die oberen Sakristeifenster sind größer als die unteren, alle rechteckig und vergittert. Die Sakristei liegt unter dem als Schleppdach heruntergezogenen Chordach, während der Querhausarm unter einem in halber Firsthöhe ansetzenden, wenig vortretenden Walm liegt<sup>625</sup>.

Das Glockengeschoß des Turmes ist aufgemauert und über der Zwillingarkade mit zwei liegenden œils-de-bœuf versehen. Zwischen den Öffnungen über dem mittleren Arkadenpfeiler ist eine Uhr vorgesehen. Das Ganze krönt eine Zwiebel mit Obeliskenspitze. Die räumliche Vorstellung der Zeichnung, welche auf den ersten Blick sehr anspricht und anschaulich ist, erweist sich bei näherem Zusehen als unklar. Nach der Zeichnung stünde der Turm vor dem nur sehr schwach ausladenden Querhaus, während er auf dem Grundriß im Winkel zwischen dem Schiff und dem tiefen Südarm steht. Nach der Firsthöhe des Chores müßte dieser bedeutend breiter sein als das Schiff, nach dem Grundriß haben beide dieselbe Breite. Die Schrägseite des Chorhauptes ist dargestellt, wie wenn sie der Ostwand der Sakristei parallel liefe. Trotz dieser Divergenzen ist die Zusammengehörigkeit von IIa und IIb evident.

Daß die drei Neubauprojekte ebenfalls auf Niederbüren Bezug haben, ist zunächst nicht ohne weiteres einsichtig, ergibt sich aber, wenn man sie mit dem ausgeführten Bau vergleicht.

### Projekt III

Blatt IIIa: Br. 282 H. 496; Papier, braune Tinte, Mauern rosa laviert. Gestühl gelb, Altarstufen und Kanzel grün. Grundriß. Maßstab über 30 Schuh an der Südseite. Plan für eine vierachsige Saalkirche mit eingezogenem Chor, der außen gleichmäßig dreiseitig, innen aber halbrund geschlossen ist<sup>626</sup>. Der Turm steht

625 Also dieselbe Lösung, wie sie Joh. Michael Beer 1748 in Kirchberg anwandte und wie sie Franz Anton Beer 1738 an der Pfarrkirche Bregenz vorgeführt hatte.

626 Ebenso, aber stichbogig, der in Anm. 623 erwähnte Riß GLA Nr. 41. Auch die abgebrochene Felix-und-Regula-Kirche in Rheinau (1752/53, von Joh. Mich. Beer v. Bildstein, vgl. KDM ZH Land I, S. 316 u. Planbeilage III.) wies außen polygonal

im südlichen Winkel zwischen Schiff und Chor und birgt in seinem Untergeschoß die Sakristei. Das Hauptportal wird von einem kleinen, auf zwei Pfosten abgestützten Vorzeichen geschützt. Eine große Westempore, von zwei Pfeilern beidseits des Mittelganges unterstützt, wird über zwei gebrochene Treppenläufe erstiegen. Die Seitentüren zur Kirche liegen in der zweithintersten Fensterachse. Drei Altäre, der Hochaltar freistehend. Die Kanzel an der Nordwand, unmittelbar hinter dem ersten Fenster. Im Chor Wandgestühl, nördlich 6, südlich 4 Plätze. In der Nordwestecke des Chors ein einfenstriger Beichtstuhl eingebaut. Der Zugang zur Turmtreppe befindet sich in der Ecke neben dem südlichen Seitentalar im Schiff. Der Chor ist um drei Stufen erhöht.

Blatt IIIb: Br. 493 H. 355; Papier, braune Tinte, grau laviert, Steinzeug grau-blau, Dächer himbeerrot. Südansicht in etwas uneinheitlicher Perspektive. Kein Maßstab.

Als Grund wieder ein Sockel, darüber Ecklisenen, am Schiff dorische Pilaster, an Turm und Chor quadriert. Ein Kranzgesims wird um den ganzen Bau herumgeführt und läuft sich an der Turmwand tot. Zusätzlich ist jede Wand durch einen Putzstreifen gerahmt (außer die Chorwände). In der Westfassade sitzt unter der Trauflinie ein Rundfenster, das Portal wird von einem aedikulaartigen zweisäuligen Vorzeichen geschützt. Die hohen Fenster schließen stichbogig und sind durch farblich differenzierte Rahmen und Schlußsteine betont. Die Seitentüren liegen, im Gegensatz zum Grundriß, in der zweitvordersten Achse des Schiffs. Im Erdgeschoß ist das verzierte Sakristeifenster zu erkennen. Über dem quadratischen Turmstumpf erhebt sich ein ungleichseitig achteckiges Glockengeschoß, von einer Haube mit abschließenden Obelisk, Knopf und Kreuz bedeckt. Auf der Südseite taucht wieder das Motiv der Zwillingsarkade auf, so daß man versucht ist, anzunehmen, es sei der alte Turm. Das ist aber nicht gut möglich, da der Bauplatz in Wirklichkeit im Westen stark abfällt und dem Langhaus kaum Raum böte. Auch ist der Turm merklich dicker als der alte.

Blatt IIIc: Br. H. 254; braune Tinte, geschnittene Mauern braun schraffiert, Balkenwerk gelb, Gewölbe grau, Gurten und Fensterrahmen rosa laviert. Kein Maßstab. Längsschnitt nach Norden.

Die Wände sind ohne Gliederung nur von Fenstern unterbrochen, unter denen Beichtstuhlnischen, bzw. in der zweithintersten Achse die Seitentüren eingelassen sind. Der obere Raumabschluß ist konstruktiv gesehen eine Flachdecke, optisch eine flache Korbogen-Tonne, auf Gesimsstücke abgesetzt, über welchen breite Stiekkappen ansetzen. Die Fensterachsen sind durch Gewölbegurten voneinander getrennt. Im Chor gelingt dem Zeichner die Darstellung des halbrunden Chorschlusses nicht recht. Er zeichnet den üblichen dreiseitigen Chorschluß und bringt eine verschleifende Lavierung an. Abweichend von der Außenansicht öffnet sich der Oculus der Westseite über dem Traufgesims in den Dachstuhl hinein. Die Stuckdekoration der Konsolstücke ist chiffreartig angedeutet.

---

und innen muldig gestaltete Apsiden auf. Desgleichen soll St. Ulrich im Schwarzwald (Peter Thumb 1739-42) nach *Dehio-Gall* Baden-Württemberg (bearb. v. F. Piel, München 1964) diese Eigenheit aufweisen. Dem ist aber nicht so: der Chor ist auch innen dreiseitig geschlossen.

*Projekt IV*

Blatt IV: Br. 304 H. 475; Papier, braune Tinte, braun laviert, Bänke gelb laviert. Grundriß: Maßstab über 50 Schuh auf der Südseite. Es scheint sich um eine reichere Variante zu Projekt III zu handeln. Der Turm ist derselbe wie dort, der Chor nun auch außen halbrund geschlossen und wieder um drei Stufen erhöht, wobei die unterste nun als Podium auch unter den beiden Seitenaltären durchläuft und vor dem Chorbogen flach segmentförmig eingezogen wird.

Das Motiv der querhausartigen Erweiterung des Schiffes vor dem Choreingang ist wieder aufgegriffen, allerdings weichen die Wände nur um Mauerdicke zurück. Die Kirche ist fünfschsig, wobei auf das „Querhaus“ zwei Fensterachsen entfallen. Eine Empore fehlt, dafür ist die Rückwand beidseits des Portals befensterter. Die Seitentüren liegen in der mittleren Achse, unmittelbar hinter dem Einsprung der Schiffsmauer. Im Chorbogen ist nach außen eine Statuennische ausgespart. In den Querhausarmen sind zwei Beichtstühle vorgesehen (Mauerischen).

*Projekt V*

Blatt Va: Br. 347 H. 493; Papier, braune Tinte, gelb laviert. Grundriß. Maßstab über 50 Schuh auf der Südseite.

Ein langgestreckter Kirchenbau mit stark eingezogenem, korbogig schließendem Chor und Turm in der Westfront. Vier Fensterachsen im Schiff; von außen sind fünf Achsen zu zählen, da die Schiffsmauern nach O weiterlaufen und den Chor flankierende Nebenräume und darüber Oratorien bergen, welche man sich wohl gegen den Chor hin offen vorzustellen hat. Der südliche Nebenraum dient als Sakristei, der nördliche als Kapelle; beide sind vom Chor her durch Türen zu betreten.

Der Turm bildet im Erdgeschoß eine Eingangshalle und greift in den Schiffsraum hinein, ist also nicht vor die Fassade gestellt, sondern dieser integriert. Das bestätigen auch die Wände beidseits des Turms, welche zur Mitte hin vorgezogen sind und sich so an den Turm schmiegen. Von der Vorhalle führt eine im Mauerwerk ausgesparte Wendeltreppe in den Turm. Die Seitengänge liegen im zweithintersten Joch. Wie die Außenwand im Westen sind auch die Wände beidseits des Chorbogens leicht konkav geführt, so daß sie sich eleganter mit den Längswänden verbinden und die Seitenaltäre leicht schräg gestellt werden<sup>627</sup>. In der dadurch bedingten Mauerverdickung nach außen schrauben sich die Treppenspindeln zu den Choremporen hinauf, welche von Sakristei und Kapelle her zugänglich sind. Im Chor stehen vier Bankreihen. Dieser Grundriß sticht von den übrigen ab durch formale Konsequenz, Eleganz, Symmetrie und Geschlossenheit.

Blatt Vb: Br. 304 H. 456; Papier, braune Tinte, braun laviert, grauschwarz lavierte Öffnungen, Metallteile (Kreuz, Knopf, Uhr) gelb. Westfassade. Maßstab über 30 Schuh senkrecht am rechten Rand. Der Turm ist in drei Geschosse gegliedert, die beiden unteren quadratisch, das Glockengeschoß achteckig, darüber eine wenig geschnürte Zwiebel mit Knopf und Patriarchenkreuz.

627 Diese Eckverschleifung wies die alte St.-Niklaus-Kirche von Frauenfeld auf, von Jos. Ant. Berchtold 1772-74 erbaut. Vgl. KDM TG I, S. 110. Pläne S. 189.

Jedes Wandfeld ist mit Putzstreifen gerahmt. Ein Gesimse schließt die Giebelseite auf Traufhöhe mit dem Turm zusammen. Die Seiten zeigen zwei Ausführungsvarianten: nördlich mit hohem Rundbogenfenster, südlich mit zwei übereinander angeordneten Rundbogennischen. In den Giebelfeldern sitzt je ein Oculus. Über dem um zwei Stufen erhöhten Hauptportal im Turm ein liegendes Ochsenauge und wieder darüber, aber immer noch unter dem ersten Gesims, ein Rundbogenfenster. Im zweiten Geschoß sitzt zentriert eine rechteckige Öffnung, während im Oktogon über der halbrund geschlossenen Schallöffnung das Uhrzifferblatt angebracht ist.

### Würdigung und Einordnung

Trotz unterschiedlicher Ausführung sind die Projekte I–IV sicher einer einzigen Hand zuzuschreiben. Da keines der Blätter beschriftet ist, ist man auf stilistische, handschriftliche und motivische Kriterien angewiesen. Es bestehen mannigfache Beziehungen dieser Art zwischen den einzelnen Blättern. Blatt Ib fällt aus der Reihe: Die Zeichnung ist trotz richtiger Darstellung der Gegebenheiten dilettantisch und weist nicht den Zug auf wie z. B. Blatt IIb, welches trotz offensichtlicher Unrichtigkeiten gekonnt wirkt. Hauptsächlich an den Aufrissen IIb und IIIb ist eine sehr nahe Verwandtschaft mit den Zeichnungen Johann Michael Beers von Bildstein z. B. zur Klosterkirche St. Gallen<sup>628</sup> (vgl. *P.-H. Boerlin*, die Stiftskirche St. Gallen, Abb. 13, 15, 19 [Bern 1964]) festzustellen. Da Beer als Baumeister in Niederbüren bezeugt ist und sich nachweislich seit 1760 mit Projekten für eine neue Kirche beschäftigte<sup>629</sup>, zögern wir nicht, ihn als den Schöpfer dieser Risse anzunehmen, wobei die Mitwirkung seines Neffen Joh. Ferd. Beer durchaus möglich scheint. Auch die Wasserzeichen sprechen für eine Zusammengehörigkeit der Projekte<sup>630</sup>. Projekt V hat offensichtlich keinen direkten Bezug zu Niederbüren, zeigt auch eine völlig andere Haltung. Eine sehr ähnliche Fassade wie Vb besitzt die Kirche in Unterwachingen (Krs. Riedlingen)<sup>631</sup> von Johann Kaspar Bagnato, dessen Beziehungen zu St. Gallen bekannt sind (Kornhaus Rorschach, Pläne für die Klosterkirche, Komturei Tobel, Rathaus Bischofszell usw.). Der Grundriß der Bagnato-Kirche von Merdingen (1738–41) im Breisgau ist dem unseren gleich, nur daß die Seiten-Oratorien etwas über die Langhausflucht vortreten. Ich möchte aber vorerst noch keine Zuschreibung wagen, da solche Verwandtschaft ein zu schwaches Fundament ist. Es besteht die Möglichkeit, daß gerade die Zeichnungen zu Projekt V schon in St. Gallen lagen, als man an die Planung für Niederbüren ging<sup>632</sup>. So wäre das überraschende Motiv des korbogigen Chorschlusses in Plan Ia zu erklären.

Der ausgeführte Bau stellt eine Kombination aus den Vorschlägen der verschie-

628 (Anm. im Text) Forts. *Knoepfli/Boerlin* in ZAK 14 (1953) 3/4 Abb. 13, 14, 31–37.

629 Vgl. Tom 396 StIA.

630 I–IV: „WANGEN“ und „FAD“. Dagegen die Blätter V: „IM“.

631 KMM Württemberg, Krs. Riedlingen, Bearb. v. W. v. *Matthey* und H. *Klaiber*, Stuttgart 1936, S. 223–227.

632 Ganz zufällig werden die beiden Blätter sicher nicht mit andern Plänen ins gleiche Archiv-Faszikel eingeordnet worden sein.

denen Projekte dar. Auch mit früheren Bauten Beers weist er Gemeinsamkeiten auf. So rührt die Kombination des runden Chorschlusses mit einem Turm am Chorhaupt mit Sicherheit von der 1808 abgerissenen Klosterkirche Mehrerau her, an deren Gestaltung Beer als Polier seines Onkels Franz Beer maßgeblich beteiligt war (1740)<sup>633</sup>. Auch das „Querhaus“ ist letztlich eine Erinnerung an Mehrerau. In seiner Niederbüerer Ausprägung schließt es sich aber an dasjenige der Wallfahrtskirche von Kirchberg (1748) und Projekt IV an, welches rund geschlossenen Chor und Querschiffbau kombiniert und auch in den Proportionen dem heutigen Bau gleicht. Daß die Nebenräume beidseits des Chors, ja der ganze Chor, wörtlich aus Projekt V übernommen sind, unterliegt keinem Zweifel. Vielleicht war, wie auch der Vertrag anzudeuten scheint, zuerst ein seitlich stehender Turm mit Sakristei geplant, in der Art von Projekt III und IV.

Eine heute verschwundene Einzelheit weist in dieser Richtung: Bis zur letzten Restauration lag der Treppenaufgang zur südlichen Chorempore in der Ecke neben dem südlichen Seitenaltar, dort, wo die erwähnten Projekte den Turmaufgang einzeichnen. Sicher war P. Iso Walser der Leiter dieses „Zusammensetzspiels“, ja vielleicht ist sein „Grund“<sup>634</sup> eben eine Ideenskizze dieser Art. Der ganze Bau zeigt aber doch Beersche Züge. Man darf vielleicht sagen, daß Johann Michael Beer den Ideen und Motiven P. Iso Walsers Konzept und künstlerische Form gegeben hat.

### Kirchenpläne Jakob Grubenmanns

Bei der Durchsicht der Planmappe im Stiftsarchiv<sup>635</sup> fielen mir drei zusammengehörige Blätter auf, die Grundriß, Süd- und Westfassade sowie den Querschnitt einer großen Saalkirche geben. Die Zuschreibung an Grubenmann wurde möglich nach der Entdeckung des irrtümlicherweise im Faszikel Niederbüeren eingeordneten originalen Grundrisses des Meisters für die Kirche St. Jakob in Steinach.

633 Zu Mehrerau vgl. *Adolf Reinle*, Ein Fund barocker Kirchen- u. Klosterpläne, ZAK 12, 1951, S. 14; *P. Kolumban Spahr*, Zur Bau- u. Kunstgeschichte der alten Mehrerauer Kirche, in „*Mehrerauer Grüße*“, NF 15, Bregenz 1961, S. 1–22; *A. Ulmer*, Alt Bregenz und seine kirchlichen Bauten, SVG d. Bodensees 63 (1936), S. 164 bis 174; *O. Sandner*, Das Kloster Mehrerau nächst Bregenz, Bodenseehefte, Konstanz 1952, S. 343. *Elmar Vonbank*, Die archäologische Untersuchung der romanischen Basilika in Bregenz-Mehrerau, in: *Das Münster*, Heft 1/2, S. 9–24.

634 Text des Bauvertrages. Vgl. *A. Knoepfli*, Geschichte und Gegenwart der Pfarrkirche Niederbüeren, „*Fürstenländer*“ vom 29. Okt. 1960, Nr. 253.

635 StIA Planarchiv Mappe 38a, Varia.



*Grundriß für die Pfarrkirche Steinach*<sup>636</sup>

Br.: 488 H: 321 mm. Kein WZ, braune Tinte, nicht laviert. Maßstab über 100 Schuh am untern Rand. Der ausgeführten Kirche<sup>637</sup> bis in die Einzelheiten entsprechender Grundriß mit umgebender Kirchhofmauer. Die auf die entsprechenden Lettern des Planes Bezug nehmende Legende lautet:

A Die Geng	+ Altar Stöck
B Beicht Stüöl	G Sacristey und gewelb under dem
C Die Stegen in Thurn und Gesanghaus	Tuhrn
F Die Kirchen Thürn	H Die Ring Maur
E das hinter vor Zeichen	i Die 10 Ch. (Chor-)Stüöl.

Die Zeichnung läuft unter dem Rahmen, der aus von Rand zu Rand gezogenen, sich in den Ecken überschneidenden Strichen besteht, bis zum Blattrand durch. Jakob Grubenmann ist 1742/43 als Baumeister der Kirche Steinach bezeugt<sup>638</sup>, und wir gehen sicher nicht fehl, wenn wir ihn auch als den Verfasser dieses Planes ansehen<sup>639</sup>. Für die Eigenwilligkeit des vielseitigen Zimmermeisters zeugt der neuartige Anschluß des Querschiffes ans Langhaus in einem Viertelkreis. Er erreicht so eine bessere Integration der gegenüber Eggersriet<sup>640</sup> erweiterten Seitennischen in den Hauptraum.

Die erwähnten Pläne im Planarchiv des Stiftsarchives stimmen in Charakter und Darstellungsweise mit diesem Entwurf für Steinach dermaßen überein, daß wir nicht zögern, sie demselben Zeichner zuzuweisen.

*Pläne zu einer großen Saalkirche*

A) *Grundriß*: Br. 610 mm H: 460 mm. Kein WZ, braune Tinte, nicht laviert. An ein sechsachsiges Schiff fügt sich, leicht eingezogen und um drei Stufen erhöht, ein befenstertes Vorjoch<sup>641</sup> zum wieder um gleichviel eingezogenen und erhöhten, dreiseitig geschlossenen Sanktuarium, an dessen Stirnseite ein massiver Turm von quadratischem Grundriß steht; er enthält in seinem Untergeschoß die Sakristei. Vor die Westfassade legt sich eine auf sechs Pfeiler abgestützte offene Vorhalle, die über drei zweistufige Treppen erreicht wird. Sie gewährt durch drei Türen Zugang in die Kirche. Vier Bankreihen mit je 35 Bän-

636 Früher StiA Rubr. 63 „Niederbüren“, nun Rubr. 70 „Steinach“.

637 Vgl. Abschnitt Steinach S. 101–106.

638 Baubeschrieb im PFA Steinach. Vgl. Killer Grubenmann S. 79/80; Justin Oswald „Steinach am Bodensee“, Kirchenführer Schnell/Steiner Nr. 636 (1956) S. 3/4.

639 Aus der Schreibweise der Legende glaubt man den spitzen Teufener Dialekt herauszuhören, z. B. „Geng“ für „Gänge“.

640 Vgl. S. 179.

641 Die 1755 von Hans Ulrich Grubenmann erbaute Kirche von Teufen weist ebenfalls dieses Vorjoch auf, freilich entsprechend der späteren Entstehungszeit mit etwas anderer Wölbeform. Ein weiterer Hinweis auf den Kreis der Teufener Baumeister! Vgl. Killer, S. 130–133; Eugen Steinmann: Die Kirchen von Teufen und Herisau, in „Appenzellische Jahrbücher 1960“ (Trogen 1961) S. 16. Ders. Die Grubenmannkirche zu Teufen als Objekt der Denkmalpflege, Unsere Kunstdenkmäler 1960, 2, S. 38, 39.

ken stehen im Laienhaus; im Osten, durch den doppelten Einzug stufenförmig angeordnet, fünf Altäre. Den Westteil der Kirche überspannt ohne Zwischenstützen eine große Empore, welche man über zwei T-förmige Podesttreppen von jedem der westlichen Eingänge her erreichen kann. Zwei weitere Türen liegen in der östlichsten Fensterachse des Schiffs. Acht Beichtstühle (vier im Chor, vier im Schiff) weisen auf eine volkreiche Pfarrei mit mehreren Geistlichen hin. An dem am untern Rand beigegebenen Maßstab<sup>642</sup> läßt sich ermessen, daß die Kirche eine innere Länge von gut fünfzig Metern bei einer Breite von 23 m erreicht hätte. Eingestellte Freisäulen stützen die beiden hintereinanderliegenden Chorbögen, ein Motiv, das an Fischer von Erlachs Kollegienkirche in Salzburg erinnert. Die Darstellungsweise für Fenster, Türen, Beichtstuhlnischen und Altäre ist dieselbe wie im Steinacher Plan, doch sind die Altarmensen nicht wie dort durch Kreuze gekennzeichnet.

B) *Ansicht von Süden*: Br. 597 mm H: 470 mm kein WZ. Braune Tinte, Schrägseiten von Turm und Chor grau laviert. Ein mächtiges Satteldach zieht sich vom Westgiebel bis zum Turm. Dementsprechend wird der Dachansatz bei den engen Raumteilen im Osten höher und die Fensterhöhe wächst mit: Das Zwischenjoch<sup>643</sup> belichtet ein gegenüber den Schiff-Fenstern erhöhtes und verlängertes Stichbogenfenster, über welches der Baumeister im Chor noch eine niedrigere, rundbogig schließende Öffnung setzt; dieser wird somit stärker erhellt als die übrigen Räume. Eckquaderung begleitet die Mauerkanten.

Der massive Turm trägt über zwei mit Gesimsen abgeteilten, nach oben leicht verjüngten Abschnitten ein oktagonales Glockengeschoß mit rundbogiger Schallöffnung und darüberliegender Uhr, welches eine laternenbesetzte, einfache Haube bedacht.

C) *Westfassade und Querschnitt nach Osten*. Br: 481 mm H: 294 mm. Kein WZ. Braune Tinte, keine Lavierung. Die Fassade bietet keine Neuigkeiten. Die Vorhalle wird von dorischen Säulchen über quadratischen Sockeln gestützt, die Mittelachse betont ein wenig vortretender Walm. Zwei Stichbogenfenster<sup>644</sup> unter dem Dachansatz und ein rund schließendes in der Mitte des Giebelfeldes erhellen den Raum über der Empore. Der Dachstuhl empfängt wenig Licht durch ein Rundfenster unter dem Giebel.

Sofort fällt in der Zeichnung des Querschnitts die sorgfältig dargestellte Konstruktion des Dachstuhles auf. Er wird durch drei übereinander angeordnete liegende Stühle mit mittlerer Hängesäule gebildet. Das Lattengewölbe ist in den Dachstuhl hinaufgezogen. Zwei Diagonalstreben fangen daher anstelle des fehlenden untersten Dachbalkens den Seitenschub auf. Die Vorstellung des Innenraumes ist in der Gewölbezone unklar: Irrtümlicherweise hat der Zeichner die als Hilfskonstruktionen zur seitlichen Gewölbe-Voute gezeichneten Halbkreise beidseits des inneren Chorbogens als Profile aufgefaßt und ausgezogen. Sieht man von diesem Zeichenfehler ab, so erhält man die Vorstellung eines auf „Per-

642 Die Form des Maßstabes ist verschieden von demjenigen auf dem Steinacher Plan; dort ist aber erkennbar, daß der Maßstab nachträglich angebracht wurde, so daß für die aufwendige Darstellung mit Zehnerteilung kein Platz blieb.

643 Vgl. Grundriß.

644 Die Fensteröffnungen sind an der Außenwand stichbogig, doch sitzen die Scheiben, wie in Grubenmanns Kirche von Häggenschwil, in rechteckigem Rahmen.

spektive“ angelegten Raumes. Das Hauptgesims läuft um den Laienraum bis zu den Säulen des Vorchors. Die Säulen am Choreingang haben gleiche Gesimshöhe; sie bilden sozusagen den Horizont, während sich das Bodenniveau zum Chor hin erhöht und die Gewölbe niedriger werden. Die Wölbung des Schiffes ist eigenartig: über den seitlichen Vouten liegt keine Flachdecke, sondern es setzt dort über einem Gesims eine Stichbogentonne an<sup>645</sup>, welche wohl in dem gedrungenen Rechteck des Schiffes die Längsrichtung betonen soll. Ohne Kenntnis des Grundrisses würde man die Freisäulen am Choreingang nach der Darstellung im Querschnitt als dorisierende Pilaster deuten.

Alle drei Pläne sind wie derjenige für Steinach mit großer Sorgfalt und sehr sauber, aber ohne künstlerische oder auf gute Wirkung bedachte Absicht gezeichnet, geben sozusagen nur die „Realien“ des Baues. Der Brückenbauer Grubenmann ist zu erkennen sowohl in dem kunstvollen Dachstuhl wie auch hinter der gewagten, stützenlosen Emporenkonstruktion mit einer Spannweite von 23 Metern. Diese „Portkirche“ ist, nach den großzügigen Treppenanlagen zu schließen, für das Kirchenvolk bestimmt, hat also nicht wenig zu tragen; um so mehr Respekt gebührt dem Baumeister.

Die Zuschreibung der Risse an Jakob Grubenmann bestätigten Vergleiche mit andern Werken des Meisters: für die Westfassade etwa mit der Kirche in Sulgen oder für die Anordnung querovaler Fenster in der Vorhalle mit der reformierten Kirche Teufen. Die doppelgeschossige Befensterung des Altarhauses finden wir in St. Gallenkappel (1751), Eschenbach (1753) und Hombrechtikon (1785)<sup>646</sup>.

Ein einziger Bau Grubenmanns weist wie die Plankirche Stichbogenfenster auf: Häggenschwil (1728). War man bis jetzt willens, dieses Abweichen von der „Norm“ späteren Umbauten zuzuschreiben<sup>647</sup>, so sind wir nun geneigt, zu glauben, daß diese Fensterform die ursprüngliche sei, dies um so mehr als sie auch in der möglicherweise von demselben Grubenmann gebauten Kirche von Tübach<sup>648</sup> (1744) auftreten und der für die Abänderung der Fenster allein in Frage kommende Ferdinand Beer in seinen Kirchen seit den späten siebziger Jahren ausschließlich Rundbogenfenster verwendete<sup>649</sup>.

Es stellt sich die Frage, für welche Gemeinde ein solcher Großbau in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bestimmt gewesen sein könnte. Dabei scheidet die Meinung, es könnte sich um ein Projekt für St. Fiden handeln<sup>650</sup>, von vornherein aus: die Ausmaße des Baues sprechen dagegen. In einer anderen, größeren Pfarrei, nämlich Gossau, war die Kirchenbaufrage 1730 aktuell<sup>651</sup>.

Hier hatte man schon seit dem Anfang des Jahrhunderts an eine Erweiterung oder einen Neubau der Kirche gedacht, doch hatte der Zwölferkrieg dringendere

645 Eine ähnlich „gestufte“ Wölbung weist Hans Ulrich Grubenmanns Kirche Teufen (1775) auf. Vgl. Anm. 641.

646 *Killer*, Grubenmann S. 90, 92, 96.

647 Vgl. S. 60/61.

648 Zu Tübach vgl. S. 106–109.

649 Vgl. auch Anm. 644.

650 *Erwin Poeschel*, KDM SG II, S. 196.

651 Die anderen Gemeinden, für deren Größe ein solcher Kirchenbau in Frage gekommen wäre, Wil und Rorschach, dachten um diese Zeit nicht an Kirchenbauten; ihre Gotteshäuser aus früheren Jahrhunderten stehen, umgebaut und ausgeziert, noch heute aufrecht.

Aufgaben gestellt. Der Fürstabt hatte sich zunächst für einen Umbau ausgesprochen, änderte aber nach seinem Besuch vom 20. Januar 1730 seine Ansicht zugunsten einer ganz neuen Kirche. Es ist anzunehmen, daß er sich, ähnlich wie zwei Jahre später, für die Kirche Andwil, an verschiedene Baumeister wandte, um Vorschläge zu erhalten, deren einen wir in diesen Blättern vor uns zu haben glauben.

Der Dorfbrand vom 17. Juli 1731, dem auch die Kirche zum Opfer fiel, gab den Gemeinden Andwil und Niederwil, bisher nach Gossau pfärrig und ohne eigene Kirchen, Anlaß, den Abt um die Abtrennung von Gossau und die Gründung eigener Pfarreien zu bitten. Mit Hinweis auf die Bestimmungen des Tridentinums willfahrte dieser dem Gesuch und befahl mit Dekret vom 11. November 1731 den Bau dreier Kirchen statt einer einzigen. Damit war Grubenmanns Konzeption hinfällig geworden; es genügte nun ein kleineres Gotteshaus, das er im folgenden Jahr nach den Plänen eines anderen, des „Bauherrn Benz von Konstanz“<sup>652</sup> erbaute.

## Altarentwürfe aus der Zeit des Abtes Coelestin II.<sup>652a</sup>

### I

Ein einziger Riß für den Hochaltar einer Landkirche trägt das Wappen des Erbauers der Klosterkirche. Er liegt in der Stiftsbibliothek, Mappe Z 1,1. Für sich allein genommen wenig aufschlußreich, weckt er unser Interesse, wenn wir ihn mit anderen unsignierten Rissen derselben Hand betrachten und versuchen, ihn in größere Zusammenhänge einzuordnen.

### Beschreibung

H: 453, Br: 299 mm. Braune Tinte, grau laviert. Maßstab über 24 Schuh links senkrecht. Kein WZ feststellbar, da aufgeklebt. Aufriß, darunter Schnitte in zwei Ebenen eines Altars mit Tabernakel. Höhe ab Boden durch den Maßstab mit 24 Schuh angegeben. Über einem doppelten Sockel mit marmorierten Füllungen erhebt sich ein Säulenretabel mit von Voluten gebildetem Auszug. Beidseitig des Altarblattes übereck gestellte Säulengruppe aus zwei Vollsäulen und dazwischengestellter Viertelsäule mit korinthischen Kapitellen. Außerhalb der Säulen Statuen der hl. Gallus und Otmar. Zusammenfassendes Gebälk mit schwellendem Fries. Das Altarblatt mit der Wappenkartusche Abt Coelestins greift über die Gesimszone hinauf. Über dem Gesims eine sehr niedrige, konkav eingezo-

652 Zur Gossauer Baugeschichte vgl. die erschöpfende Darstellung bei *Paul Stärkle*, Geschichte von Gossau (Gossau 1961) S. 248–253. Könnte es sich bei dem Bauherrn „Benz“ um einen Verschrieb aus „Beer“ handeln? Die Verwandtschaft der Grundrisse der Klosterkirche Münsterlingen und der Gossauer Pfarrkirche fällt jedenfalls ins Auge (*Gaudy* II S. 66 u. 107).

652a Vgl. des Verf. Entwürfe zur Ausstattung der Klosterkirche von St. Gallen, in UKDm XVIII 1967 S. 132–136.

gene Attika, deren Deckprofil, aufgewölbt hinter dem Wappen durchlaufend, die beiden Säulengruppen verbindet. Auf den Voluten des Obstücks sitzen Engel, eine von Putten emporgehobene Zackenkrone und Vasen bilden den oberen Abschluß. Der Tabernakel übersteigt die Höhe des oberen Sockels, führt jedoch dessen Abschlußgesims weiter. Er ist reich verziert und wird gehalten von vier Volutendocken. Als Bekrönung das IHS-Monogramm im Strahlenkranz. Die Stelle des Antependiums der nicht ganz die Höhe des unteren Sockels erreichenden Mensa, vor der zwei Stufen angelegt sind, ist weiß belassen. Rundbogige Öffnungen seitlich im Sockel ermöglichen den Durchgang hinter dem Altar. Der Altar scheint in dieser Form nicht ausgeführt worden zu sein. Auffallend ähnlich, aber größer, ist der 1746 errichtete Hochaltar der Kirche Steinach<sup>653</sup>. Die Formensprache ist dieselbe, doch wirkt der Steinacher Hochaltar trotz größerer Dimensionen (Höhe ca. 9,5 m, Plan Höhe ca. 8 m) leichter, wozu freilich die dreidimensionale Erscheinungsform das Ihre beitragen mag. Die Landespatrone sind hier auf das Gesims verwiesen, den Platz im Retabel, nun aber auf Konsolen innerhalb der Säulen, nehmen die Kirchenpatrone Jakobus und Andreas ein. Den Riß als Vorlage für den Steinacher Hochaltar zu betrachten, geht nicht an, doch wird man angesichts der zum Teil bis in Einzelheiten gehenden, über den Zeitstil hinaus reichenden Übereinstimmung zwischen Altar und Riß für das Steinacher Retabel den gleichen Entwerfer annehmen dürfen.

## II

Von der Hand dieses Entwerfers nun liegt ein weiterer Altarentwurf in der Stiftsbibliothek, dessen Bestimmung für die Klosterkirche St. Gallen schon *P.-H. Boerlin* erkannt hat<sup>654</sup>: „Daß dieser bisher nicht identifizierte, unsignierte Hochaltarriß für die Stiftskirche bestimmt sein muß, zeigt deutlich die in Umrissen angegebene Architektur: Die mit Doppelpilastern belegten Pfeiler, die über dem Gebälk auf einer niedrigen Attika ansetzenden Längsurten und die abgeflachte, im Grundriß stichbogige Apsis. Daß die Haupt- und Nebenräume trennenden Längsbogen als Doppelurten angegeben sind und nicht, wie bei der Ausführung, als einheitliche Gurten von doppelter Breite, könnte vielleicht als Hinweis auf die Entstehungszeit vor Vollendung des Rohbaues aufgefaßt werden.“

### *Beschreibung*

H 715 mm, Br 520 mm. WZ unter dem Scheitel des Blattes unleserlich. Maßstab über 30 Schuh am untern Rand gleichartig wie beim vorher besprochenen Altar. Braune Tinte, grau laviert, linke Hälfte des Aufrisses teilweise leicht polychromiert: gelb, blau, rosa. Oben Aufriß; unten Grundriß, links auf der Höhe der Säulenbasen, rechts auf der Höhe der seitlichen Oratorien. Rechte und linke Seite des Aufrisses geben Dekor-Varianten. Säulenretabel mit aus Voluten und geschweiften Gesimsen gebildetem Auszug.

653 Entferntere Ähnlichkeit ist auch bei dem 1769 erstellten Hochaltar der Kirche Tübach festzustellen: Er wurde Maler Läser in St. Gallen in Auftrag gegeben. Der niedrige Preis läßt vermuten, daß der Aufbau in den Klosterwerkstätten hergestellt wurde.

654 *P.-H. Boerlin*, Die Stiftskirche St. Gallen, S. 24, Anm. 75.



*Charakteristika:* Beidseitig auf übermannshohem, durchlaufendem Sockel drei Vollsäulen mit Komposit-Kapitellen, vier an der Rückwand, zwei vorgestellt. Sie tragen ein vollständiges, reich verkröpftes Gebälk. Zwischen die vortretenden Säulensockel ist die breit ausgezogene, konkav zurückschwingende Rückwand des um drei Stufen erhöhten Altarstipes gespannt. Auf dem Altar ein riesiger Tabernakel in Adikula-Form mit Expositionsniische. Zwischen der Mensa und der Rückwand liegt ein Durchgang, der durch zwei rundbogige Öffnungen im Sockel betreten wird. Das Hauptgesims des Retabels liegt auf gleicher Höhe wie dasjenige des Innenraumes. Karniesartig schwellender Fries. Das Altarblatt, rundbogig geschlossen, wächst in die Gesimszone hinauf und zwingt das allein durchlaufende Gesims zu energischer Aufwölbung. Den seitlichen Raum zwischen Altaraufbau und Pfeiler schließen Statuennischen und darüber vergitterte Oratorien, die wohl von der oberen Sakristei her erreichbar sind. Der Auszug ist, weniger architektonisch, aus großzügigen seitlichen Voluten und Gesimsstücken gestaltet und von einem Lambrequin-Baldachin überdeckt.

*Ikonographie:* Auf dem Sockel in den Nischen unter den seitlichen Oratorien und auf Konsolen unter dem Altarblatt (wie in Steinach!) vier Benediktiner ohne Attribute, einer mit Vollbart, die anderen unbärtig, wohl die Landesväter Gallus, Otmar, Notker und Eusebius. Über dem Gesims links (vom Betrachter) ein hl. Bischof und Johannes Bapt., rechts ein hl. Bischof und ein jugendlicher Heiliger, wohl Johannes Ev. Die plastische Mittelgruppe des Auszuges stellt die Hl. Dreifaltigkeit über dem von Engeln getragenen Globus dar, darunter auf dem aufgeworfenen Gesims über dem Altarblatt sitzen die Apostelfürsten.

*Datierung:* Einen Terminus post quem gibt der Baubeginn am Chor, also Frühling 1761<sup>655</sup>, andererseits muß die Zeichnung aus dem von Boerlin<sup>656</sup> dargelegten Grund vor der Vollendung des Rohbaus (1764) entstanden sein. So einleuchtend Boerlins Argument ist, wirkt es doch eigenartig, daß der Zeichner Doppelgurten gab, da er das fertig dekorierte Schiff mit den über beide Pilaster reichenden breiten Gurten ja vor sich hatte. Da aber weitere Argumente die Datierung 1761–63 bestätigen, wie unten zu zeigen sein wird, halten wir an ihr fest.

Mit dem vorher besprochenen Riß verbinden den Hochaltarentwurf Handschrift und Motivisches, welches andererseits auch wieder die Beziehung zum Steinacher Hochaltar bestätigt<sup>657</sup>.

### III

Noch eine Zeichnung derselben Hand liegt in der gleichen Mappe wie die Altarrisse: der Entwurf für einen zweitürigen Schrank, der von einer großen Madonnenstatue auf geschweiftem Sockel überhöht wird.

*Daten:* H 430 mm, Br 222 mm, braune Tinte, graue Lavierung. WZ: Bär und Dogge über MI (evtl. MD) aufsteigend.

Die angedeutete Architektur der Umgebung weist unzweifelhaft auf die Klosterkirche St. Gallen hin: Der Schrank steht vor einem mit Doppelpilastern

655 Poeschel KDm SG III, S. 129.

656 Vgl. Anm. 654.

657 So z. B. das elegante konvexe Vorschwingen der Gebälk-Stirnseiten über den vorgestellten Säulen.

besetzten Pfeiler, in dem man ohne Schwierigkeit eine so instrumentierte Stütze der Kathedrale erkennt<sup>658</sup>. Weitere Anhaltspunkte geben zwei vor dem Schrank links (vom Betr.) hinaufführende Treppenstufen mit leicht geschwelter Vorderseite. Es gibt in der Kirche nur einen Platz, welcher diese Eigenschaften aufweist, nämlich die Breitseite des südlichen Pfeilers am Westende des Chorgestühls, die Stelle, wo heute der Notker-Altar steht. Dieser wurde hierher verschoben nach der Herstellung des klassizistischen Hochaltars, als die Thronsitze des Abtes und des Dekans zur Verbesserung der Sicht ins östliche Chorjoch versetzt wurden (1810)<sup>659</sup> und das Chorgestühl die Verstümmelung seiner Westflanke über sich ergehen lassen mußte. Die oben erwähnten Stufen sind, wie die Nachprüfung des Profiles erhärtet, die Stufen des Chorgestühls, welche hier zum Durchgang zwischen Thron und Mönchsställen führten. Es ist wahrscheinlich, daß auf der Nordseite ein gleichartiger Schrank vorhanden war<sup>660</sup>. Daß dem so ist, belegt folgendes: Im südlichen Seitenschiff, einige Meter vom ursprünglichen Standort entfernt, stehen zwei gleichartige zweitürige Schränke, die demjenigen auf dem Riß in Form und Größe entsprechen. Heute sind sie einseitig beschnitten und zusammengestoßen, doch ist ohne weiteres zu erkennen, daß es sich um zwei Möbelstücke handelt. Durch Zufall stieß der Verfasser auch auf die krönende Madonnenfigur, die heute den Marienaltar der Pfarrkirche Mörschwil als Mittelfigur ziert. Es handelt sich um eine gut lebensgroße Statue von guter Qualität, die man ins späte 17. Jahrhundert datieren kann. Auf dem Josephsaltar derselben Pfarrkirche<sup>661</sup> steht eine Figur des Nährvaters Jesu, die, unzweifelhaft als Pendant der Madonna geschaffen, von der Hand des Feuchtmayer-Mitarbeiters Franz Antoni Dirr stammen muß. Es liegt nahe, anzunehmen, daß diese Figur den Schrank auf der Nordseite geziert hat und dafür bestellt wurde, während die Madonna schon vorhanden war. Damit ist die Kette geschlossen. Einzig die den Figuren als Basis dienenden Abdeckungen der Schränke sind begreiflicherweise verloren.

Fragen wir uns, wer der Schöpfer dieser drei Risse sein könnte, so werden wir zunächst nach schriftlichen Quellen Umschau halten. Am meisten Aussicht, in Archivalien erwähnt zu werden, hat bestimmt das Großprojekt des Hochaltars. Da ist eine Stelle des Tagebuchs Abt Coelestins<sup>662</sup> zum 6. Dezember 1760 von Bedeutung: „Heüt abendts seind beide Convers brüder, br. Gabriel und br. Thaddaues<sup>663</sup>, welche ich in das Reich ausgeschickht hatte in mehreren Gottshäusern, die Altär, und andere kirchen ausziehrungen zue betrachten, umb etwas zue lehrnen, und in hiesige netie kirch nachzumachen, widerum alhier ankommen.“ Die Fahrt der beiden Brüder hatte fast einen Monat in Anspruch genommen; sie waren nämlich am 10. November von St. Gallen abgereist, um „etwas zu sehen und zue lehrnen in dasigen vielen nüwen Klosterkirchen“. Von Br. Gabriel

658 Auch die Maße stimmen.

659 *Poeschel* KDM SG III, S. 126.

660 Unsere Vermutung bestätigt sich in einem Grundriß der Stiftskirche, der im Stiftsarchiv aufbewahrt wird (Planarchiv Mappe 38 a, Pläne für die Ausstattung) und dessen Angaben mit dem Ausgeführten im wesentlichen übereinstimmen. An beiden Pfeilern sind die Schränke durch punktierte Linien angedeutet.

661 Vgl. S. 77.

662 *StiA* Bd. 8279, S. 94. *Poeschel*, KDM SG III, S. 136, Zitat nach *Boerlin* Stiftskirche, S. 187, Text Nr. 109.

663 Br. Thaddaeus Kuster meist im Baufach tätig. *Henggeler* Profießbuch, S. 409, Nr. 578. \* 1. 6. 1731; Profieß 21. 10. 1759; † 29. 7. 1804.

Losser<sup>664</sup> weiß man aus vielen Zeugnissen, daß er am Entwurf und Bau der Stiftskirche maßgebend beteiligt war<sup>665</sup>, und vom Abt in künstlerischen Fragen immer wieder zu Rate gezogen wurde. Bruder Joseph Bloch bezeugt 1793, daß Loser in zehnjähriger Arbeit die Dorsal-Intarsien des von Joseph Anton Feuchtmayer entworfenen Chorgestühls verfertigte und „Structuram pro nova Bibliotheca ipse concepit, et ipse librorum repositoria, condecoramente, celataras (sic) confecit“<sup>666</sup>.

Es besteht wenig Grund, die Richtigkeit dieser Aussagen anzuzweifeln, geben doch andere Quellen dasselbe Bild eines ideenreichen, fähigen, in praktischen Fragen gewandten und äußerst geschickten Kunstschreiners. So berichtet die Chronistin des Frauenklosters Maria zu den Engeln in Wattwil, daß er 1772 in der Klosterkirche die Reliquiensärge zweier Katakombenheiligen zusammen mit Br. Paul Wuocherer herstellte, und sie bemerkt: „Hatten dieselben solchen Fleiß und wußten alles wohl und recht ineinander zu bringen, daß wir weit und breit Niemand zu finden gewußt hätten, der es also instand gewesen wäre ineinander zu richten.“<sup>667</sup> Dieselbe Quelle bezeugt, daß Br. Gabriel für das Kloster vier Reliquienpyramiden und „Brustbilder“ (wohl Reliquienbüsten) herstellte, was die Holzarbeit betraf<sup>668</sup>. Von P. Iso Walser erfahren wir, daß Bruder Gabriel auch die Figur der Einsiedler-Muttergottes für die Kapelle Neu Einsiedeln in Schönenwegen verfertigte<sup>669</sup> (1771). Wahrscheinlich hatte der Schnitzer der Statue auch zum Altarentwurf Franz Antoni Dirrs<sup>670</sup> etwas zu sagen; darum ist es interessant, bei diesem Riß den Lambrequinbaldachin der Hochaltarzeichnung samt plastischer Gruppe im Obstück (hier allerdings nur Gottvater) wieder anzutreffen.

Zurück zum Entwurf des Hochaltars. Abt Coelestin traute seinem künstlerischen Berater offenbar zu, daß er einen Hochaltar entwerfen und verfertigen könnte, sonst hätte er ihn kaum auf diese lange Informationsreise geschickt. Erwin Poeschel bedauert, „daß wir nicht erfahren, welche Gotteshäuser er besuchte“<sup>671</sup>.

Angesichts des klaren Auftrages des Abtes hat es alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß Br. Gabriel im Anschluß an diese Reise und unter ihrem Eindruck einen Riß zum Hochaltar zeichnete. Nehmen wir nun an, daß die Zeichnung in der Stiftsbibliothek eben dieser Riß ist, so könnten uns Gemeinsamkeiten mit um

664 Henggeler Profeßbuch, S. 385, Nr. 516. \*14. Okt. 1701; Profeß 14. Sept. 1733; + 22. März 1785.

665 Vgl. Poeschel KDM SG III, S. 136.

666 StiB Cod. 1426, fol. 84 r. zit. nach Boerlin Stiftskirche, S. 192, Text Nr. 156. Die Instrumentation der Stiftsbibliothek geht mit derjenigen des Hochaltarentwurfes zusammen: Kompositsäulen, Fries-Schwelung. Die sorgfältige Intarsien- und Fournier-Arbeit ist meisterhaft ausgeführt. Vgl. Johannes Duft, Die Stiftsbibliothek St. Gallen, der Barocksaal und seine Putten, Konstanz 1961, S. 48–52. Auch allgemein für Br. Gabriel Loser von Interesse.

667 Klosterchronik, Masch.-Abschrift im Kloster, S. 356.

668 Op. cit. S. 365.

669 StiA Tom 396, S. 479.

670 Vgl. S. 165.

671 KDM SG III, S. 136.

1760 neuen oder im Bau befindlichen Altären süddeutscher Klosterkirchen vielleicht Hinweise auf die Reiseroute geben<sup>672</sup>.

Mit der Säulenordnung des Retabels wird man in diesem Fall nicht weit kommen, wohl aber mit der Gestaltungsweise des Auszuges. Daß man die Dreifaltigkeit als plastische Gruppe über dem gemalten Altarblatt der Assumptio darstellt, ist in unserer Gegend weniger bekannt, scheint aber in Bayern und insbesondere im Bereich J. B. Straubs, Ignaz Günthers und F. X. Schmädls recht beliebt gewesen zu sein<sup>673</sup>. Unserer Gruppe besonders ähnlich sind die Darstellungen in Rott am Inn (ab 1760, I. Günther) und in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Schongau (1758/60, I. Günther, Ausführung wohl F. X. Schmäd)l<sup>674</sup>.

#### IV

Aus diesem Kreis stammt augenscheinlich auch ein Altarriß in derselben Mappe der Stiftsbibliothek (Z 1,1), den ich, nachdem eine hypothetische Zuschreibung an Günther zu wenig Argumente auf sich vereinigen konnte<sup>675</sup>, zweifelsfrei Johann Baptist Straub zuweisen kann<sup>676</sup>.

Ausschlaggebend für diese Zuschreibung ist vor allem die Identität der Handschrift etwa mit Straubs Entwurf für St. Michael in Berg am Laim<sup>667</sup>. Diesen setzt *Kleßmann* aus einleuchtenden Gründen in die Zeit nach 1760<sup>678</sup>. Da unsere Zeichnung motivisch und in der Zeichentechnik mit einem etwas früheren Straubschen Riß<sup>679</sup> ebenfalls zusammengeht, scheint mir eine Datierung um 1760 richtig. Der Entwurf für den Hochaltar in Fürstzell<sup>680</sup> weist denselben Aufbau wie das St. Galler Blatt auf: Leicht einwärts gedrehte Säulengruppen über doppeltem Sockel und seitliche Statuenkonsolen. Da aber unser Riß die geschraubten Säulen aufgegeben hat, ist er wohl später als dieser (1745/45) entstanden. Wir kommen also auch auf diesem Weg zu einer Datierung in die fünfziger Jahre. Dafür spricht auch die bei Straubs Altären wachsende Höhentendenz, wie man sie etwa von München-Au (1735) über den Entwurf bis zur Ausführung des Fürstzeller Altars verfolgen kann, auf dessen Stufe unser Riß stehen mag. Straubs Dießener Tabernakel ist wie der auf unserer Zeichnung

672 Was man in einem Monat alles sehen und wie weit man kommen konnte, ist anschaulich aus dem Reisebericht des st. gallischen Bibliothekars P. Nepomuk Hauntinger, der 1784 eine ähnliche Fahrt unternahm: Johann Nepomuk Hauntinger, Reise durch Schwaben und Bayern im Jahre 1784. Hrsg. *Gebh. Spahr* OSB. Weissenhorn 1964.

673 Frühe Beispiele: Straubing Karmelitenkirche (J. M. Götz 1741/42), Dießen am See (um 1740, F. Cuvillies, F. X. Schmäd)l, 1760 neu: Schongau Pfarrkirche Mariä Himmelf. (1758/60 Ignaz Günther, F. X. Schmäd)l, Rott am Inn (1760/62 Jos. Hartmann, Ignaz Günther), Freising, Klosterkirche Neustift (1756 Ignaz Günther).

674 Deutsche Kunstdenkmäler, Bayern südl. der Donau, hrsg. *Reinhard Hootz*, Taf. 287, 300 (München 1962).

675 *Arno Schoenberger*, Ignaz Günther, (München 1954). *Heinrich Höhn*, Die Handzeichnungen des Bildhauers Franz Ignaz Günther. Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg 1933, S. 162–203.

676 *Rüdiger Kleßmann*, Unbekannte Altarentwürfe von Johann Baptist Straub, in: Zeitschrift für Kunstwissenschaft (Berlin 1956), Heft 1/2, S. 73–96.

677 *Kleßmann*, op. cit. S. 75, Abb. 3; Frankfurt Ständelsches Institut, Inv.-Nr. Z 15295.

678 Datierung des Entwurfs Ignaz Günthers für denselben Altar.

679 *Kleßmann*, op. cit. S. 75/76; München Graph. Sammlung, Inv.-Nr. 30492.

680 *Kleßmann*, op. cit. S. 84/85, Abb. 10; Frankfurt Stadel, Inv.-Nr. 15294.



von zwei allegorischen Frauengestalten flankiert, so daß die Zuschreibung auch von der ikonographischen Seite her bestätigt wird<sup>681</sup>.

### Beschreibung

H: 442 mm Br: 254 mm. Graue Tinte, grau laviert. WZ nicht feststellbar, da hinterklebt. Altarblatt blaßrosa laviert. Säulenretabel, beidseitig ein leicht über Eck gestelltes Paar Dreiviertelsäulen über doppeltem Sockel. Umgebung durch hohen, rund schließenden, kämpferlosen Bogen angedeutet. Auszug: Wolken- und Strahlengloriole mit Engel, Putten und Puttenköpfchen. Auf der aus dem Hauptgesims hervorwachsenden, niedrigen Attika zwei anbetende Engel, derjenige links mit Weihrauchfaß. Außerhalb der Säulen stehen auf Konsolen zwei hagere, in lose Umhänge gekleidete Eremiten im Redegestus. Auf dem Lambrequinverhängten Tabernakel Fides mit Buch und Hostienkelch (Nimbus der Hostie gelb). Seitlich die allegorischen Frauengestalten von Spes und Caritas. Der Stipes ist um zwei Stufen und einen Sockel erhöht und läßt wannenartig aus. Korinthisierende Rocaille-Kapitelle. Blumengirlanden um den Bildrahmen geschlungen.

Irgendwelche schriftliche Aufzeichnungen zu diesem Blatt gibt es nicht. Sicher ist, daß es vor 1786 in die Planmappe gelangt sein muß, da diese damals von Br. Paul Wuocher nach Niederhelfenschwil gebracht wurde und aus unbekanntem Gründen ein gutes Jahrhundert dort verblieb, bis sie Pfr. J. Bischoff von Wil entdeckte und 1889 der Stiftsbibliothek zukommen ließ<sup>682</sup>.

Ob nun Br. Gabriel den Riß von J. B. Straub selbst erhalten oder sonstwie erworben hatte, sei dahingestellt. Auf jeden Fall böte die erwähnte Reise eine einfache und einleuchtende Erklärung für das Vorhandensein einer Zeichnung des Münchner Meisters in der St. Galler Stiftsbibliothek. Auch einen Riß Jos. Ant. Feuchtmayers für einen Hochaltar in Ottobeuren scheint Loser von seiner Fahrt nach Hause gebracht zu haben<sup>683</sup>.

So möchten wir, um auf unsere Frage zurückzukommen, Br. Gabriel Loser als den Schöpfer dieser Risse ansprechen und in ihm auch den mutmaßlichen Entwerfer der Hochaltäre von Steinach und vielleicht Tübach sehen<sup>684</sup>.

Der 1774 entstandene Hochaltar im bereits erwähnten Kloster Wattwil wurde diesem von Abt Beda geschenkt; er fällt auf durch eine für die späte Entstehungszeit altertümlich wirkende Gravität – ein Charakteristikum, das auch für den großen Altarriß zutrifft – und stimmt in der Formensprache mit den Rissen Losers überein. Vielleicht dürfen wir auch in ihm ein Produkt der Entwerfertätigkeit des alternden Konversbruders erblicken<sup>685</sup>.

681 *Adolf Feulner*, Bayerisches Rokoko (München 1923), Abb. 185.

682 Brief Pfr. Bischoffs in der Mappe vom 19. Nov. 1889.

683 Vgl. des Verf.: Altar-Risse als Zeugen st. gallisch-ottobeurerischer Verbundenheit. In: Ottobeuren 1966, Deutsch-Schweizerische Begegnung im Rahmen des internationalen Kulturaustausches (St. Gallen 1966), S. 25–30.

684 Es ist zu beachten, daß der Grundriß zum Bagnato-Projekt für die Stiftskirche (*Boerlin* Abb. 32) dieselbe Art der Maßstabangabe zeigt. Ist er ebenfalls von Loser gezeichnet, wäre das ein weiterer Hinweis auf seine Bedeutung bei der Planung der Kirche.

685 Der Altar kostete 600 fl. Schreinerarbeit von Meister Johannes Brägger von Wattwil, Bildhauerarbeit von Friedrich Vollmar aus Riedlingen, Fassung Josef Anton Bobleter von Feldkirch. Dieser hatte gleichzeitig die von Loser verfertigten Reliquienpyramiden zu fassen. (Klosterchronik, Abschrift S. 363.)



## Zu Franz Anton Dirrs Tätigkeit im Auftrag St. Gallens

### *Bisher Bekanntes über Leben und Werk*

Franz Antoni Dirr, der Mitarbeiter und Zeichner Josef Anton Feuchtmayers, stand nicht auf der Höhe seines Meisters und der Vergleich seiner Werke mit Feuchtmayerschen läßt ihn als „Kraft minderen Grades“<sup>686</sup> erscheinen.

1724 in Weilheim nahe Wessobrunn geboren, erhielt er seine Ausbildung bei Franz Xaver Schmädl, seinem Stiefvater und Werkstattnachfolger seines Vaters, des Bildhauers Martin Dirr<sup>687</sup>. Über den Grad seiner Verwandtschaft mit Feuchtmayer ist nichts Sicheres bekannt<sup>688</sup>. Ebensovienig sind wir unterrichtet über seine Wanderjahre.

1749 taucht er zusammen mit seinem um ein Jahr älteren, begabteren Bruder Johann Georg Dirr als Mitarbeiter Feuchtmayers bei der Ausstattung der Birnauer Wallfahrtskirche auf<sup>689</sup>. Zu Lebzeiten Feuchtmayers betätigte er sich fast ausschließlich als Zeichner und Illuminator nach den Anleitungen des Meisters. Sein Zeichenstil ist der eines gewandten Routiniers; die Risse wirken gekonnt und effektiv, werden aber in den späteren Jahren zusehends blasser und trockener, wie ihm überhaupt nicht das feurige Temperament und Genie Feuchtmayers, sondern, noch mehr als seinem Bruder, eine zwar empfindsame, ruhige, aber eben auch trockenere Art eigen war<sup>690</sup>.

Seit seiner Eheschließung mit Katharina Schneider am 23. Januar 1762<sup>691</sup> scheint er in Überlingen gewohnt zu haben, ohne aber den Kontakt mit der Mimmehausener Werkstatt aufzugeben. 1763 wird er erstmals als Meister erwähnt und übernimmt selbständig die Ausstattung der von Johann Michael Beer von Bildstein umgebauten Überlinger Franziskanerkirche<sup>692</sup>. Im städtischen Steuerbuch wird er 1764 als „Bildhauer und Neubürger“ erwähnt.

Am 20. April 1770, ein gutes Vierteljahr nach Feuchtmayers Hinschied, starb Dirrs erste Frau. Schon am 13. September verheiratete er sich wieder mit Ursula Degen. Bis zu seinem Tode am 15. Juni 1801 entfaltete er nun als selbständiger Meister eine ausgedehnte Tätigkeit, wie man aus der großen Zahl seiner erhaltenen Risse erkennen kann<sup>693</sup>.

Als Gesellen erwähnt er 1784 seine „Brudersöhne der eltere Jose: Aloisi Dirr

686 Horst Sauer, Zeichnungen der Mimmehausener Bildner, S. 90.

687 Eine erste zusammenfassende Darstellung seines Lebens und Werks bot Erwin Poeschels Aufsatz „Das Schreiben in St. Peters Buch“, Neue Zürcher Zeitung Nr. 2487, 8. September 1956.

688 Vgl. Poeschel op. cit. Dirr ist Feuchtmayers „Associé und Vetter“.

689 Ruth Schweisheimer, Johann Georg Dirr, der Bodenseeplastiker des Louis XVI. Diss. München 1935, S. 3.

690 Zum Zeichenstil vgl. Wilhelm Boeck, Josef Anton Feuchtmayer, Kap. XIV: Feuchtmayer als Zeichner, S. 329–349, besonders S. 341: „...das Anpassungsvermögen und die hohe Geschicklichkeit des Gehilfen, auf der andern Seite seine Befangenheit, das ängstliche Kleben am tastbaren Zusammenhang.“

691 Hochzeitsordnung Überlingen. Freundliche Mitteilung von Herrn Stadtarchivar Dr. Stolz, dem ich auch die übrigen Angaben aus Überlinger Quellen verdanke.

692 Der Hochaltar wurde noch mit Feuchtmayer verakkordiert, dieser scheint die Ausführung dem ortsansässigen Meister überlassen zu haben.

693 Vgl. das Verzeichnis bei Sauer, op. cit., S. 91–112.

der Jü(n)gere Joha: Sebastian Dürr<sup>694</sup>. Auch der in Frauenfeld ansässige Bildhauer Johannes Wirthensohn scheint in seiner Werkstatt gearbeitet zu haben<sup>695</sup>.

Bester Auftraggeber war dabei das st. gallische Offizialat. Ähnlich wie er Ferdinand Beer als Polier Johann Michael Beers beim Chorbau der Klosterkirche kennenlernte, begegnete der Offizial P. Iso Walser auch Franz Anton Dirr bei der Ausstattung des Baues als Mitarbeiter Feuchtmayers. Architekt und Bildhauer mögen, was ihren Charakter betrifft, einiges gemein gehabt haben, tritt uns doch auch Ferdinand Beer als ein guter, kultivierter Baumeister ohne geniale Anlage, aber mit solidem Können ausgestattet, entgegen, der auf die Wünsche eines eigenwilligen Bauherrn auf eine Weise eingehen konnte, wie es vielleicht profilierten Künstlern schwerer möglich gewesen wäre.

Seit Jahrzehnten ist bekannt, daß F. A. Dirr zwölf Musikengel auf die Chorgelmen der Klosterkirche St. Gallen geliefert hatte (1770), den Entwurf zum Chorgitter (1771) und die Bronze-Reliefs für die Antependien der Kuppelaltäre schuf (1772)<sup>696</sup>.

Erwin Poeschel<sup>697</sup> konnte ihn weiter als Schöpfer eines (verlorenen) Altares in Fussach (1774)<sup>698</sup>, der Altäre in St. Fiden (1779–1784)<sup>699</sup> und Bruggen (1784, verloren)<sup>700</sup> nachweisen. Den Hochaltar der Kirche Berg erstellte er 1790, nachdem er 1786 die Kanzel der Klosterkirche (nach Feuchtmayers Entwurf)<sup>701</sup> und die Portale in der Neuen Pfalz vollendet hatte.

### *Arbeiten für St. Galler Landkirchen*

Eine Durchsicht der Zeichnungen Dirrs förderte nicht wenige zutage, welche teils durch das Wappen Abt Bedas, teils durch die nach ihnen ausgeführten Retabel als für St. Galler Kirchen bestimmt gekennzeichnet sind<sup>702</sup>.

Eine erste Gruppe greift zurück auf Feuchtmayers Skizze K II B 26, die Boeck in die St. Galler Jahre (1762–1767) des Meisters setzt und als typisches Beispiel seines späteren Zeichenstils anführt<sup>703</sup>. Vor der Rückwand, die im Auszug Brett-

694 Schreiben im Buch der Petrusstatue, ehemals Bruggen, jetzt Dekanatflügel St. Gallen KDM SG II, S. 162, Anm. 4.

695 Vgl. S. 172.

696 Adolf Föh, Die Kathedrale in St. Gallen, 2 Bde. Zürich o. J. (vor 1904), Text S. 13/14. Brun SKL I (1904), S. 372; Thieme-Becker IX, S. 328. Für die Engel erhielt er 100 fl. (KDM SG III, S. 234). Das bisher für richtig gehaltene Datum 1772 für das Aufrichten des Chorgitters korrigierte A. Baumann auf 1771. Vgl. „Um kunsthistorische Exaktheit besorgt“, in: Die Ostschweiz Nr. 9, 12. Jan. 1966: Hinweis auf Mskr. 1723 StiB S. 841 und Tomus 906 StiA.

697 Vgl. Anm. 687.

698 Wohl des Hochaltars, da das Retabel „im Auftrag des Abtes“ gefertigt wurde.

699 KDM SG II, S. 195, 201–204.

700 KDM SG II, S. 161/162, erhaltene Statuen Abb. 141, 144, 145.

701 Josef Grünenfelder, Zur Kanzel der Klosterkirche St. Gallen, in: „Unsere Kunstdenkmäler“ XVI (1965) 4, S. 166–168.

702 Der weitaus größte Teil der erhaltenen Risse liegt in der Wessenberg-Galerie Konstanz. Vgl. das Verzeichnis bei Sauer, op. cit., auf das sich auch die angegebenen Bezeichnungen beziehen; dort auch die technischen Angaben.

703 Boeck, op. cit. S. 146, 335, Abb. 559.

artig hochgezogen wird, stehen flankierend nach außen gewendete und durch entsprechend konvex verlaufende Postamente und Gebälkstücke gekuppelte Säulen, vor denen auf Konsolen Statuen stehen. Auf dem hälftig ausgezeichneten Altar ist der hl. Sebastian vor dem heraldisch rechten Säulenpaar ausgeführt, während oben eine Barbara-Figur als Pendant in Blei skizziert ist. Ein Rocaillebogen überbrückt den Durchgang zur Rückwand des rechteckigen Chors; darauf sitzt ein Putto mit Pfeil und Bogen, den Marterwerkzeugen des hl. Sebastian.

Dirrs genaue Kopie dieses Blattes (K II C 19) ist 1776 datiert und trägt das Wappen Abt Bedas. Die hl. Barbara steht nun an ihrem Platz vor dem linken Säulenpaar; analogerweise trägt der Putto auf ihrer Seite das Schwert.

Sebastian und Barbara sind die Nebenpatrone der 1776/77 gebauten Kirche St. Michael in Berg. Es ist daher nicht von der Hand zu weisen, daß der Riß als Vorschlag für den Choraltar dieser mit einem rechteckigen Chor versehenen Kirche gedacht war. Auf den 1790 ausgeführten Altar wird zurückzukommen sein.

Eindeutig für Bernhardzell bestimmt ist die nächste Variante dieser Reihe, K II D 14. Der stichbogige Abschluß der Chornische mit pilasterbesetzten Ecken und die sehr hoch an der Stirnwand angebrachten Kartuschen der Stationen beheben jeden Zweifel, obwohl das ausgeführte Retabel nicht unwesentlich von dem dargestellten abweicht. Die Säulenpaare wenden sich nun einwärts, so daß die Heiligen auf den Konsolen, hier Gallus und Otmar, einander zugewandt sind, doch behalten die Gebälke ihre aktive Auswärtskrümmung. Auf den Brücken sind der Bernhardzeller Kirchenpatron Johannes der Täufer und Maria Magdalena erkennbar. Den Tabernakel krönt statt des Pelikans im vorigen Blatt das brennende Herz Jesu. Die Datierung fehlt; einen Terminus post quem gibt der Baubeginn von Bernhardzell, 1776. Wahrscheinlicher ist eine etwas spätere, den Ausstattungsarbeiten entsprechende Ansetzung.

In dem von Sauer nicht erfaßten, von *Boeck* erwähnten Einzelblatt der Stiftsbibliothek St. Gallen<sup>704</sup> wandelt der Zeichner den Typ weiter ab, indem er den Säulen je ein eigenes, isoliertes Gebälkstück gibt und das allein sie verbindende Gesimse verkröpft und in nunmehr konkaver Schwingung vortreten läßt. Damit werden die äußeren Säulen stark verselbständigt, und auch ihr Sockel hebt sich vom übrigen Postament ab. Die Altarfiguren kommen, da die Konsolen nicht mehr vor einen durchlaufenden Sockel zwischen die Säulen gehängt werden können, an die Flanken zu stehen.

Der nächste Schritt wäre, daß sie vom Retabel getrennt auf den Seitenbrücken aufgestellt würden, wie dies im ausgeführten Bernhardzeller Hochaltar der Fall ist. Mag auch das Blatt der Stiftsbibliothek, 1776 datiert und signiert und mit dem Wappen Abt Bedas versehen, summarisch einen Rechteckchor andeuten, es scheint doch auf die Gestaltung des Hochaltars von Bernhardzell gewirkt zu

704 *Boeck*, op. cit. S. 146. H: 673, Br: 435 mm. WZ: gekrönter Lilienschild. Graue Feder, grau lavierte Figuren und Schatten. Architekturteile hell rot-gelb-grün marmoriert, Rückwand gelb marmoriert, Fries grün, Sockelplatte braun, vergoldete Teile gelb. Signatur: „Fran: Antoni Dürr Bilth: Ueberlingen. 1776.“ Die beiden Bischöfe Martin und Nikolaus sind neben den hl. Schutzengeln die Patrone der Kirche Engelburg, welche 1777 geweiht wurde. Bei der schlechten Quellenlage für diese Kirche und der dürftigen Andeutung der Umgebung des Altares ist eine Entscheidung nicht möglich. Über die Altäre in Engelburg siehe unten.

haben, der wie eine Kombination dieser Zeichnung mit der vorher besprochenen (K II D 14) anmutet<sup>705</sup>:

Sein Gebälk ist verköpft, aber noch zusammengewachsen und weist eine konvexe Schwingungslinie auf. Die gewirbelten Säulen sind mit Pfeifen belegt wie in K II D 14. Die Engel im Auszug wurden gegenüber diesem Blatt vertauscht, so daß die größeren auf die rückwärtigen Voluten verwiesen werden. Die abschließende Vase stammt ebenfalls vom ersten Entwurf. Die Figuren Gallus und Otmar (von anderer Hand) stehen über den Durchgängen, die in Louis-XVI-Formen gehalten sind. Girlanden sind in Dirrs Rissen kein Hinweis auf späte Entstehungszeit, denn sie treten schon bei Feuchtmayer auf.

Das Gesimse unterbricht im Mittelteil eine Wappenkartusche wie in K II C 19. Die Expositions-nische (1956 wieder aufgestellt) entspricht der auf dem 1790 datierten Blatt K II D 4 dargestellten. Die Gestaltung des Antependiums weicht von der bei Dirr üblichen ab. Er hängt normalerweise, wie Feuchtmayer, dem nur im Unterteil sichtbaren Stipes schurzartig eine ornamental behandelte Blende vor, in deren bis zum Sockel herunterlappenden Mittelteil eine Reliefkartusche eingelassen ist. Hier aber läßt das Antependium in einfacher Schweifung aus, wie dies bei Altären Johannes Wirthensohns anzutreffen ist<sup>706</sup>.

Noch stärker isoliert als in den bisher besprochenen Entwürfen ist die Freisäule auf übereckgestelltem Sockel in K II D 16, die der von einer weiteren Säule flankierten Retabelwand vorgesetzt und mit Schaftring und Pfeifen geziert ist, während ihre Schwester in der Bedeutung zurücktritt und einen glatten Schaft aufweist. Zu seiten des Altarbildes findet sich je ein Pilaster, dem die Statuen auf Konsolen vorgestellt sind. Auf den Brücken Heiligenbüsten. Über der vorgestellten Säule ein großer Engel auf Volutensockel; den Auszug überhöht eine Krone.

Mit nur geringfügigen Änderungen wurde diese Skizze als Hochaltar der Kirche Mühlrüti 1778 ausgeführt. Das Obstück, in der Zeichnung wohl für eine Gloriole vor gelb verglastem Fenster bestimmt, nimmt ein Blatt mit der Darstellung Gottvaters ein. An die Stelle des jugendlichen Heiligen der Skizze treten Gallus und Otmar. Tabernakel und Seitenbrücken sind verloren; deren Büsten sind jetzt an der Chorwand angebracht. Auch die Beichtstühle im Chor der Kirche weisen unzweifelhaft auf Dirr, dessen Name zwar in den Akten nirgends auftaucht; genannt sind nur die Schreiner, welche die Holzarbeit verfertigten. Aber auch die Altarfiguren erkennt man als eigenhändige Werke unseres Bildhauers<sup>707</sup>.

Denselben Aufbau hat Dirr offensichtlich auch 1779 für den ersten Entwurf des Hochaltars von St. Fiden verwendet (K II C 21)<sup>708</sup>. Die Idee ist auch hier von Feuchtmayer vorgebildet worden: In der Bleistiftzeichnung auf K II D 9 verso stellt er statt des Blattes eine Mittelfigur ins Retabel<sup>709</sup>. In der Nachschöpfung Dirrs ist es die Kirchenpatronin Fides. In der vierpaßförmigen Öffnung des Aus-

705 Auch die Figur des hl. Martin von Tours könnte auf Bernhardzell hinweisen: er ist dort erster Nebenpatron.

706 Vgl. z. B. die Antependien in Glattburg.

707 Vgl. S. 81.

708 K Dm SG II, S. 201–203, Abb. 192, 193. Boeck Anm. 96.

709 Boeck op. cit. S. 342.



zuges thront die Hl. Dreifaltigkeit in einer Gloriole. Der Tabernakel ist derselbe wie in K II C 16 (1773).

Der zur Ausführung gelangte Riß von 1784 (K II C 23) wirkt auf der Zeichnung härter und massiger. Dieser Eindruck rührt vor allem daher, daß Dirr hier die prospekthaft perspektivische Darstellungsweise zugunsten eines maßstabgerechten Aufrisses aufgibt. Sachlich und motivisch schließt er eng an den vorhergehenden an, wird aber bereichert durch vier statt zwei Statuen im Hauptgeschoß (auf der hälftigen Darstellung Gallus und Fides), sowie Dreiviertelsäulen statt der Pilaster neben dem Altarblatt, welches wieder an die Stelle der Figurenische getreten ist. Der Auszug wird tektonisch mit lotrechten und horizontalen Gliedern gestaltet; ein Gemälde ersetzt auch hier die Gloriole. Alle Säulen sind gleich behandelt und tragen Schaftringe und Pfeifen. Bis auf ganz geringe Abweichungen wurde dieser Riß verwirklicht. Auf der Südseite entsprechen den im Riß dargestellten Gallus und Fides die Heiligen Otmar und Magdalena.

In der Linie der fortschreitenden Isolierung zweier vorgestellter Säulen fügt sich der Hochaltar in Engelburg ein, dessen Statuen sicher von Dirr stammen<sup>710</sup>. Die Sockel dieser Säulen sind vom übrigen Retabel losgelöst und nehmen den Stipes in ihre Mitte, so daß man hinter ihm durchgehen kann. Auch hier betonen Pfeifen und Schaftringe das vortretende Säulenpaar. Die Antependien aller drei Altäre sind für Dirr typisch. Daneben treten Elemente auf, die man bei seinen Altären praktisch nie findet, so das Volutenwerk<sup>711</sup> anstelle von Pilastern und der fast klassizistisch anmutende, von einem einfachen, aufgewölbten Gesims gebildete Abschluß des Obstücks. Möglicherweise wurde die Herstellung der Altäre einem anderen Glied der Werkstatt übertragen, vielleicht Johannes Wirthensohn, dessen Niederhelfenschwiler Altäre sowohl die Volutenbänder wie auch sehr ähnliche Kapitelle mit einwärts gerollten Eckvoluten und den Korb sichtbar lassenden Mittelblättern besitzen<sup>712</sup>.

Die Figuren sind um einiges bewegter und beweglicher, auch reicher in den Gewändern als die 1784 entstandenen Apostel aus Bruggen; vergleicht man sie aber mit den Überlinger Figuren (1764), rücken sie doch näher zu den ersteren.

Für einfachere Chor- und vor allem Seitenaltäre verwendet Dirr gern Retabel mit nur einem, meist vorgesetzten Säulenpaar. Ein Beispiel eines derartigen, trotz Angabe der Umgebung (dreiseitig geschlossener Chor mit flachem Gipsplafond) nicht näher lokalisierbaren Altars ist das 1773 nach Ausweis des Wappens für St. Gallen gezeichnete Blatt K II C 16. Die Mensa nimmt die ganze Breite des Retabels ein, das darauf gestellt scheint. Außerhalb der leicht über Eck gestellten Säulen die Apostel Philippus und Judas Thaddaeus. Das Relief im Antependium zeigt Christus im Grab<sup>713</sup>, auf der Tabernakeltür erkennt man ein Kreuzifix, darüber das brennende Herz Jesu und zwei Kerzenhalter; auf der Altarplatte

710 Die Engelburger Altäre standen ursprünglich in der 1777/78 erbauten und 1885 abgebrochenen Kirche Bütschwil und wurden 1779 errichtet (Tom 396, S. 251).

711 Volutenbänder, wie sie hier auftreten, kennt Dirr zwar auch: vgl. den Riß zu einem Schreibschrank (K II C 6), Boeck op. cit. Abb. 446.

712 Vgl. S. 169–175.

713 Die Mensa des Altärchens in der Galluskapelle Arbon weist ein Relief der Grablegung auf. Sie stammt ohne Zweifel von Dirrs Hand, ebenso wie die beiden Figuren Gallus (Bär fehlt) und Nepomuk, Gottvater im Giebel und die Puttenköpfe an den Ohren des (älteren) Retabels. (A. Knoepfli u. A. Oberholzer: Die Kapelle St. Gallus in Arbon [Frauenfeld 1950].)



wäre kein Platz für Leuchter. Die Ikonographie könnte, auf Kreuz (Philippus wurde gekreuzigt) und Passion (Grabchristus) abgestimmt, darauf hindeuten, daß wir den Riß zum verlorenen Hochaltar der Wallfahrtskirche Heiligkreuz vor uns haben<sup>714</sup>. Daß Dirr bei der Ausstattung dieses Heiligtums beteiligt war, belegt der erhaltene, am 14. Juli 1777 geweihte Altar der südlichen Seitenkapelle, heute Hochaltar der Kapelle Hard bei Eichberg. Er hat als Vorlage eine unsignierte, bei Sauer nicht erwähnte Skizze Dirrs<sup>715</sup>, zu der eine Vorzeichnung auf K II B 26 verso erhalten ist.

Auch diese Retabelform, mit in die Flanken des leicht eingezogenen, nischenartigen Aufbaus gestellten Säulen, verwendete Feuchtmayer in mannigfacher Abwandlung; monumental etwa in der Schloßkirche Zeil, bescheidener in den Seitenaltären der Beuroner Klosterkirche, in der Marienkapelle Ertingen und in Altheim, wo wir auch die wieder rückwärts gerichteten Konsolen für die Heiligenfiguren vorgebildet finden<sup>716</sup>. In Hard ist das Altarblatt durch eine Bildnische mit Christus am Ölberg ersetzt. Außerhalb der Säulen die hl. Aloisius und Philipp Neri. Im ganzen eine schwächere Werkstattdarbeit.

Sehr viel öfter als die Seitenstellung der Säulen findet sich, daß sie dem Aufbau vorgesetzt sind. Neben K II C 16 ist da an erster Stelle der Riß für den Theodora-Altar in St. Fiden zu nennen (K II C 20), 1779 datiert und signiert. Er zeigt auf den Säulen mit über Eck gestellten Gebälkstücken vasenbekrönte Pyramiden und Putten, die mit Girlanden spielen. Der Schausarg der Katakomben-Martyrin ist heute verloren; sonst entspricht der bestehende, rot marmorierte Altar dem Entwurf, ist aber im Auszug einfacher gehalten, indem nur ein einziger Putto auf dem obersten Gesimse steht.

Gleichartig, aber etwas aufwendiger sind Marienaltar und Josefsaltar derselben Kirche gehalten; für den ersteren liegt der Entwurf in Stuttgart<sup>717</sup>, und er entspricht der Ausführung. Die im Riß angegebenen Seitenstatuen waren ursprünglich tatsächlich vorhanden; wann sie entfernt wurden, ist nicht auszumachen<sup>718</sup>. Eine Kombination der St. Fidener Altartypen stellen die schmucken Seitenaltäre in Berg<sup>719</sup> dar, für deren Entstehung eine Stiftung zu einem neuen Muttergottesaltar 1780 wohl den Anstoß gab. Neben die Säulen treten wieder Pilaster, die im Muttergottesaltar St. Fiden hinter den Säulen halb versteckt sind. Statuen und fünf Putten im „oberen Korpus“ bereichern die Erscheinung.

Das Gesims ist, wie beim Theodora-Altar, in der Mitte stichbögig aufgewölbt; ein Motiv, das Dirr selten verwendete, in St. Fiden vielleicht in Anpassung an den wiederverwendeten, älteren Idda-Altar.

Wieder etwas einfacher sind die Seitenaltäre von Mühlrütli (1778) und Engsburg (s. oben), die neben dem Blatt des Auszuges lediglich zwei Putten auf den Volutensockeln über den Säulen als Zier aufzuweisen haben.

714 Geweiht am 24. Februar 1774. Vgl. Kdm SG II, S. 187–192.

715 Konstanz Wessenberggalerie, Signatur V 14. H. 430, Br. 266 mm. Braune Tinte, grau laviert.

716 Boeck op. cit. Abb. 190, 191, 158, 164, 184.

717 Staatsgalerie Stuttgart, Inv.-Nr. C 31/28. Sauer Stuttg. II D 4. Inschrift: „S: fidten Mutter Gottes altar den 19. decem. 1789.“ Datierung (oder Riß!) nachträglich, der Altar wurde 1784 gefaßt.

718 Vgl. S. 98 Anm. 438.

719 Vgl. S. 30, 33.

Schließlich verwandte Dirr diese einfache Anlage für den Hochaltar in Berg, dessen signierter Entwurf ins Jahr 1789 (K II C 24), die Ausführung auf 1790 fällt. Ähnlich wandartig und breit hatte Feuchtmayer 1740 den Hochaltar in Merdingen gestaltet<sup>720</sup>. Die Mensa steht frei vor der Rückwand, deren Mitte ein Postament einnimmt mit der Statue des Erzengels Michael im Kampf mit dem Satan. Zur Seite, etwas tiefer auf Konsolen gestellt, die Nebenpatrone Barbara und Sebastian, die denen in K II C 19 geschwisterlich gleichen – ein weiterer Hinweis auf Dirrs konservative und vom in der Mimmenhausener Werkstatt erworbenen Formenschatz zehrende Arbeitsweise. Dabei versucht sich gerade dieser Altar am „modernen“ frühklassizistischen Stil. Aber man empfindet nicht etwas Neues, Andersartiges, sondern sieht in dem Riß vor allem einen „verarmten“ und etwa zerdehnten Rokoko-Aufbau. Die Verwirklichung ist weniger spröde, und zwar eben darum, weil sie in manchem auf bewährtes Altes zurückgreift, etwa in den Engeln über dem Gebälk, Volutengiebeln, den im Entwurf nicht vorgesehenen Heiligenfiguren zwischen Säulen und Pilastern, dem typisch Feuchtmayerschen Triglyphenmotiv und allgemein reicheren Schmuckformen<sup>721</sup>. Nach dem Riß wären die beiden Figuren auf den einfachen Beichtstühlen zu seiten des Altaraufbaus aufgestellt worden.

Zum Schluß muß der Entwurf zu einem kleinen Rahmenaltar mit dem Einsiedler Gnadenbild vorgestellt werden, 1774 datiert und signiert (K II C 18). Das Altärchen füllt die Stirnwand eines kleinen, dreiseitigen Altarraumes aus, der mit einem StICKKappengewölbe eingedeckt ist. Zu seiten des Gnadenbildes zwei anbetende Engel, im Obstück Gottvater. Als Abschluß ein großer Lambrequin-Baldachin. Der Anlage nach folgt der Aufbau den Seitenaltären der Überlinger Franziskanerkirche.

Mit großer Wahrscheinlichkeit war dieser Entwurf für die 1770 benedizierte Kapelle Maria Einsiedeln in Schönenwegen bestimmt. Br. Gabriel Loser hatte 1770 die Madonnenstatue geschnitzt und scheint auch beim Altarriß mitbeteiligt gewesen zu sein. Der Baldachin ist nämlich direkt aus seinem Entwurf für den Hochaltar der St. Galler Stiftskirche übernommen<sup>722</sup>. Daß die Zeichnung erst 1773 entstanden ist, bedeutet kein Hindernis für diese Zuschreibung, denn oft wurden vom Abt gestiftete Altäre erst mehrere Jahre nach der Vollendung und Weihe des Gotteshauses aufgestellt<sup>723</sup>.

Aufs Ganze gesehen führt Dirr keine neuen Gedanken vor, und wo er es versucht, ist der Vortrag meist unbeholfen, die Wirkung mittelmäßig. Er bleibt der geschickte Kopist Feuchtmayerscher Ideen, leistet aber als solcher durchaus Beachtliches und der Aufgabe Gemäßes: Dorfkirchen-Altäre, die sich nicht selten über den Durchschnitt hinaus zu heben vermögen, hinter den Leistungen seines Meisters Feuchtmayer freilich zurückbleiben. Je weiter er sich von ihm und seinem Ideengut entfernt, um so mittelmäßiger und unausgeglichener werden seine Schöpfungen. So nimmt mit dem zeitlichen Abstand auch seine Zeichen-

720 Boeck op. cit. Obb. 165.

721 Der Dekor der Statuennische wurde, wohl 1917, mit neubarocken Zierschnitzereien bereichert, nicht zum Vorteil des Gesamtbildes.

722 Zu Schönenwegen vgl. KDM SG II, S. 168/169.

723 Vgl. etwa Tübach S. 108.

kunst ab und setzt sich nur noch müde mit den neuen Geschmacksrichtungen auseinander<sup>724</sup>.

### *Zu Dirrs Tätigkeit für Stift und Klosterkirche*

Als Ergänzung und Abrundung des oben Gesagten und der von *Poeschel* zusammengetragenen Nachrichten über die Tätigkeit unseres Meisters im Stift selber seien hier drei Risse vorgestellt, deren Zusammenhang mit St. Gallen bisher unbeachtet blieb<sup>725</sup>.

Der von *Sauer*<sup>726</sup> Johann Georg Wieland zugeschriebene Türentwurf K II G 1 ist die Vorlage für das Hauptportal der Klosterkirche: Die große, zweiflügelige Rundbogentür enthält einen kleinen, einflügeligen Durchlaß. Dessen Pfosten weisen Dekorvarianten auf. Die eine, heraldisch rechte Hälfte des Portals ist ganz ausgeführt, während die andere lediglich die abweichenden Teile verzeichnet. So das Thema der Flachreliefs, auf dem rechten Flügel die Schlüsselübergabe an Petrus, links die Tempelreinigung.

Die Zuschreibung an Wieland steht auf schwachen Füßen, ist doch bis heute keine gesicherte Zeichnung von seiner Hand bekannt. Zwar ist der Vortrag müder und weniger reizvoll als in den Rissen Franz Antoni Dirrs, aber es ist doch zwangloser, sich damit zu begnügen, den Riß in den Kreis um Dirr zu lokalisieren, ohne ihn mit einem bestimmten Namen in Verbindung zu bringen. Daß weder Dirr noch Wieland ihn gezeichnet haben können, geht schon daraus hervor, daß sie beide seit mehreren Jahren verstorben waren<sup>727</sup>, als die neue St. Galler Regierung 1808 die Herstellung des Portals ins Auge faßte<sup>728</sup>. Dirrs Werkstätte scheint aber noch einige Zeit weitergearbeitet zu haben, und das Portal wurde sicher von ihr gefertigt; umsonst läge der Riß nicht bei den andern Überlinger Zeichnungen in Konstanz.

Bis zur Aufhebung des Stifts fehlte in der Klosterkirche der Hochaltar. Man hatte sich aber immer wieder mit der Frage befaßt, nachdem aus unbekanntem Gründen der Vorschlag Br. Gabriel Losers<sup>729</sup> nicht ausgeführt worden war. So lieferte der Neresheimer Baudirektor Thomas Schaidhauf 1784 ein „Modell zum Hochaltar“<sup>730</sup>, sicher auf Veranlassung des Veters von Abt Beda, des Neresheimer Prälaten Benedikt Maria Angehrn.

Ein erhaltener, durch Ausmaße und Ikonographie für die Stiftskirche bestimmter Hochaltarriß Franz Anton Dirrs von 1787 ist das nächste Glied dieser Projekt-

724 Boeck und Sauer kommen zu einer ähnlichen Wertung.

725 In KDM SG III nicht berücksichtigt ist die Zuschreibung des Zelebranten-Gestühls an F. A. Dirr. Vgl. *Ruth Schweisheimer* op. cit. S. 43.

726 *Sauer* op. cit. S. 81, 104 [K II G 1].

727 Wieland starb 1802.

728 *Adolf Fäh*, Die Schicksale der Kathedrale St. Gallen (Einsiedeln 1928), S. 19–22.

729 Vgl. Altarentwürfe aus der Zeit des Abtes Coelestin II. S. 153–157.

730 *Boerlin*, Stiftskirche, Regest 152. *Johann Nepomuk Hauntinger*, Reise durch Schwaben und Bayern im Jahre 1784. Hrsg. v. *Gebhard Spahr* OSB. Einleitung des Herausgebers S. 18.

reihe<sup>731</sup>. Wandartig schmiegt sich der Aufbau in die flache Apsis, im Eindruck verwandt mit dem Hochaltar in Berg (s. oben). Wie dort sich ihm zwei Vollsäulen vorgestellt, hier aber wandparallel in Basis und Gebälk. Die zu den Säulen gehörenden Sockel- und Gebälkstücke scheinen leicht konkav geschweift. Das Ganze steht auf sehr hohem doppeltem Sockel. Ein großes, rechteckiges Altarbild mit verkröpftem Rahmen belegt die Mitte. Da vom Auszug, wo die Reliefgruppe der Hl. Dreifaltigkeit auf Wolken thront, ein Engel mit Krone und Szepter herniederschwebt, ist als Bildthema Mariä Himmelfahrt anzunehmen, wohl in der Form des heute noch vorhandenen Blattes.

Auf dem Sockel stehen die weit überlebensgroßen Schutzherren der Abtei: Gallus, Otmar, Eusebius und Notker; die Säulenpostamente schmücken Reliefs der Verkündigung<sup>732</sup> und der Heimsuchung. Die Mensa ist an das Retabel gestoßen und erreicht, um drei Stufen erhöht, die Höhe des unteren Sockels. Darauf ein großer, mit Säulchen gegliederter Aufbau mit Tabernakel, Expositions-nische, Anbetungseln und bekronender Figur des Auferstandenen.

Die frühklassizistische Formensprache ist recht trocken, wenn auch das Ganze einer gewissen Monumentalität nicht entbehrt. Auch hier sind die beiden Hälften in leichten Dekorvarianten gegeben<sup>733</sup>. Typenmäßig geht auch dieser Entwurf auf den Merdinger Altar Feuchtmayers zurück. Daß die Zeichnung von Dirr stammt, weisen die geschriebenen Zahlen in seiner Handschrift und die Darstellungsweise der Statuen aus.

Schon die Formensprache des Portals der Stiftsbibliothek läßt als seinen Urheber F. A. Dirr annehmen. Der Riß K II C 22 macht die Vermutung zur Gewißheit. Er ist signiert und 1781 datiert und enthält zwei Ausführungsvarianten. Die Verwirklichung kombiniert Elemente beider, hält sich aber in der Hauptsache an die linke Entwurfsseite, freilich unter Verzicht auf die vorgestellte weibliche Figur mit einem Bund Rotuli unter dem Arm, die ohne Zweifel die Wissenschaft darstellen soll. Der Mittelstab der doppelflügeligen Tür folgt dem Entwurf. Die Türflügel mit ihren auf zwei Ebenen verschieden geschweiften Füllungen sprechen dagegen eine altertümlichere Sprache. Sie könnten in der Klosterwerkstatt hergestellt worden sein. Nach dem Riß hätten sie einen geradlinigen, flächigen Louis-XVI-Dekor erhalten.

### *Verstreute Werke Franz Anton Dirrs*

An erster Stelle sind die bereits erwähnten 12 Apostelfiguren aus der 1936 abgebrochenen Kirche Bruggen zu nennen, welche nun im Dekanatsflügel der St. Galler Stiftsgebäude eine neue Herberge gefunden haben. Sie wurden 1784 von Franz Antoni Dirr und seinen Neffen Josef Alois und Johann Sebastian Dirr geschnitzt und standen in zwischen den Fenstern eingelassenen Nischen an den

731 Bei Sauer nicht erwähnt. Konstanz Wessenberggalerie Inv.-Nr. V 52. 453×283 mm. Braune Tinte grau laviert. Mit Bleistift eingezeichnete umgebende Architektur und Maßstabangaben am unteren Rand. 1787 datiert, unsigniert.

732 Die Äbte waren Träger des Annuntiaten-Ordens.

733 Daher auch auf jeder Seite ein Engel mit Krone und Szepter in unterschiedlicher Anordnung.



Längswänden der Kirche<sup>734</sup>. Vier Evangelistenfiguren und eine Paulusstatue, die er für dieselbe Kirche herstellte, sind verloren. Erhalten haben sich dagegen Gallus und Otmar, welche an der Chorwand ihren Platz hatten und sich heute in der Seelenkapelle Rorschach befinden. *Poeschels* Zuschreibung an Dirr ist sicher richtig<sup>735</sup>. Dasselbe gilt für die Figuren Otmar, Barbara, Antonius und Wendelin in der Kirche Tübach, ebenfalls ursprünglich in Bruggen beheimatet. Der Otmar war früher ein Eusebius mit der Sense als Attribut; so zeigt ihn eine Innenaufnahme der Kirche von Bruggen<sup>736</sup>.

Aus der Klosterkirche stammt die lebensgroße Statue des hl. Joseph, welche heute den südlichen Seitenaltar der Pfarrkirche Mörschwil<sup>737</sup> zierte. Sie wurde als Pendant zu einer Madonna aus der Zeit um 1700 geschaffen und weist unverkennbar Dirrsche Züge auf<sup>738</sup>. In Anpassung an das ältere Bildwerk ist die Gewandung ungewöhnlich reich ausgebildet, so daß man in diesem Standbild wohl eines der anspruchsvollsten Schnitzwerke Dirrs vor sich hat, das sich auch der Qualität nach über den Durchschnitt seiner Leistungen erhebt. Wie oben festgestellt werden konnte, verliert nach Feuchtmayers Tode Dirrs Werk langsam an Kraft. Man wird deshalb als Entstehungszeit dieses Stückes die letzten Lebensjahre des Altmeisters annehmen. Dies ist auch aus äußeren Gründen einleuchtend, da die Chor-Ausstattung der Stiftskirche, zu der diese Figur gehört, in den Jahren vor 1770 erfolgte.

Ob die vier einzelnen Statuen in der Kirche von Berg<sup>739</sup> ebenfalls aus dem Kloster stammen, ist nicht auszumachen, aber wohl möglich. Auf jeden Fall besteht kein Zweifel, daß die nun steingrau gestrichenen Figuren der hl. Idda und der Klostergründer Gallus und Otmar aus Franz Anton Dirrs Hand hervorgegangen sind. Darf man auch den Bruder Klaus zu den Schöpfungen seines Schnitzmessers zählen? – Ich möchte es nicht entscheiden.

Unbekannt ist auch der ursprüngliche Standort der qualitätvollen Josephs-Statue, die 1963 für die Kirche Häggenschwil aus dem St. Annaschloß ob Rorschach angekauft wurde<sup>740</sup>. Naheliegender wäre, daß sie aus dem Kloster Mariaberg, dessen Kapelle P. Iso Walser als Statthalter ab 1785 neu ausstattete<sup>741</sup>, dorthin gelangte. Doch weisen Haltung und Stil der Figur eher in frühere Zeit, auch wenn man wie bei den Zeichnungen in Rechnung stellt, daß bei Dirr verschiedene Stilstufen nebeneinander auftreten können.

Als Dirrsches Werk außerhalb seiner bekannten Tätigkeitsbereiche sei schließlich das Formular des Gesellenbriefs genannt, das er in eleganten Louis-XVI-

734 KDM SG II S. 162, Abb. 141, 144, 145. Die von *Poeschel* ebenfalls Dirr zugewiesene Gallus-Figur (Abb. 143) paßt besser ins 17. Jahrhundert und wird von den älteren, wiederverwendeten Altären von 1673 stammen.

735 KDM SG II S. 167.

736 Pf. A.

737 Vgl. S. 77.

738 Vgl. Altarentwürfe aus der Zeit Abt Coelestins. Mit der Zuschreibung an Dirr ist auch *Albert Knoepflis* Datierung um 1700 hinfällig (Kunstführer Mörschwil S. 13).

739 Vgl. S. 33.

740 Neu gefaßt von K. Haaga.

741 Vgl. StIA Tom 1281–1283. Tagebücher der Rorschacher Zeit.



Formen, mit einer Abbildung des Klosters St. Gallen und dem Wappen Abt Bedas versehen, wohl in dessen letzten Lebensjahren verfertigte<sup>742</sup>.

### Zum Werk des Bildhauers Johannes Wirthensohn

Größere erhaltene Werke dieses Meisters wurden bis heute nicht bekannt, obwohl zahlreiche archivalische Notizen eine umfangreiche Tätigkeit bezeugen<sup>743</sup>. Wir möchten hier die Altarbauten und Statuen in der Klosterkirche Glattburg und der Pfarrkirche Niederhelfenschwil vorstellen und, von diesen für seine Hand gesicherten Stücken ausgehend, einige Zuschreibungen wagen.

Johannes Wirthensohn wurde am 25. Februar 1749 in Egg im Bregenzer Wald geboren. Seine Eltern waren Kaspar Wirthensohn und Maria Egender. Über seine Jugendjahre und Ausbildung konnte bis jetzt keine Nachricht gefunden werden. Als Bildhauer tritt er uns zum erstenmal bei der Ausstattung der Pfarrkirche Frauenfeld 1774 entgegen; er schnitzt das Antependium des Kreuzaltares und zwei Kandelaberfüße<sup>744</sup>. Am 14. März 1778 erhielt Johannes Wirthensohn „aus dem Bregenzer Wald“ den Hintersitz in dieser Gemeinde bewilligt, nachdem er sich im Jahr zuvor mit Ida Baumann von Wängi verheiratet hatte. Bis zum Jahr 1782 fehlen Nachrichten. In jener Zeit scheint er hauptsächlich in der Umgebung der Äbtstadt Wil Arbeit gefunden zu haben. So lieferte er 1782 einen hölzernen Aufsatz für den Choraltar der Wallfahrtskapelle Dreibrunnen<sup>745</sup>, 1783 einen neuen Bären auf den Wiler Bärenbrunnen, der samt Material und Transport von Frauenfeld her 10 fl. kostete<sup>746</sup>. In die Jahre 1782–1784 fällt auch seine Mitarbeit an der Ausstattung der neuen Klosterkirche Glattburg, für die er die beträchtliche Summe von 403 fl. erhielt<sup>747</sup>. Für den Rest des 18. Jahrhunderts arbeitete er wieder an der Ausstattung der Frauenfelder Pfarrkirche und des Rathauses, schuf auch 1792/93 noch ein Kreuz und eine Steinfigur des hl. Pankratius auf den Hofbrunnen in Wil<sup>748</sup>. 1791/93 schnitzte er Täfer und Portale im neuen Frauenfelder Rathaus und das steinerne Frontispiz über dessen Eingang<sup>749</sup>. 1793 folgte das

742 „Fr: Ant: Dürr del. Joann. Fr. Roth Sculpsit.“ Ausgestellt 1967 in der Ausstellung des Staatsarchivs St. Gallen im Hist. Museum „St. Gallische Landschaften“.

743 Herr Dr. Albert Knoepfli gestattete mir freundlicherweise die Benutzung seines Zettelkataloges. Vgl. auch Werkzeugzusammenstellungen in *Lieb/Dieth*, S. 131.

744 KDM TG I S. 109.

745 50 fl. (Spitalamtsrechnungen 1782/83 Wil). Frdl. Mitteilung von Herrn K. Ehrat. Für diese bescheidene Summe kann es sich kaum um das ganze Retabel gehandelt haben, das denn auch Formen des 17. Jh. aufweist.

746 *Karl Ehrat*, Chronik der Stadt Wil (Wil 1958) S. 253.

747 StA Rubr. 31, Fasz. 7a: Rechnung 1780–1785. 1783 et 84. „Dem H. Joannes Würthensohn bildhauer in Frauenfeld, für alle Kierchen arbeit der Altär, Porthal, Orgel und Chorgätter sambt 2 Wapen ob dem Eingang in das Gasthaus und im Grossen Zimmer bezalt 403 fl. 34 Xr.“

748 Wil, Bauamtsrechnungen 1792/93, frdl. Mitt. von Herrn Karl Ehrat.

749 KDM TG I S. 148.

dortige Kirchenportal, ein Jahr später Orgelprospekt und Konviviumstafeln. 1807 ist er als Schöpfer eines Epitaphs an der Außenseite des Stanser Beinhauses bezugt<sup>750</sup>, und als vorläufig letztes bekanntes Werk sind 1814 zwei Aufsätze für die aus Konstanz erkauften Seitenaltäre der Frauenfelder Kirche zu erwähnen<sup>751</sup>. Das Sterberegister der Kath. Pfarrkirche Frauenfeld nennt als sein Todesdatum den 3. April 1818.

Als besonders umfangreichen Auftrag erhielt er am 17. Juni 1787 die Altarausstattung der neuen Kirche in Niederhelfenschwil zur Ausführung. Für seine Arbeit sollte er insgesamt 330 fl. erhalten. Gleichtags wurde auch die Schreinerarbeit für die Retabel an die Schreinergesellen Joseph Jäger und Andreas Ehrat für 370 fl. verdingt<sup>752</sup>. Der Bildhauerakkord nimmt Bezug auf einen „vorgelegten Riß“; dieser hat sich in der Stiftsbibliothek St. Gallen erhalten<sup>753</sup>.

Entwurf für den Hochaltar von Niederhelfenschwil (1787): H: 675 mm, Br: 459 mm, WZ: Bekröntes Lilienschild. Schwarze Tusche, grau laviert. Metallteile gelb; Gewänder, Altarblätter, im Grundriß Gesimse und Kreuz rosa. Im Grundriß geschnittene Teile schraffiert, Sockel und Mensa gelb.

Nicht signiert. Maßstabangaben beidseitig unten.

Aufriß, darunter Grundriß mit Angabe der umgebenden Architektur. Vier-säuliges Retabel mit Auszug und freistehender Mensa mit Tabernakel. Das äußere Säulenpaar samt Sockel über Eck und vorgestellt. Kompositkapitelle. Säulen gewirbelt, mit Pfeifen und Girlanden am Schaftring geschmückt. Zwei Varianten der Flankenvoluten. Durchlaufendes, über dem rundbogigen Altarblatt aufgebogenes Gesims. Das triglyphenbesetzte Gebälk verbindet verkröpft die seitlichen Säulen. Das Obstück läuft in seitlichen Voluten an; es erhält seine Tektonik durch zwei vorgestellte Säulchen und abschließende Segmentgiebelstücke. Auf Brücken, die vorgestellten Stipes und Säulensockel verbinden, stehen die Statuen von Gallus und Otmar. Über dem volutengestützten Tabernakel eine von einem Baldachin überdachte kleine Expositionsnische. Der Altar ist um drei Stufen erhöht. Am aufgeworfenen Gesims des Aufbaus das Wappen Abt Bedas, beidseits des Auszuges die Figuren der Apostelfürsten. Die Architekturteile sind sicher und sorgfältig gezeichnet, hingegen fällt das Figürliche durch seine unbeholfene Darstellung auf. Das ausgeführte Retabel hält sich mehr an die (heraldisch) linke Entwurfshälfte.

Daß nicht nur die Niederhelfenschwiler Altäre, sondern auch die Kanzel von Wirthensohn entworfen wurde, beweist die Entwurfszeichnung in derselben Mappe der Stiftsbibliothek.

Entwurf für die Kanzel von Niederhelfenschwil (1787): H: 500, Br: 305 mm, WZ: unleserlich.

Schwarze Tusche, graue Lavierungen, Figur Blei, Maßstab über 8 Schuh am unteren Rand.

Unsigniert. Auf der Rückseite Inschrift „Ignadius Folmer von Münchwillen“. Sie kann nicht Signatur sein, weil das Blatt eindeutig von derselben Hand ist wie

750 Lieb/Dieth S. 131.

751 KDM TG I S. 110.

752 Bildhauer- u. Schreinerakkord im PfA Niederhelfenschwil.

753 StiB Mappe Z 1,1.

der Hochaltarriß, dieser aber, wiewohl unsigniert, durch den Akkord für Wirthensohn gesichert ist<sup>754</sup>.

Aufriß, darunter Grundriß von Korb und Deckel. Im Grundriß halbrund, Fuß, Bodenwulst und Korpus sind von vier Voluten besetzt, über denen sich das Brüstungsgesimse verkröpft. Der weit ausladende Schalldeckel über der volutenflankierten Rückwand trägt über aufsteigenden Voluten, die untereinander durch Festons verbunden sind, die bekrönende Figur des Guten Hirten. Auf der Rückwand das Auge Gottes, darüber eine Girlande. Aufstieg über seitliche Treppe<sup>755</sup>. Als unterer Abschluß des Hängekorpus ein Pinienzapfen.

Bei diesen Rissen liegt auch noch ein Entwurf für einen Tabernakel in der Form eines achtsäuligen Rundtempelchens, in dessen Sockel das Ziborium versorgt würde, während den Raum unter dem Säulenbaldachin eine mit zwei Türen verschließbare Expositionsniße in der Gestalt der „Bundeslade“<sup>756</sup> einnimmt. Seitlich die Allegorien von Altem und Neuem Bund, über den Säulen Putten mit den Arma Christi, als Bekrönung über aufsteigenden Voluten das Lamm auf dem versiegelten Buch.

In der Ausführung hielt sich der Bildhauer fast überall an seine Risse, veränderte aber den Abschluß des Auszuges des Altars und die Bilderrahmen, indem er ihnen an Stelle der einfachen Rundformen einen barockeren, geschweiften Verlauf gab. Die Rücklagen der Auszugsäulchen mit ihren Basisvoluten fallen auf durch ihre Ähnlichkeit mit demjenigen des Portals der Stiftsbibliothek von Franz Anton Dirr. Andererseits ist auch die Ähnlichkeit vor allem des Auszuges, aber auch des Gesamteindruckes, trotz wesentlicher Abweichungen im einzelnen, mit dem ebenfalls Dirrschen Hochaltar von St. Fiden (1784) unverkennbar. Die Kanzel bereicherte Wirthensohn mit Reliefs auf der Brüstung, welche die vier Evangelisten darstellen; an der Rückwand ersetzte er das Auge Gottes durch Allegorie der beiden Testamente.

Besonders interessiert uns sein Figurenstil. Ihn kennzeichnen meist etwas kopflastige Gestalten mit sehr scharf, manchmal bis zur Karikatur charakterisierten Köpfen, besonders ausgeprägt etwa beim hl. Otmar des Hochaltars oder der hl. Anna im Auszug des Marienaltars. Daneben stehen ausdrucksvolle Gesichter wie das besonnen-aufmerksame des hl. Gallus oder dasjenige des hl. Rupertus, der eben den Mund zum Sprechen zu öffnen scheint. Ähnlich markant und oft geradezu derb geschnitten sind auch die Gewänder, welche wenig Anatomie durchspüren lassen. Die vergoldeten Ordenskleider der Landespatrone strahlen ein unruhig flackerndes Licht aus. Bei näherem Zusehen sind sie aber doch aus regelmäßigen Faltenbahnen angelegt, die unten in einem zipflig aufgezogenen Saum enden. Das Flackern verursacht zusätzlich in die Faltenberge eingelassene Kerben. Sind Faltenberge und -täler bei den beiden Benediktinern noch ziemlich gerundet, so ist beim Apostel Paulus ein zackiges Auf-und-Ab zu be-

754 Ein Maler Folmer wird im Rechnungsbuch Glattburg (StiA Tom 698) S. 166 genannt (1784). Sein erneutes Auftreten in Niederhelfenschwil macht wahrscheinlich, daß er als Faßmaler tätig war.

755 Im Aufriß ist das Treppengeländer falsch an den Korb geschlossen, nämlich an der Rückwand.

756 Den Tabernakel in Form der Bundeslade könnte Wirthensohn im Münster von Salem (Kreis Feuchtmayer/Dirr!) gesehen haben. Vgl. *Hauntinger*, Reise durch Bayern und Schwaben, S. 30.

obachten, und bei der hl. Anna scheint das Tuch des Rockes plötzlich hart geworden zu sein, so daß man sich an verbeultes Blech erinnert fühlt. Besonders wild wird der Duktus in lose umgeworfenen Mänteln, etwa dem Pluviale des hl. Rupertus oder den Überwürfen der Apostelfürsten.

Haben wir schon bei den Altarbauten auf Vergleichbares im Werk Franz Anton Dirrs hingewiesen, so müssen wir es bei der Betrachtung der Relief-Medaillons der Seitenaltäre mit der Darstellung der Rosenkranzgeheimnisse erneut tun. Geradezu frappierend ist die bis ins einzelne verfolgbare Verwandtschaft mit den Reliefs im Zelebrantengestühl der Klosterkirche St. Gallen, das von *Ruth Schweisheimer* wohl mit Recht Franz Anton Dirr zugeschrieben wird<sup>757</sup>. Besonders ähnlich ist an beiden Orten die Kreuzigung dargestellt. In St. Gallen treten zum Gekreuzigten, Maria und dem Liebesjünger noch Maria Magdalena, die beiden Schächer und eine im Hintergrund angedeutete Stadt. Die Niederhelfenschwiler Medaillons stehen der Qualität nach hinter den St. Galler Reliefs zurück, die ihrerseits keineswegs mehr die Stufe Joh. Gg. Dirrs oder gar Feuchtmayers selber erreichen. In der Behandlung des Lententuches oder im Gewand Mariens scheinen sowohl die Konzeption wie auch Einzelheiten, etwa kleine Querkerben auf den Faltenbergen, S-förmige Führung des Mantelsaumes unter dem linken Arm der Gottesmutter, das unter dem langen Rock sichtbar werdende rechte Bein und die große durchgehende Mittelfalte direkt auf das Relief im Zelebrantengestühl zurückzugreifen. Auch die Andeutung des Himmels mit schwachen, waagrechten Kerben ist in Niederhelfenschwil etwas summarischer, im ganzen aber durchaus vergleichbar. Hier fehlen zwar die Wolken, aber wir sehen sie auf anderen Darstellungen, z. B. der Heimsuchung, wieder. Man ist versucht, die beiden Werke einem Meister zuzuschreiben, vielleicht sind auch die Buchstaben THE am Fuße des Kreuzes, in denen *Poeschel* Meisterinitialen vermutet, dem Namen WirTHENsohn entnommen<sup>758</sup>? Wie dem aber auch sei, auf jeden Fall finden wir hier einen weiteren Hinweis auf eine Beziehung, möglicherweise ein Lehrer-Schüler-Verhältnis Wirthensohns zu Franz Anton Dirr.

Der umfangreichste Auftrag vor Niederhelfenschwil war ohne Zweifel die Ausstattung der Klosterkirche Glattburg, 1782–1784<sup>759</sup>.

Der malerisch reich, fast überladen wirkende Hochaltar will Riesentabernakel und Rahmen für die große, vom apokalyptischen Lamm überhöhte Expositionsnische sein, in der heute statt der Monstranz gewöhnlich eine Herz-Jesu-Statue steht. Der reichen Gesamtwirkung ordnen sich die Einzelheiten in einem Maße unter, daß es schwerfällt, sie isoliert zu betrachten. Auf dem breiten Sockel, der das Profil des Antependiums der ihm als Vorsprung integrierten Mensa auf-

757 *Ruth Schweisheimer*, Johann Georg Dirr (Diss. München 1935) S. 43. Zum Gestühl vgl. auch KDM SG III, S. 227, Abb. 184. *Poeschel* datiert das Gestühl, zu dem archivalische Nachrichten fehlen, um 1770. Doch ist bei dem konservativen, immer wieder auf Feuchtmayers Vorbild zurückgreifenden Schaffen Dirrs auch eine spätere Datierung durchaus nicht ausgeschlossen. So gleicht die Maria der Kreuzigung stilistisch und motivisch dem von Dirr signierten und 1787 datierten Tonbozzetto im Bodensee-Museum Friedrichshafen. (*Herbert Hoffmann*, Bodensee-Museum Friedrichshafen, Kunstsammlung [Konstanz o. J. [ca. 1957] Nr. 43).

758 Ähnlich, wenn auch weniger verschlüsselt, signierte auch Feuchtmayer z. B. das Birmauer-Gestühl mit „FAiCHt“.

759 Vgl. Anm. 747.



nimmt, stehen flankierend vorgestellt zwei Säulen, deren Schafttringen wie in vielen Feuchtmayer-Altären Puttenköpfchen aufgesetzt sind.

Das Hauptgesimse, sehr beweglich in Gegenschwüngen geführt, wölbt sich in der Mitte in mehrfachen Anläufen auf und wird, lambrequin-behängt, zum Baldachin für die erwähnte Expositionsniische. Im Auszug das Auge Gottes in einer Wolkengloriole, beidseitig Engel mit den Zeichen der Kardinaltugenden und zuoberst zwei Putten, die den Kelch des Neuen Bundes zum Bild Gottvaters an der Chordecke emporhalten. Etwas mehr Berührungspunkte mit Niederhelfenschwil bieten die Seitenaltäre, die, ersetzt man die eigenartig verschlungenen Seitenvoluten durch Säulen, in großen Zügen dem Aufbau der dortigen entsprechen. In den Nischen stehen hier auf der Nordseite die Immaculata, gegenüber der hl. Joseph.

Die Marienstatuen von Glattburg und Niederhelfenschwil sind einander in der Anlage praktisch gleich. Sie tragen einen bis zu den Füßen reichenden, lose geschnittenen Rock mit langen Ärmeln, der in der Taille gerafft ist, ohne daß ein Gürtel sichtbar wird. Ein Überwurf, leicht über die linke Schulter geschlagen, läuft in einem weiten Bausch unter dem rechten Arm durch, wo er bis zum Fuß reicht. Seine Enden sind über den linken Arm gelegt. Die Faltsprache ist sozusagen dieselbe, wirkt aber in Glattburg etwas beruhigter, nicht zuletzt deshalb, weil das Goldflimmern hier entfällt. Das Gesicht mit dem schönen Mund, der geraden, vielleicht etwas zu langen Nase und der freien Stirn sticht vorteilhaft ab von dem ein wenig puppenhaften der Niederhelfenschwiler Madonna, in derselben Weise, wie etwa bei zwei Schwestern derselbe Zug das Gesicht der einen besonders reizvoll macht, während er der anderen, nur wenig überbetont, schon nicht mehr zum Vorteil gereicht. Beiden Figuren sind auch die in einem gewissen Gegensatz zur schlanken Gestalt stehenden fleischigen Hände eigen. Wie das Gesicht, so ist auch die ganze Gestalt der Glattburger Figur „klassischer“, ruhiger und auch um einen Grad qualitätvoller als die in Niederhelfenschwil. In dieser Hinsicht also dasselbe Gefälle, das wir beim Vergleich der Reliefs von St. Gallen und Niederhelfenschwil feststellen konnten.

In Anbetracht der großen stilistischen Verschiedenheit der Werke von Niederhelfenschwil und Glattburg<sup>760</sup> bei relativ geringer zeitlicher Distanz muß Wirthensohn eine ziemlich rasch verlaufende formale Entwicklung durchgemacht haben, und zwar vom Ausgeglichenen zum Eigenwilligen, vom Harmonischen zum Skurrilen, in der Schnitztechnik vom ausgefeilten Detail zum oft derben, großzügigen Duktus. Eine Bewegung vom Klassischen weg, wobei freilich gerade die Verhärtung der Formen, der Verlust an Volumen deutlich seine Stellung in der Zeit des beginnenden Klassizismus deutlich machen. Eine Entwicklung aufzuzeigen, von der man nur zwei Stufen kennt, ist eine gewagte Sache; aber ich glaube, daß wir bei den wenigen, nicht zu sehr ins Detail gehenden Gesichtspunkten noch Tendenzen nachweisen können, die dem Betrachter bald auffallen und die sich auch in anderen Werken offenbaren müßten, so daß also die früheren Arbeiten noch harmonischer, weicher, aber auch entsprechend allgemeiner

760 Ungefähr in die Mitte zwischen die Figuren von Niederhelfenschwil u. Glattburg scheinen mir die Statuen St. Barbara u. Margaretha in der Kirche Gähwil zu gehören (vgl. J. H. Dietrich, Geschichte der Gemeinde Kirchberg. Bazenheid 1952, Tafel 61). Stammen sie von Wirthensohn?



und weniger typisch, diejenigen der späteren Zeit dagegen noch derber, härter und eigenwilliger wären.

Ich möchte zunächst eine Zuschreibung für die Zeit vor Glattburg wagen. In der Ausstattungsgeschichte von Berndhardzell fällt auf, daß die von Pfr. Sailer gestifteten Seitenaltäre schon 1778 aufgerichtet wurden, während der vom Abt gestiftete Hochaltar bis 1782 auf sich warten ließ. Die Statuen des Hochaltars nun können nicht von Dirr stammen, sie gehen aber mit den Figuren der Seitenretabel zusammen<sup>761</sup>. Es mutet eigenartig an, daß ein Retabel des Bildhauers Dirr ausgerechnet Statuen von anderer Hand enthält. Sie weisen Züge auf, die wir an den Glattburger Figuren festgestellt haben. Die Faltensprache ist zwar ruhiger und weicher, aber der zipflige Saum ist unverkennbar. Wo der wirkungsvoll drapierte Tuchbausch, der unter der linken Hand der beiden Benediktiner hervorquillt, herrührt, bleibt unklar, gibt uns aber die Gelegenheit, zu erkennen, daß hier schon eine etwas zackige Linienführung beginnt, wie sie in Glattburg und noch mehr in Niederhelfenschwil sich ausprägt.

Beim Vergleich der beiden Hochaltarstatuen mit den polierweiß gefaßten der Seitenaltäre will es bei zweifellos gleicher Handschrift doch scheinen, daß sie nicht gleichzeitig entstanden sind. Gegenüber den bauschigen, vollfaltigen Gewändern der ersteren sind hier ein gratiger Faltenstil und knapper gehaltene Kleider festzustellen, Eigenschaften, die auch Figuren Franz Anton Dirrs besitzen. Auch die Anlage z. B. der hl. Barbara am Nordaltar könnte auf den Kreis der Feuchtmayer-Werkstätte zurückweisen, etwa die hl. Elisabeth vom Hochaltar der Schloßkirche Zeil (1763/64)<sup>762</sup>; auch die wenig jüngere Fides-Statue am Dirrschen Hochaltar in St. Fiden ist im Aufbau vergleichbar, weist aber gleichzeitig auf die beträchtlichen Unterschiede. Die Hochaltarstatuen sind also wohl mit diesem 1782 angefertigt worden.

Zu den stilistischen Gründen, die Bernhardzeller Figuren Johannes Wirthensohn zuzuschreiben, kommen weitere. Die Seitenaltäre wurden im Auftrag Pfr. Sailers von einem „Schreiner von Wil“ gefertigt. In Wil scheint zu jener Zeit kein Bildhauer ansässig gewesen zu sein, denn die Stadt vergab die anfallenden Arbeiten nach auswärts, eben dem Bildhauer von Frauenfeld, Wirthensohn. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß er die Altäre entworfen hat. Wenn wir schon nach dem Zelebrantengestühl der Klosterkirche auf eine Zusammenarbeit Dirrs mit Wirthensohn schlossen, liegt es durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß der vielbeschäftigte Überlinger Meister den Hochaltar zwar entwarf, die Bildhauerarbeit aber Wirthensohn überließ, der seit 1774 sicher auf eigene Rechnung arbeitete. Üblicherweise tritt ein Meister dem anderen nicht gerade die Arbeit ab, die in sein eigenes Fach fällt; man muß sich also wohl vorstellen, daß die beiden einander gut gekannt haben. Am wahrscheinlichsten erscheint bei der immer wieder nachzuweisenden Übernahme Dirrscher Elemente ins Werk des jüngeren Meisters, daß dieser beim Mitarbeiter Feuchtmayers sein Handwerk erlernt hatte. Dabei ist auch zu beachten, daß Dirr sehr oft mit Baumeistern aus dem Bregenzer Wald, etwa Johann Michael Beer von Bildstein oder Johann Ferdinand Beer aus der Au zusammenarbeitete. Einer von ihnen könnte den

<sup>761</sup> Vgl. S. 46.

<sup>762</sup> Abgebildet bei Boeck, Jos. Ant. Feuchtmayer, S. 282 (Abb. 451).

jungen, kunstbeflissenen Landsmann der Mimmenhausener oder Überlinger Werkstatt empfohlen haben.

Ungefähr in die Mitte der achtziger Jahre ist wohl die Kanzel von Häggenschwil zu datieren, deren Ähnlichkeit mit derjenigen in Niederhelfenschwil und noch mehr mit dem etwas einfacher gehaltenen Entwurf zur letzteren so groß ist, daß sich eine Aufzählung der Gemeinsamkeiten erübrigt. Sie darf sicher als Werk Wirthensohns angesprochen werden.

In derselben Kirche erinnern Petrus und Paulus am nördlichen Seitenaltar unmittelbar an die Figuren der Apostelfürsten im Auszug des Niederhelfenschwiler Hochaltars. Der Altar wurde 1828 von Müller in Waldkirch erstellt, doch vermerkt der Vertrag ausdrücklich, daß er die Statuen nicht selbst herzustellen, sondern nur „zu besorgen“ habe. Wenn es sich dabei um Spätwerke Wirthensohns handeln sollte, wie ich vermute, so müßten sie vor 1918, dem Todesjahr des Bildhauers, entstanden sein. Daß Müller ältere Figuren auf neuen Altären verwendete, ist auch aus anderem Zusammenhang bekannt<sup>763</sup>.

In die Nähe der Niederhelfenschwiler Altäre gehören auch die 1788/89 erstellten Retabel in der damals umgebauten Kirche Niederglatt. Der Hochaltar hat zwar im letzten Jahrhundert verschiedene Veränderungen erlitten, doch sind die Embleme der Säulenpostamente, die korinthisierenden Kapitelle mit dem großen Mittelblatt anstelle der inneren Voluten, seitlich begleitende Voluten und die Triglyphen in den Gebälkstücken mit denen in Niederhelfenschwil identisch, so daß über den Meister kein Zweifel bestehen kann. Auch die Engelchen auf den Seitenvoluten der Nebenaltäre gleichen den Putten in Glattburg geschwisterlich, und der Schmuck der Antependien verrät dieselbe Hand. Überdies stoßen wir hier auch auf einen andern, mit Wirthensohn in Niederhelfenschwil tätig gewesenen Meister: den Maler Josef Anton Pullacher.

So hat sich doch noch manches Stück aus der Frauenfelder Werkstatt in der Gegend erhalten und sicher wird noch mehr zutage treten, wenn die Kunstdenkmäler der Stiftslande einmal inventarisiert sein werden.

### Zum Typ der „St. Galler Landkirche“

Dem Grundriß nach haben wir drei Typen zu unterscheiden, welche in dem von uns betrachteten Zeitraum nebeneinander auftreten.

Im einfachsten ersten, welcher sich nach außen als langrechteckiges Bauwerk mit dreieitigem Ostabschluß darstellt, scheidet eine eingezogene, vom Chorbogen durchbrochene Mauer das Innere in Sanktuarium und Laienraum. Dieser ist drei-, ausnahmsweise vierachsig; den Chor belichten vier Fenster<sup>764</sup>, von

763 Frdl. Mitt. von H. H. P. Dr. Rainald Fischer, Appenzell.

764 In Hemberg sind zwar im Innern vier Fensterrahmen stukkiert, aber nur deren zwei geöffnet.

denen zwei (außer in Wildhaus<sup>765</sup>) die Schrägwände durchbrechen. Diese Schrägen sind bedeutend schmäler als die Stirnwand, vor welcher der Turm steht. Zu dieser Gruppe, welche die Bauglieder axial aneinanderreihet, gehören:

Mühlrüti (1762/63), Engelburg (1767/68), Heiligkreuz (1771/72), Wildhaus (1774/75), Hemberg (1781/82) und der unausgeführt gebliebene Aufriß für Niederhelfenschwil (wohl 1774), der anstelle des Turms eine Sakristei in die Chorachse setzt, diesen aber an die Südseite auf die Höhe des Chorbogens verlegt und damit auf die nächste Gruppe hinweist.

Diese schließt an ein saalförmiges, meist fünfschichtiges Schiff einen nur wenig eingezogenen, dreiseitig geschlossenen Chor, dessen Stirnseite wie beim ersten Typ die Schrägen deutlich an Breite übertrifft. In der vollen Ausprägung sind Turm und Sakristei gegenständig in die Winkel zwischen Schiff und Chor eingestellt, so in Grub SG (1754/55), Untereggen (1782/83), Bruggen (1783/84)<sup>766</sup> und dem äußeren Aussehen nach auch Niederhelfenschwil (1785/87). In gewissem Sinn gehört auch die Kirche in Berg zu dieser Gruppe (1776/77), da sie den eingezogenen Chor aufweist mit seitlichem Turm, sich aber den örtlichen Gegebenheiten (Wiederverwendung des mittelalterlichen Turms, vielleicht auch älterer Fundamente) anpassen mußte.

Von den kleinen, turmlosen Kirchen in Diepoldsau und Krießern (1762/63, 1880 resp. 1890 abgebrochen), von deren mutmaßlichem Aussehen<sup>767</sup> die Kapelle Neu-Einsiedeln in Schönenwegen (1768) eine Vorstellung vermittelt, als eigenem Typ zu sprechen, geht nicht an, ist doch der an ein rechteckiges Langhaus gefügte polygonale Chor seit der Gotik das übliche. Auch die Grundrißformen der oben beschriebenen Typen sind seit dem Spätmittelalter häufig anzutreffen. Einzige regionale und zeitentsprechende Sonderheit ist die verbreiterte Stirnwand des Chores.

Dagegen stellt der „Querhaustyp“ eine Sonderform dar, die sich anderswo nicht leicht findet. In der von uns betrachteten Periode verliert er im St. Gallischen bereits an Aktualität. Seine Blüte erlebte er in den Jahren nach 1740, als selbst kleinere Gotteshäuser, wie z. B. Tübach, nicht auf die Raumerweiterung vor der Chorbogenwand verzichten wollten.

Wenn man von der ähnlichen, aber ohne Widerhall gebliebenen Anlage der Pfarrkirche St. Kolumban in Rorschach absieht, die möglicherweise schon im 15. Jahrhundert entstanden ist<sup>768</sup>, so finden wir in unserer Gegend raumerweiternde Seitennischen vor dem Choreingang erstmals in Michael Kuens Wall-

765 In Wildhaus sitzen alle vier Chorfenster in den Längswänden, da die nördliche Schrägwand von der Sakristei verstellt ist. Vgl. auch den Entwurf für Engelburg. [Abb. 29/30].

766 1936 abgebrochen.

767 Im Pfarrhaus Diepoldsau hängt ein kleines Ölbild mit der Darstellung der 1880 abgerissenen Kirche. Ein dreiseitiger Chor ist, leicht eingezogen, an ein kurzes Langhaus gefügt, seitlich ist eine Sakristei angebaut. Ein Dachreiter trägt die Glocken.

768 F. Willi, Baugeschichte der Stadt Rorschach [Rorschach 1932], S. 52. Sind auch die schriftlichen Quellen in diesem Punkt nicht ganz eindeutig, so ist das „Querhaus“ der Kirche auf einem anonymen Holzschnitt aus dem 1. V. des 17. Jh. deutlich sichtbar. Vgl. Jakob Wahrenberger, Der Bodensee im Bilde (Rorschach 1958) S. 10.

fahrtskirche Maria Bildstein (1663–1676)<sup>769</sup>. Fassen wir mit *Sandner*<sup>770</sup> die Spitalkapelle St. Johann in Tettngang<sup>771</sup> (1659) als Vorstufe zur Bildsteiner Ostpartie auf, hätten wir hier dem Grundriß nach zwei Grade einer „ländlichen Reduktion des Schemas des Salzburger Doms“ vor uns, wie sie *Ad. Reinle* auch für die Kirche Hohenrain LU (1694) annimmt<sup>772</sup>; allerdings mit dem bedeutenden Unterschied, daß den Hohenrainer Kirchenraum ein Gewölbe überspannt, die beiden älteren Gotteshäuser aber Flachdecken aufweisen. Bildstein nimmt den Tettnganger Anbauten ihre Eigenräumlichkeit, flacht den runden Bogenschluß ab; aus dem Seitenraum wird eine seichte, muldige Nische.

Die Annexe der Kirche von Blons im Großen Walsertal (1684–87, Chorverweiterung 1701)<sup>773</sup> geben den geschweiften Grundriß ganz auf und werden zu flachen Rechtecknischen, deren Höhe immer noch unter dem Deckenniveau bleibt. Der Name „Seitenkapellen“, im Fall Tettngang einigermaßen angebracht, trifft für diese Ausbauten nicht mehr zu, da ihnen jede Eigenräumlichkeit fehlt.

Hier muß auf eine andere Entwicklungslinie hingewiesen werden. Mögen auch diese flachen, einem oblongen Saal angefügten Annexe in keiner Weise die Vorstellung eines Querhauses erwecken, ihre Herkunft von der Vorstellung einer mehrschiffigen Kirche mit Vierung und wenig vortretendem, flach schließendem Querhaus, wie es bei den Vorarlbergern häufig anzutreffen ist, steht doch außer Zweifel. Als wichtige Stufe innerhalb dieses „Aus kernungsprozesses“ erweist sich ein früher Vorarlberger Bau, die Frauenkapelle in Fischen, welche Michael Beer 1664 entworfen und begonnen, Bartholomäus Braun nach Beers Tod bis 1668 vollendet hatte<sup>774</sup>.

Nach dem Außenbau schließt man auf eine dreischiffige Halle im Langhaus, eine ausgeschiedene Vierung mit Querschiff und achteckiger Tambour-Kuppel, an die sich einschiffig der halbrunde geschlossene Chor legt. Eingetreten, stellt man fest, daß Chor und Vierung dieser Vorstellung entsprechen, im Langhaus aber die Binnenstützen fehlen. So stößt der dreijochige Saal des Schiffes unvermittelt gegen die Rückwand des Querhauses, in der als verhältnismäßig enge Öffnung der westliche Vierungsbogen den Blick zu Kuppelraum und Altar freigibt. Ungefähr denselben Grad der Auskernung stellen wir fest bei dem von *Ad. Reinle* publizierten ersten Entwurf Dominik Zimmermanns für die Kirche

769 *Oscar Sandner*, Die Kuen (Konstanz 1962) S. 51–53. *Luwig Welti*, Bildstein (Kleiner Kirchenführer Nr. 649, München 1957).

770 *Op. cit.* S. 53.

771 *W. v. Matthey-Ad. Schahl*, Die Kunstdenkmäler des Kreises Tettngang (Stuttgart/Berlin 1937) S. 22–24.

772 *Adolf Reinle*, KDM LU VI, Amt Hochdorf (Basel 1963) S. 184. Ähnliche Anlagen, mit so an den halbrunden Chor geschobenen Annexen, daß ein „Triconchos“ entsteht, in der Filialkirche St. Leonhard in Liebenstein (Gde. Hindelang, Krs. Sonthofen) 1666/71 und in der Wallfahrtskirche Maria-Eck bei Siegsdorf (Krs. Traunstein) 1635, vgl. *M. Petzet*, KDM des Krs. Sonthofen, München 1964, S. 508–519.

773 Baumeister unbekannt; möglicherweise wurden die Nischen erst 1701 bei der Chorverweiterung angefügt. Es ist aber durchaus möglich, daß sie ursprünglich sind. *Frdl. Mitt. v. Herrn Oberstaatskonservator Dr. E. Heinzle*, Bregenz.

774 Zu Fischen: *Michael Petzet*, Die Fischener Frauenkapelle, der letzte Kirchenbau Michael Beers, in: *Das Münster XVII*, 1964, S. 311–313. *Ders.*: KDM des Krs. Sonthofen, München 1964, S. 262–280. Dort auch weitere Literaturangaben.



Schussenried<sup>775</sup>, also noch ein halbes Jahrhundert später im Vorschlag eines bedeutenden Architekten für einen Großbau. Und dieselbe Disposition verwendet Bagnato in seiner Schloßkirche auf der Mainau (1732/39); er vermeidet aber die harte Zäsur beim Übergang vom Schiff zur Vierung, indem er die Langhauswände im Viertelkreis auf den Vierungsbogen zulaufen läßt und die Seitenaltäre schräg in die entstandenen Mulden stellt.

Eine ähnliche Lösung findet er beim Wiederaufbau der Damenstiftskirche Lindau, wo romanisches Mauerwerk Raumschale und Vierung bestimmte (1748 bis 1752)<sup>776</sup>. Er gibt zwar die Wandpfeiler nicht auf, nimmt sie aber so weit zurück, daß sie nur noch eine schmale periphere Raumschale ohne jede eigenräumliche Bedeutung kennzeichnen; also entwicklungsmäßig eine frühere Stufe als die Mainauer Schloßkirche und sogar als die Fischener Frauenkapelle, aber gerade deshalb ein wertvolles Indiz dafür, daß der Begriff der „Auskernung“ der mehrschiffigen Halle zum Saal nicht erst von der registrierenden Kunstgeschichte geschaffen wurde, sondern den Architekten jener Zeit, wenn auch unter einem anderen oder gar keinem Namen, durchaus geläufig war<sup>777</sup>.

Man kann den Baumeistern von Fischen, Mainau und Lindau vorwerfen, sie seien auf halbem Wege stehengeblieben, da sie die abgetrennte Vierung beibehielten. In der Tat führt die weitaus überwiegende Zahl der Kirchen die Auskernung konsequent weiter, bis nur noch die Raumschale übrigbleibt. So ließen sich die Grundrisse der Mehrerauer Kirche und sogar Birnau ohne Schwierigkeiten Pfeiler einstellen. Das Resultat wäre bei den Vorarlbergern geläufige Bauformen<sup>778</sup>. Der mit Wandpfeilern ergänzte Grundriß der Birnau kommt demjenigen von Weingarten verblüffend nahe.

Mit der Aufgabe der Mehrschiffigkeit, aber Beibehaltung der Querhaus-Ausbauten stellte sich das Problem der Deckengestaltung neu. In Blons bleiben die Anbauten trotz mangelnder Tiefe mit gurtartigen Quertonnen überwölbt, während sich über den Rechtecksaal eine Flachdecke spannt, die in Bildstein, Mariathann (s. u.) und im 18. Jahrhundert auch in den verwandten Bauten von St. Eligius in Krefßbronn und St. Maria in Schleinsee<sup>779</sup> auch in die Annexe hineinläuft.

Als neues Element führt Jakob Grubenmann, vielleicht schon unter dem Ein-

775 *Adolf Reinle*, Ein Fund barocker Kirchen- und Klosterpläne II, ZAK (12) 1951, S. 9/10, Taf. 4a.

776 *Adam Horn* und *Werner Meyer*: Die KDM von Schwaben IV: Stadt und Landkreis Lindau (München 1954) S. 37–60.

777 Bagnato liefert uns selbst das Beispiel einer solchen Auskernung. Bei der Barockisierung der Kirche von Altshausen (Krs. Saulgau), einer Pfeilerbasilika von 1413, entfernte er 1748–53 die Binnenstützen und mauerte die Außenwände auf, so daß aus der dreischiffigen Basilika ein großer Saal wurde. Vgl. KDM Krs. Saulgau, bearb. von *W. von Matthey* (Berlin/Stuttgart 1938) S. 30–37.  
In St. Verena in Zurzach fügte er 1732/33 der mittelalterlichen Basilika lediglich zwei Kapellenausbauten an. Vgl. *A. Reinle*, St. Verena/Zurzach, Kleiner Kunstführer Nr. 552 (München 2 1961) S. 3/4.

778 Die Flexibilität der Pfeilereinteilung bei gleichbleibenden Umfassungsmauern führen auch die verschiedenen Entwürfe Kaspar Moosbruggers für die Stiftskirche Einsiedeln beispielhaft vor. Vgl. *Lieb/Dieth* Taf. 158/159.

779 *W. v. Matthey* u. *A. Schahl*, Die KDM des Kreises Tettmang (Stuttgart, Berlin 1937) S. 100 u. S. 148–150.



fluß des Umbaus der Bregenzer Pfarrkirche, in Eggersriet (1738)<sup>780</sup> ein Tonnen-  
gewölbe im Langhaus ein.

In Bregenz wagt Franz Anton Beer (1737/38) den wegweisenden Schritt. Wahr-  
ten die Erweiterungen bis dahin Nischencharakter, so wertet er sie nun entschei-  
dend auf, indem er sie vertieft, erweitert und in die Höhe wachsen läßt, bis ihr  
Gewölbescheitel demjenigen des Langhauses gleichkommt. Damit wachsen Stich-  
kappen bis fast zur Tonnenmitte, und es entsteht der Eindruck eines Kreuzgrat-  
gewölbes<sup>781</sup>, welches nun auch auf den rückwärtigen Teil des Schiffes übertragen  
wird, wo es vom Bau her nicht mehr gefordert würde. Erst jetzt dürfen wir auch  
dem Eindruck nach von einer „querschiffartigen“ Erweiterung sprechen, denn  
nun klingen diese Seitenkompartimente als bestimmende und dem Hauptraum  
integrierte Elemente in der Gesamtwirkung mit, und erst jetzt offenbart sich  
neben dem „Ausruhen“ des Raumes vor dem Engpaß des Chorbogens auch deut-  
lich die zentralisierende Betonung dieses „Vorhofes des Allerheiligsten“, auf  
dessen gegenüber dem Langhaus gesteigerte Sakralität auch die Bildprogramme  
der Fresken und die in ihm aufgestellten Altäre hindeuten<sup>782</sup>.

Anders als Kaspar Moosbruggers ähnlich geweitetes Altarhaus der Ittinger  
Kartäuserkirche (1703)<sup>783</sup> bleibt er aber Etappe auf dem Weg zum Chor, ist  
nicht Ziel der Raumfolge.

Eine gestaffelte Überleitung vom „Querhaus“ zum Chor hatte Franz Anton  
Beer schon für die Bregenzer Pfarrkirche geplant<sup>784</sup>. Verwirklichen konnten er  
und sein Vetter Johann Michael Beer von Bildstein den Gedanken erst in der  
neuen Klosterkirche Mehrerau (1740/42), wo sie, nicht zuletzt veranlaßt durch  
die zur Wiederverwendung gelangenden Grundmauern der romanischen Basili-  
ka, zwischen die ausspringenden Querschiffarme und das eingezogene Altar-  
haus ein Joch in der Breite des Langhauses einfügten und damit die fließende  
Raumform der wenige Jahre jüngeren Birnau (1746/50 von Peter Thumb) in  
kristalliner Gestalt und größeren Dimensionen vorwegnahmen<sup>785</sup>.

In Vorarlberg blieben die beiden Bauten ohne Nachfolge und auch im st. galli-

780 *Killer*, Grubenmann, S. 77–79.

781 Dieses „Kreuzgratgewölbe“ entsteht auf dieselbe Art in vielen älteren Vorarl-  
berger Hallen: Die Stichkappen der Seitenschiffe dringen so weit in die Langhaus-  
tonne ein, bis sie sich berühren und den Eindruck eines kreuzförmigen Gewölbes  
erwecken.

782 Vgl. Niederbüren S. 86.

783 *Albert Knoepfli*, KDM TG I, Frauenfeld (Basel 1950) S. 237/38.

784 Vgl. Barock am Bodensee, Architektur (Bregenz 1962), Kat. Nr. 138, Abb. 24. *Oscar  
Sandner*, Die Pfarrkirche zu Bregenz, in: Bodensee-Hefte (Konstanz 1951) S. 295/6.

785 *Adolf Reinle*, Ein Fund barocker Kirchen- und Klosterpläne, ZAK 12 (1951) S. 14.  
Daß dieser Grundriß ausgeführt wurde, belegen die Ausgrabungen: (*Elmar Von-  
bank*, Die archäologische Untersuchung der romanischen Basilika in Bregenz-  
Mehrerau, in „Das Münster“, 1/2, 1965, S. 9–24.

Die romanischen Fundamente begünstigten hier die Ausführung der schon für die  
Stadtpfarrkirche geplanten Idee.

Zum Verhältnis F. A. Beer / Joh. Mich. Beer vgl. *A. Knoepfli / P.-H. Boerlin* Bei-  
träge zur Ermittlung der Architekten der barocken Kirchen- und Klosterbauten in  
St. Gallen und Fischingen (ZAK 14, 1953 [3/4]) S. 212–214, 229.

Nach Abschluß des Manuskriptes äußert denselben Gedanken *Hugo Schnell*. Die  
Wallfahrtskirche Birnau am Bodensee, die bedeutendste Rokokokirche der Vor-  
arlberger Baumeister in „Monfort“ 18, 1966, Heft 2, S. 390–396.

schen Gebiet griff man die Neuerungen nur zögernd auf. So hielt Jakob Grubenmann in Steinach (1742)<sup>786</sup> an der durchgehenden Tonne im Langhaus fest, auch wenn er die Seitennischen nach Bregenzer Vorbild erweiterte und über den Gewölbeansatz hinaufzog. Auch im viertelkreisförmigen Anlauf der Nischenmauern kann man neben dem originellen Einfall auch den konservativen Rückgriff auf ähnlich geschweifte Grundrißformen nicht verkennen. Das Schiff der Pfarrkirche Mariathann (Kreis Lindau) war über dem gleichen Grundriß 1685 errichtet worden<sup>787</sup>. In Tübach, zwei Jahre später, übernimmt er<sup>788</sup> zwar die Wölbung „über das Kreuz“<sup>789</sup>, doch die Tonnenwölbung wirkt noch nach im Fehlen des axialen Bezugs der Nischen zu den Gewölbejochen und in den nur wenig über die Konsolenhöhe reichenden Nischen, welche hier wieder ganz denen in Blons oder Eggersriet gleichen. Hier wie in Steinach entfällt in traditioneller Weise nur ein Fenster auf die Nische, obschon bereits Bildstein und die Bregenzer Pfarrkirche deren zwei anordnen und Mehrerau schließlich den Fensterabstand ausgleicht<sup>790</sup>.

Die gänzliche Übernahme des Bregenzer Typs in den st. gallischen Stiftslanden kennzeichnet eine personelle Beziehung: 1748 baut Johann Michael Beer von Bildstein, Vetter<sup>791</sup> und früherer Polier Franz Anton Beers und Verfasser der ausgeführten Pläne für die Mehrerauer Klosterkirche, die Pfarr- und Wallfahrtskirche in Kirchberg.

Das Altarhaus fußt auf den Fundamenten des Vorgängerbaus und ist daher als quadratischer Raum mit schräg in die Ecken gestellten Pilastern atypisch. Die Ausladungen vor dem Chorbogen werden zwar wieder flacher als in Bregenz, doch sind sie, welche dort von mit dem Chorbogen in Gesimshöhe und Weite korrespondierenden Gurtbogen noch als gesonderte Volumina gekennzeichnet wurden, nun völlig in den Hauptraum eingebunden.

Das jetzige Gewölbe stammt zwar von 1785, verwendet aber ein ebenfalls von der Mehrerau übernommenes Motiv, indem an der Stelle des Gemälde spiegels im Querhaus eine aus dem Gewölbe ausgesparte Öffnung den Blick in eine

786 Killer, Grubenmann S. 79/80.

Justin Oswald, Pfarrkirche St. Jakobus Steinach, Kleiner Kunstführer Nr. 636, München 1956. Vgl. auch S. 104.

787 Schon damals führte der unbekannt gebliebene Baumeister die Ausbauten in Schiffshöhe auf und ließ die flache Putzdecke in sie hineinlaufen. Unter dem Einfluß von Bildstein? Die KDM von Schwaben IV. Stadt und Landkreis Lindau bearb. v. A. Horn und W. Meyer (München 1954) S. 370–386. Grubenmann hat sicher Mariathann 1728/29 kennengelernt, als er in Lindau den „Kawatzen“ baute.

788 Zur wahrscheinlichen Autorschaft Grubenmanns vgl. Kirchenpläne Jakob Grubenmanns S. 151. Auch die Tatsache, daß sich die Tübacher Kirche in die Entwicklungsreihe seiner Bauten einfügt, spricht zu seinen Gunsten.

789 Ferdinand Beer hatte 1768 das Gewölbe wieder instand zu stellen, scheint es aber nicht völlig erneuert zu haben.

790 In Bregenz gerät das vorderste Schiffsfenster fast in Konflikt mit dem vortretenden Risaliten. Geht man von der Pilastergliederung am Äußeren der Mehrerauer Kirche aus, welche je zwei Fensterachsen zu einem Joch zusammenfaßte, könnte man auch die Fenstergruppen als Einheiten auffassen. In diesem Fall rückte die Kirche näher zum altertümlichen Typ mit nur einem Fenster im Querhaus. Vgl. Barock am Bodensee, Architektur (Bregenz 1962), Ansicht des Klosters Mehrerau, Abb. 25.

791 Vgl. Stammtafel in Lieb/Dieth, Voralberger Barockbaumeister S. 133.

Flachkuppel freigibt<sup>792</sup>. Ursprünglich ist wahrscheinlich die Pilastergliederung der Wände, finden wir sie doch auch in dem erwähnten Vorbild, nicht aber in den Werken Ferdinand Beers; er verwandte sie allein im Bernhardzeller Kuppelbau, wo sie die architektonische Form des Baues geradezu forderte, und auch dort lisenenartig ohne Kapitell. Auch in der Dachgestaltung und Anordnung der Fenster wird der Zusammenhang mit Bregenz deutlich<sup>793</sup>. Der Turm steht am Chorhaupt wie in der Mehrerau, aber es besteht kein Anlaß, diese allgemein gebräuchliche Disposition ausschließlich von dort herzuleiten.

Erkennen wir hier auch eindeutig einen Nachfolgebau der beiden Bregenzer Gotteshäuser, so scheinen andererseits Züge auf, welche über die Vorbilder hinausweisen. Die Proportionen des jüngeren Baues sind harmonischer geworden, neugewonnene Höhe läßt das Innere lichter und freier erscheinen. Die durchgeführte Pilasterordnung bringt alle Gewölbeansätze auf gleiche Höhe und deutet durch Quer- und Längsstellung den Raumgedanken. Die Ecken zum Querhaus vermeiden, leicht gerundet, ein kantiges Aneinanderstoßen der Bauteile<sup>794</sup>.

Gewisse dieser in Kirchberg festgestellten und den genannten Vorbildern gegenüber fortschrittlichen Züge finden sich anderswo schon früher. So stoßen wir in der Pfarrkirche Tuggen, welche 1733/34 von einem unbekanntem Meister erbaut wurde, bereits auf weitgehend „integrierte“, einfenstrige Annexe, „mit einer gurtartigen Quertonne überspannt“, deren Stieckkappen tief in die gurtbesetzte und von Pilastern gestützte Langhaustonne einschneiden<sup>795</sup>. Auch auf Schwyzer Boden treffen wir Vorläufer aus dem 17. Jahrhundert an: Freienbach<sup>796</sup> (1672–74, Wölbung erst 1903) und in gewissem Sinne die Erweiterungen der mittelalterlichen Kirche St. Peter und Paul auf der Ufenau (1676)<sup>797</sup>. Angesichts

792 Nach Maßgabe der Entwürfe F. L. Herrmanns für die Malereien war das ursprüngliche Gewölbe ähnlich eingeteilt wie es die Kirche Niederbüren noch aufweist: drei Gemäldespiegel unter Betonung des mittleren symmetrisch und ohne Rücksicht auf das Querhaus aneinandergereiht. Die Kuppel ist also eine Neuerung von 1785. Peter Thumb verwendet eine gleiche, im Gewölbe „schwimmende“ Flachkuppel 1741 in der Klosterkirche Mengen (Plan vgl. Barock am Bodensee/Architektur [Bregenz 1962] Kat. 142, Abb. 27), gleichzeitig der öfter mit Thumb und Beer zusammenarbeitende Stukkateur Joh. Gg. Gigl in Kirchhofen (Breisgau). (Vgl. Karl Vogel, Die Pfarr- und Wallfahrts-Kirche in Kirchhofen, Stuttgart 1961, S. 4.) Als spätes Beispiel sei die Liebfrauenkirche von Freiburg im Uchtland angeführt (Marcel Strub, KDM FR II [Basel 1956] S. 162/63), in deren flache Langhausdecke 1785/86 eine Reihe von Flachkuppeln eingelassen wurden. Bei Joh. Michael Beer finden wir das Motiv in der Schloßkapelle Mammern (1749/50) verwendet, 1759 bei Martin Ilg in der Kreuzkapelle Berneck.

793 Aber auch noch hier stellt Beer die beiden Querhausfenster enger als diejenigen des Langhauses, obschon bereits in Bregenz ein einheitlicher Fensterabstand eingeführt ist.

794 Gerundete Ecken zum Querhaus finden wir neben Kirchberg (1748) und Niederbüren (1762) geschrägt im unausgeführten Entwurf zur Sebastianskapelle Weitach (1761, KDM Sonthofen S. 988/9), 1770/71 in Wiggensbach (Lkr. Kempten) und noch 1779 in Ottacker (KMM Sonthofen S. 672), später als St. Fiden, das solch verschleifende Elemente vollständig aufgab.

795 Linus Birchler, KDM SZ I (Basel 1927) S. 438–442. Der Bau war nach Maßgabe der Malersignatur im Gewölbe schon 1734 vollendet: „M. L. Zeuger pinxit A<sup>o</sup> 1734.“ Zeuger war in Lachen SZ ansässig. Ein „Maler von Lachen“ arbeitete auch in

796 Linus Birchler, op. cit. S. 285–288.  
Kirchberg.

797 Linus Birchler, op. cit. S. 313.

der traditionellen Beziehungen Tuggens zum Galluskloster und der nicht allzu weiten Entfernung Kirchbergs von der March scheint es durchaus möglich, daß entweder Joh. Michael Beer selbst oder aber seine st. gallischen Auftraggeber den Tuggener Neubau kannten<sup>798</sup>.

Auf der Stufe der Tuggener Kirche steht schon Franz Beers im Auftrag Oberschönenfelds 1723/24 erstellte Pfarrkirche von Dietkirch (Gde. Gessertshausen) bei Augsburg, die das Querhaus auch im Außenbau durch Quergiebel zur Geltung bringt<sup>799</sup>.

Erst dreizehn Jahre nach derjenigen von Kirchberg hatte Johann Michel Beer wieder eine Landkirche auf st. gallischem Gebiet aufzuführen, nämlich in Niederbüren<sup>800</sup>. Eine Reihe von Um- und Neubauprojekten gewährt Einsicht in die Planungsweise nicht nur des Architekten, sondern auch des Offizials, der offenbar aus mehreren Vorschlägen das ihm Zusagende auszuwählen wünschte<sup>801</sup> und seine Ansprüche in einem Konzept<sup>802</sup> zusammenfaßte, nach dem der Architekt sich bei der Ausarbeitung der endgültigen Pläne zu richten hatte. So wird hier die Chorphatie des Projekts V mit dem Langhaus von IV kombiniert. Erst nach Vertragsschluß versetzt man noch den Glockenturm von der Seite ans halbrunde Chorhaupt; vielleicht auf Vorschlag des Baumeisters, den der Turm von Mehrerau in der Gegend bekannt gemacht hatte.

Der Vergleich mit Kirchberg beschränkt sich also auf das Schiff. Die Seitenräume sind etwas tiefer geworden, der Fensterabstand hat sich demjenigen im dreijochigen Langhaus angeglichen. Die Ecke zum Querhaus wird im Innern noch stärker gerundet; Außenbau und Gewölbezone bleiben aber kantig. Die innen vorstehende Gesimsecke wird deshalb mit einer Rocaille-Konsole unterfangen. Auf die Pilastergliederung ist verzichtet.

Als besondere Leistung Beers ist zu würdigen, daß er den aus anderem Zusammenhang entnommenen Chor nahtlos an das Langhaus zu fügen versteht, indem er die Querhausmauern nach Osten weiterlaufen läßt und so zwei gleichlange, dreiaxige Baukörper erhält, an die sich Apsis und Turm fügen. Der größeren Geschlossenheit der Baukörper entspricht die Gestalt des Daches. Die niedrigen Querfirste und Walme als Bedachung der Seitenrisalite sind aufgegeben. Alles liegt unter einem Satteldach, das über dem breiteren Ostteil lediglich leicht ausgestellt wird. Der First stößt nicht mehr stumpf an den Turm, sondern dieser steht vom Dachansatz an frei, weil er sonst „verdeckt und erdrückt“ werde<sup>803</sup>.

Symmetrisch angeordnete seitliche Choremporen wie hier suchen wir in st.

798 Beer selbst als Architekten der Tuggener Kirche vorzuschlagen, ist vielleicht gewagt. Immerhin sei auf Projekt III zu Niederbüren hingewiesen, welches auch eine gurtunterfangene Langhaustonne sowie einen innen rund und außen polygonal schließenden Chor aufweist, wie auch auf die „Querhausvariante“ des Projektes III, Projekt IV.

799 *Lieb/Dieth* Taf. 50, 108. Zum Querarmmotiv bei den Vorarlbergern siehe ebd. S. 42/42.

800 Vgl. S. 82–86.

801 Vgl. S. 142–147; auch für Bernhardzell sind vier Projekte bezeugt, aber leider nicht erhalten.

802 Die Deutung des Wortes „mein Grund“ (Akkord für Niederbüren) als „Konzept“ oder „Planungsgrundlage“ scheint mir am einleuchtendsten. Vgl. auch S. 148.

803 Argument des Baumeisters. Vgl. S. 83 Anm. 362.



gallischen Landkirchen dieser Zeit vergeblich<sup>804</sup>. Ähnliche Oratorien hat aber unser Architekt in der Felix- und Regulakirche auf der Rheinau (1752/53, abgebrochen 1862)<sup>805</sup> den Querarmen des Langhauses einverleibt. Das Vorbild dieses verschwundenen Zeugen Beerscher Kunst steht noch aufrecht in der Schloßkapelle der rheinäischen Sommer-Residenz Mammern (1749, ebenfalls von Beer)<sup>806</sup>, die in Grundriß und äußerer Erscheinung der jüngeren Schwester vollkommen gleicht. Von hier scheinen die Fäden zu einem Werk Johann Kaspar Bagnatos, der Schloßkapelle auf der Mainau zurückzulaufen (1732–39), die nicht nur die Seitenemporen im Vorchor aufweist, sondern auch die geschrägten Ecken vor dem Choreingang und den Turm in der Front, Züge, die wir vereint in keiner stift-st. gallischen Landkirche antreffen, wohl aber im Projekt V für Niederbüren<sup>807</sup>, dem die dortige Chorpartie entnommen ist und auf dessen mögliche Beziehungen zum Kreis Bagnatos wir bereits bei der Besprechung der Pläne hingewiesen haben.

Die Einteilung der Decke nimmt wenig Rücksicht auf die Raumform<sup>808</sup>. Symmetrisch sind die Gemäldespiegel auf die Mitte ausgerichtet<sup>809</sup>. Doch kommt dem vordersten schon erhöhte Bedeutung zu, denn er wird durch die betonten Grate der hier, im Unterschied zu denjenigen des Langhauses, die zwei Fensterachsen des Querschiffes überspannenden Stiehkappen, zum Mittelpunkt eines Raumteiles aufgewertet, und zwar in einer viel bestimmteren Weise als in der Stadtpfarrkirche Bregenz, wo wir erstmals den Gedanken eines Querraumes klar dargestellt gefunden haben.

In stärkster Ausprägung finden wir ihn, wieder vierzehn Jahre später, in Ferdinand Beers Kirche St. Fiden (es sei uns für diesmal verstatet, bei der „Himmel“ anzufangen). Der entschiedenen Betonung des vordersten Gemäldes folgt konsequenterweise die Entwertung der übrigen<sup>810</sup>. Die Decke – konstruktiv, aber nicht dem Eindruck nach schon in Niederbüren eine Flachdecke – ist hier nun wirklich flacher Deckel, sozusagen „umgebogene Wand“<sup>811</sup>. Das zwischen das nochmals vertiefte Querhaus und den Chorbogen eingeschobene Zwischenjoch läßt den Raum nicht mehr T-förmig, sondern in Kreuzform erscheinen und den Ein-

804 Wohl aber findet man schon in älteren Bauten das über der Sakristei sich zum Chor öffnende „Singhaus“: Eggersriet, Mörschwil, Steinach, Rorschach, Libingen etc.

805 H. Pietz, KDM ZH Land I (Basel 1938), S. 316, Abb. 264.

806 Hier stoßen wir wieder auf das in Mehrerau kennengelernte Motiv der in der Decke „schwimmenden“ Flachkuppel.

807 Vgl. S. 146/47.

808 In der Anordnung der Deckenspiegel haben wir sozusagen eine authentische Deutung des Kirchenraumes durch den Architekten selbst, denn die „Quadratur-Arbeit“ stand unter seiner Leitung. Die Stukkateure hatten dann das bereits vorhandene Gerüst von Bilderrahmen und Gurtprofilen zu dekorieren. Die Beachtung dieser Tatsache kann – soweit sie auch für diese zutrifft – wertvolle Hinweise auch für die Deutung von Großbauten bieten.

809 Vgl. auch Anm. 792.

810 Vgl. S. 100.

811 I. M. Ritz, Die Restaurierung der Kirche von St. Fiden, S. 106. Flache Decken mit umlaufender Hohlkehle besitzen auch Joh. Gg. Spechts 1770/71 erbaute Kirche von Wiggensbach (Lkr. Kempten) und die nach deren Vorbild erstellte Pfarrkirche von Ottacker (Lkr. Sonthofen) (1779), doch ist ihr Grundriß altertümlich und steht etwa auf der Stufe von Tuggen. (KDM Sonthofen S. 672/73).



druck einer „Vierung“ entstehen<sup>812</sup>. Schiff und Querhaus stoßen ohne vermittelnde Rundung aneinander.

Der nächste Schritt bestünde eigentlich darin, daß die ins Chorinnere verlegte Triumphbogenwand vollends wegfiel und Altar- und Volksraum symmetrisch ans Querhaus gefügt würden. Bezeichnenderweise tat ihn Beer nicht, obwohl er in der St. Galler Klosterkirche das Exempel einer solchen Anlage selbst bauen geholfen hatte. Er schritt – mit einem Blick zurück – in anderer Weise weiter und ließ den Gemaldespiegel im Querschiff der ausgebrannten Kirchberger Wallfahrtskirche 1785 hohl, zur Flachkuppel werden<sup>813</sup>.

Ist uns die Herkunft dieses Motivs nicht unbekannt, so auch nicht jene des Zwischenjoches vor dem Chor<sup>814</sup>: Wie Ferdinand Beer Neffe und Vertrauter des Erbauers der Mehrerauer Kirche war, so sind auch die St. Galler „Querhauskirchen“ jüngere nahe Verwandte dieses Gotteshauses und der Bregenzer Hauptkirche St. Gallus. Dabei wollen wir festhalten, daß Johann Michael Beer der Progorator dieses Kirchentyps war und daß Johann Ferdinand lediglich das letzte Glied der Reihe, den Spätling St. Fiden, verwirklichte<sup>815</sup>, freilich nicht als bloße Kopie und Nachahmung, sondern weiterentwickelt und mit Eigenem bereichert<sup>816</sup>.

Vier Bauten folgen anderen Gesetzen: Die Kreuzkapelle Berneck, Bernhardzell, die Klosterkirche Glatzburg und Niederhelfenschwil. Über die Zusammenhänge der letzten beiden handelt ein eigenes Kapitel<sup>817</sup>: Sie gehen auf bayrisch-süddeutsche Baugewohnheiten zurück und stehen daher nicht in der Reihe der typisch st. gallischen Ausprägung der Landkirche. Bernhardzell vollends ist in weiter Umgebung ein Unikum mit seinem aus Kreis und griechischem Kreuz kombinierten Grundriß. Ein Grundriß aus so einfachen geometrischen Formen ist schwer von einem andern abzuleiten, denn der Besonderheiten sind außer diesen Grundformen wenige, ähnlich wie bei einem älteren und einem jüngeren Würfel. Immerhin sei auf ein Bauwerk hingewiesen, das nicht nur örtlich, sondern auch dem Kreis seines Baumeisters nach weniger weit entfernt liegt als die

812 Mit dem Größenmaß verlagert sich auch der bildthematische Schwerpunkt vom Mittelspiegel des Langhauses auf das Fresko im Querhaus. In St. Fiden ist es Mittelpunkt des erzählenden Fideszyklus, der nun auch das Chorgemälde einbezieht. Da die Dreiheit der gleichthematischen Bilder aber beibehalten wird, muß für das hinterste Bildfeld ein neues Thema gesucht werden, das man in der etwas weither geholten Darstellung der ihr Herz darbietenden Fides fand. A. Bouillet, *Essai sur l'Iconographie de Sainte Foy* (Paris 1902), erwähnt das Motiv nicht. Vgl. *Poeschel*, KDM SG II, S. 201, Anm. 1.

813 Vgl. S. 181 Anm. 792. Ausgeführt von Jakob Natter.

814 Auch Jakob Grubenmann kannte dieses Motiv. Vgl. S. 149.

815 Diese Feststellung widerspricht der seit F. Gysi: *Die Entwicklung der kirchlichen Architektur in der Schweiz im 17. und 18. Jh.* (Aarau 1914) S. 59–61 geläufigen Gedankenverbindung St. Galler Querhauskirchen – Ferdinand Beer.

816 Die gestaffelte Anordnung von vier Seitenaltären auf den Altarraum finden wir, ohne Querhaus, in den unweit des Bregenzer Waldes 1795/96 resp. 1796/98 erbauten Gotteshäusern von Weiler und Scheidegg im Allgäu, an deren Planung Joh. Gg. Specht beteiligt war. Vgl. KDM Stadt und Landkreis Lindau (München 1954) S. 440–447, 521–529. Hugo Schnell, *Die Pfarrkirche Scheidegg und ihre Renovation 1949/50*, in: J. Spindler, *Beitr. zur Geschichte von Scheidegg* (München 1950) S. 389–396.

817 S. 129–135.

von *Birchler*<sup>818</sup> zu Recht erwähnte Kapelle St. Odilien bei Buttisholz<sup>819</sup>, welche 1669 der Luzerner Liebhaberarchitekt J. M. zur Gilgen erbaute, nämlich auf Franz Beers Kapelle in Salem-Stephansfeld (1707–10)<sup>820</sup>. Ihr Grundriß weicht nur dadurch vom Bernhardzeller ab, daß alle Arme genau gleich lang und gerade geschlossen sind, während sie hier stichbogig im Radius der Hauptkuppel schließen und Chor- und Eingangsachse unmerklich gelängt sind.

Hier wie dort stehen an den Stirnseiten dreier Kreuzarme Altäre, während der vierte den Eingang und die Empore birgt. Sogar die Befensterung stimmt überein, indem die Rundbogenfenster des Kuppelraumes bei gleicher Höhe etwas breiter sind als diejenigen der Altarräume. Gliederung und Kuppellaterne fehlen in Bernhardzell, was auch der späten Stilstufe entspricht. Zweifellos richtig ist die Bemerkung *Reinles*, daß in Bernhardzell mit seiner wuchtigen ausgemalten Kuppel das Raumgefühl der St. Galler Rotunde nachwirkt<sup>821</sup>.

Woher Meister Martin Ilg von Dornbirn die Idee zum Grundriß der Kreuzkapelle in Berneck nahm, konnte ich nicht feststellen. Ihrem Grundriß aus einem Kreis mit segmentförmigen Ausbuchtungen für Hochaltar und Eingang folgt Johann Jakob Haltiners reformierte Pfarrkirche von Horgen<sup>822</sup>, die im Sinne des Rokoko den Kreis zur Ellipse weitet und im Gegensatz zu Berneck als Querraum aufgefaßt sein will. Da Haltiner im benachbarten Altstätten wohnte, kann er die Kreuzkapelle gekannt haben.

Betrachtet man die Kirchenbauten in chronologischer Reihenfolge, so kann man bei den Bauten der beiden Beer die Tendenz feststellen, den Formenapparat zu vereinheitlichen und zu vereinfachen. Bei dem Mangel an Architekturgliedern ist dieser Vorgang nur an Bogen- und Gewölbeformen zu beobachten.

So stehen in Kirchberg und Libingen<sup>823</sup> neben den Korboggen der Gewölbe und des Chorbogens verkröpfte Rundbogenfenster, für die Mitte des 18. Jahrhunderts eine altertümliche Form. Grub<sup>824</sup>, Niederbüren und Mühlrütli ersetzen sie durch Stichbogenfenster, behalten aber den Korboggen zum Chor, wobei die kleineren Bauten an Stelle der Wölbung eine Flachdecke einziehen, die für die späteren Bauten die Norm bildet. Engelburg, Hl. Kreuz<sup>825</sup> und Berg führen den runden Chorbogen ein, behalten aber noch Stichbogenfenster, obwohl Ferdinand Beers Pläne für Engelburg bereits solche mit halbrundem Abschluß vorsahen, wie sie auch fast alle Grubenmann-Kirchen schon seit den zwanziger Jahren aufwiesen.

So sind denn in den Bauten nach 1776 nur Flachdecken mit durch die Fenster unterbrochener Hohlkehle und halbrund schließende Bogen an Fenstern und Choreingang im Gebrauch.

Ein merklicher Wechsel in den Raumproportionen findet nicht statt. Höhe und

818 *L. Birchler*, Die Pfarrkirche Bernhardzell, Kleiner Kunstführer Nr. 644 (München 1956) S. 3.

819 *Ad. Reinle*, KDM LU IV, S. 188–190.

820 *Lieb/Dieth* S. 16, 37, 46. Anm. 16.

821 *Gantner/Reinle* III, S. 197.

822 KDM Zürich Land II, S. 266–275. *Germain*, Prot. Kirchenbau S. 128/29. *Gantner/Reinle* III, S. 254. *Carl*, Klassizismus Nr. 25, S. 19.

823 Flachgedeckt.

824 *Josef Bischof*, Beiträge zur Geschichte der Pfarrei Grub (Rorschach 1955) S. 27–33.

825 KDM SG II S. 186–192.

Breite des Langhauses sind sich praktisch gleich, und so lassen die Kirchenräume weder eine ausgesprochen lagernde noch eine die vertikale Richtung betonende Tendenz wirksam werden, verharren vielmehr in einem spannungsarmen Gleichgewicht „schwebend, schwere- und bewegungslos“, was *Ilse Hoffmann* als charakteristisch für Interieurs am Übergang vom Spätbarock zum Klassizismus bezeichnet hat<sup>826</sup>.

Verändern sich also die Proportionen der Bauten im Laufe der Zeit wenig, so ist in der Gliederung der Langhaus-Decken eine Entwicklung festzustellen, die von der Gruppierung von zwei Nebengemälden um einen mittleren Hauptspiegel<sup>827</sup> über die einfache Reihung gleichgroßer Felder<sup>828</sup> zur entschiedenen Betonung des vordersten<sup>829</sup> und schließlich zu einem einzigen Plafond-Gemälde, wie wir es in Hägenschwil 1783 verwirklicht antreffen. Was hier im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts vor sich geht, zaghafte Einzelschritte auf klassizistische Bauauffassung hin, ohne zu ihr vorzustoßen, läßt sich wohl bei diesen bescheidenen Werken um einiges besser und unverhüllter verfolgen als bei den vielgestaltigen und unter mannigfachen, wechselnden Einflüssen entstandenen Großbauten. Sicher sind sie hier auch besonders klar sichtbar, weil ein Bauherr und ein Architekt immer wieder an ähnliche Bauaufgaben herangingen und so eben den spezifisch st. gallischen Typ der spätbarocken Landkirche schufen.

Worin unterscheidet sich dieser von der anderen großen Landkirchen-Gruppe des ausgehenden 18. Jahrhunderts, den innerschweizerischen Singer-Purtschert-Kirchen<sup>830</sup>?

Der erste Eindruck größeren Reichtums und ausgeprägter Gliederung dieser Bauten bestätigt sich auch im einzelnen. So fehlt im St. Gallischen durchweg die muldige, konkave Überleitung zum Chor, die wir sowohl in der Zentralschweiz wie auch in Bayern und in Tirol selten vergebens suchen. Ebenso wenig finden wir gurtunterfangene Tonnengewölbe. Eine Pilastergliederung des Innern ist nach Kirchberg – hier im Anschluß an Mehrerau – nur noch sehr zurückhaltend und ohne Kapitelle in Bernhardzell zu finden. So großartige und gekonnte Lösungen des Übergangs vom Querschiff zum Chor wie in Ruswil<sup>831</sup> sind zum vornherein unmöglich, weil das vordere Ende des Querschiffes mit der Chorbogenwand bündig verläuft.

Auch symmetrisch angeordnete Chor-Seiteneemporen treten nur ausnahmsweise in Niederbüren<sup>832</sup> und das „Singhaus“, in den Kirchen des späten 17. und bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts gebräuchlich (Rorschach, Mörschwil, Eggersriet, Steinach) wird nicht mehr gebaut, ja möglicherweise schon damals zuge-

826 *Hoffmann*, I., Kirchenbau S. 197/98.

827 Kirchberg I, Niederbüren, Steinach, Berneck, Wildhaus, Hemberg, Waldkirch.

828 Berg.

829 St. Fiden, Kirchberg II, noch betonter in Rorschach und Untereggen, unter Abschneidung des hintersten Raumteils in Niederhelfenschwil.

830 Das Singer-Purtschert-Schema der Saalkirchen charakterisiert Adolf Reinle in *Gantner/Reinle* III S. 223–225. Vgl. auch *Reinle* in *KDm Luzern* VI S. 387–389, sowie dess. Vortrag: Wesenszüge innerschweizerischer Baukunst vom 16. bis zum 18. Jahrhundert in „Unsere Kunstdenkmäler XVI, 1965, 3, S. 114–121.

831 *KDm LU* IV S. 327–336.

832 Vgl. Projekte zu Niederbüren.

mauert und als Sakristeiraum benützt<sup>833</sup>, wie das Beispiel Mörschwil zeigt<sup>834</sup>. Italianisierend durchlaufende Gebälke fehlen ebenso wie über dem Gesims liegende Oculi, die einzig in dem aus dem 17. Jahrhundert stammenden Chor von St. Kolumban in Rorschach auftreten.

Die Grundrisse der Ostschweizer Gruppe stellen wenig gestalterische Ansprüche und wirken gegenüber den andern archaisch. Turm und Sakristei sind einfach an das Altarhaus geschoben und behaupten eine gewisse Selbständigkeit.

Der Außenbau ist völlig kahl, und bescheidene, nur auf geringe Entfernung sichtbare Lisenengliederungen in Bernhardzell und Niederhelfenschwil sind schon bemerkenswerte Ausnahmen. Eine Schaufront mit einer eingebauten Vorhalle o. ä. ist ebenfalls völlig unbekannt.

Generell könnte man die Ausformung der Innerschweizer Kirchen als plastisch-zusammenfassend, die der st. gallischen dagegen als flächig und additiv bezeichnen.

Insofern, als diese dem einzelnen Bauteil ein größeres Eigenleben zubilligen, die Wand als Wand bestehen lassen, ohne ihr Architekturglieder wie Pfeiler oder Pilaster vorzublenzen, die Gebälkzone nur durch sehr bescheidene Gesimsstücke, im besten Fall durch ein umlaufendes Profil unter der Flachdecke andeuten (die fast überall gewölbte Deckenformen ersetzt), sind sie auch unbarocker als ihre eher später entstandenen Schwestern in der Zentralschweiz.

„Unbarocker“ mit „näher dem Klassizismus“ gleichzusetzen, mag aber nicht angehen. Denn diese „Unbarockheit“ ist nicht eine Stufe in der „Entbarockisierung“ der Spätzeit, sondern eine Eigenschaft, die den Gotteshäusern der Gegend schon hundert Jahre vorher und noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein anhing und die nicht zuletzt auch dem Rokoko erlaubte, so viele ältere Bauten wie Steinach, Waldkirch, Mörschwil oder gar Berneck mit verhältnismäßig geringem Aufwand, sozusagen Versatzstücken im Stile der Zeit, so umzuwandeln, daß man sie ohne weiteres als Rokoko-Kirchen anspricht.

833 So gesehen, mag auch die oft erwähnte „doppelte Sakristei“ aus der alten Anordnung einer ebenerdigen Sakristei und darüberliegender Singempore entstanden sein.

834 1852 zugemauert, durch eine Sängerempore im Langhaus ersetzt.

## ANHANG

### AUSGEWÄHLTE QUELLENTEXTE

StiA Tom. 396 S. 99–103. (Zitiert nach Scherrer S. 47/48.)  
UEBERKOMMNUSS zwischen dem Officialat und den Gemeinden Tablath  
& Rottmonten wegen dem Bau der neuen Kirche zu St. Fiden. 1776.

Nachdem mit gnädigster Einwilligung des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Abt BEDA zu St. Gallen und unseres Gnädigen Herrn, nach reichster Erdaurung aller Umstände, auch Beratung des löblichen Gerichts und Zuzugs der Gemeinden Tablath, wie auch der Vorgesetzten der Gemeinde Rottmonten von dem geistlich-st. gallischen Officio beschlossen wurde, zu St. Fiden eine neue Kirche samt Thurm von Grund auf zu erbauen, ist zwischen P. Iso Walser, derzeit Officialen, und den löbl. Gemeinden Tablath und Rottmonten als Kirchenangehörige von St. Fiden folgende Verabredung und Ueberkommnuss geschlossen, allseits angenommen und ratificirt worden:

Erstlich überläßt die löbliche Gemeinde Tablath samt Rottmonten benanntem P. Official die völlige Aufsicht, Direction und Veranstaltung dieses Kirchen- und Thurmbaues; doch soll die neue Kirche nicht von St. Fiden hinweg gebaut werden.

Zweitens versprechen die Kirchenangehörigen, alle Bausteine aus dem Steinbruch, wie auch Ziegelsteine und Blatten, gehauene Steine, Bretter, Dach- u Jbslatten, durch Frohnen auf den Bauplatz zu führen.

Drittens, die Kirchenangehörigen aus Tablath verbinden sich, alles Bauholz zur Kirche und zu dem Kirchenroost franco auf den Bauplatz herzuschaffen, die Zufuhren ohne Entgelt.

Viertens: Daß Die aus der Gemeinde Rottmonten sich anheischig gemacht, alles Bauholz zu dem Thurm, wie auch alles Gerüstholz zum ganzen Gebäu zu liefern, doch also, daß sie nicht allein alles alte Holz von dem alten Thurm und der alten Kirche dahin verwenden mögen, soviel noch kann gebraucht werden; sondern auch nach vollendetem Bau ihr Gerüstholz wieder zuhänden nehmen können.

Fünftens: Alles notwendige Sand zum Bau müssen die Kirchenangehörigen durch Frohnen ausgraben und zum Mörtelfaß führen.

Sechstens: Damit die Frohnen und Fuhren in guter Ordnung, ohne Streitigkeiten, ohne Widerreden und Schmähungen, im lieben Frieden und Einigkeit geschehen, werden die Herren Vorgesetzten von Tablath und Rottmonten die erforderlichen Rodmeister ohnparteijisch erwählen und bestellen, welche über die einem verordneten Geginen oder Rhoden die Aufsicht haben, die Frohn- u Fuhrtag ansagen und alles übrige veranstalten.

Siebtens: Alles Frohn- u Fuhrgeschirr werden die Leute selbst mitbringen oder die Gemeind auf beliebige Weis herschaffen.

Achtens: Es wird denen Kirchenangehörigen nicht schwer fallen, die notwendige Kalkgrube zu eröffnen und die Ziegelblatten auf die neue Kirche herauf tun zu helfen.

Neuntens haben ebendieselben versprochen, von Guttättern nach Möglichkeit freiwillige Beisteuern zu diesem Vorhaben zusammenzubringen und dem P. Official zu übergeben.

Entgegen hat gedachter P. Official mit Genehmhaltung Sr. Hochfürstlichen Gnaden übernommen folgende Stück:

Erstlich wird er nach vorgelegtem Bauriß nicht allein mit dem schon erwählten Baumeister FERDINAND BEER aus der Au im Bregenzerwald, nicht ohne reichste Erdaurung, den Bauakkord errichten und beschließen; sondern auch alle Sorgfalt anwenden, damit der Bau dauerhaft, kommlich und schön ausfällt zu jedermanns Vergnüen; sodann eine spezifizierliche und genaue Baurechnung führen.



Zweitens: Die Baukosten zu bestreiten, wird auf die Gemeinden kein Anlag verlegt werden; alle Verdrießlichkeiten und andere Beschwerden zu verhüten; sondern die Gelder werden aus bekanntem Fundo mit gütigster Erlaubnis Sr. Hochfürstlichen Gnaden erhoben werden.

Drittens: Allen Kalch zu Kirche und Thurm wird P. Official herschaffen, auch die Fuhrleuten einen billigen Lohn zahlen. Gleichfalls wird er den Kalch in der Grube ablöschen lassen und das Wasser zur Mörtelgrube besorgen. Die etwan vorhandenen Kalchfäßlein stehen zur Disposition.

Viertens: Alle Steine wird er auf die Baukosten brechen lassen, hierzu das Geschirr und Pulver herschaffen, und die Steinbrecher selbstern verordnen.

Fünftens: die nötigen Quadersteine und Besatzblatten wird er kaufen und zurichten lassen.

Sechstens: Gleichfalls solle er kaufen alle Grüst- & andere Bretter, alle Dach- & Jbslatten, alle Ziegel- & gebachne Stein und Blatten.

Siebtens: Weilen zu dieser Kirch ein Futterdach sehr ratsam erfunden worden, hat zwar P. Official zur selben wie zur Thurmkuppel die Schindlen und Nägel samt Arbeitslohn übernommen; doch werden anstatt dessen, wie obgemeldet, die Kirchengenossen alle Bretter und Latten mit Frohnen zuführen und die sohalben nötigen kleinen Räfen hergeben.

Achtens: Alle Arbeit, so die Maurer, Zimmermann, Glaser, Schlosser, Schreiner betreffen, übernimmt P. Official und wird sie bestmöglichst besorgen.

Neuntens: Es behält sich aber P. Official die Gewalt vor, mit dem Baumeister jene Arbeiten zu verakkordieren, die er gut befinden wird. Auch hofft er, man werde ihm behilflich sein, damit die Bauleut einen Orth zur notwendigen Aufenthaltung bekommen mögen.

Dieses Ueberkommnuß ist beiderseits angenommen und unterzeichnet worden im Hochfürstlichen Stift St. Gallen

den 7. Tag Aprilis im Jahr 1776

sign. Franz Anthoni Schwend, dermal Ammann  
Sebastian Soldath, in der Zeit Hauptmann  
P. Iso Walser, Officialis  
in Spiritualibus Generalis

Pfarr-Archiv Hemberg Akte 75.  
Begleitbrief des Offizials zum Entwurf des Bauvertrages  
(an Pfarrer P. Franz Sales Lindenmann gerichtet).

Hier folgt der accord, betrachten Sie ihn wohl; H. Baumeister muß vieles übernehmen zu unserm Vortheil. Er hat sich verbunden, um diesen Accord die Kirch zu übernehmen; weniger nimmt er nicht; und ich könnte ihme nicht abrechnen; wir sind noch nicht verbunden: Die Gemeind kann nun thun, was sie will.

Weñ Sie es wohl überlegen, müssen wir neben den stipulierten 2600 fl. noch etwas Gelt haben für Kalch brennen, segerlohn und vileicht Steinbrechen, ibs etc.

Doch scheinert mir, es seye herzubringen: seine hochfürstl. Gnaden haben hilffreich Hand versprochen, doch die Summa nicht bestimmt. Man könnte auch auf die St. Anna-Capell etwas Gelt entlehen, und nach und nach abzahlen; Noget bajulus, ego solito cultu sum

ad S Gallum  
4. Aug. 1781

Devot.<sup>mus</sup> servus  
et Confr

Iso

StiA Tom. XLV Supplement S. 40–43.  
Bau-Accord wegen der neuen Kirch zu Bernardzell año 1776.

Zu wissen seye hiermit, daß den 20<sup>ten</sup> tag May 1776 entzwischen Sr Hochwürden Herrn Official Iso Walser und Herrn Ferdinand Beer wegen erbauung der neuen Kirch zu Bernardzell folgender Accord geschlossen worden.

Es übernimmt Herr Bau-Meister Beer alle Maurer-, Zimmer- und Schreiner arbeit, und verspricht die Kirch, Thurn, und übriges unklagbar Laut Riß, und abred aufzubauen, wie folgt:

1. Solle die länge und breite der Kirchen seyn Laut Riß; die Mauren auswendig 40 schuh, inwendig wenigstens 30 schuh hoch, und durchaus 4 schuh dickh.
2. Alle Fenster sollen 18 schuh hoch, und 5 schuh breit sein, die fenster in den neben Capellen ausgenohmen, welche nur 4 schuh breit seyn müssen.
3. Das Portal solle 10 schuh hoch, und 7 breit werden. ob dem Portal wie auch an der front der Capellen sollen 3 Nige (= Nischen) gemacht werden in der größte und breite wie die Fenster. anstatt des giebels ob dem Portal soll ein aufsatz und genugsam Raum für ein Uhrtaffel aufgesetzt werden.
4. Der Thurn soll an die Cupell 84 von dar bis an den Stiffel 24 schuh hoch seyn, er soll auch die stiegen, Böden, und was der Thurn forderet, machen. den Gloggen stuhl für 4 gloggen. Einen Kupfernen stiffel, Knopf und Creütz Matgold. wie auch auf dem dachstuhl 3 Creützer und 2 fähnlein. Der außer Bestich an der Kirch und Thurn mit einem Besen anwurf.

Auch solle er alle Quadratur arbeith machen.

5. die Capellen sollen mit 2 steinernen tritten erhöhet werden.
6. Under den 2 forderen fensteren solle er 2 Thüren machen 8 $\frac{1}{2}$  schuh lang, 6 breit, sambt 2 hangenden Vortächlein.
7. die Stühl, Sizbänkh, und dockhen in guter schreiner arbeith.
8. Das Fundament solle Herr Baumeister auf seiner Kösten graben lassen, es wäre dan Sach, daß es mehr dan 6 schuh dieffer werden müßte, in welchem fahls es in disem Accord nicht einbegriffen wäre. Deßgleichen solle er die alte Kirchen, sambt der Capell, und einen Theil der Kirchhoffmaur, so vill der Kirchenbau erborderet, abbrechen, und dafür ein hölzernes vor Regen und Wind genug verwahrtes Bethhaus aufrichten.
9. Entlichen solle er sich allen nöthigen Werkzeug für Maurer, schreiner und Zimmerleüth, wie auch alle nägel, seiler, Klamern, Bickel, Schüßlen, winden hebeißsen, Zweyspitz, Schlägel, Kärren, Bähren, hefthaggen, item alles hengeißsen auf seiner Kösten anschaffen.

Darfür verspricht man ihme.

1. für alle dise Arbeith, wie solche L. Accord, Riß, und abred verfertiget werden solle, zu bezahlen 5600 fl., schreibe fünf tausend sechshundert gulden mit einschluß des Trinkgelts.
2. den Anfang- Aufrichte- und ausstand trunkh.
3. Alle Bau-Materialien, als stein, sand, Ziegel bau, und grüst-holz, Latten, Bretter, gebachen und gehaune stein, schindlen, wie auch Kiß zu erhöchung der Kirch, und Kirchhoff-Maur auf den Bau blatz zu liferen.
4. denen Arbeiths-Leüthen eine Wohnung und Brennholz anzuschaffen.
5. Die Steinhauer arbeith auf Kösten der Kirchen herzuschaffen.
6. Zu dessen Urkund seind zwey gleich Lautende Brieff aufgesetzt, und von beeden Theilen unterschriben worden. so beschehen im Hochfürstl. Stüft St. Gallen in Jahr, Monath, und tag ut supra

P. Iso Walser  
Officialis, et  
vicarius  
in spiritualibus generalis

Ferdinand  
Beer auß dem  
bregenzerwald auß  
der Auw.

StiA Rubrik 47 „Bernhardzell“.  
 Akkord mit dem Maler Franz Ludwig Herrmann.

Zu wüssen, daß d. 5. Jenner 1778 entzwüschend mir Lorenz Seyler im namen der Kirch zu Bernardzell, und auf zu verhoffende ratification des hochwürdigen st. Gallischen Officii, und Hr. Hofmahler F. L. Hermann ein Accord getroffen, wie folgt:

1. Verbindet sich Hr. Mahler die Cupel, wie die Skizen ausweist, und mündliche Verabredung fordern, zu mahlen.  
 Mehr ein Stuck in dem Chor. 2 in beede Capellen; 1 ob der Orgel in fresco zu entwerfen, wie der Entwurf gemacht und angeben.  
 Mehr 14 Stationen.  
 Mehr ein stuck unter der Empor-Kirch.
2. Will er diese Mahlereyen auf eigene Verköstung, ohne daß die Kirch für die Zehrung, wohnung, Reis-kösten, das Modell, und was zur Kunst, und dem Künstler vonnöthen, etwas abzutragen hätte, gänzlich zu übernehmen.
3. soll er dieses Werk mit Anfang des May-Monaths a. c. vornehmen, und diesen Sommer vollenden, auch dem Baumeister und Stucadorer auf keine Art behinderlich seyn.
4. Wann etwan eine änderung im Gemälde der Cupel, und der übrigen Stücke mit Vernunft begehrt würden, ist er bereit, zu willfahren, iedoch ohne den Hauptplan zu ändern.

Entgegen werden im namen der Kirch alda für alle und jede obeschribene Stück bezahlt 800 fl., sage achthundert Gulden.

2. Wen die Mahlerey dem Modell an der Austheilung, zeichnung und Farben gleichförmig, einige verabredete Aenderungen ausgenohmen, und die übrige Gemälde gut, und angenehm werden erfunden seyn, wird alsdan noch ein ansehnliches Praesent gemacht werden.
3. werden die Gerüst, und Bretter dazu, soviel erforderlich, gegeben.
4. Wird ein Maurer zu frisch antragen, gerüst ändern zugegeben ohne Kosten des Mahlers.

Dessen zu mehrerer Bekräftigung sind 2. gleichförmige Aufsätze gemacht und unterschriben worden.

Lorenz Seyler  
 Pfarrer alda

Franc: Ludovicus  
 Herrmann

Mahler

Gegenwärtiger Accord wird hiermit von dem Geistl. St. Gallischen officio ratificiert in St. Gallen  
 den 16. Jan. 1778

P. Iso Walser  
 Officialis.

StiA Rubrik 47 „Bernhardzell“.  
 Akkord mit dem Stukkateur Peter Anton Moosbrugger.

Zu wüssen, daß d. 7. Hornung 1778 im namen der Kirch zu Bernardzell, und auf Rati-  
 fication des Hochwür. St. Gallischen Officij ein Accord getroffen worden entzwü-  
 schend mir Lorenz Seyler Pfarrer alda und Hr. Mosbrugger wie folgt:

Erstlich will und soll der Stucadorer alle Stucador-arbeit verfertigen, wie der Abriß ausweist.

2. Wenn an dem modell da, oder dort etwas zu verenderen, zu verbessern für gut würde erfunden werden, ist er erbietig diese Verbesserung an, und vorzunehmen.
3. soll er sich mit dem Mahler, und Quadraturer gütlich vertragen, und keinem in Arbeit, oder der Zeit halber behinderlich seyn.
4. soll er die Farben, Draht, und nägl selbst anschaffen ohne Beitrag der Kirch.
5. soll er dje wohnung, ligestatt reiskösten auch Zehrung alda auf eignen kösten gänzlich übernehmen.

Entgegen werden ihm für alles obige bezahlt 350 fl. sage dreihundertfünfzig Gulden. Mehr werden ihm angeschafft Tisch, Scherber, Kübl, Kasten, und derley nöthige Holz-Wahr.

Mehr, wenn die Arbeit laut accord verfertigt, werden ihm als ein Trinkgelt bezahlt 3 Louis d'or oder 33 fl.

Deßhalber sind zwei gleichlautende Aufsätze gemacht und unterschrieben worden.

Lorenz Seyler  
Pfarrer alda

Peter Antoni Mosbrugger  
Stucador

Ratificiert P. Iso Walser Offic.

8. Febr. 1778.

Pfarr-Archiv Mühlrüti Nr. III B 39.

Accord wegen einem neuen Hochaltar in der Kirche zu Mühlrüthy.

Nachdem Sr. Hochfürstlichen Gnaden zu St. Gallen den Müllrütischen Pfarrerangehörigen auf ihre beschene unterthänigste Bitt gnädigst zugesaget in ihrer Pfarrkirchen einen neuen Hochaltar auf seiner Kösten mildreichst errichten zu lassen, so hab ich ends unterzeichneter auf ausdrükentlich von Ser Hochfürstlichen Gnaden hierüber erhaltenen Befehl mit dem Ehrsamem Hs Georg Nothelfer Schreinermeister von Meingen an der Donau folgende Ueberkomnuß, und Accord wegen erwähntem Hochaltar getroffen:

Es verbindet sich nemlich bemelter Mr Hs Georg Nothelfer den Hochaltar in hiesiger Pfarrkirchen nach dem Sr Hochfürstl. Gnaden vorgezeigten Abriß in seinen eigenen Kösten, sowohl was Schreiner, und Bildhauer, als auch Fassungs Arbeit betrifft, in allem dazu erforderlichen ohne einsigen ausnahm:/ jedoch ohne Anconen:/ gänzlich und vollkommen herzustellen; wobei auch die an den Hochaltar anstoßende zwoon Beichtstuhl, welche auf einer mit dem Hochaltar übereinstimmende Arbeit nach auch zu verfertigendem und zu begnemmigenden Abriß sollen verfertigt und gleich dem Hochaltar gefasset, und das nöthige daran verguldet werden, mit einbegriffen sein solle.

Die Schreiner Arbeit ins besonder betreffende, so solle die Architectur so wohl als Verzierung nach bemeldetem Abriß verfertigt werden, an den Tabernakel aber mehrere Verzierung, welche sodan auch zu vergulden, angebracht werden.

Die Bildhauer Arbeit, welche in zwoon vollkommenen Statuen, die H. Aebt Othmar, und Gallus, in 2 Brustbildern die H. Bischöf Theodul und Konrad vorstellend, in 4 ausgewachsenen und 2 kleineren Englen, jedes nach dem in dem Abriß bedeuteten Maaßstab, bestehet, solle er Admodiateur durch einen Kunsterfahrenen Bildhauer wohl nach vergnügen verfertigen lassen.

Eben dieses solle er auch bei der Fassung zu beobachten haben, wodurch die Architectur auf Marmorart mit einem dauerhaften Firneis verfertigt, die Verzierung und Ramen um die Anconen auch was sonst anständig verguldet, die Statuen, Brustbilder und Engel weiß nach Alabasterart gefasset, und das gehörige verguldet werden solle; alles dieses das es mit den seithen Altären übereinstimme.

Wogegen ihm Mr Hs Georg Nothelfer für alle diese beschriebene Arbeit Sr Hochfürstliche Gnaden 750 fl sog siebenhundert und fünfzig Gulden zu bezahlen gnädigst bewilliget haben.

Zu wechselseithiger Bestättigung dieses gemachten Accords ist selber nach beiderseithiger Erdauerung und Begnemmigung von beeden Theilen eigenhändig unterzeichnet worden; so beschehen zu Müllrüthe den 14ten Januar 1778.

Marc. Ant. Hedinger  
Par. loc. mp.

Das ich disen Accord nachkomme wolle beschöine Meister

Jo. Georg nothelfer

Das dieses Accord gänzlich ausbezahlt sei bescheint in seinem und Mr Hs Georg Nothelfers Nammen --

Mathias Locher  
Mahler

## Pfarr-Archiv Mühlrüti Nr. III B 40.

Accord wegen den Anconen in den neu errichteten Hoch-Altar zu Müllrütthe.

Nachdem Sr. Hochfürstliche Gnaden Zu St. Gallen die Anconen in den zu Müllrütthe neu errichteten Hochaltar samt Zubehör verfertigen zu lassen gnädigst zugesaget haben, so hab ich ends unterzeichneter mit H. Mathias Locher Kunstmahler von Meingen nach von Sr. Hochfl. Gnaden ausdrükentlich erhaltenen Erlaubnuß deßwegen den Accord getroffen, wie folget:

Die große oder Hauptanconen solle nach vorgewiesener Scützen/: jedoch nach einiger mündlich verabredeter Abänderung:/ den im Beisein Jesu und Maria sterbenden Hl. Joseph, die kleinere aber oder obere den göttlichen Vatter nach verabredeter Stellung vorstellen, wobei auch der Hl. Geist entweder in der unteren oder oberen anzubringen. Deßgleichen sollen die 2 kleine Gemähl auf die Beichtstühl, den weinenden Petrus, und Magdalena vorstellen hiermit inbegriffen sein.

Alles dieses solle von H. Locher untadelhaft nach der Kunst, und mit Fleiß ausgearbeitet und allem frei und franco an sein Ort hergestellt werden, wogegen Sr. Hochfürstliche Gnaden ihm 8 Louis d'or zu bezahlen gnädigst bewilliget haben.

Gegeben zu Müllrütthe

den 3. Herbstmonath 1778

Von Marc. Ant. Hedinger

p. t. Par. loc. mp.

Dies accort ist mit dankh Bezahlt. Zu Müllrütthe beschein. Mathias Locher, Mahler in Mengen den 12ten Mertzen 1779.

## ORGEL-DISPOSITIONEN

Die Instrumente sind ausnahmslos verloren.

Berg: Bericht von 1866 über die alte Orgel (Pf-A):

Ein Manual zu 54 Tönen, kein selbständiges Pedal.

Prinzipal	4'	im Prospekt aus Zinn	54 Pfeifen
Coppel	8'	Holz gedeckt	54 Pfeifen
Viola	8'	Holz, oberste 2 Oktaven Zinn in B anfangend	44 Pfeifen
Flöte	4'	Holz offen	54 Pfeifen
Quint	3'	Holz gedeckt und offen	54 Pfeifen
Pikolo	1'	Holz gedeckt und offen	54 Pfeifen
Oktav	2'	Zinn gedeckt und offen	54 Pfeifen
Quint	1½'	Zinn	54 Pfeifen
Mixtur	2fach		108 Pfeifen
Koppelbaß	16'		13 Pfeifen
	(?)	Holz gedeckt	

Steinach: Bestellung vom 10. Februar 1784 bei Michael Graß in Lomis (StiA):

- |                               |                             |
|-------------------------------|-----------------------------|
| 1. Prinzipal 8'               | diese alle von Zinn.        |
| 2. Octav 4'                   | 9. Hohl Flauten 4'          |
| 3. Quint 3'                   | 10. Flauten Major 8'        |
| 4. Superoctav 2'              | 11. Copell 8'               |
| 5. Mixtur 3fach               | 12. Sub Baß 16'             |
| 6. Sesquialter 2fach          | 13. Octav 8'                |
| 7. Gambo Dus (Gambe douce) 8' | 14. Quint 6'                |
| 8. Bifferen 4'                | diese letztere 6 von Holtz. |

mit 3 Windladen, mit 3 Blasbalg, das Clavier mit der langen Octav bis in das ober C.

Preis samt Gehäuse und Aufstellen 900 fl.



Hemberg: Offerte mit zwei Dispositionen etwa 1783 (Pf-A):

I. Ein Orgelwerk mit 8 Register:

- |                    |                        |
|--------------------|------------------------|
| 1. Koppel 4'       | 5. Superoctav Zinn     |
| 2. Gedeckt 8' Holz | 6. Mixtur 2fach Zinn   |
| 3. Flöte 4' Holz   | 7. Octav minor 1' Zinn |
| 4. Quint 3' Zinn   | 8. Prinzipal 4' Zinn   |

Für dieses Werk der negste Preis 300 fl.

II. Ein anderes Orgelwerk mit 10 Register

- |                         |  |
|-------------------------|--|
| 1. Dulzian 8' Holz      | 6. Octav 1' Zinn                               |
| 2. Copel 4' Holz        | 7. Mixtur 2fach Zinn                           |
| 3. Quint 3' Zinn        | 8. Prinzipal 4' Zinn                           |
| 4. Superoctav 2' Zinn   | 9. Suppas 8' gedeckt gibt<br>16 Schuh von Holz |
| 5. Quint Octav 1½' Zinn | 10. Baß Oktav von Holz 8 Schuh                 |

Für diese Werk der negste Preis 360 fl.

(Der Meister rechnet also pro Register 30 fl. und 60 fl. für den sich annähernd gleichbleibenden mechanischen Teil.)

St. Fiden: Akkord mit Joh. Mich. Graß von Lomis vom 3. Juni 1777  
(StiA Tom. 396 S. 119–121):

Ein Manual von 49 Tönen, Pedal mit 21 Tönen. Drei Blasbülge.

Gehäuse 22 Schuh hoch, 14 Schuh breit.

Manual: 1. Prinzipal 8' im Prospekt, die drei größten Pfeifen Holz, die andern Zinn.

2. Gangba 8' unterste Oktav Holz, sonst Zinn

3. Octav 4' Zinn

4. Salicet 4' Zinn

5. Quint 3' Zinn

6. Super Octav 2' Zinn

7. Mixtur 4fach, größte Pfeife 2'

8. Cornet 2fach Zinn

9. Prinzipal 8' Holz

10. Copel 8' Holz

11. Flauta 4' Holz

Pedal: 12. Sub-paß 16' Holz

13. Octav 8' Holz

Dieses Werk kostete 1778 730 fl., ein zusätzlich eingebautes Suavial-Register 50 fl. extra.

## NACHWORT UND DANK

Viele haben dazu beigetragen, daß diese Arbeit entstehen konnte. Mein erster Dank gebührt meinem Lehrer, Herrn Professor Dr. Alfred A. Schmid, Freiburg/Schweiz, sowie Herrn Dr. h. c. Albert Knoepfli, Frauenfeld, dem besten Kenner ostschweizerischer Kunst. Ihr Rat half manche Klippe umschiffen und gab richtungweisende Impulse. Da ich mich mangels älterer Literatur fast überall auf die archivalischen Quellen zu stützen hatte, weiß ich den Hütern von Stiftsarchiv und -bibliothek, Msgr. Dr. Paul Staerke und Msgr. Professor Dr. Johannes Duft ganz besonderen Dank für ihre großzügige Hilfsbereitschaft. Alle hilfreichen Fachleute rund um den Bodensee, die zuvorkommenden Pfarrherren, Kollegen und Freunde aufzuzählen, geht hier nicht an; ihnen allen bin ich dankbar verbunden.

Dem herausgebenden Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung bin ich ganz besonders verpflichtet, vor allem auch Herrn Dr. Ulrich Leiner als Schriftleiter. Die Herausgabe wurde ermöglicht durch namhafte Beiträge von Administrationsrat und Regierungsrat des Kantons St. Gallen, des Regierungsrates des Kantons Thurgau wie auch der Kirchgemeinden von Rorschach, St. Gallen, Kirchberg, Wil und Niederhelfenschwil. Herr Dr. Oscar Sandner, Bregenz, stellte freundlicherweise Bildklischees zur Verfügung. Auch ihnen darf ich meinen ergebenen Dank abstatten.

JOSEF GRÜNENFELDER



## ABBILDUNGEN





Berg  
PFARRKIRCHE ST. MICHAEL



1 Ansicht von Nordosten

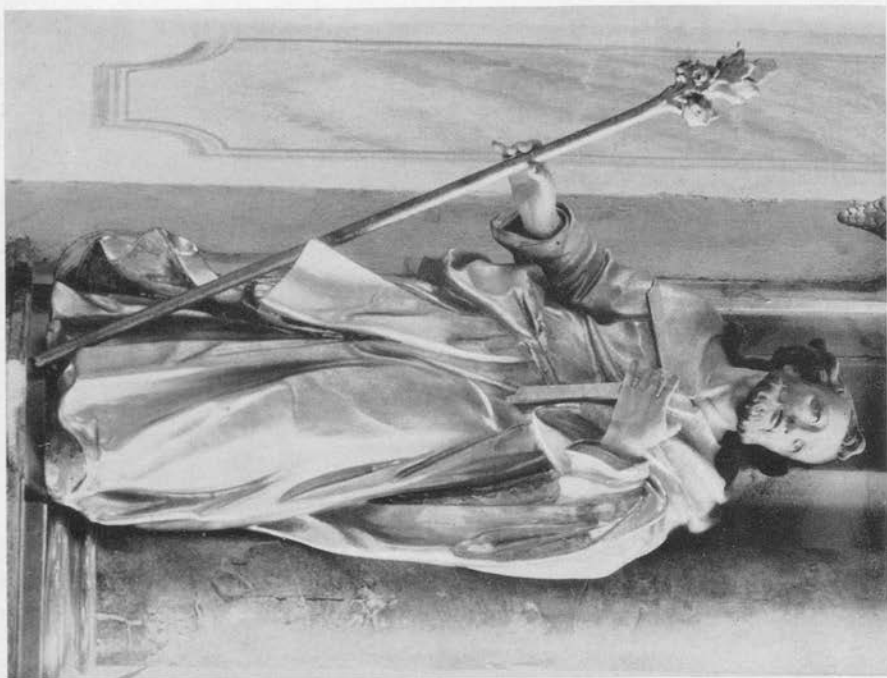


2 Decke im Schiff nach Westen; Deckengemälde 1886 von Georg Kaiser, Farbgebung 1917

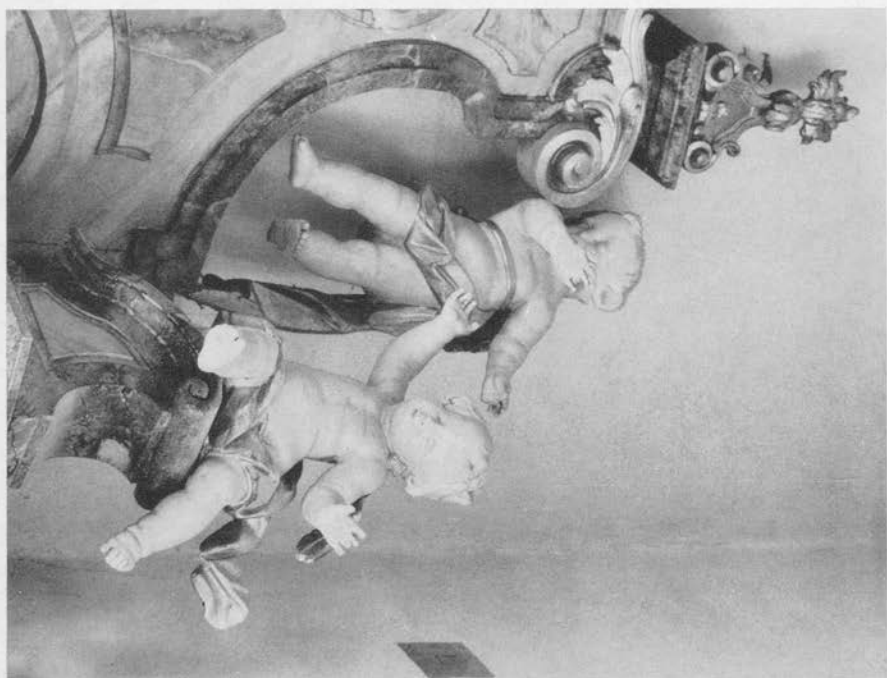


3 Inneres nach Osten mit den Altären von F. A. Dirr (nach 1780, Hochaltar 1790)

4 Südl. Seitenaltar, hl. Josef



5 Südl. Seitenaltar, Putten





6 Nördl. Seitenaltar, Blatt von F. A. Dick (?) nach 1780

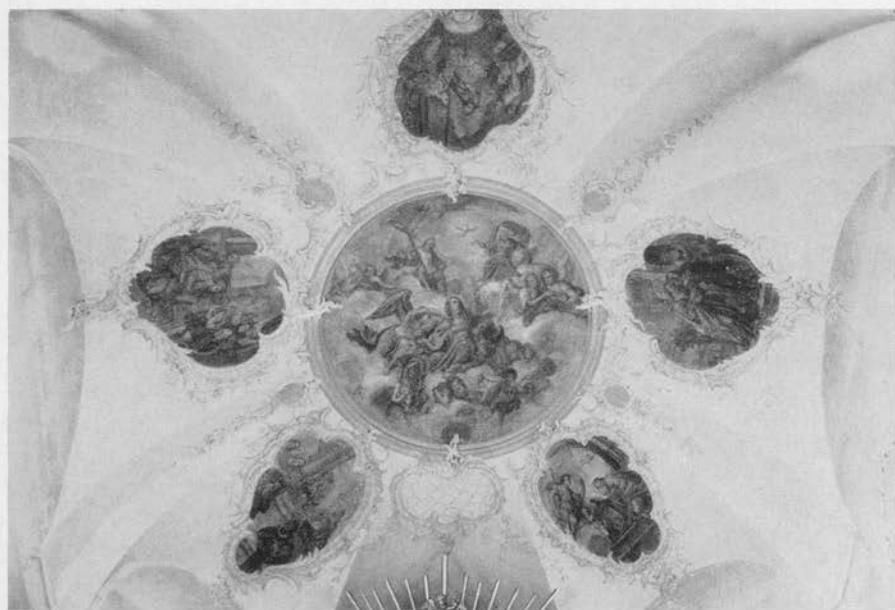
**Berneck**

PFARRKIRCHE U. L. FRAU

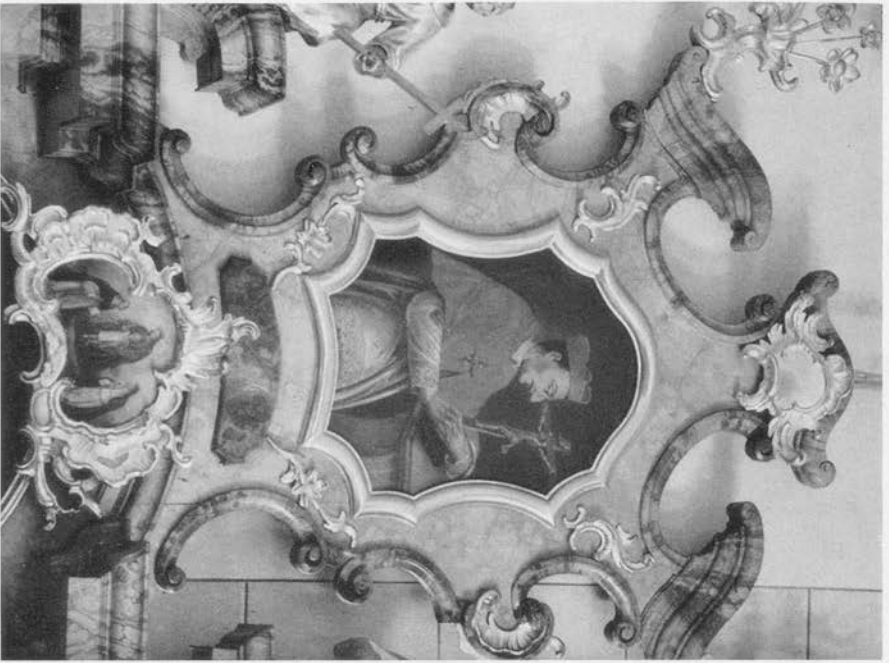




7 Innenraum nach Osten; Hochaltar aus der Klosterkirche St. Gallen (1626), Seitenaltäre von Leopold Feurstein 1771



8 Chorgewölbe 1761, mit Malereien eines unbekanntes Meisters; Stuck nach alter Vorzeichnung 1937



9 Nördl. Seitenaltar, Obststück



10 Bankdocke aus der Klosterkirche Mehrerau, nach 1740



11 Hl. Ursula am Marienaltar, 1771 von Leopold Feurstein

Berneck

KAPELLE HL. KREUZ



12 Ansicht von Westen



13 Hochaltar, 1759 von Leopold Feurstein





14 Nepomuk-Altar, Blatt von Linus Seist, 1759



15 Maria am Hochaltar

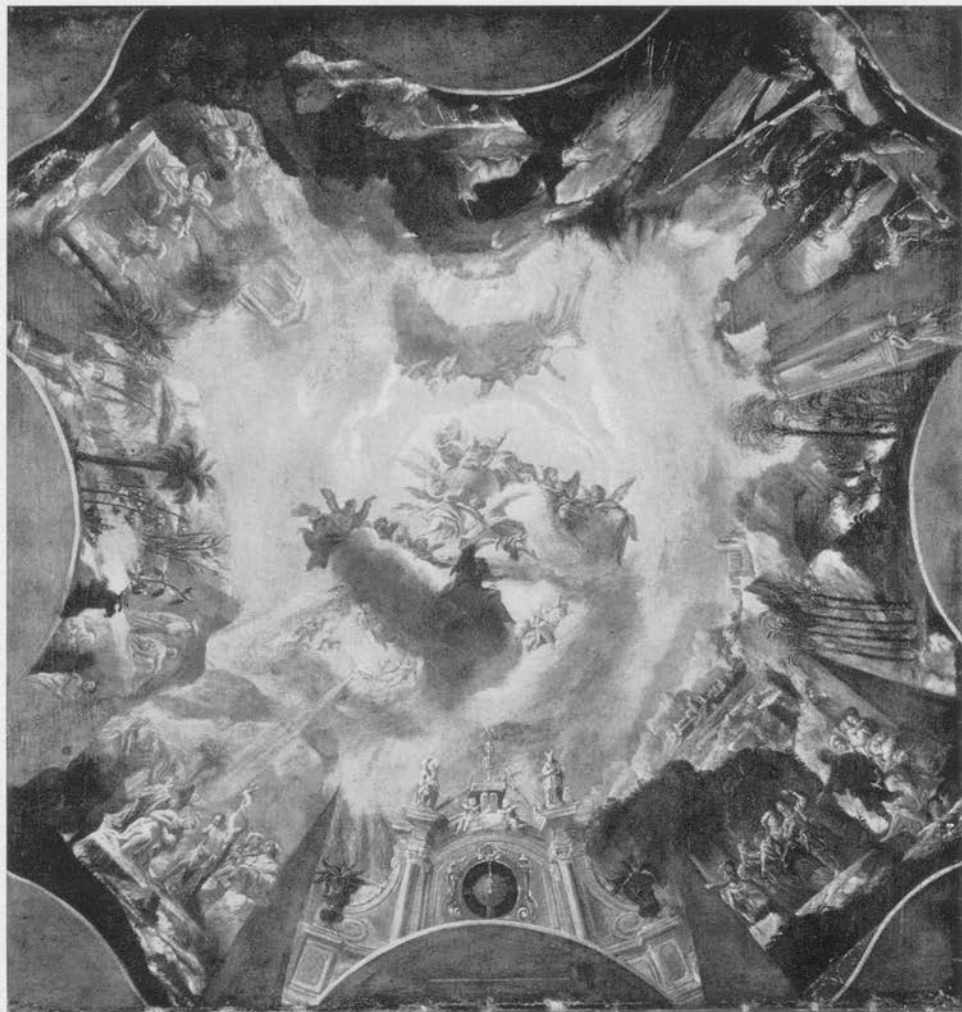


16 Theodor-Schrein, 1766

## Bernhardzell

PFARRKIRCHE ST. JOHANN BAPT.





*Foto Schweiz. Institut für Kunstwissenschaft, Zürich*

18 Entwurf für das Kuppelgemälde von F. L. Herrmann, 1777 (Kunstmuseum St. Gallen)



19 Deckenbild, 1778 von F. L. Herrmann, Südseite

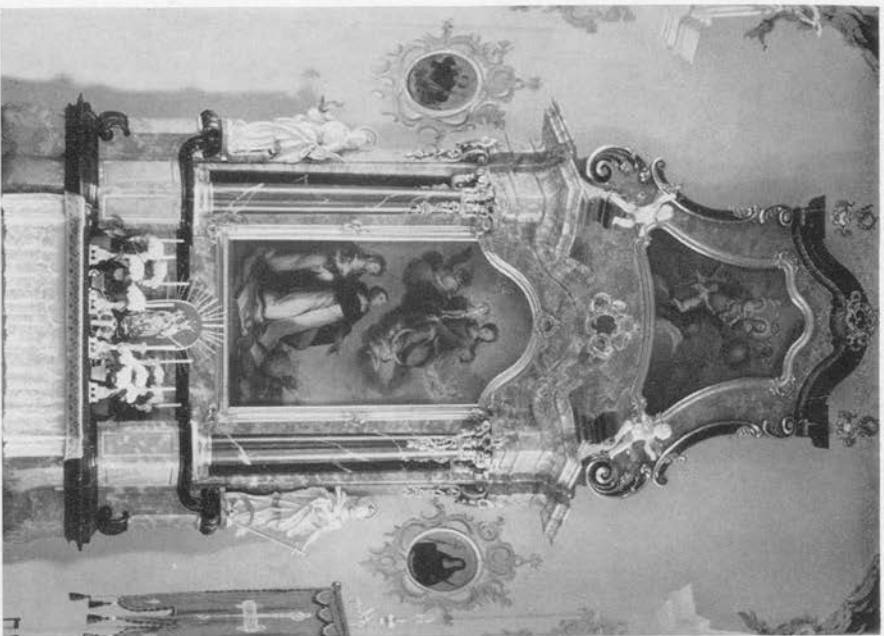


20 Deckenbild, Nordseite





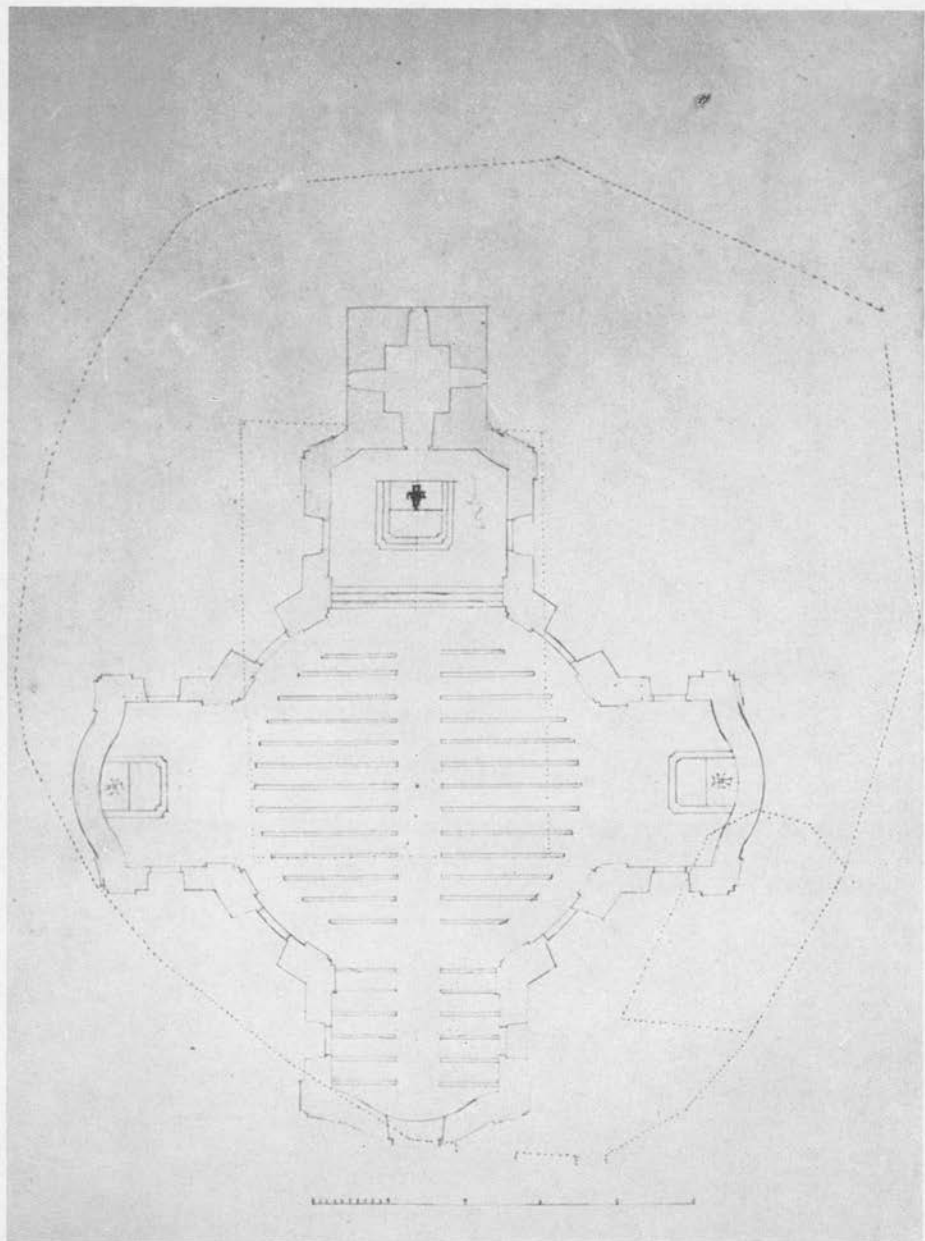
21 Chorraum, Geburt des Johannes. Deckenbild von F. L. Hermann, 1778



22 Nördl. Seitenaltar 1776, Altarblätter von Carl Anton Eugster



23 Hl. Otmar am Hochaltar, 1782 von Johannes Wirthensohn (?)



24 Grundriß von Johann Ferdinand Beer für Bernhardzell, 1775 [Stadtarchiv Bregenz]

## Engelburg

### PFARRKIRCHE HL. SCHUTZENGEL



25 Ansicht von Südosten



26 Chor, Deckenbild, nach 1768

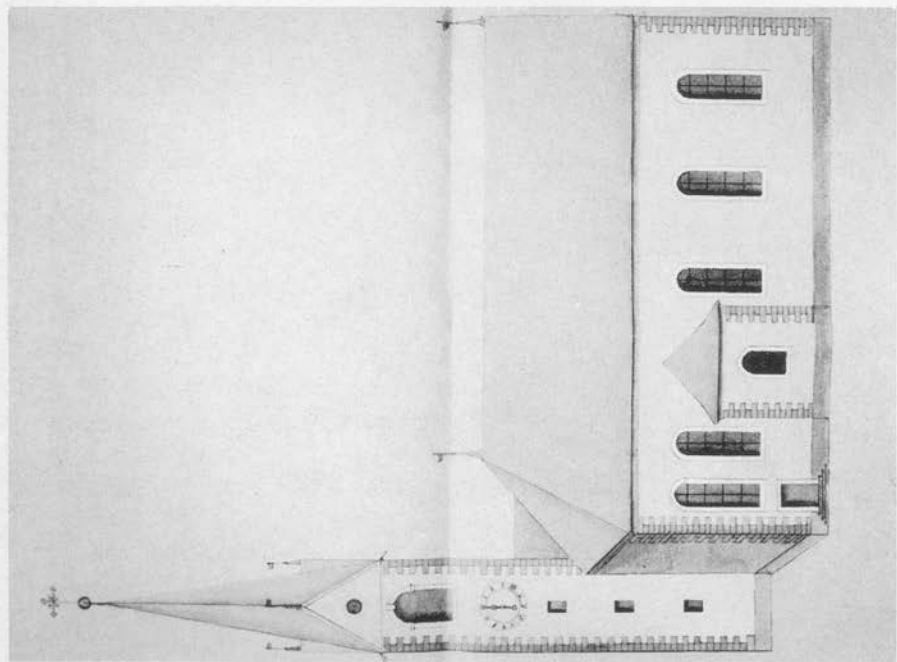




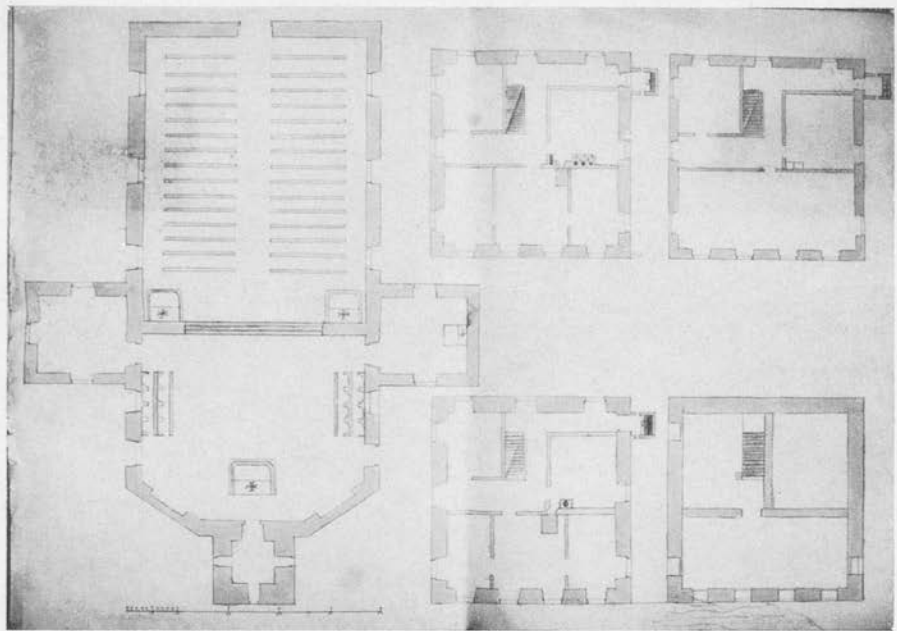
27 Ostlicher Seitenaltar 1779, aus der Kirche Büschwil



28 Hochaltar, Petrus, 1779 von F. A. Ditt



29 Aufriß (Stiftsarchiv St. Gallen)



30 Grundriß (Stiftsarchiv St. Gallen)

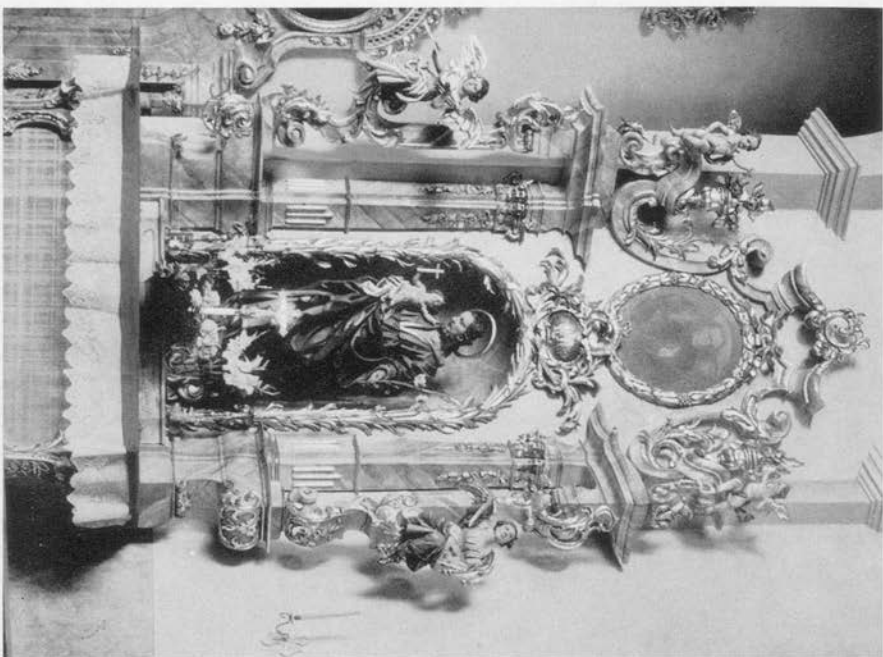
Glattburg  
KLOSTERKIRCHE



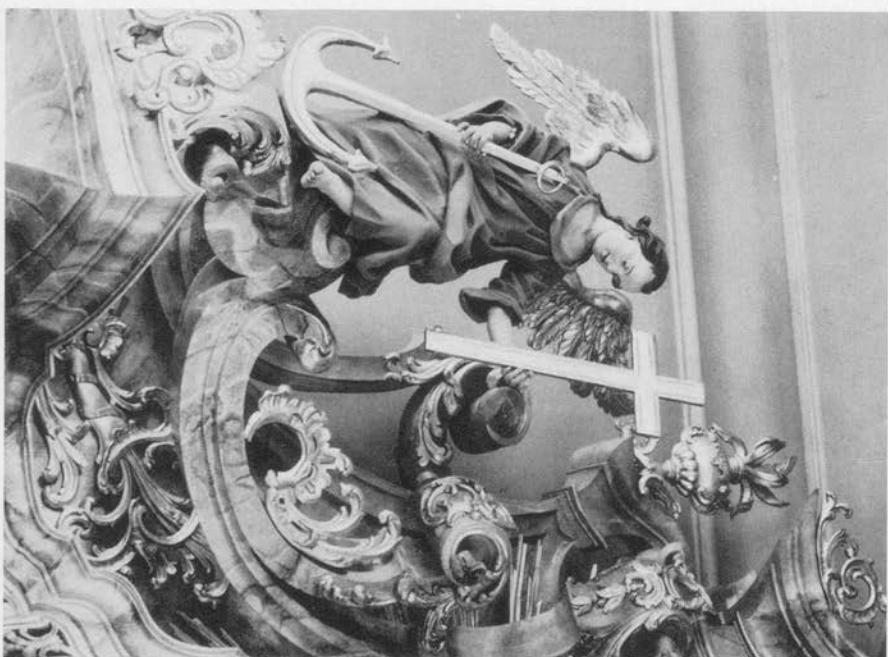


32 Presbyterium, Portal von Johannes Wirthensohn, 1782. Bild der hl. Scholastika von F. A. Weiß

33 Josephs-Altar, 1782 von Johannes Wirtenhofen



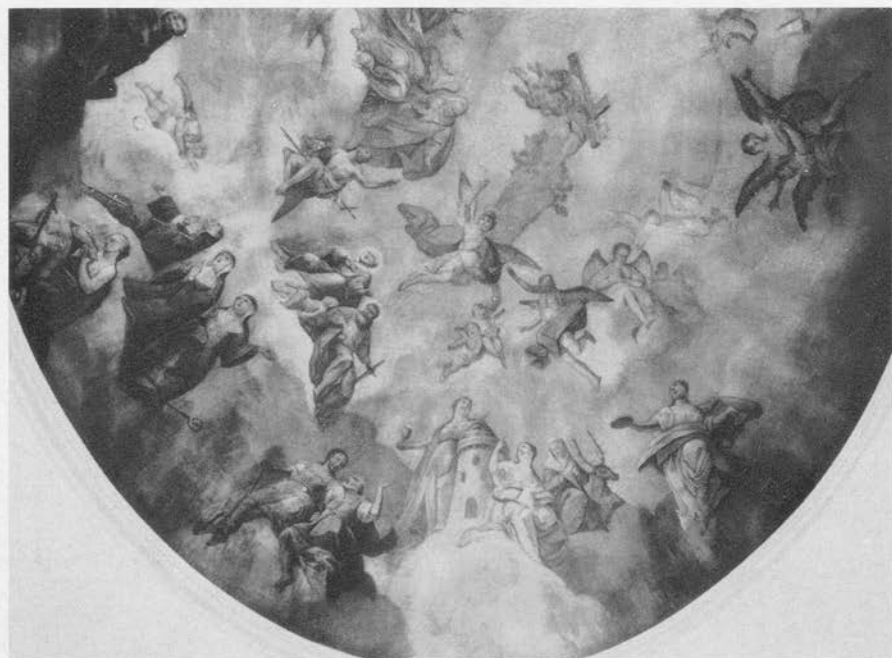
34 Hochaltar, Engel







35 Kuppel, Nordhälfte



36 Kuppel von F. A. Weiß, 1782, Südhälfte

Hägenschwil  
PFARRKIRCHE ST. NOTKER





38 Innenraum nach Osten; Stuck 1780 von J. J. Rüest, Altäre 1811 und 1827



39 Innenraum nach Westen



40 Deckenbild von Franz Anton Dick, 1780, westliche Hälfte

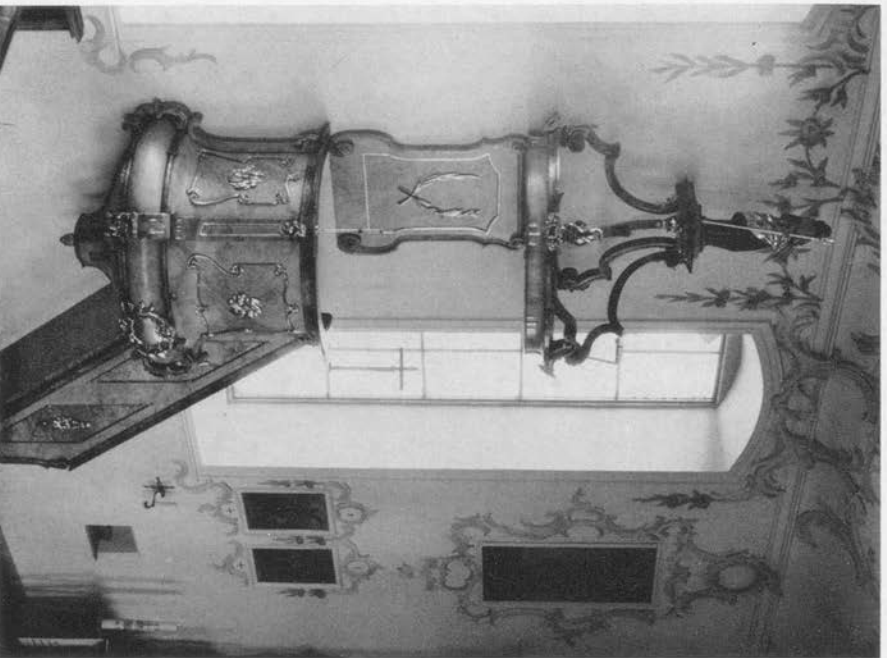


41 Deckenbild, östliche Hälfte

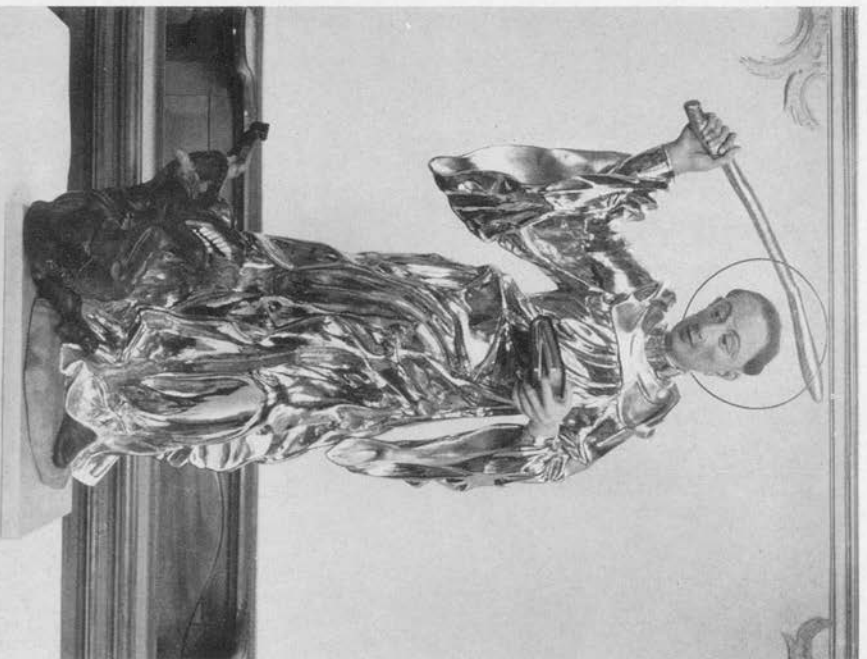


42 Uhrenkartusche über dem Chorbogen



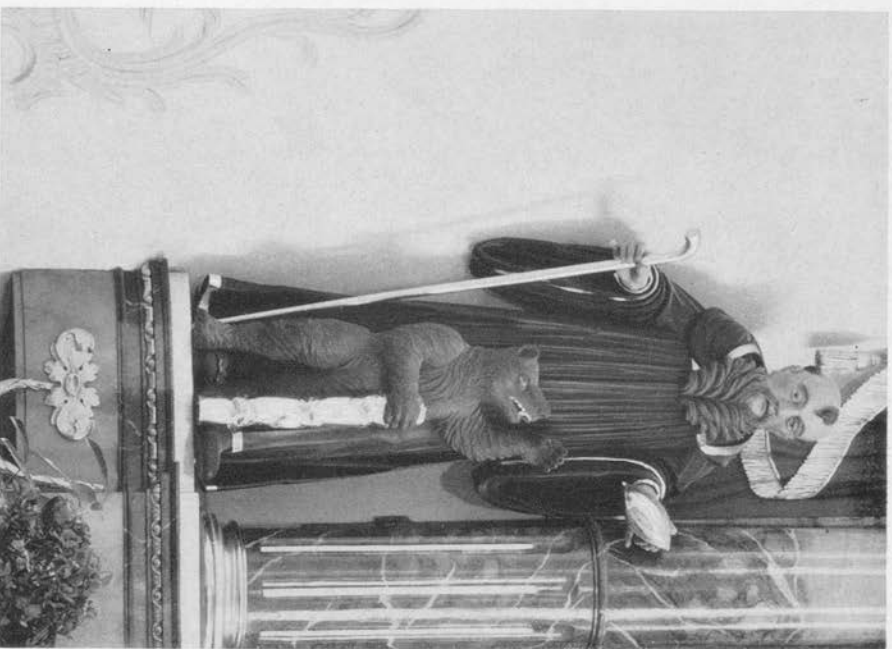


43 Kanzel von Johannes Wirthensohn (?), nach 1780



44 Notker, vielleicht vom 1761 errichteten Notker-Altar

*Foto Morel, Basel*



45 Hochaltar, hl. Gallus



46 Nördl. Seitenaltar, Paulus, von Johannes Wirthensohn (?),  
vor 1818

## Hemberg

PFARRKIRCHE ST. JOHANN BAPT. UND ANDREAS







49 Schiff, Nordost-Ecke, Stuckdetail





50 Mittelbild im Schiff von Jakob Joseph Müller, 1782



51 Immaculata vom nördl. Seitenaltar

## Kirchberg

### PFARRKIRCHE ST. PETER UND PAUL



52 Ansicht von Norden

*Foto Horsch, Kirchberg*



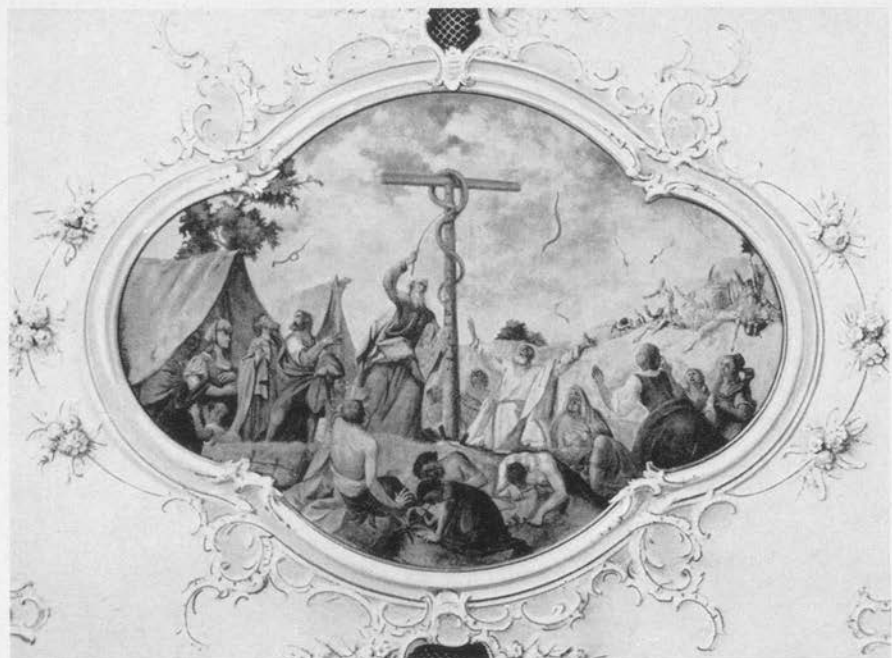
53 Innenraum mit Altären von Joseph Simon Moosbrugger, 1803/04



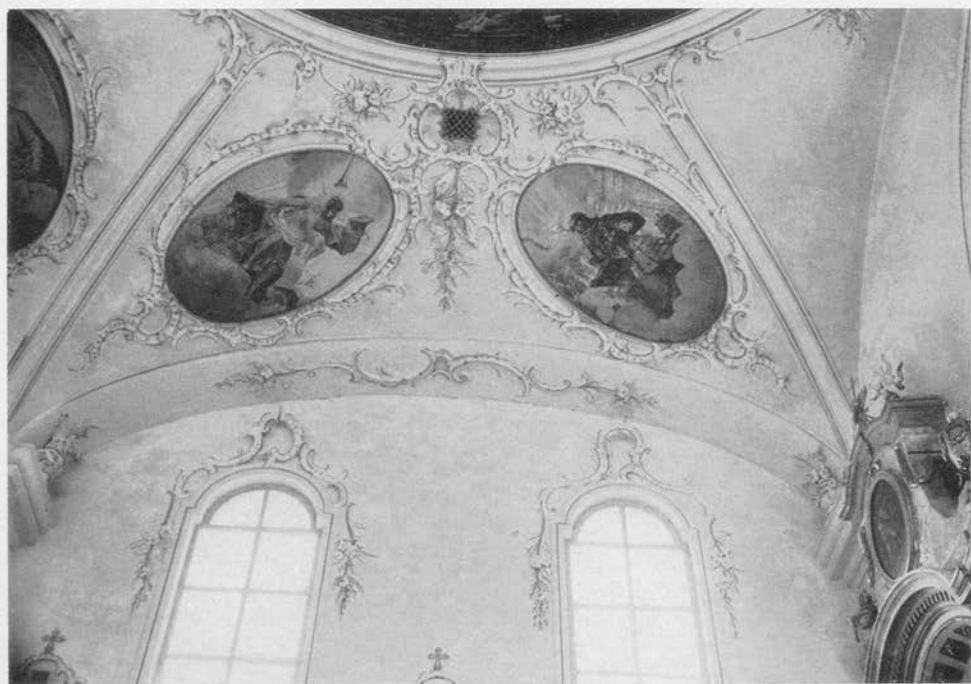
54 Kuppel, Konstantin und das Kreuz, 1786



55 F. L. Herrmann, Entwurf Konstantin und das Kreuz

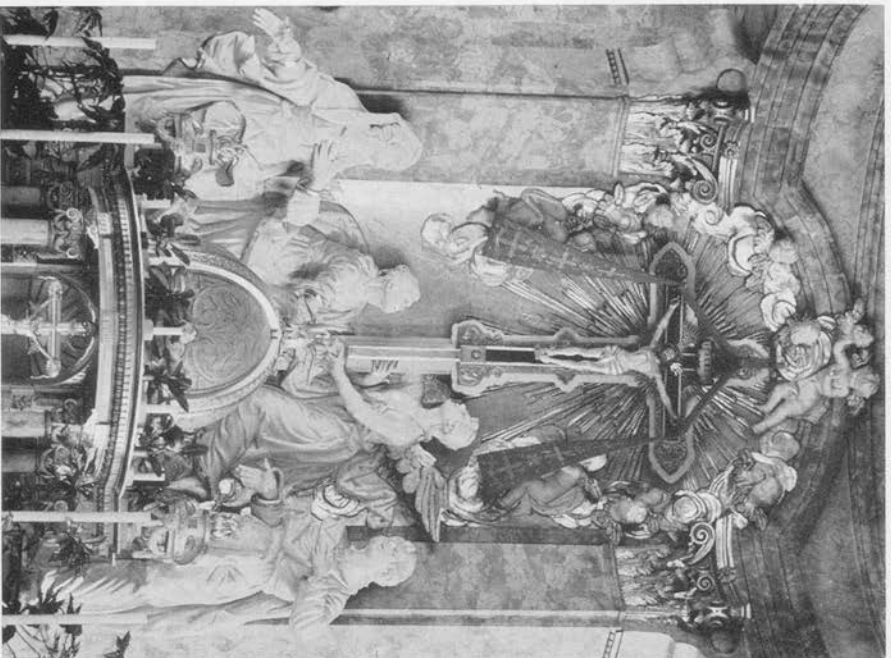


56 Deckenbild, die eiserne Schlange



57 Querhaus, Gewölbe





58 Hochaltar, Mittelgruppe



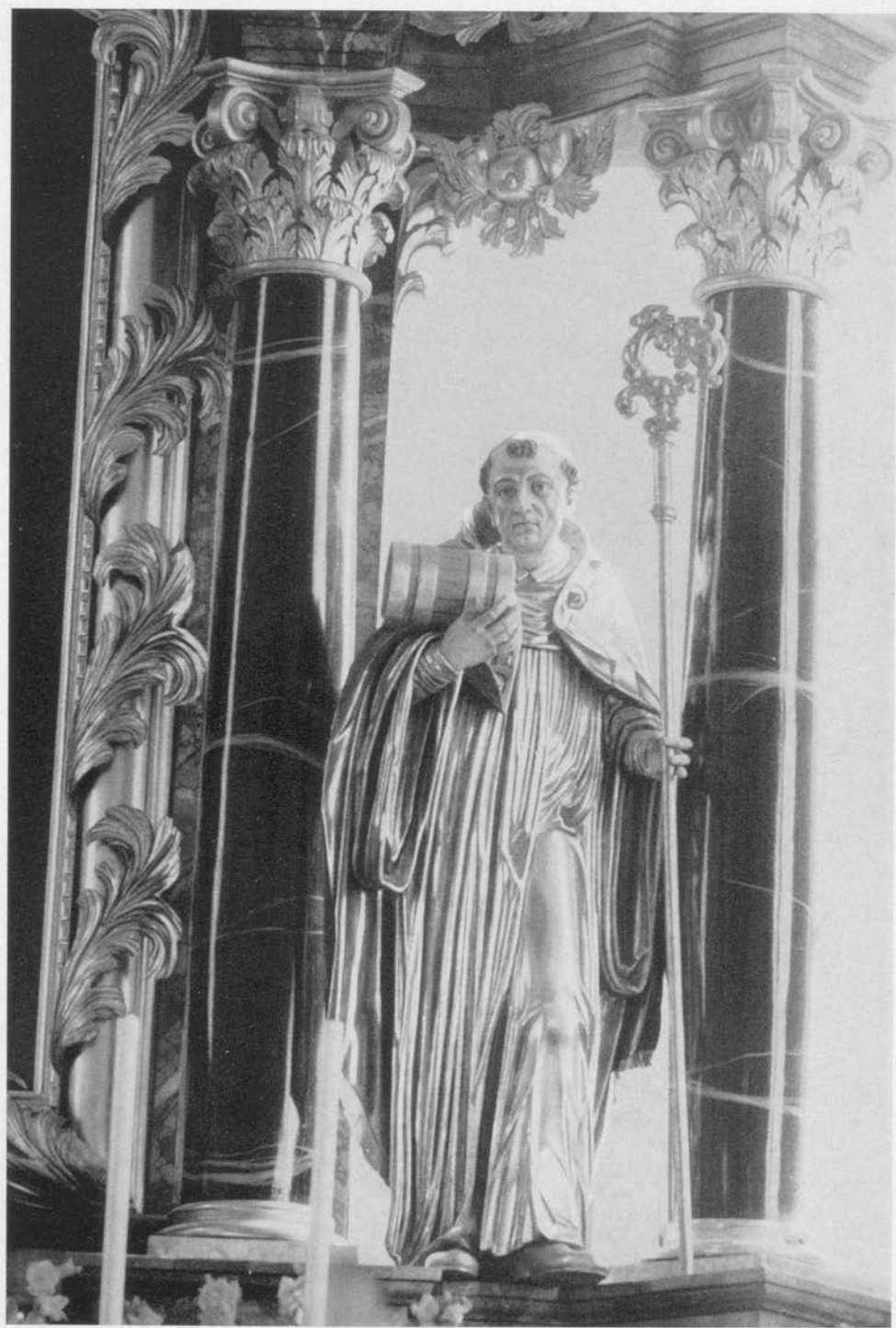
59 Hochaltar, Paulus



60 Kanzel von Joseph Simon Moosbrugger, 1803/04

Mörschwil

PFARRKIRCHE ST. JOHANN BAPT.



61 Otmar am Hochaltar, 1707



62 Langhaus, Mittelbild von Matthias Locher, 1783



63 Stuckdetail





64 Madonna aus der Klosterkirche St. Gallen



65 Hl. Joseph aus der Klosterkirche (F. A. Dirrl), um 1770

## Mühlrüti

PFARRKIRCHE ST. JOSEPH UND OTMAR





67 Innenraum



68 Stuck über dem Chorbogen



## Niederbüren

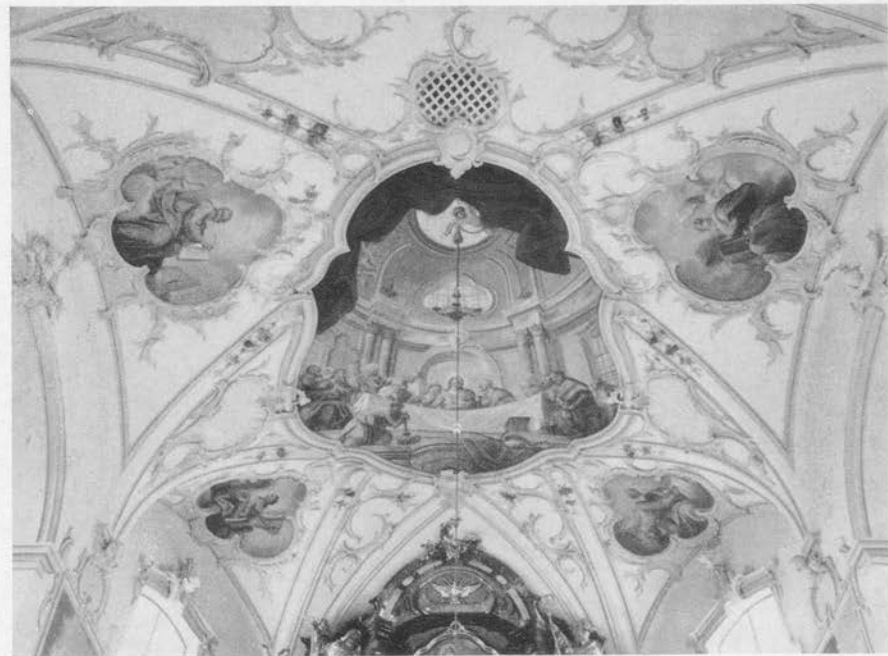
PFARRKIRCHE ST. MICHAEL







71 Innenraum nach Osten



72 Chorgewölbe



73 Mittelspiegel im Langhaus, Anbetung der Hirten (F. L. Herrmann, 1762)



74 Hochaltar, 1769 von Gigl



75 Kartusche am Chorbogen

Niederhelfenschwil  
PFARRKIRCHE ST. JOHANN BAPT.



*Foto Gross, St. Gallen*

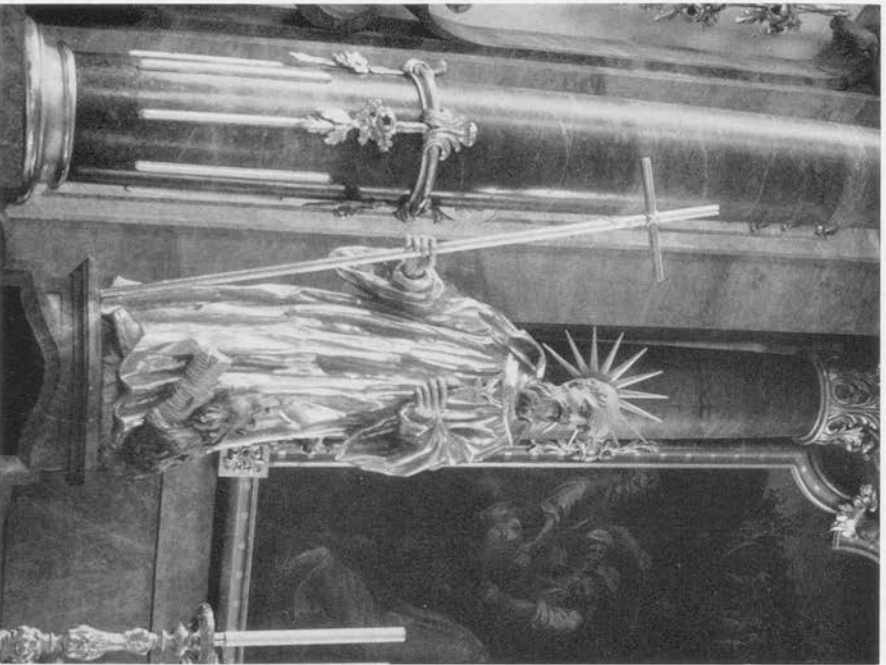




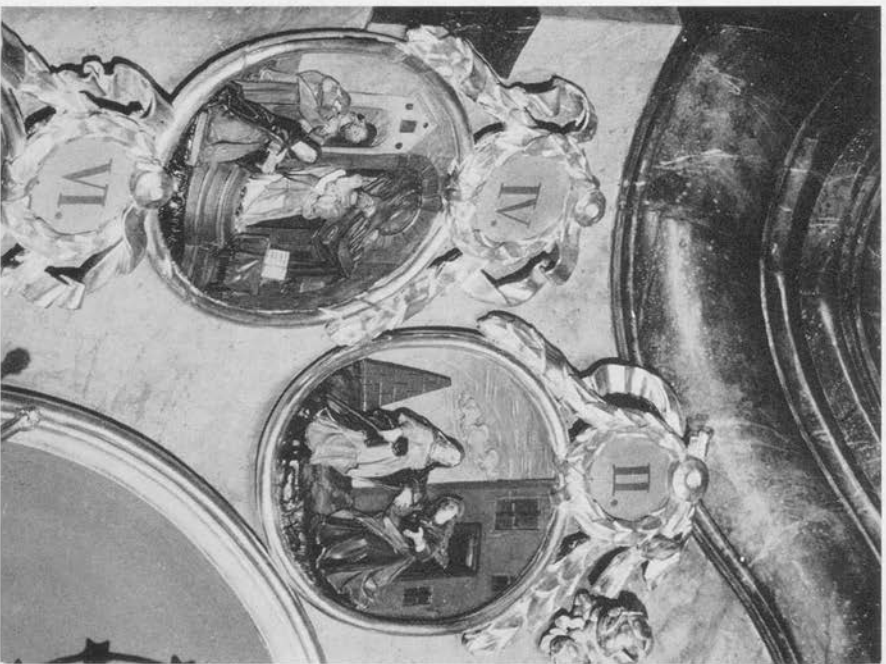


78 Kuppelgemälde von Joseph Anton Pullacher, 1787

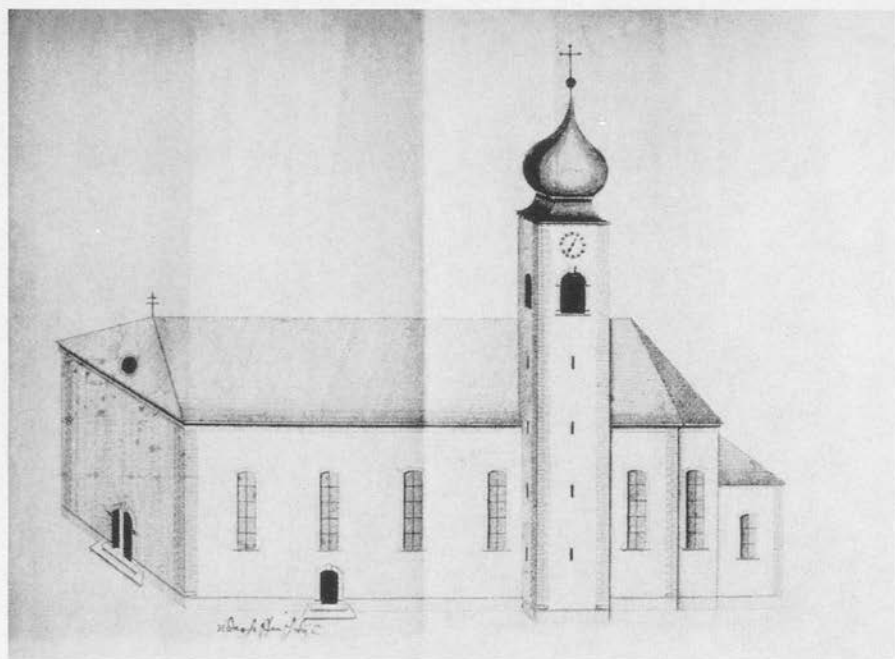
Foto Fietz, St. Gallen



79 Gallus am Hochaltar



80 Marienaltar, Reliefs



81 Plan von 1774 (Stiftsarchiv St. Gallen)

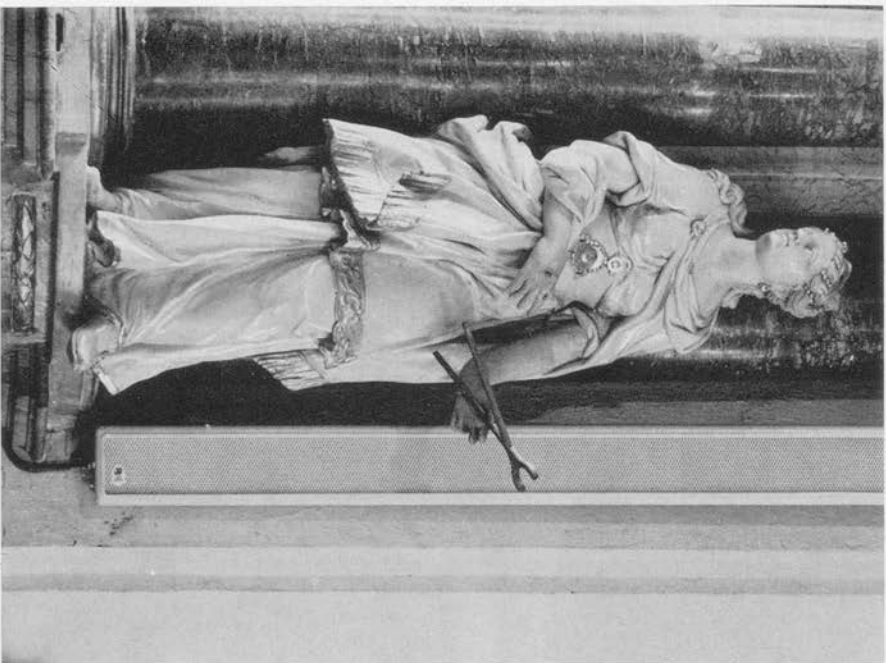
**Rorschach**

PFARRKIRCHE ST. KOLUMBAN

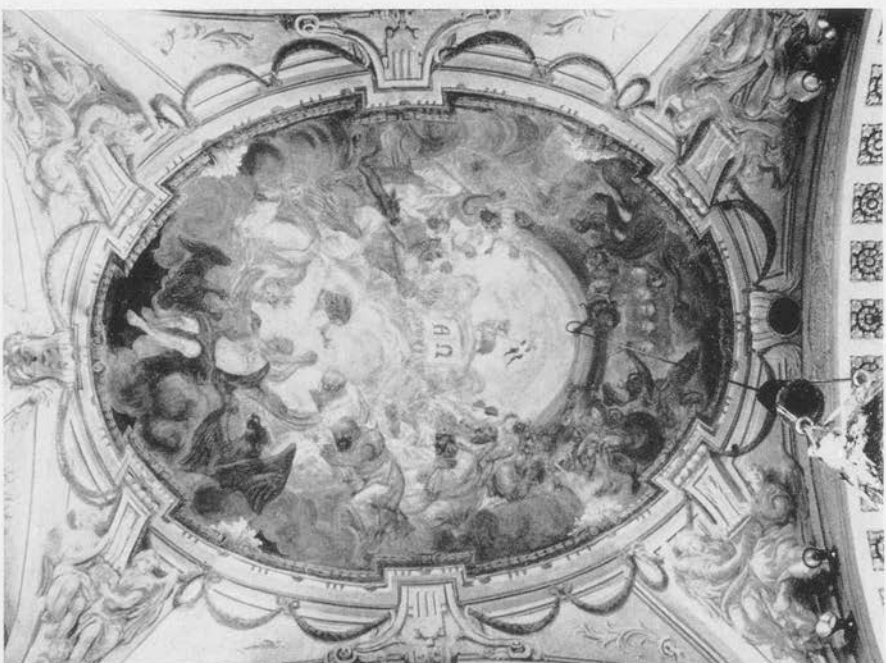


82 Antonius-Altar von Lorenz Schmid, 1786





83 Innerer nördl. Seitenaltar, Appollonia, von Lorenz Schmid



84 Deckenbild im Chor, von Andreas Brugger, 1786



85 Kanzel, Frontrelief von Lorenz Schmid, Kolumban predigt



86 Fresko im Schiff (Ausschnitt), Die Rorschacher Kirche 1786

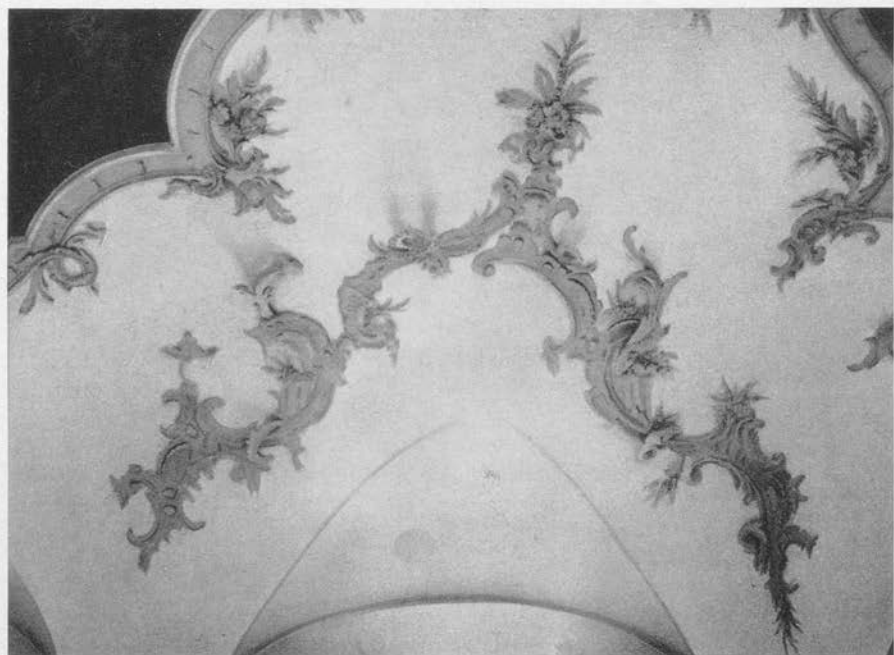
St. Fiden

PFARRKIRCHE HERZ JESU





88 Innenraum nach Osten



89 Stuck im Schiff, von Peter Anton Moosbrugger, 1778



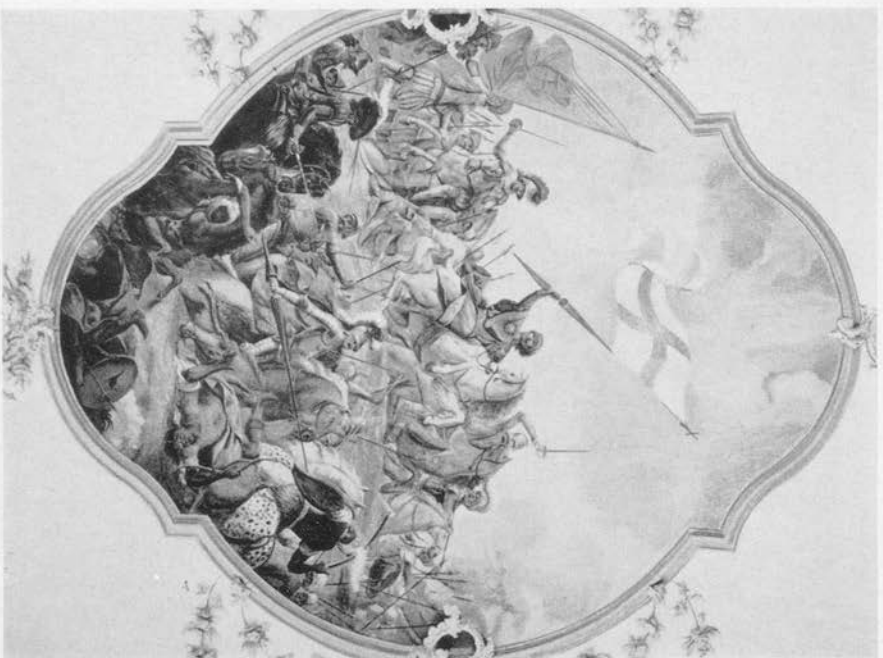
90 Hochaltar, St. Otmar, 1781 von F. A. Dirr



## Steinach

### PFARRKIRCHE ST. JAKOB UND ANDREAS

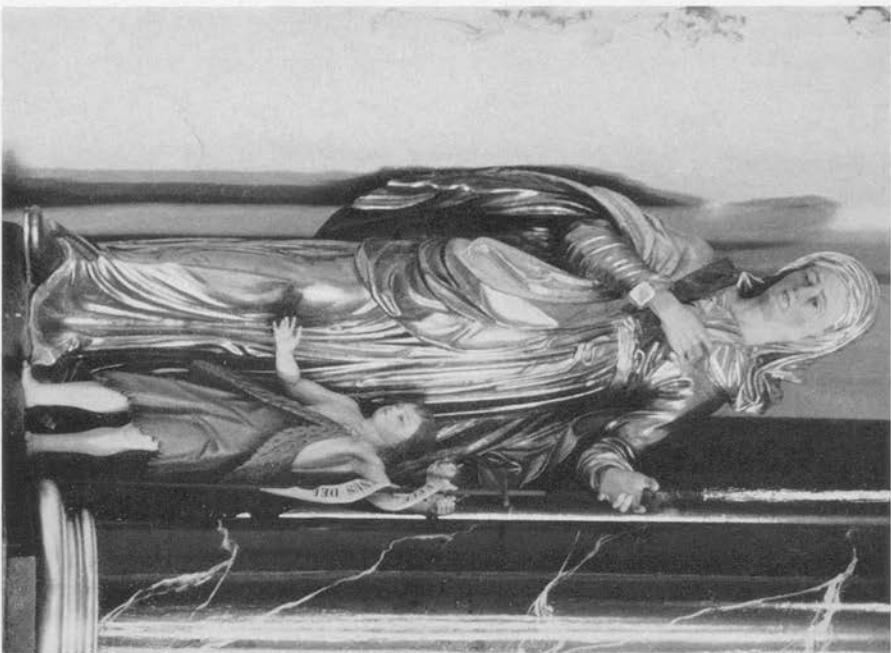




92 Hauptbild im Schiff, Maurenschlacht (F. L. Herrmann, 1770)



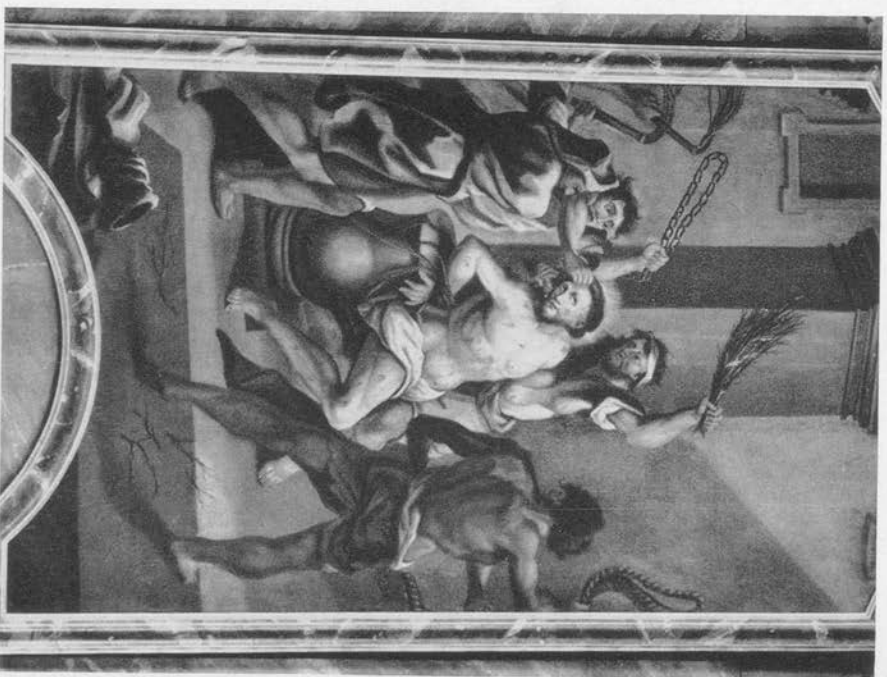
93 Schiff, Ambrosius



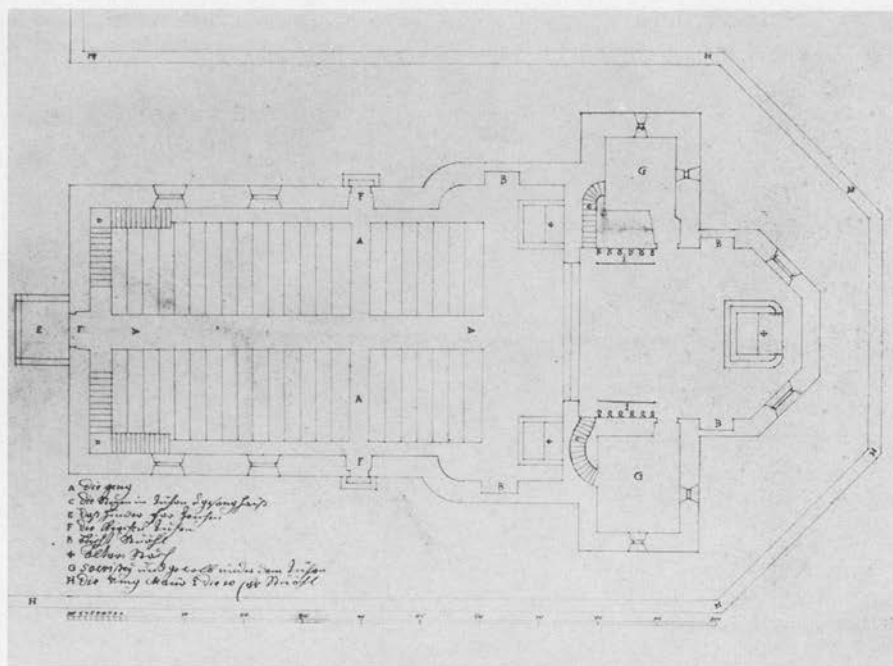
Jesus  
nimmt das Kreuz



96 Stationenbild von Joseph Walser, 1759



97 Blatt des nördl. Seitenaltars



98 Grundriß Jakob Grubenmanns

Foto Rast



## Tübach

PFARRKIRCHE U. L. FRAU





100 Hochaltar, vor 1767



101 Barbara aus Bruggen, 1784 von F. A. Dirr



102 Muttergottes-Altar

## Untereggen

### PFARRKIRCHE ST. MARIA MAGDALENA



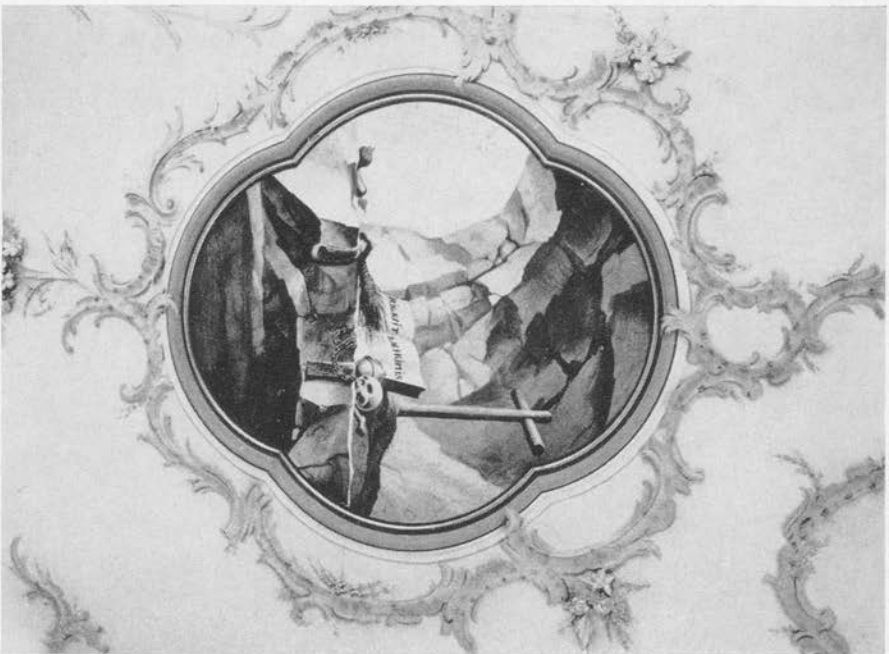


104 Innenraum nach Osten, Hochaltar aus Mehrerau, 1746

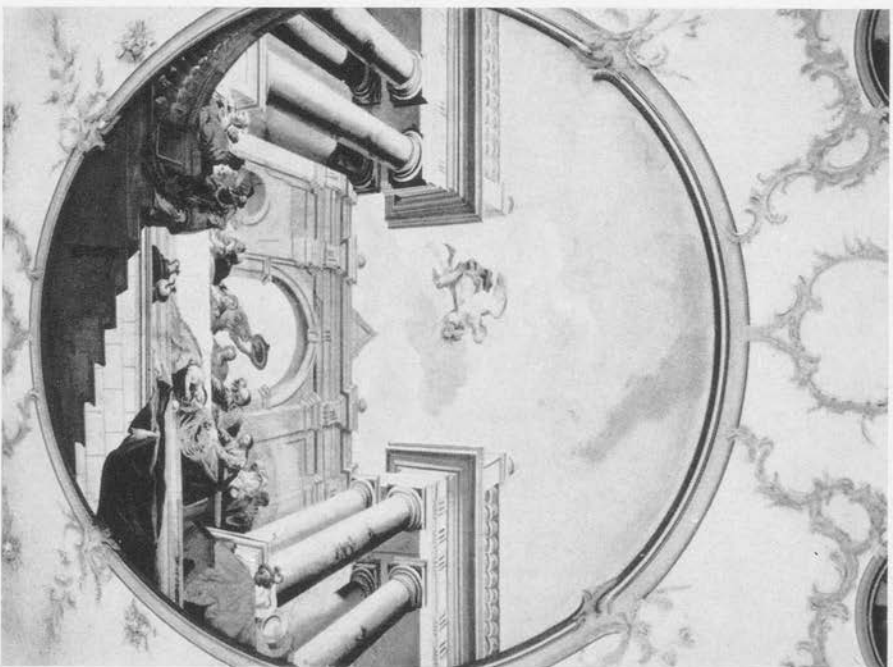


105 Stuckdetail





106 Südwest-Kartusche



107 Hauptfresko von Joh. Gg. Mahler, 1784



108 Hl. Anna am nördlichen Seitenaltar



109 Ehemaliges Seitenaltar-Bild, 1787

Waldkirch

PFARRKIRCHE ST. BLASIUS



110 Fresko über der Orgel, Blasius in der Wüste, 1783 von F. A. Dick



111 Fresko über dem Chorbogen, Blasius wandelt auf dem Wasser







114 Decke im Schiff, Thomas



115 Decke im Schiff, Mathias



Wil

WALLFAHRTSKIRCHE MARIA DREIBRUNNEN





117 Medaillon, Darstellung im Tempel, 1763 von J. J. Müller



118 Entwurf zum Deckenbild von Jakob Joseph Müller  
(Orsmuseum Will)





119 Stukkateur-Signatur

**Wildhaus**

PFARRKIRCHE ST. BARTHOLOMÄUS





121 Innenraum, Ausstattung von Jos. Ant. Berchtold, 1776



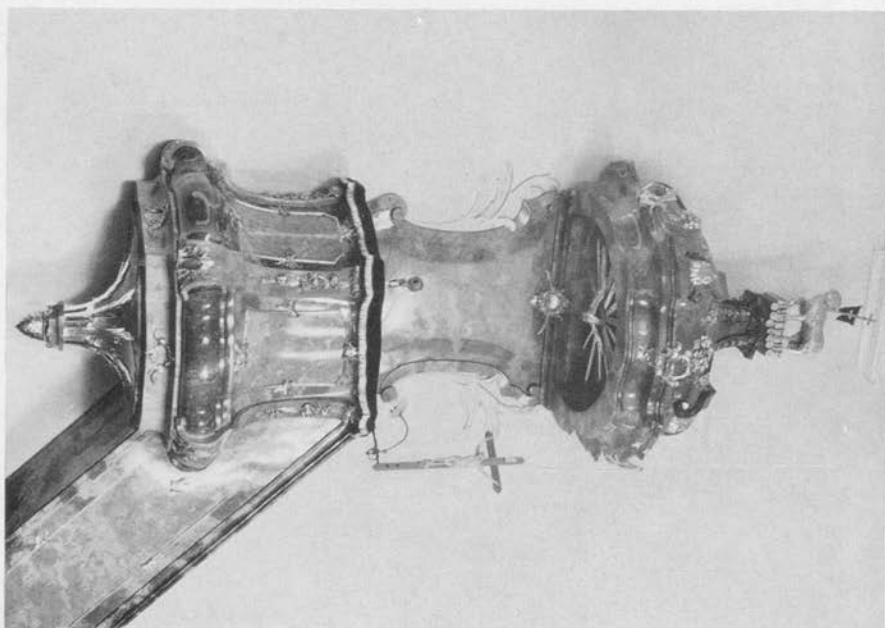
122 Fresko im Chor, Abendmahl



123 Stuck im Langhaus, 1775 von J. A. Berchtold

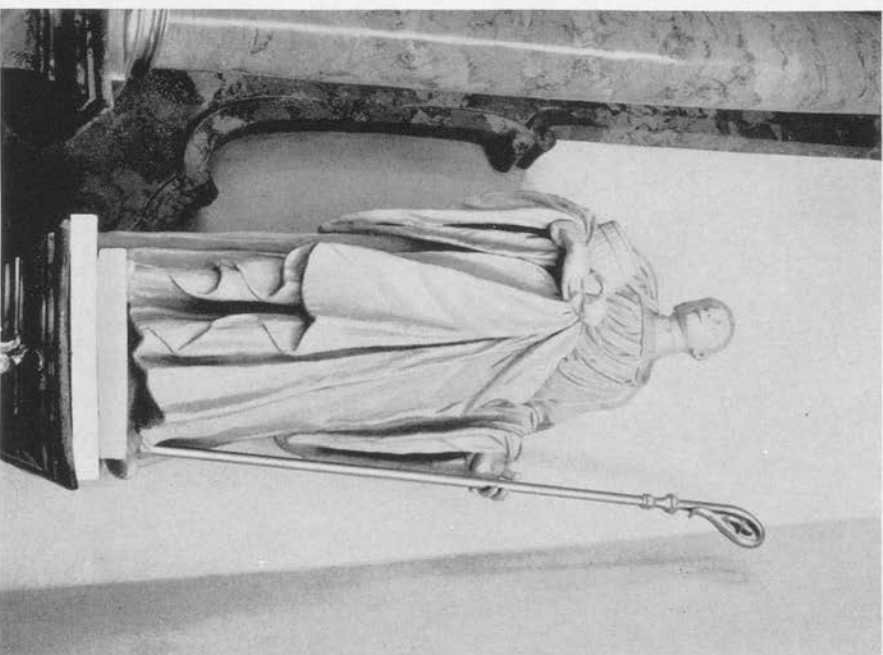


124 Kanzel





125 Südl. Seitenaltar, Maria, 1776/77 von Friedrich Vollmar



126 Hochaltar, Hl. Osmar, 1776/77 von Friedrich Vollmar

Die Stukaturen  
der Kirche Niederbüren



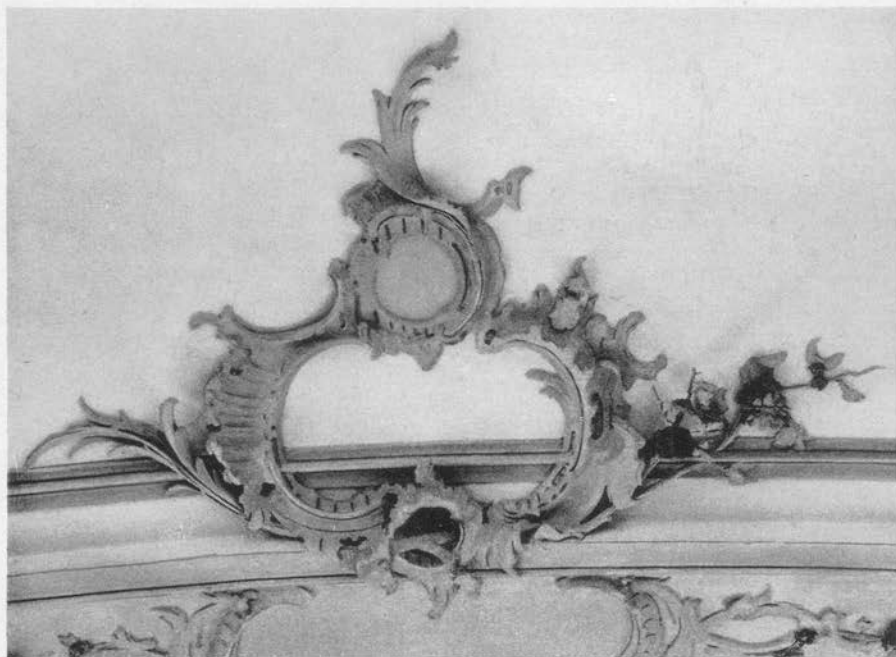
128 St. Gallen. Kartusche im Schiff



129 Niederbüren. Kartusche im Schiff, 1761/62







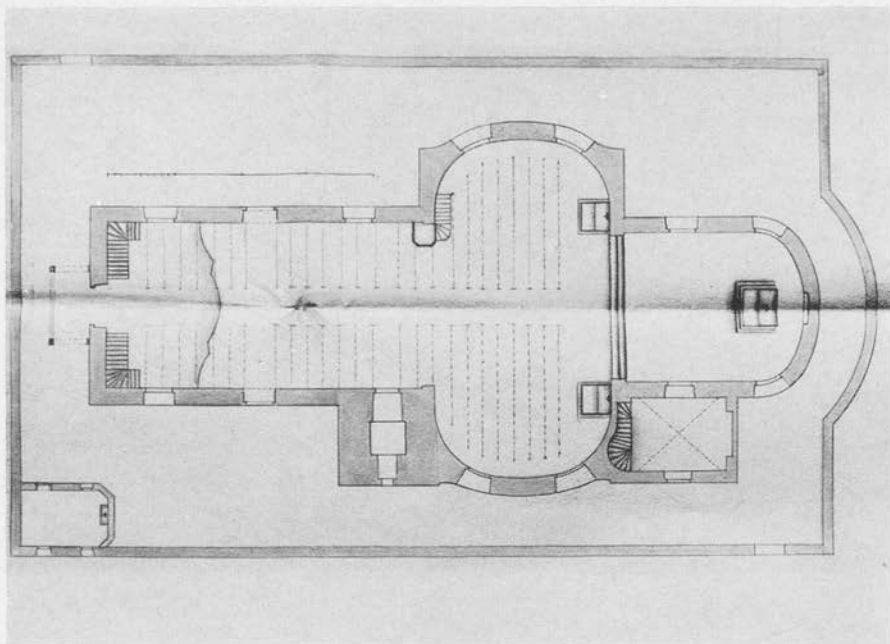
130 Niederbüren. Kartusche 1762



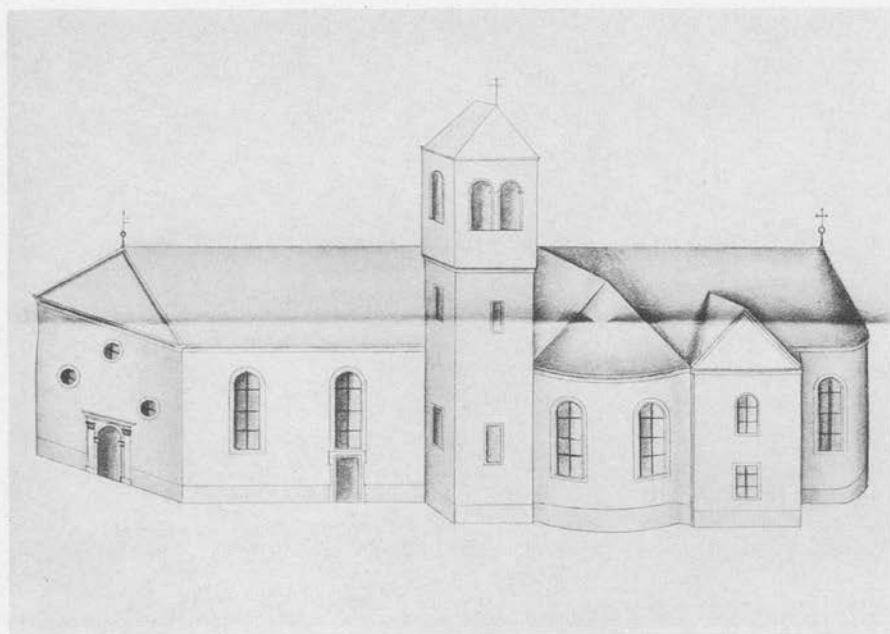
131 St. Fiden. Kartusche 1777, von Peter Anton Moosbrugger

## **Projekte für Niederbüren**

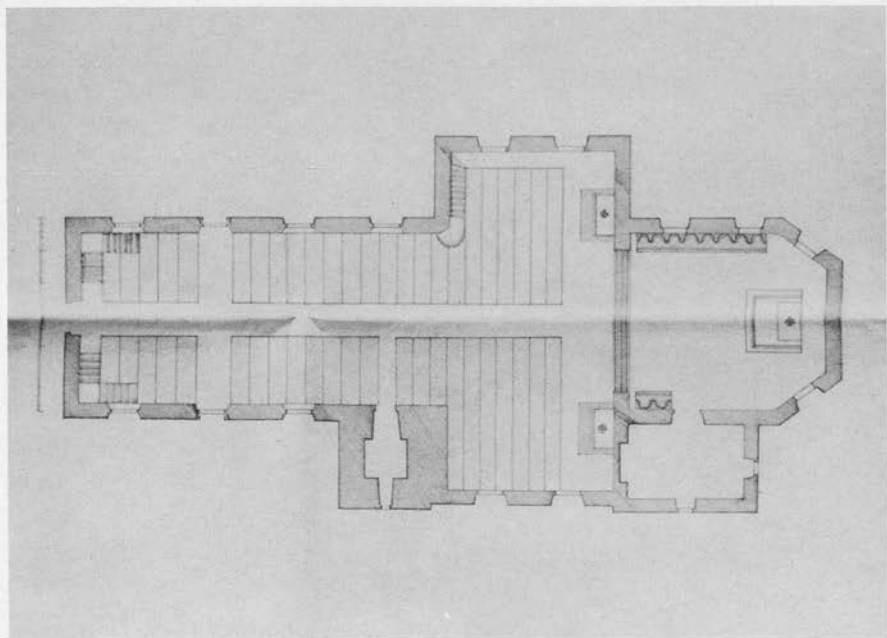
(Stiftsarchiv St. Gallen, Rubr. 58)



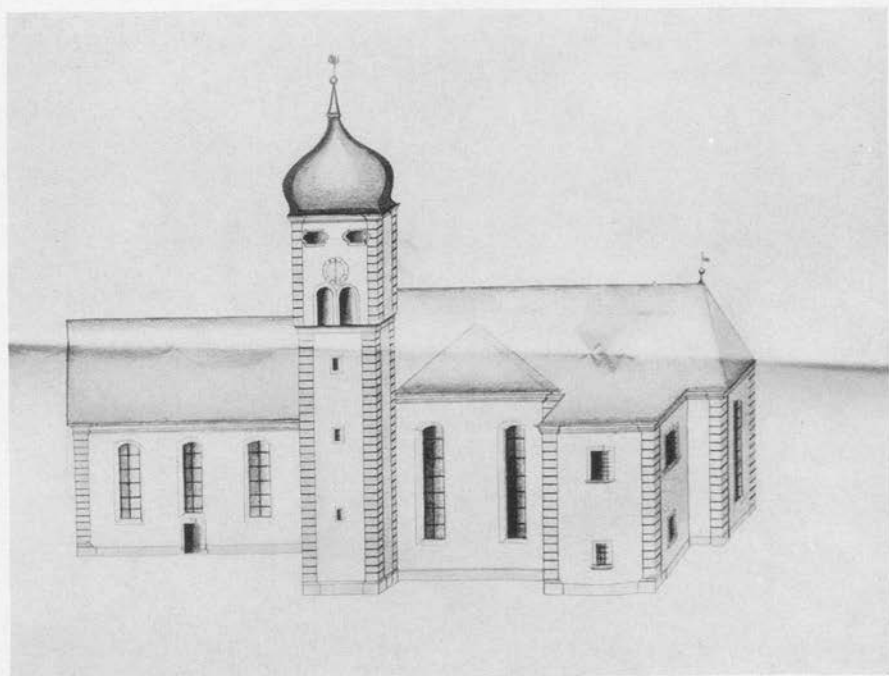
132 Blatt Ia



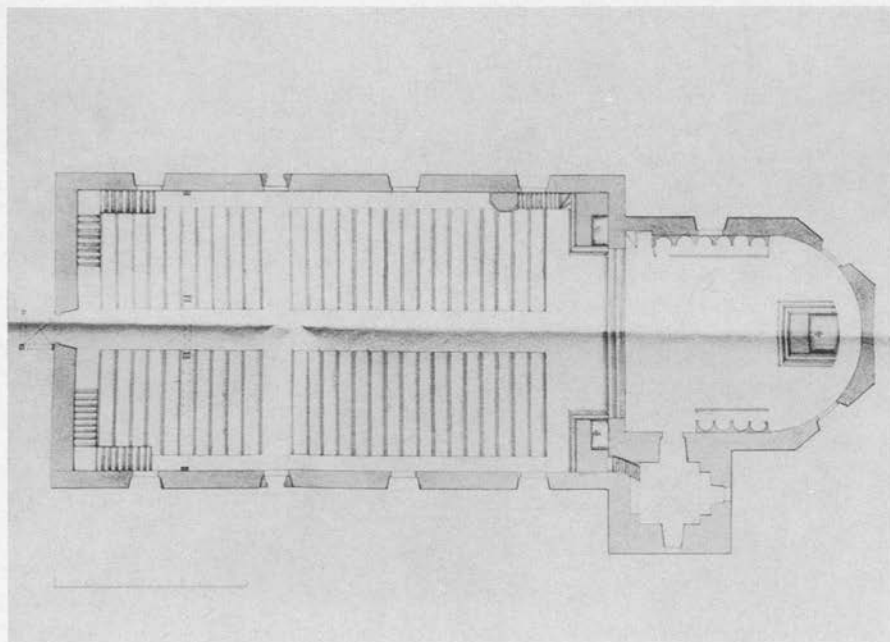
133 Blatt Ib



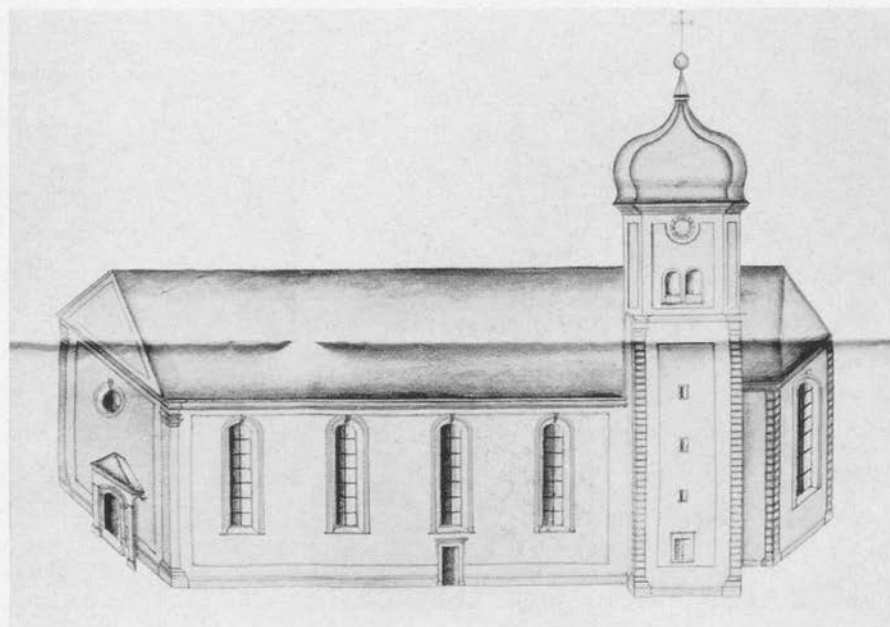
134 Blatt IIa



135 Blatt IIb

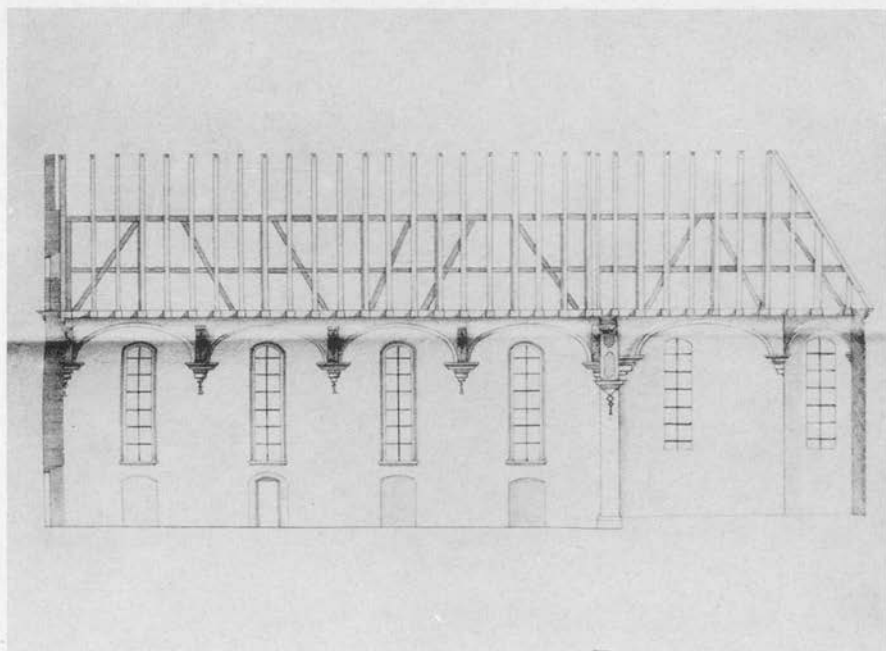


136 Blatt IIIa

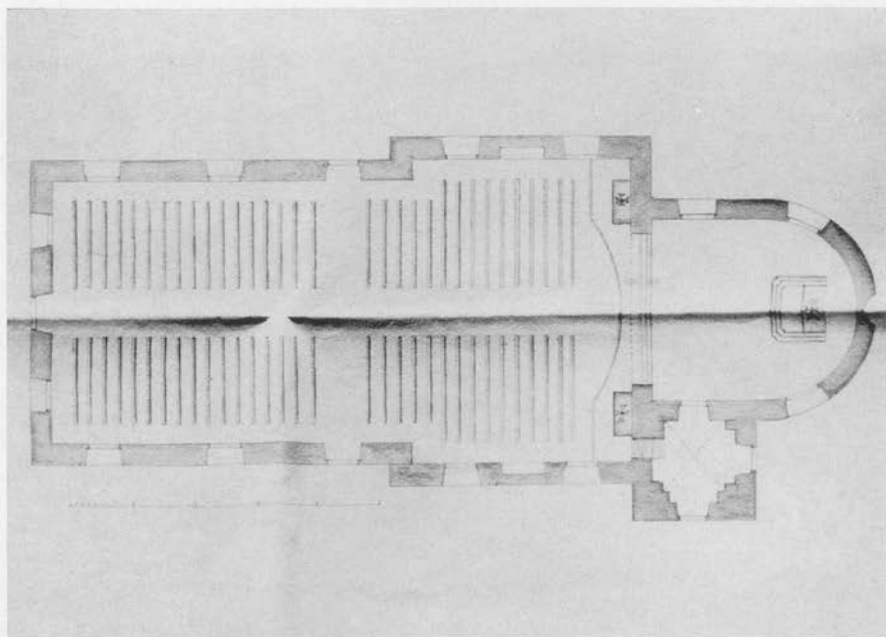


137 Blatt IIIb

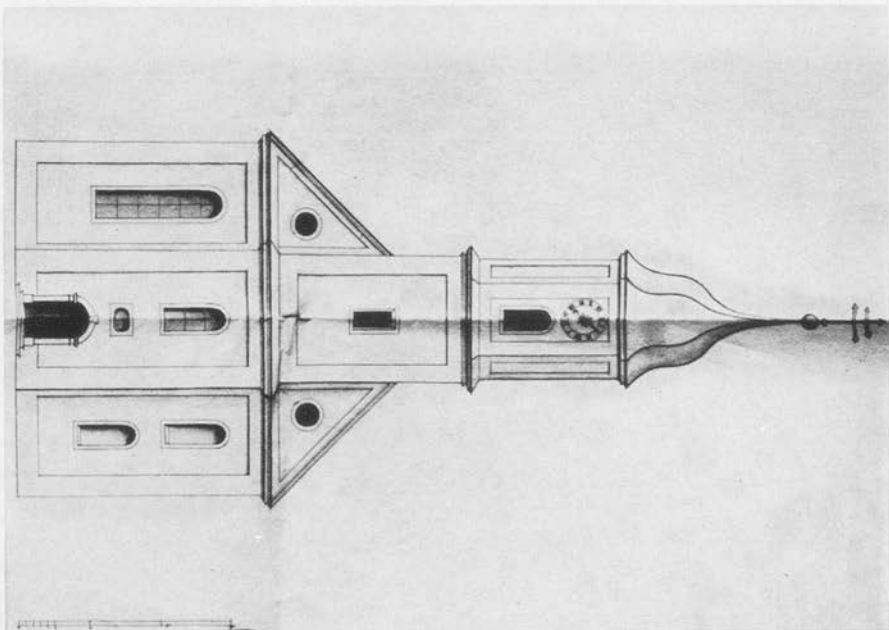
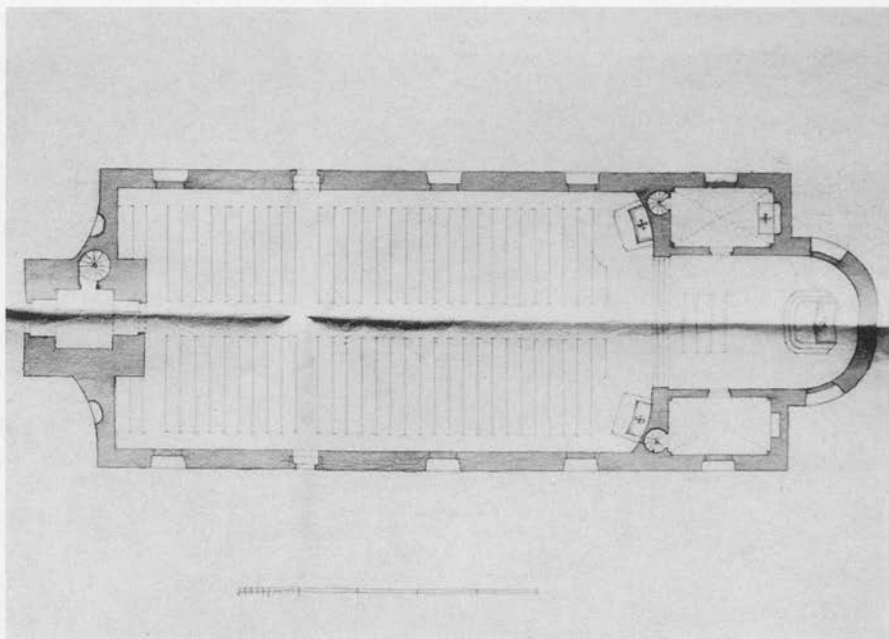




138 Blatt IIIc

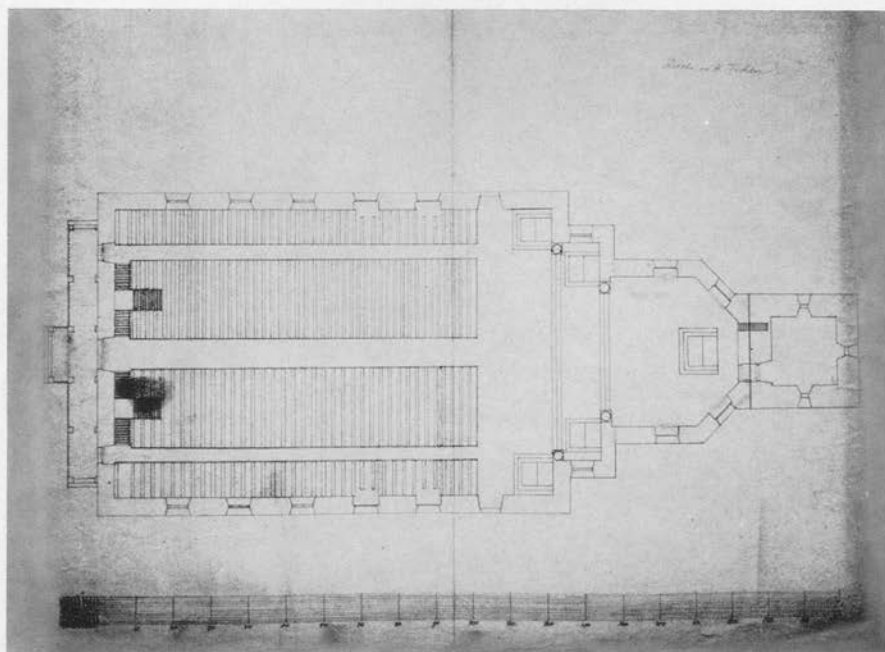


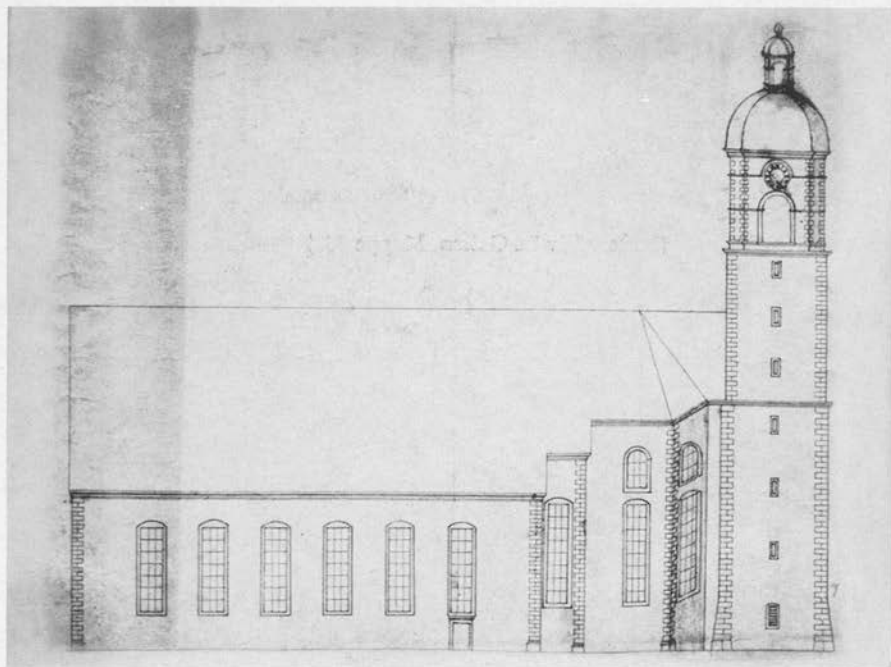
139 Blatt IV



## Kirchenpläne Jakob Grubenmanns

(Stiftsarchiv St. Gallen, Mappe 38a)





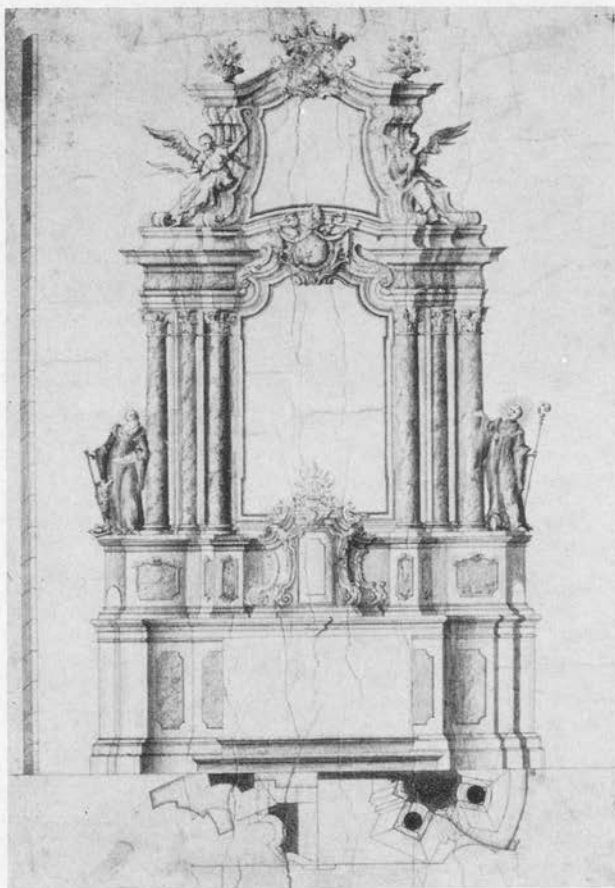
143 Aufriß



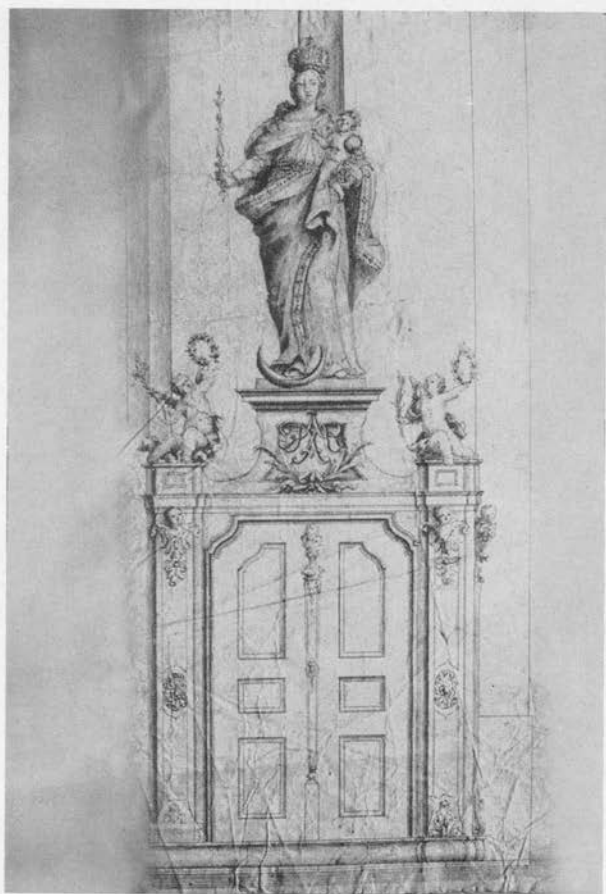
144 Fassade und Querschnitt

## Altarentwürfe aus der Zeit Abt Coelestin II.

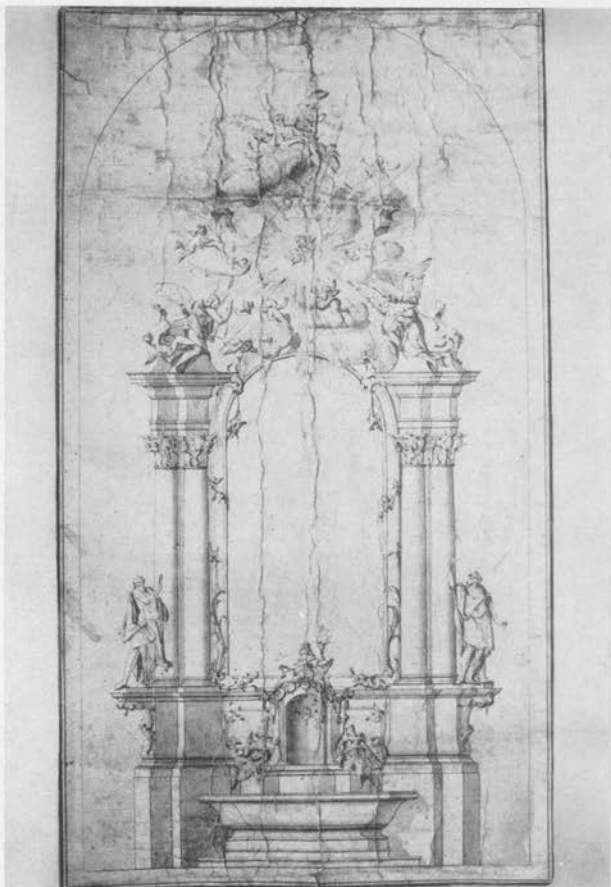
(Stiftsbibliothek St. Gallen, Mappe 1,1)



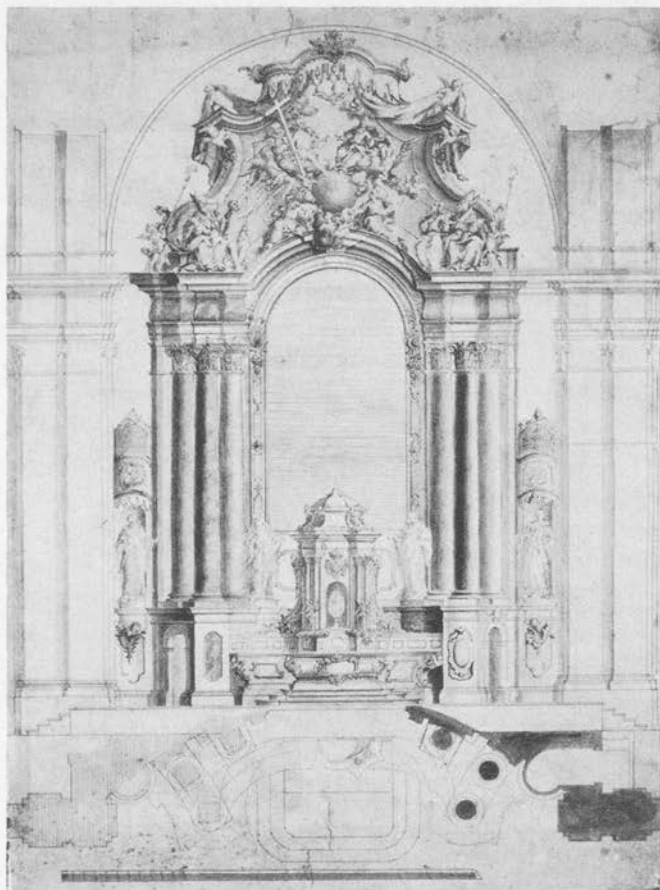




146 Schrankentwurf für den Chor der Klosterkirche



147 J. B. Straub, Hochaltarriß



148 Hochaltarriß für die Klosterkirche

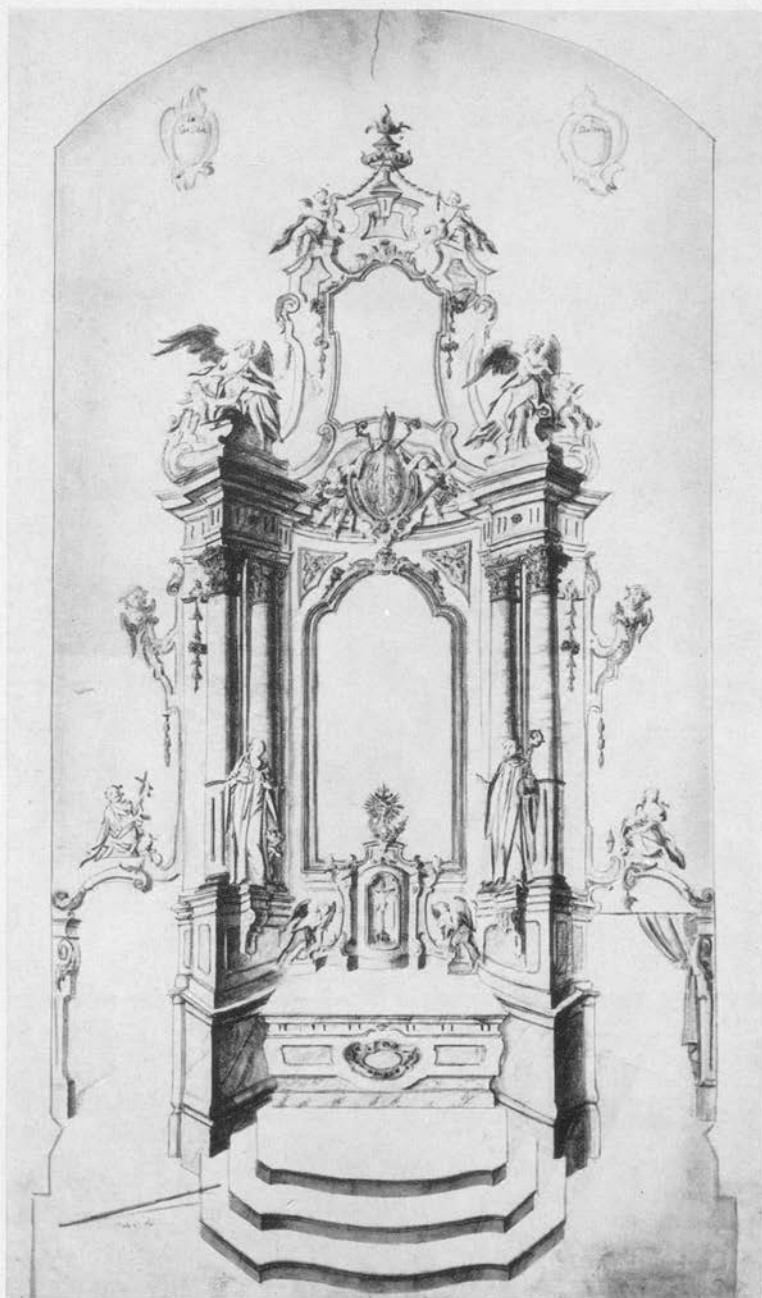
Zu Franz Anton Dirrs Tätigkeit im Auftrag St. Gallens



149 Berg I?, K II C 19 (Wessenberg-Galerie Konstanz)

Foto Le Brun, Konstanz

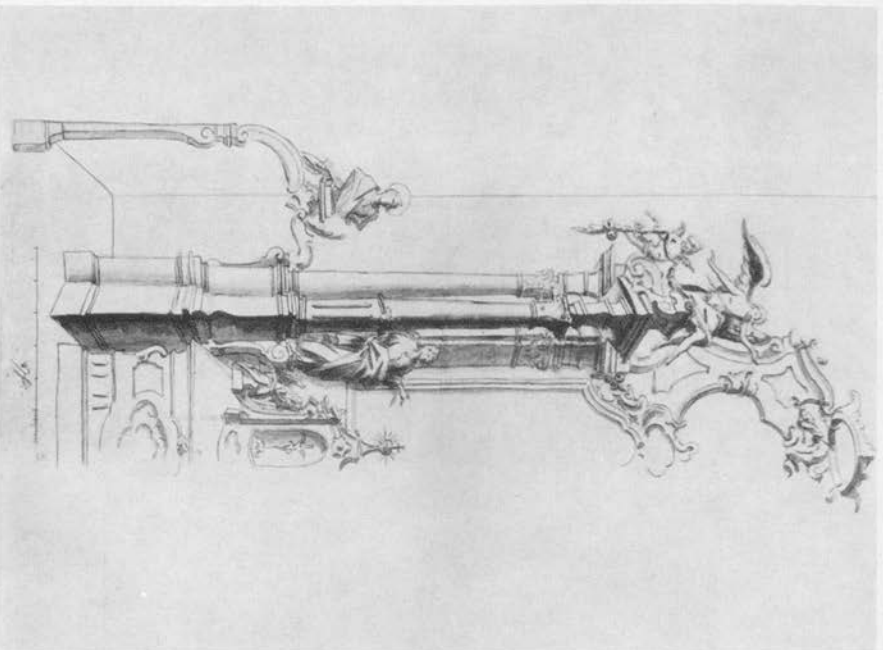




*Foto Le Brun, Konstanz*

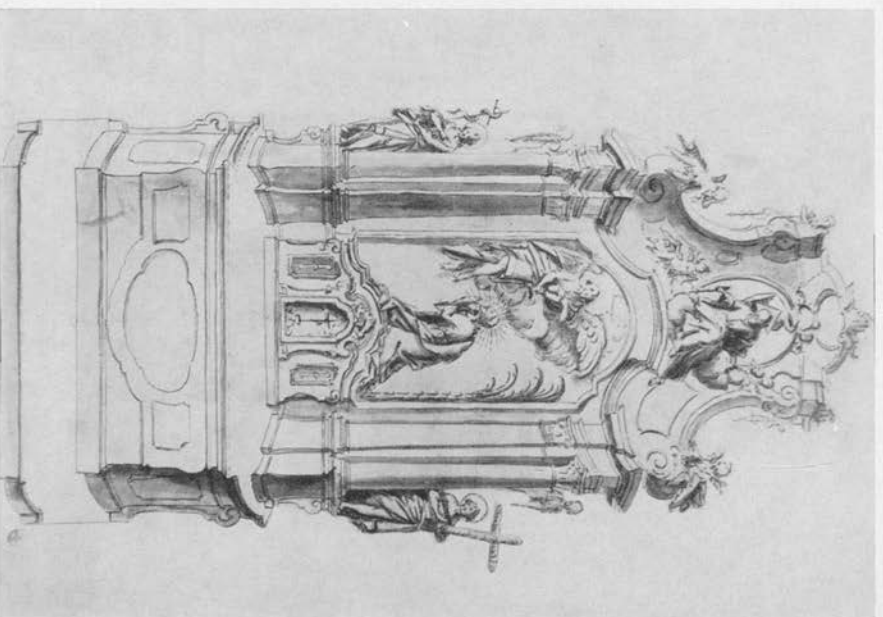
150 Bernhardtzell, K II D 14 (Wessenberg-Galerie Konstanz)





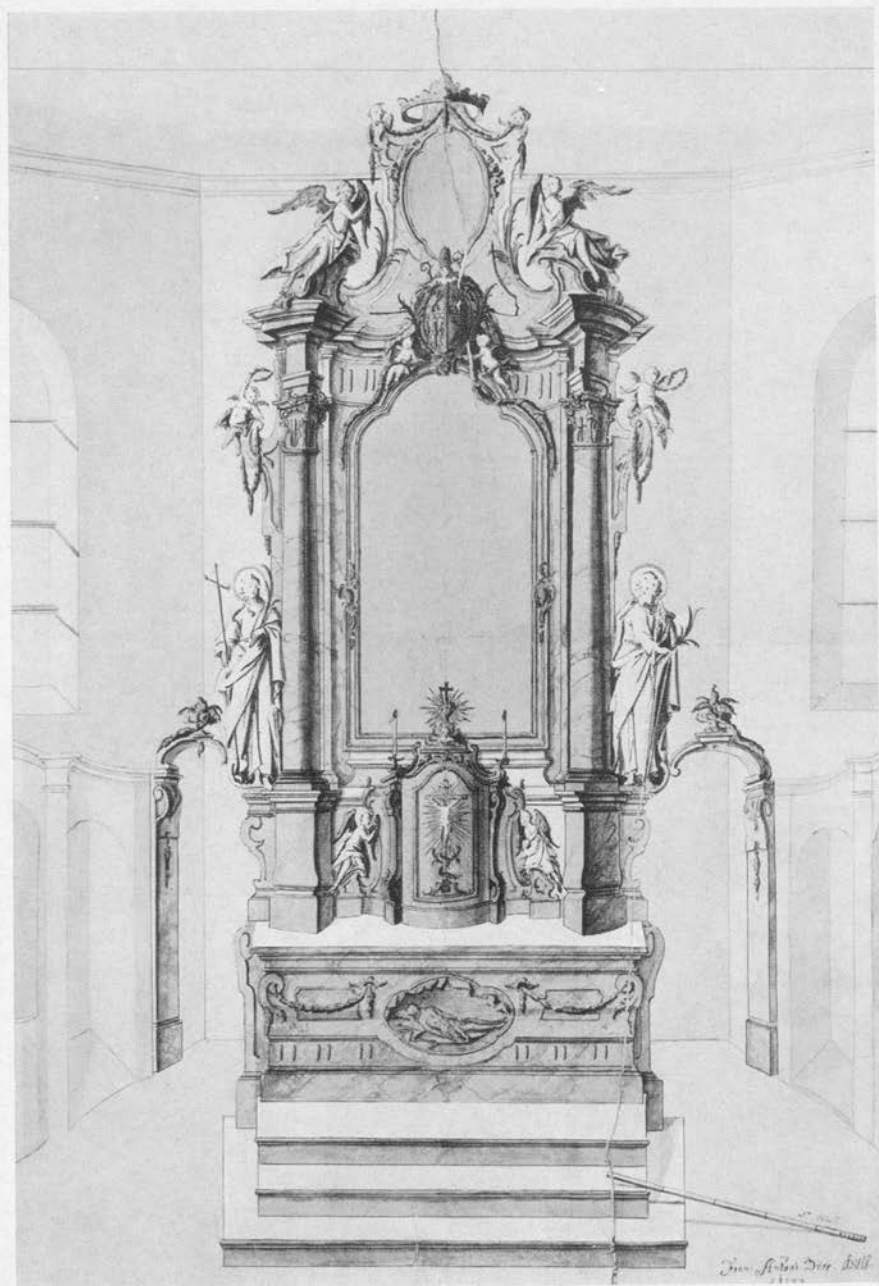
*Foto Le Brun, Konstanz*

152 Mührüti, K II D 16 [Wessenberg-Galerie Konstanz]



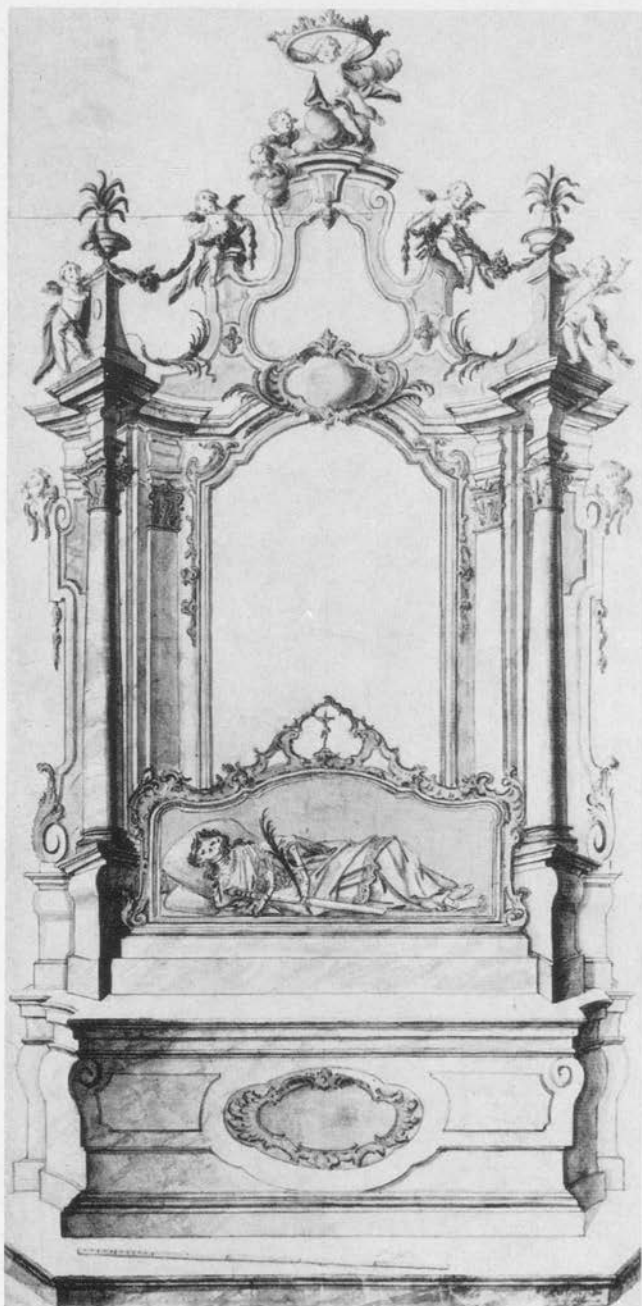
*Foto Le Brun, Konstanz*

153 Heiligkreuz [Wessenberg-Galerie Konstanz,  
Inv.-Nr. V 14]



154 Heiligkreuz? K II C 16 (Wessenberg-Galerie Konstanz)

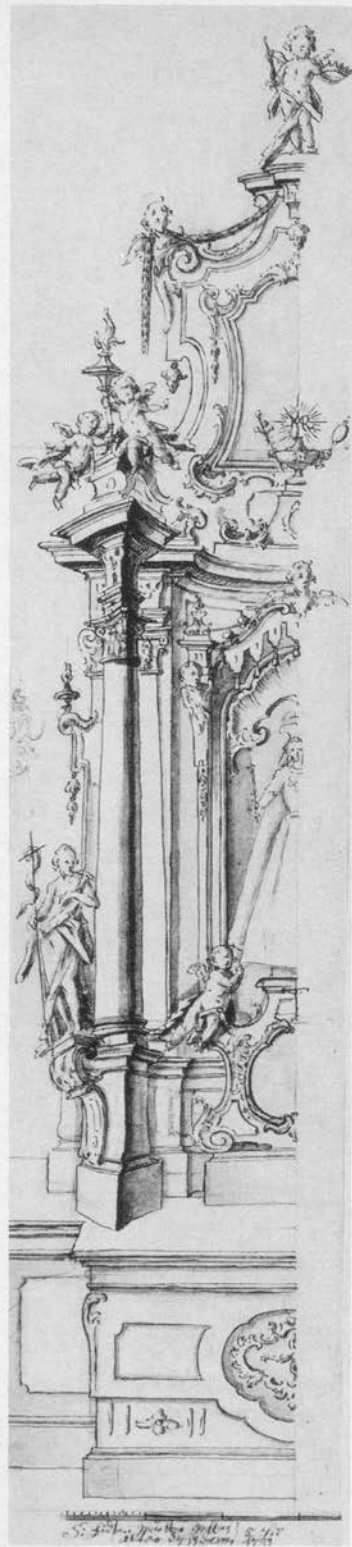
Foto Le Brun, Konstanz



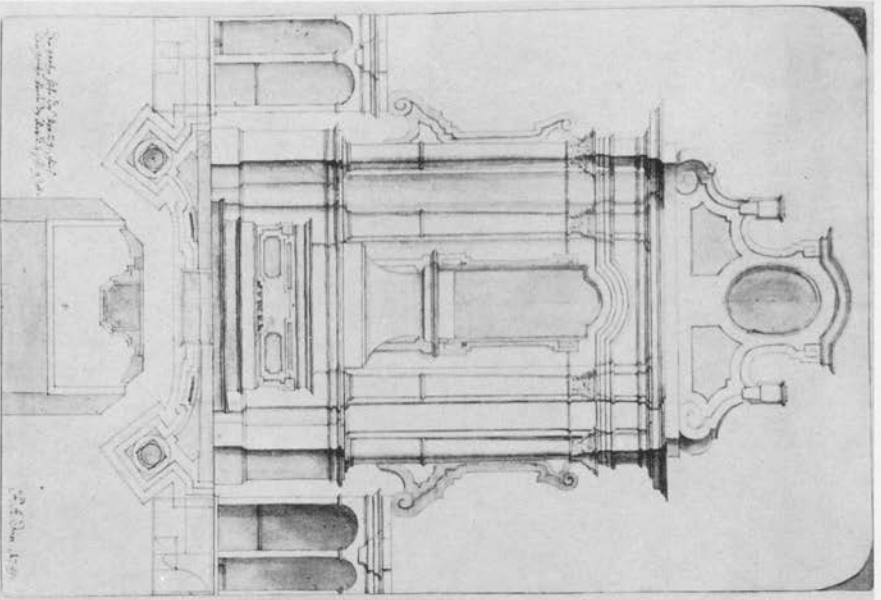
*Foto Le Brun, Konstanz*

155 St. Fiden. Theodora-Altar, K II C 20 (Wessenberg-Galerie  
Konstanz)

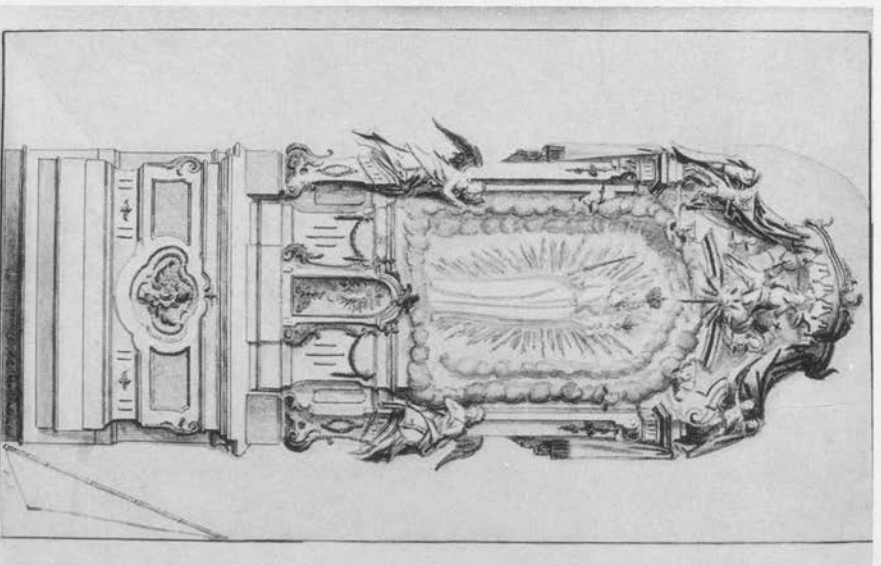




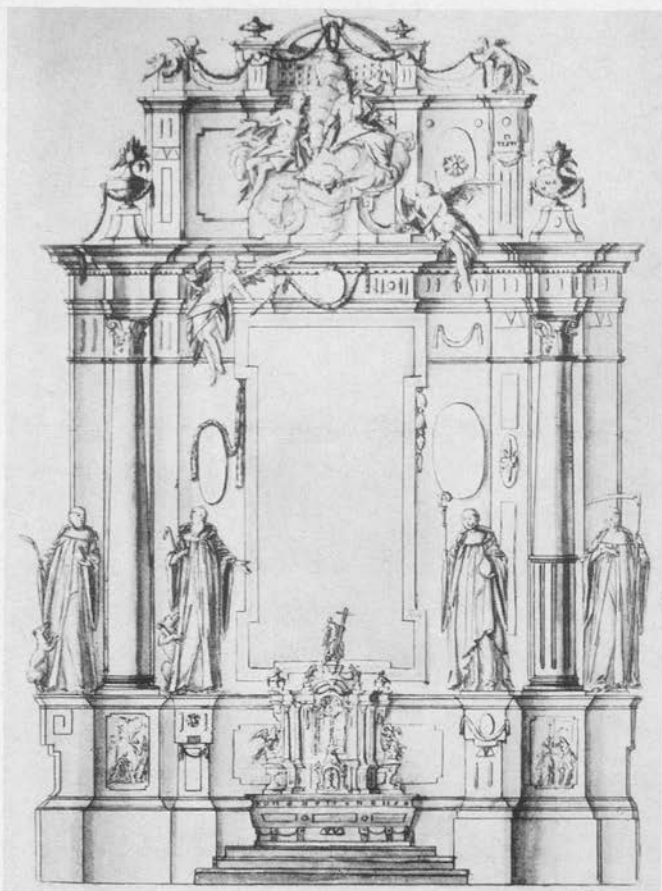
156 St. Fiden. Muttergottes-Altar  
(Stuttgart II D 4)



157 Berg, K II C 24 [Wessenberg-Galerie Konstanz]  
*Foto Le Brun, Konstanz*

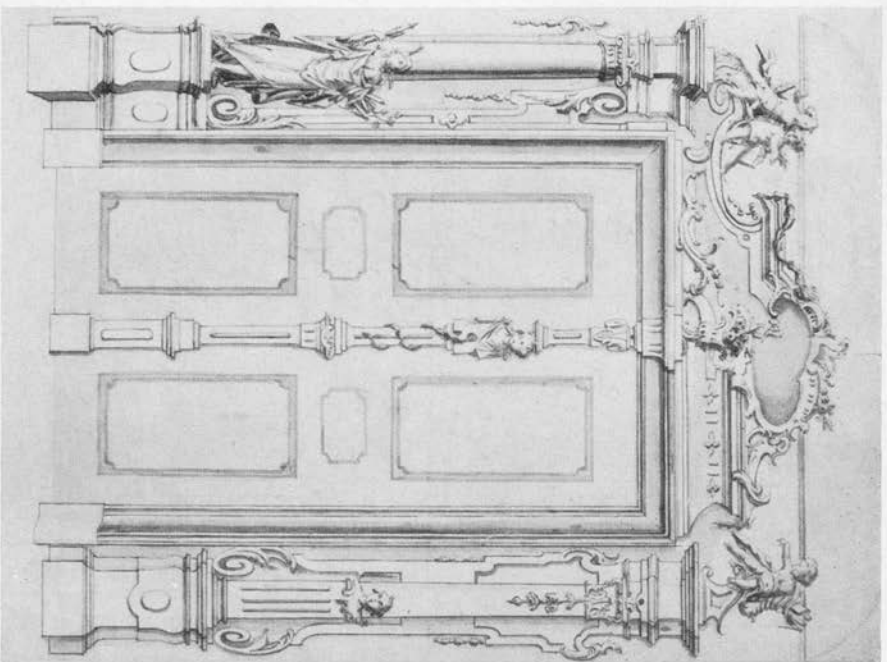


158 Schönenwegen, K II C 18 [Wessenberg-Galerie  
 Konstanz]

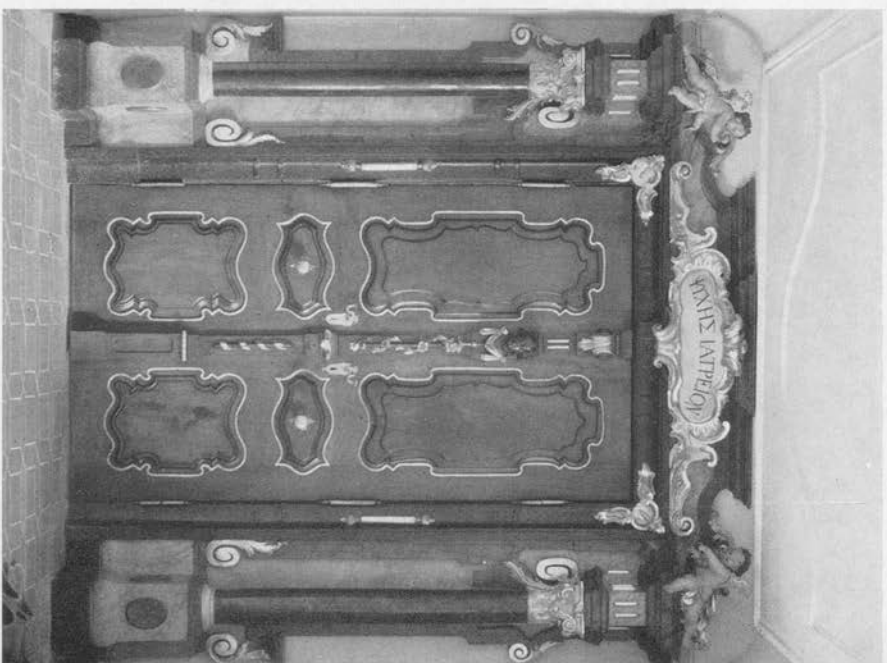


*Foto Le Brun, Konstanz*

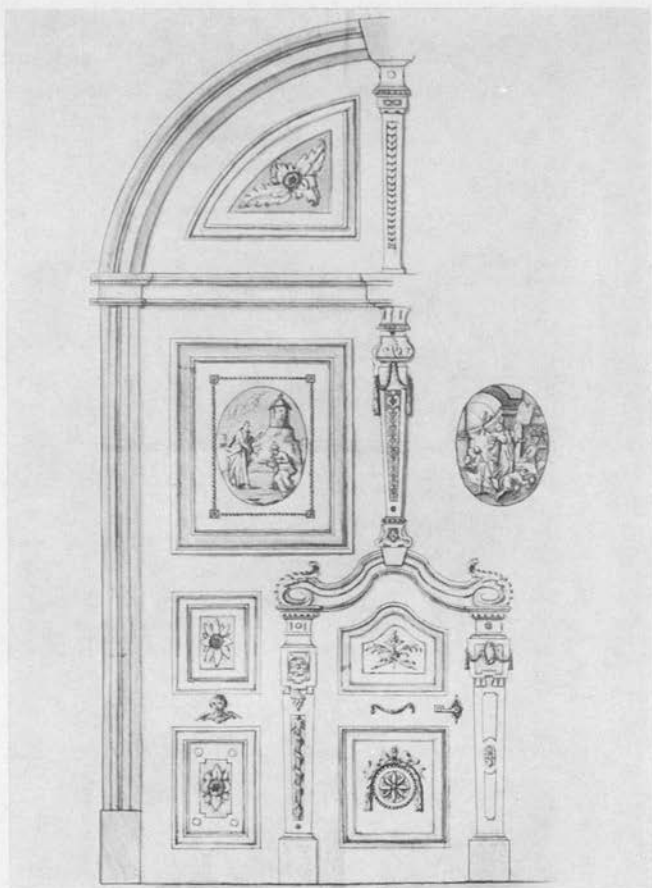
159 Hochaltarprojekt für St. Gallen (Wessenberg-Galerie Konstanz Inv.-Nr. V 52)



160 K II C22 (Wessenberg-Galerie Konstanz)



161 St. Gallen. Stiftsbibliothek, Portal

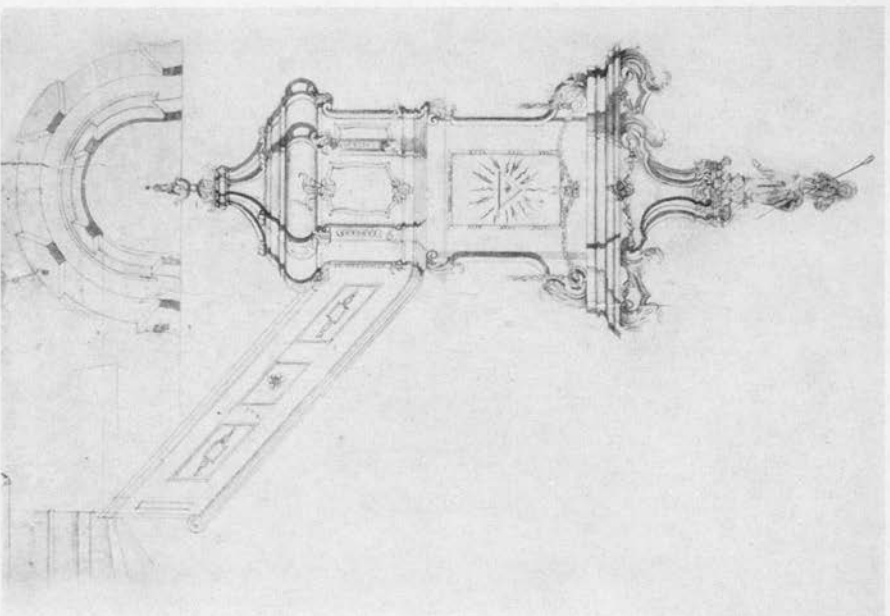


*Foto Le Brun, Konstanz*

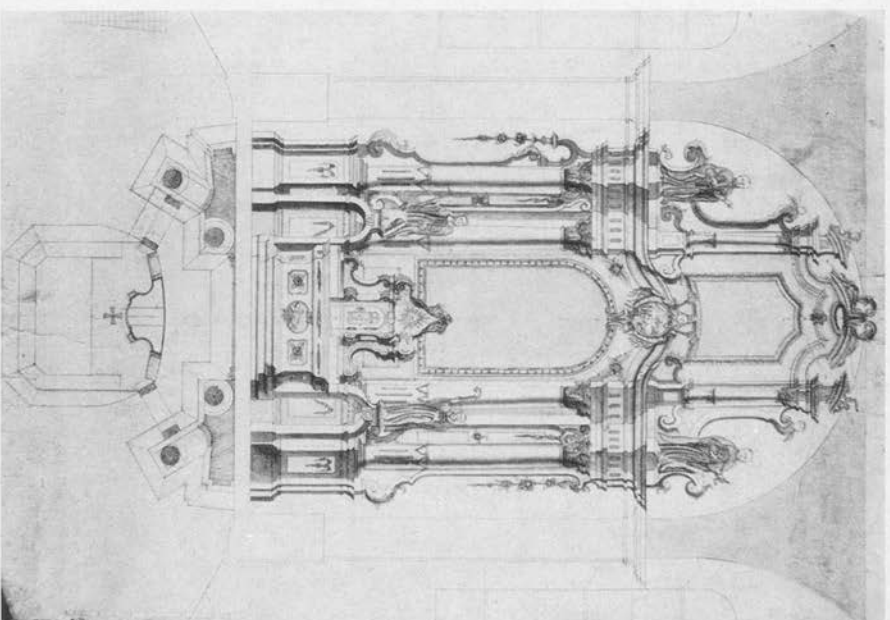
162 Stiftskirche St. Gallen, Portal K II C 1 (Wessenberg-Galerie  
Konstanz)



Zum Werk des Bildhauers Johannes Wirthensohn



163 Kanzel für Niederhelldenschwil



164 Altar für Niederhelldenschwil



165 Clartburg, Immaculata 1783/84



166 Niederhelenschwil, Muttergottes 1787



167 Glattburg. Hl. Otmar 1783/84, in jüngerer Fassung

## Register

*Abkürzungen:* A = Architekt; B = Bildhauer; Ba = Baumeister; G = Glockengießer; M = Maler; Ma = Maurer; O = Orgelbauer; S = Schreiner; St = Stukkateur; Z = Zimmermann

- Abbrederis, Matthäus O 63  
Abegg 57  
Acciaiuoli Philipp (Nuntius) 17, 102, 107  
Aeple, Johannes Z 115  
Aegypten 26  
Allgäu 184  
Alt, Joseph, von Kettenbach Ma 79  
Altenrhein 93  
Altheim 164  
Alt St. Johann 122  
Altshausen 178  
Altstädten 53, 130  
Altstätten 61, 185  
Andwil 21, 22, 56, 114, 152  
Angehrn, Beda s. St. Gallen Äbte  
Angehrn, Benedikt Maria, Abt von Neresheim 166  
Annuntiaten-Orden 37  
Anwander, Anton Ba 26  
Appenzell 38, 42  
Arbon 27, 68, 73, 106, 163  
Argenau 28  
Arth 114  
Au (Bregenzerwald) 28, 57, 59, 110, 122, 174  
Au (St. Gallen) 38  
Augsburg 182
- Babel (Joh. Baptist?) B 66  
Baader, Abraham B 111  
Bädlberger, Antoni St. 67, 138  
Bagnato, Johann Kaspar A 147, 158, 178, 183  
Balgach 76  
Bauer M 70  
Baumann Ida 169  
Bayern 54, 186  
Bazenheid 69, 78  
Beer 185  
Beer, Franz A 182, 185  
Beer, Franz Anton Ba 144, 148, 179, 180  
Beer, Johannes, Polier 42  
Beer, Johann Ferdinand Ba 7, 15, 22, 23, 24–28, 40, 41, 43, 48, 50, 51, 57, 61, 62, 66, 67, 68, 69, 74, 88, 89, 96, 100, 102, 107, 108, 109, 110, 116, 122, 124, 128, 129, 130, 132, 147, 151, 160, 174, 180, 181, 184, 185, 188, 190  
Beer, Johann Michael von Bildstein Ba 19, 24, 25, 26, 28, 66, 83, 100, 139, 142, 144, 147, 148, 159, 160, 174, 179, 180, 181, 182, 184  
Beer, Johann Michael von Bleichten Ba 152  
Beer, Maria 36  
Beer, Michael Ba 177  
Beilenberg 53, 129, 130  
Benz Ba 22, 152  
Benz, Severin M 98  
Bentele, Andreas St 66  
Bentele, Johannes Z 127  
Berbig, Maria Barbara 28  
Berchtold, Joseph Anton St 122, 123, 124, 146  
Berg 11, 16, 17, 21, 24, 26, 29–33, 56, 101, 105, 113, 141, 160, 161, 164, 167, 168, 176, 185, 186, 193  
Berg am Laim, St. Michael 157  
Berg Sion 20  
Berghofen 130  
Berneck 11, 28, 34–39, 76, 92, 103, 113, 123, 181, 184, 185, 186, 187  
Bernhardzell 7, 11, 19, 20, 21, 22, 24, 26, 28, 40–47, 49, 56, 57, 79, 100, 114, 115, 128, 134, 141, 161, 162, 174, 181, 182, 184, 185, 186, 189–191  
Bersinger, Johann 49  
Bertle, Franz M 70  
Besenwurf 93, 98, 108, 109, 127  
Bettwil 113  
Beuron 164  
Bezau 36, 38  
Biberegg 77  
Bichwil 11, 13, 19, 25, 110  
Bildstein 28, 49, 98, 100, 177, 178  
Birkenberg 135  
Birnau 139, 159, 178, 179  
Birn bäumen 99  
Bischofszell 147  
Bischoff, J. Pfarrer 158



- Bloch, Br. Joseph 156  
 Blons 177, 178  
 Bludesch 122  
 Bobleter M 123, 124  
 Bobleter Antoni M 99  
 Bobleter, Joseph Anton M 88, 158  
 Bollingen 77  
 Bologna 18  
 Bommer, Johann Jakob O 67, 119  
 Bonhomini, Giovanni Francesco, Nunt. 9  
 Borromeo Karl, Kardinal 9  
 Bosch, Johann Michael M 53  
 Boswil 122  
 Bräger, Johannes S 158  
 Bräger, Joseph S 77  
 Bräger, Johann Nepomuk, Pfarrer 20, 23, 27, 63, 67, 68, 69, 110  
 Brandenburg, P. Gerold 23, 88, 93, 134  
 Brändle, Joseph 69  
 Braun, Adlerwirt in Bregenz 35  
 Braun, Bartholomäus Ba 177  
 Braun, Johannes St 67, 138  
 Braun, Joseph St 67, 138  
 Bregenz 27, 28, 35, 68, 89, 98, 141, 144, 179, 180, 181, 183  
 Bregenzerwald 22, 23, 35, 36, 57, 59, 63, 84, 88, 127, 184  
 Breisgau 139  
 Bremgarten 123  
 Brentano, P. Desiderius 62  
 Brudermann, Ulrich 30  
 Bruggen 11, 13, 16, 19, 24, 27, 89, 108, 111, 132, 160, 163, 167, 176  
 Brugger, Andreas M 93, 95  
 Bünzen 122, 123  
 Burgstaller, Hans Jakob 114  
 Bürke, Johannes 30  
 Bürke, Johann Baptist, Pfarrer 83, 84, 141  
 Busch, Bonifaz M 53  
 Bussenhausen 79  
 Bütschwil 11, 13, 14, 24, 26, 49, 50, 51, 129, 163  
 Buttisholz, Kapelle St. Ottilien 185  
  
 Christian, Joseph B 124  
 Chur 9, 21  
 Combarin, Maria Theresia 77  
 Cuvilliés, François A 157  
  
 Degen, Ursula 159  
 Degersheim 19  
  
 Deschwanden, Melchior Paul von M 50, 98, 101  
 Dick, Antoni M 7, 22, 33, 57, 60, 97, 98, 112, 116, 134  
 Diepoldsau 11, 13, 19, 38, 176  
 Diessen 157  
 Dietkirch 182  
 Dirr, Franz Anton B 7, 22, 30, 32, 33, 42, 46, 47, 51, 77, 80, 81, 97, 108, 155, 156, 159–169, 171, 172, 174  
 Dirr, Johann Georg B 159, 172  
 Dirr, Johann Sebastian B 160, 167  
 Dirr, Joseph Alois B 159, 167  
 Dirr, Martin B 159  
 Dornbirn 37, 38, 136, 185  
 Düns 122  
 Düring, Andreas S 119  
 Dürmüller, Johann 83  
 Dürmüller, Katharina 74  
 Dürmüller M 70  
 Dusterschwil 37  
  
 Eberhart, Maria 130  
 Ebnet Schloß 130  
 Ebringen 23  
 Egender, Maria 169  
 Egg 169  
 Egger S 57  
 Egger, Hans Jakob 99  
 Eggersches Testament 96  
 Eggersriet 106, 149, 179, 183, 186  
 Ehrat, Andreas S 88, 170  
 Eichberg 164  
 Eicher M 43  
 Eichholzer M 70  
 Einsiedeln 11, 24, 26, 156, 165, 176, 178  
 Engelburg 11, 14, 19, 20, 24, 26, 47–51, 124, 127, 161, 163, 164, 176, 185  
 Ernst, Benedikt St 67, 138  
 Ernst, Peter G 35, 38, 56  
 Ertingen 164  
 Eschenbach 151  
 Espen 15  
 Eugster, Carl Anton M 42, 46  
 Ewige Anbetung 52  
  
 Faller, Matthias B 139, 140  
 Fechter, Johann Jakob Ba 130  
 Federer, Johannes, Hofammann 37  
 Feldkirch 17, 19, 34, 84, 88, 99, 102, 124, 158

- Felix G 124  
 Feuchtmayer, Joseph Anton B 46, 95, 155,  
 156, 158, 159, 160, 162, 165, 167, 168, 171,  
 172, 174  
 Feurer, Rudolf 49  
 Feurstein, Jakob 36  
 Feurstein, Leopold B 8, 35, 36, 38, 111, 113  
 Fischen 177, 178  
 Fischer, Johann Bernhard von Erlach A 150  
 Fischingen 78, 80, 119, 120  
 Fischingen, Bildschnitzler von 57  
 Fliegau, Pfarrer 66  
 Fluhenstein Schloß 130  
 Folmer, Ignatius M 170, 171  
 Frank, P. Bernhard 21  
 Fränklin, P. Hyacinth 14, 52, 122, 123, 124  
 Frauenfeld 53, 123, 146, 169, 170, 174, 175  
 Freiburg im Breisgau 130  
 Freiburg im Üechtland 123, 181  
 Freienbach 181  
 Freising Klosterkirche Neustift 157  
 Fridingen 53  
 Friedrichshafen 140  
 Fürstenland 54, 129  
 Fürstenzell 157  
 Fussach 11, 13, 20, 160  
 Füssen 16, 18
- Gähwil 173**  
 Gaiserwald 24, 26, 47  
 Gams, Benedikt M 139  
 Gaudy, Adolf A 32, 94  
 Germann, Johann Baptist, Pfarrer 34, 35,  
 37  
 Geser, Ulrich 47  
 Geülle, Joseph S 53  
 Gigl St 19, 22, 66, 67, 83, 87, 102, 137, 138,  
 141  
 Gigl, Johann Georg St 67, 137, 138, 139,  
 140, 141, 181  
 Gigl, Johann Caspar St 67, 138  
 Gigl, Joseph St 67, 138  
 Gigl, Matthias St 67, 138, 141  
 Gigl, Maximus St 67, 138  
 zur Gilgen, Jost Melchior A 185  
 Glarus 20  
 Glattburg Kloster 13, 14, 25, 47, 52–55, 88,  
 129–136, 162, 169, 171, 172, 173, 174,  
 175, 184  
 Glattburger, Johann Ma 115  
 Goldach 11, 13, 25, 27, 77, 101, 102, 109,  
 110
- Gonzaga, Aloisius Valenti, Nuntius 79  
 Gonzenbach, Castor 115  
 Gossau 21, 22, 151, 152  
 Götz, Joseph Matthias B 157  
 Graff, Johann Georg St 67, 138  
 Grass, Michael O 23, 42, 53, 97, 103, 116  
 Gresser, Ammann 119  
 Gries im Ötztal 136  
 Grub (St. Gallen) 11, 13, 26, 176, 185  
 Grubenmann 26  
 Grubenmann, Hans Ulrich Ba 149  
 Grubenmann, Jakob Ba 22, 56, 60, 61, 101,  
 102, 103, 104, 105, 107, 148–152, 178, 180,  
 184, 185  
 Grünenstein Schloß 76  
 Günther, Ignaz B 157
- Haag, Johannes Ba 93**  
 Hädener, Jakob 73  
 Hädinger, Maria Barbara 102  
 Hagenwil 135, 136  
 Häggenschwil 11, 19, 25, 27, 29, 49, 56–61,  
 114, 118, 127, 150, 151, 168, 175, 186  
 Haimb, Johannes Ba 73  
 Haimb, Peter Ba 73, 92  
 Haiming 135  
 Haller, Philipp M 135  
 Haltiner, Jakob Ba 61, 185  
 Hani, Peter Ba 109  
 Hard bei Eichberg 164  
 Hardegger, August A 94, 98, 120  
 Hauntinger, P. Johann Nepomuk 157  
 Hauptwil 115  
 Hedinger, Mark Anton, Pfarrer 80, 192,  
 193
- Heiligennamen und Darstellungen**  
 – Aaron 55, 132  
 – Abendmahl 60, 64, 86, 91, 104, 117, 125,  
 134  
 – Abigail 121  
 – Abraham 55  
 – Agatha 35, 36, 55, 57, 65, 95  
 – Agnes 55, 87, 100, 132  
 – Aloisius 36, 164  
 – Alter Bund 45, 171  
 – Anbetung der Hirten 35, 60, 86  
 – Anbetung der Könige 36, 40, 92  
 – Andreas 61, 64, 65, 101, 104, 105, 106, 153  
 – Anna, Mutter Mariä 33, 36, 49, 56, 57,  
 62, 63, 65, 73, 75, 81, 91, 105, 113, 118,  
 171  
 – Anna, Prophetin 33

## Heiligennamen und Darstellungen (Forts.)

- Antonius von Padua 36, 56, 58, 81, 91, 108, 114, 168
- Apollonia 56, 57, 95
- Apostel 60, 72, 114, 116, 167
- Arma Christi 64, 171
- Auferstehung 60, 87, 101, 167
- Barbara 33, 46, 51, 55, 56, 57, 65, 81, 86, 104, 106, 108, 114, 132, 161, 165, 168, 173, 174
- Bartholomäus 40, 122, 124, 125, 126
- Blasius 114, 115, 116, 117
- Benedikt 55, 111, 113, 125
- Bernhard 40
- Caritas 101, 158
- Coelestin 115
- Constantius 92
- David 55, 132
- Dominikus 33, 46, 57, 81, 114, 126
- Donatus 55
- Dreifaltigkeit 64, 94, 105, 154, 156, 163, 167
- Ecclesia 45, 94
- Einhorn 45
- Elias 91
- Elisabeth 40, 45, 75, 81, 104, 105, 174
- Erzengel 55
- Esther 121
- Eusebius 15, 91, 108, 154, 167, 168
- Evangelisten 54, 72, 77, 84, 86, 91, 104, 105, 168, 171
- Ezechiel 46
- Fides 96, 100, 162, 163, 174, 184
- Florian 132
- Franziskus 36, 49, 55, 86, 95
- Gallus 33, 35, 36, 40, 46, 51, 52, 55, 56, 60, 65, 72, 81, 87, 91, 100, 105, 109, 125, 126, 152, 154, 161, 162, 163, 167, 168, 170, 171
- Georg 47, 86
- Gerechtigkeit 104
- Gertrud 55
- Glaube 55, 101, 121, 125, 158
- Gottvater 45, 55, 70, 87, 156, 162, 163, 165, 171, 173
- Gregor 112

## Heiligennamen und Darstellungen (Forts.)

- Guter Hirt 33, 91, 105, 171
- Hagar 121
- Heilige Familie 126
- Heiliger Geist 45, 87, 126
- Helena 71
- Herodias 45
- Herz Jesu 95, 97, 101, 161, 163
- Hoffnung 55, 101, 121, 158
- Hohepriester 45
- Jakobus 101, 104, 105, 106, 153
- Idda 33, 51, 55, 81, 97, 132, 168
- Jesus am Jakobsbrunnen 73
- Jesus als Kinderfreund 113
- Joachim 33, 65, 73, 81
- Johannes Bapt. 40, 44, 45, 47, 61, 63, 65, 74, 81, 87, 91, 154, 161
- Johannes Ev. 39, 72, 81, 83, 95, 126, 134, 154, 172
- Johannes Nepomuk 39, 75, 81, 91, 105, 114, 163
- Joseph 33, 36, 46, 49, 52, 54, 56, 65, 75, 77, 79, 81, 97, 98, 100, 101, 105, 107, 113, 118, 129, 155, 168, 173
- Judas Thaddaeus 163
- Judith 121
- Kardinaltugenden 104, 173
- Karl Borromäus 36, 46, 48, 86, 95
- Katharina 35, 36, 38, 39, 40, 46, 56, 81, 86, 87, 100, 104, 118
- Katharina von Siena 33, 46, 57, 81, 114, 126
- Keuschheit 104
- Kirchenväter 59, 72, 86, 112
- Klugheit 104
- Kolumban 92, 93, 94, 95
- Konrad 81
- Kreuz und Passion 39, 40, 60, 71, 72, 81, 91, 101, 105, 114, 126, 163, 164, 172
- Lamm Gottes 45, 55, 74, 94, 126, 132, 171
- Laureatus 124, 129
- Laurentius 46, 105
- Leander 129
- Liebe 55
- Magnus 16, 40, 47
- Magnus, röm. Märtyrer 55
- Manna 91
- Margaretha 173

## Heiligennamen und Darstellungen (Forts.)

- Maria (Muttergottes, Immaculata) 11, 34, 35, 36, 39, 40, 45, 49, 51, 52, 54, 55, 56, 57, 59, 60, 62, 63, 65, 72, 75, 77, 81, 83, 86, 91, 97, 98, 100, 101, 105, 106, 108, 109, 110, 112, 114, 118, 120, 121, 125, 126, 129, 132, 154, 167, 168, 172, 173
- Maria Magdalena 55, 57, 59, 72, 92, 100, 104, 106, 109, 110, 112, 126, 161, 163, 172
- Markus 106
- Martin 16, 40, 46, 48, 56, 73, 86, 161, 162
- Märtyrer, römische 10
- Mauritius 13
- Mechtildis 55
- Melchisedech 91
- Michael, Erzengel 29, 33, 56, 77, 82, 86, 87, 121, 165
- Milvische Brücke 72
- Moses 55, 72, 81, 95, 132
  
- Neuer Bund 45, 171, 173
- Nikolaus von Mira 56, 104, 161
- Nikolaus von Flüe 33, 55, 168
- Notker 55, 56, 60, 83, 91, 154, 155, 167
  
- Otmar 15, 33, 35, 36, 46, 51, 52, 55, 60, 65, 72, 79, 81, 87, 91, 100, 105, 109, 125, 126, 152, 154, 161, 162, 163, 167, 168, 170, 171
  
- Paradiesesflüsse 45
- Paulus 51, 55, 56, 58, 60, 65, 72, 91, 112, 168, 170, 171, 175
- Petrus 51, 55, 56, 58, 60, 65, 72, 91, 112, 166, 170, 175
- Pfingsten 121, 125
- Pharao, Töchter des 121
- Pharisäer 45
- Philippus 163, 164
- Philipp Neri 164
- Pius 28
  
- Rochus 51, 75, 91
- Rosenkranz 33, 46, 57, 81, 91, 114, 126, 172
- Rupertus 87, 90, 91, 134, 171, 172
  
- Sämann 73
- Schaubrote 91
- Scholastika 55
- Schriftgelehrte 45

## Heiligennamen und Darstellungen (Forts.)

- Schutzengel 47, 49, 100, 101, 110, 119, 161
- Sebastian 30, 33, 34, 40, 56, 58, 73, 75, 87, 91, 114, 161, 165
- Sergius 83
- Starkmut 55, 104
- Stephanus 46
  
- Taufe 45, 46, 64, 74
- Teich Bethesda 45
- Tempel 35, 46, 64, 86, 113, 121, 166
- Theodor 38, 39
- Theodora 97, 101
- Theodul 79, 81
- Theophilus 60
- Thron Gottes 45
  
- Ursula 35, 36
  
- Vertrauen 121
- Viktoria 129
  
- Wendelin 91, 105, 108, 168
- Wiborada 13, 40, 47, 55
- Wolfgang 126
  
- Zacharias 45
  
- Heiligkreuz (Amtzell) 11, 13, 25
- Heiligkreuz (Rotmonten) 11, 13, 15, 25, 26, 176, 185
- Heiliger Stuhl 18
- Helg, Joseph, Pfarrer 20, 21, 52, 78, 79
- Hemberg 11, 24, 25, 27, 36, 61-65, 69, 89, 97, 110, 111, 121, 128, 130, 175, 176, 186, 189, 193
- Henau 87
- Herbholzheim 139
- Herrmann, Franz Georg M 111
- Herrmann, Franz Ludwig M 7, 34, 35, 41, 42, 43, 46, 66, 67, 69, 72, 73, 83, 86, 102, 104, 105, 113, 123, 125, 128, 134, 139, 181, 190, 191
- Herrmann, Franz Xaver M 43
- Herrsche, Sebastian M 75, 77, 114
- Hertenstein, Franz Joseph, Pfarrer 49
- Herter von Hertler, P. Innozenz 37
- Herzog, Fridolin B 114
- Hilzingen 139, 140
- Hindelang 130
- Hintertobel 47

- Hirschenau 63  
 Höchst 92  
 Hofmann 93  
 Hohenrain (Luzern) 177  
 Holenstein, Altarbauer 87  
 Holenstein, Alois M 120  
 Holenstein, Hans 78  
 Hombrechtikon 151  
 Horgen 185  
 Hörtrig, Antoni M 79  
 Hueber, Gallus Anton, Glaser 89, 98  
 Hueber, Johann Thomas, Kaplan 37  
 Hüffingen 122  
 Hulftegg 78, 80  
 Hurbühler, P. Magnus 52
- Jäger, Joseph S 53, 88, 170  
 Jergen, Maria 130  
 Ilg, Martin Ba 38, 181, 185  
 Innsbruck 18, 134, 136  
 Jonschwil 19  
 Isny 19, 33, 137, 138, 139, 141  
 Italien 26  
 Ittingen, Kartause 138, 179
- Kaiser, C. Georg M 32, 39  
 Kaiser, Heinrich M 75  
 Kaplaneien, neugegründete 19  
 Kappel 11, 13  
 Karsee 129  
 Kaufmann, Georg B 53, 89  
 Keller, Pfarrer 83  
 Kempten 18, 38, 66, 67, 97, 136  
 Kern, Erasmus B 77  
 Kern, Rupert 83  
 Kettenbach 79  
 Kirchberg 7, 11, 12, 20, 23, 26, 27, 36, 63,  
 64, 65-73, 110, 123, 128, 138, 139, 144,  
 148, 180, 181, 182, 184, 185, 186  
 Kirchhofen 140, 181  
 Klainer, Ignaz M 88  
 Klaus, Familie 89  
 Klaus, Johannes 89  
 Klaus, Joseph S 53, 89  
 Klingler, B. O 84  
 Klingler, Johann 83  
 Knoller, Martin M 93, 135  
 Knonau 36  
 Koechl, Coelestin, Pfarrer 29, 88, 132  
 Kollbrunnen 84  
 Konkordat vom 17. Juli 1748 10, 16
- Konstanz 9, 10, 16, 18, 19, 22, 30, 34, 35,  
 42, 49, 69, 78, 79, 89, 93, 124, 152  
 - Weihbischöfe: August Joh. Nepomuk  
 von Hornstein 30, 38, 49, 63, 97. - Fer-  
 dinand Graf von Bissingen-Nippenburg  
 69, 89. - Franz Carl Joseph Fugger 67. -  
 Georg Sigismund Miller 78, 92.
- Kösslar 122  
 Kreßbronn 178  
 Kresser, Georg S 28, 49, 98  
 Kriessern 11, 13, 24, 176  
 Krömmler, Otmar 58  
 Krumper, Hans B 77  
 Kuen, Schwestern 28  
 Kuen, Maria Johanna Walpurga 38  
 Kuen, Maria Margaretha 8  
 Kuen, Michael Ba 176  
 Kuenz, Petrus Joseph, Pfarrer 108  
 Kuster, Br. Thaddäus 155
- Lachen 67, 77, 181  
 Langenargen 93  
 Langenegg 36, 84  
 Längenfeld 135  
 Läser, Johann Kaspar M 107, 153  
 Leemann, Johann Jakob, Pfarrer 66  
 Leone M 124  
 Leonardo 80  
 Lepanto, Schlacht bei 120  
 Libingen 11, 13, 20, 25, 27, 52, 78, 79, 88,  
 129, 130, 183, 185  
 Lichtensteig 80  
 Liebenstein 177  
 Lindau 35, 56, 66, 178, 180  
 Lindenmann, Franz Joseph, Uhrmacher  
 102  
 Lindenmann, Joseph Anton, Uhrmacher  
 110  
 Lindenmann, P. Franz Sales 62, 189  
 Linthgebiet 77  
 Locher, Matthias M 74, 76, 80, 192, 193  
 Lömmenschwil 56  
 Lommis 67, 97, 103  
 Loser, Br. Gabriel 20, 93, 129, 155, 156,  
 158, 165, 166  
 Lumbrein 77  
 Lütisburg 37  
 Luzern 185
- Madrid 119  
 Mahler, Johann Georg M 97, 98, 110, 113



- Mainau 178, 183  
 Mammern 181, 183  
 March 182  
 Maria-Eck 177  
 Mariathann 178, 180  
 Martin, Landvogt 37  
 Maulbertsch, Franz Anton M 76, 93  
 Mayer, Andreas S 53  
 Mayer, P. Carlmann 19  
 Mayer, Joseph, Schlosser 98  
 Mehrerau 25, 27, 35, 38, 63, 89, 100, 111,  
 113, 130, 148, 178, 179, 180, 181, 182,  
 183, 184  
 Meier, Joseph St 38  
 Mengen a. D. 80, 181, 192, 193  
 Meran 135  
 Merdingen 147, 165, 167  
 Messmer, Joseph Anton M 13, 50, 113  
 Messmer, Konrad 98  
 Mettendorf 115  
 Metzler, Franz Ma 22, 107  
 Metzler, P. Jodokus 8  
 Meuss, Dietrich M 34  
 Meyer, Maria Agnes 17  
 Michel, Hans Z 43  
 Miles, Hermann 40  
 Mimmenhausen 159, 165, 175  
 Modler, Melchior St 120, 122  
 Monte Cassino 18  
 Moosbrugger 22, 59, 113  
 Moosbrugger, Andreas St 8, 102, 136  
 Moosbrugger, Br. Caspar 178, 179  
 Moosbrugger, Joseph Simon St 36, 64, 69, 73  
 Moosbrugger, Leonhard Z 120  
 Moosbrugger, Peter Anton St 8, 36, 41, 62,  
 64, 69, 84, 96, 102, 111, 118, 136, 141, 191  
 Moretto, A. Orazio M 58  
 Mörschwil 11, 16, 25, 27, 73–77, 92, 116,  
 121, 134, 155, 168, 183, 186, 187  
 Mosberger, Pfarrer 74  
 Moser, Pankraz Z 89  
 Mösern 135  
 Mösl, Nepomuk Fidel, Pfarrer 30  
 Mosnang 78, 79  
 Mühlrüti 11, 19, 49, 76, 78–81, 121, 162,  
 164, 176, 185, 192, 193  
 Müller 57, 175  
 Müller, Gebr., Altarbauer 50, 98  
 Müller, Augustin, Schlosser 115  
 Müller, Balthasar 30  
 Müller, Franz Joseph, Obervogt 37  
 Müller, Jakob M 116  
 Müller, Jakob Anton M 57, 58, 60  
 Müller, Jakob Joseph M 7, 14, 42, 46, 47,  
 62, 64, 74, 76, 77, 80, 81, 86, 87, 113, 119,  
 120, 121, 122, 123, 125, 134  
 München 70, 77, 98, 157, 158  
 Münchwilen 170  
 Münsterlingen 152  
 Muolen 11, 13, 19  
 Muotathal 113  
 Murg 123  
 Muri 18, 122  
 Murillo, Bartolomé Esteban M 47  
 Natter, Jakob Ba 68, 69, 184  
 Natter, Br. Jakob (Johannes) 68  
 Natter, Johann Michael, Polier 63  
 Neapel 18  
 Neresheim 166  
 Neukirch-Egnach 56  
 Neustift 157  
 Neu St. Johann 62, 122  
 Neu Ramswag 56  
 Neu-Ravensburg 88  
 Niederbüren 7, 11, 17, 19, 51, 71, 73, 81,  
 82–87, 99, 100, 105, 121, 123, 127, 128,  
 136–148, 181, 182, 183, 185, 186  
 Niederglatt 12, 136, 175  
 Niederhelfenschwil 11, 12, 47, 53, 60,  
 87–91, 112, 115, 129–136, 163, 169, 170,  
 171, 172, 173, 174, 175, 176, 184, 186,  
 187  
 Niederwil 21, 22, 56, 114, 152  
 Nothelfer, Hans Georg S 80, 192  
 Notkersegg 27, 33, 49, 89, 99, 113  
 Nussbaumer, Martin Ba 84  
 Oberbüren 24, 52, 101  
 Oberegg 111  
 Oberhelfenschwil 12, 13, 21  
 Oberschönenfeld 182  
 Oberstdorf 130  
 Ölfarbe 128  
 Offizialat 8–10, 12, 19, 37, 96, 106, 160  
 Ottacker 181, 183  
 Ötzthal 135  
 Ottobeuren 18, 158  
 Padua 18  
 Päpste: Alexander VI. 73. – Clemens VIII.  
 9. – Clemens XIII. 37. – Pius II 92  
 Peter, Johannes Georg S 53

- Petershausen 84  
 Peyer, P. Honorat 93  
 Pfarreien, neugegründete 19  
 Pfister, Franz Xaver, Pfarrer 62  
 Pfister, Johannes, Pfarrer 22, 56, 57, 79, 114  
 Pullacher (Bullacher, Buollacher, Buellacher), Joseph Anton M 7, 88, 91, 134, 135, 175  
 Pultscher, Thomas St 38
- Quadraturer 41
- Rankweil 17, 63, 84  
 Reding, August 77  
 Reichenhall 135  
 Renhas, Constanz, Steinmetz 115  
 Rettenberg 53  
 Retterschwang, Alp 130  
 Rheinau 144, 183  
 Rheintal 8, 15, 24, 34  
 Ricken 11, 13, 19, 78  
 Rieden 26  
 Riedlingen 123, 158  
 Riegel 139  
 Rietz 135  
 Rom 16, 18, 73, 119  
 Romanshorn 12, 13  
 Rorschach 9, 12, 19, 21, 22, 23, 24, 69, 73, 76, 92–95, 101, 107, 112, 114, 115, 147, 151, 168, 176, 183, 186, 187  
 Rorschach, Kloster Mariaberg 10, 139, 168  
 Rorschacherberg 84, 93  
 Rösch, Pfarrer 34  
 Rosenberg 37  
 Rosenlacher, Leonhard G 35, 49, 69, 79, 89  
 Roth, Fr., Stecher 169  
 Rotmonten 11, 96, 188  
 Rott am Inn 157  
 Röttiser Wetterkalk 57  
 Rüest, Johann Jakob St 22, 57, 59  
 Ruetzler, Bartli 115  
 RUF, Johann Jakob St 59  
 Ruggensberg 56  
 Ruswil 186  
 Rütli 118  
 Rüttimann, Pfarrer 67  
 Rüttimann, P. Antonin 16, 18
- Sailer, Lorenz, Pfarrer 41, 42, 43, 57, 174, 191
- Salem 171  
 Salem-Stephansfeld 185  
 Salzburg 135, 150, 117  
 St. Annaschloß 168  
 St. Blasien 23  
 St. Fiden 7, 9, 11, 12, 24, 26, 28, 42, 43, 47, 58, 63, 95–101, 107, 110, 111, 112, 118, 134, 141, 151, 160, 162, 164, 171, 174, 181, 183, 184, 186, 188, 194  
 St. Gallen 12, 18, 19, 26, 34, 40, 41, 48, 68, 78, 79, 88, 123, 136, 138, 147, 153, 155, 157, 163, 166, 182  
 St. Gallen, Äbte: Beda Angehrn (1767–1796) 8, 19, 20, 22, 25, 33, 42, 46, 48, 49, 63, 64, 67, 79, 84, 87, 96, 97, 108, 124, 128, 158, 160, 161, 166, 169, 170, 174, 188. – Bernhard II. Müller (1594–1630) 9. – Coelestin I. Sfondrati (1687–1696) 66. – Coelestin II. Gugger von Staudach (1740–1767) 8, 18, 19, 20, 34, 37, 38, 47, 52, 67, 79, 83, 96, 101, 102, 105, 107, 108, 139, 152, 155, 156, 168. – Gallus Alt (1654–1687) 114. – Joseph von Rudolfis (1717–1740) 10, 22, 56, 57. – Leodegar Bürgisser (1696–1717) 13, 74, 77. – Otmar II. Kunz (1564–1577) 9. – Pankraz Forster (ab 1796, † 1829) 23, 129. – Pius Reher (1630–1654) 66, 92, 106. – Salomon III. (890–920) 29. – Ulrich III. (1077 bis 1121) 96. – Ulrich VIII. Rösch (1463 bis 1491) 9, 34, 92  
 St. Gallen, Bistum 10, 12  
 St. Gallen, Kanton 166  
 St. Gallen, Kloster 9, 15, 16, 17, 52, 57, 58, 61, 65, 67, 74, 75, 77, 92, 110, 115, 122, 124, 169. – Klosterkirche 7, 8, 13, 18, 20, 24, 25, 47, 55, 58, 73, 90, 93, 127, 132, 137, 138, 139, 147, 153, 154, 158, 160, 165, 172, 184, 185. – Neue Pfalz 11, 26, 88, 134, 135. – Stiftsbibliothek 17, 18, 137, 138, 139, 156, 167, 170. – Stiftsgebäude 26, 58, 66, 125, 167  
 St. Gallen, Schutzengelkapelle 139  
 St. Gallenkappel 151  
 St. Galler Landkirchen 7, 8, 43, 105, 141, 160, 175–187  
 St. Georgen 9, 11, 13, 25, 27, 124, 129  
 St. Josephen 47, 49  
 St. Peter im Schwarzwald 19, 77, 86, 137, 139, 140  
 St. Peterzell 17, 62, 64  
 St. Ulrich im Schwarzwald 145  
 St. Viktorsberg 15

- Säntis 7, 54  
 Sartori, Joseph, Pfarrer 123  
 Schaidhauf, Thomas Ba 166  
 Schänis 113  
 Scheer 53, 79  
 Scheidegg 184  
 Schenk, Hans B 34  
 Schindelschirm 128  
 Schleinsee 178  
 Schmädli, Franz Xaver B 157, 159  
 Schmadel, Michael M 67  
 Schmerikon 113  
 Schmid, Joseph Anton 98  
 Schmid, Lorenz St 93, 95  
 Schmier, P. Nikolaus 56  
 Schmitter 38  
 Schmuzer, Franz St 140  
 Schmuzer, Joseph St 140  
 Schneider, Johann Jakob, Uhrmacher 69, 79  
 Schneider, Katharina 159  
 Schnepfau 36  
 Schönenbühl 47, 50  
 Schönenwegen 24, 26, 156, 165, 176  
 Schongau 157  
 Schöpf, Joseph M 135  
 Schopperrau 63, 68, 141  
 Schratt, Andreas 52, 130  
 Schratt, Franz 130  
 Schratt, Georg, Polier 53  
 Schratt, Johann Magnus 130  
 Schratt, Maria 130  
 Schratt, Maria Crescentia 130  
 Schratt, Maria Symphorosa 130  
 Schratt, Maria Theresia 130  
 Schratt, Matthäus 130  
 Schratt, Michael 52, 130  
 Schratt, Simon B 52, 53, 129, 130  
 Schruns 70  
 Schumacher, P. Beat 16  
 Schussenried 178  
 Schweiz 113  
 Schwend, Franz Anton 189  
 Schwyz 20, 181  
 Seefeld 135  
 Seist, Linus M 38  
 Siegsdorf 177  
 Singer-Purtschert-Schema 186  
 Sitter 47  
 Soldath Sebastian 189  
 Sölden 135  
 Sonntag, Joseph M 53  
 Sonthofen 130  
 Spanien 47, 119  
 Specht, Johann Georg Ba 183, 184  
 Speicher 27, 38  
 Spiegler, Franz Joseph M 76  
 Staad 93  
 Stähle, Peregrin B 57, 115  
 Stams 135  
 Stans 170  
 Staufen im Allgäu 97, 110  
 Steger, Abraham 98  
 Steinach 12, 17, 19, 25, 26, 29, 57, 72, 101  
   bis 106, 107, 108, 116, 123, 141, 148, 149,  
   150, 153, 154, 158, 180, 183, 186, 187, 193  
 Steiner, Johannes 134  
 Steinhauser, Joseph St 67, 138  
 Steyrer, Philipp Jakob, Abt von St. Peter  
   137  
 Straub, Johann Baptist B 157, 158  
 Straubenzell 11, 13, 24, 49  
 Straubing 157  
 Streicher, Franz Nikolaus M 135  
 Stühlingen 123  
 Stuttgart 164  
 Sulgen 151  
  
 Tablat 11, 96, 188  
 Tannenberg 47  
 Telfs in Tirol 88, 134, 135  
 Tettngang 177  
 Teufen 101, 149, 151  
 Thumb, Peter Ba 127, 179, 181  
 Thur 54, 80, 85, 90  
 Thurhof 24  
 Tiengen 140  
 Tirol 136, 186  
 Tobel 118, 147  
 Tobler, Ulrich, Steinmetz 99  
 Toggenburg 8, 9, 15, 24, 54, 66, 78, 118,  
   129  
 Törig, Hans Jörg S 34  
 Trogen 33, 113  
 Troppau 76  
 Troxler, Georg M 80, 81  
 Tschanet, Andreas St 122  
 Tschanet, Wolfgang St 122  
 Tübach 12, 24, 25, 26, 101, 106–109, 151,  
   153, 158, 165, 168, 180  
 Tuggen 181, 182, 183  
 Turbenthal 69  
 Tusculum 18  
  
 Überlingen 159, 161, 163, 165, 174, 175

- Ufenau 181  
 Uhr, Leontius, Pfarrer 111  
 Unteramt 78  
 Untereggen 11, 24, 27, 33, 36, 62, 63, 64, 67,  
 68, 69, 89, 109–113, 118, 121, 128, 132,  
 176, 186  
 Untermais 135  
 Untersteinach 102  
 Unterwachingen 147  
 Uznach 70, 111
- V**  
 Venedig 18  
 Verona 18  
 Vettiger, Severin, Pfarrer 89  
 Vettiger, Franz M 70, 111  
 Vicenza 18  
 Vollmar, Friedrich B 123, 158  
 Vorarlberg 15, 22, 80, 89, 141, 179, 182
- W**  
 Wädenswil 136, 141  
 Wagner, Joseph d. Ä. St 67, 138  
 Wagner, Joseph d. J. St 67, 138  
 Wahinger, Johann Caspar 98  
 Waldkirch 12, 22, 25, 27, 56, 57, 114–118,  
 141, 175, 186, 187  
 Waldmüller, J. M. 39  
 Waldshut 123  
 Walenstadt 126  
 Walsler, Franz Joseph M 17, 84, 102, 105  
 Walsler, Franz Xaver Benedikt, Pfarrer 57  
 Walsler, Gabriel 38  
 Walsler, P. Iso 7, 8, 10, 14, 15–23, 24, 25, 26,  
 28, 29, 34, 35, 37, 40, 41, 42, 47, 48, 49,  
 57, 61, 62, 63, 67, 68, 74, 76, 78, 82, 83,  
 84, 87, 88, 92, 93, 97, 98, 102, 103, 107,  
 108, 110, 115, 122, 128, 130, 134, 148,  
 156, 160, 168, 182, 188, 189, 190, 191  
 Walsertal, Großes 177  
 Wängi 169  
 Wannemacher, Joseph M 58  
 Wattwil 12, 13, 27, 123, 129, 130, 132, 156,  
 158  
 Wehr 123  
 Weidmann, P. Franz 15, 16, 22, 30, 32  
 Weidmann, Karl St 58  
 Weiler 184  
 Weilheim 159  
 Weingarten b. Lommis 119  
 Weingarten, Württ. 44  
 Weiss, Franz Anton M 53, 54, 55, 130, 132,  
 134
- Weiss, Nikolaus B 53  
 Weitach 181  
 Welfensberg 12, 13  
 Wenzinger, Christian B 95, 130, 137, 138,  
 140  
 Wertach 130  
 Wessenberg, J. H. von, Generalvikar 134  
 Wessobrunn 140, 159  
 Wien 76, 113  
 Wiggensbach 181, 183  
 Wieland, Johann Georg B 166  
 Wil 8, 14, 26, 34, 42, 50, 62, 74, 80, 84, 87,  
 118, 151, 158  
 Wil, Wallfahrtskirche Dreibrunden 14, 81,  
 118–122, 125, 169  
 Wil, Schreiner von 174  
 Wildhaus 9, 11, 24, 26, 50, 121, 122–126,  
 128, 129, 176, 186  
 Willam, Hans Ba 26  
 Wirthensohn, Johannes B 8, 47, 53, 55, 60,  
 88, 132, 160, 162, 163, 169–175  
 Wirthensohn, Kaspar 169  
 Wittenbach 101, 114  
 Wonnenstein 113  
 Wörishofen 70  
 Wuecherer Br. Paul 25, 52, 88, 89, 124, 129,  
 130, 132, 156, 158  
 Wurmlingen 123  
 Wurzach 123  
 Würzburg 19
- Z**  
 Zää, Hans Carli B 114  
 Zeil 174  
 Zeiller, Franz Anton M 135  
 Zengerle, Joseph, Polier 63  
 Zentralschweiz 186  
 Zettele, Lorenz S 53  
 Zeuger, M.A. M 181  
 Ziegeldach 128  
 Zimmermann, Dominik A 177  
 Zimmermann, Franz St 67, 138  
 Zipper [Joseph?] B 77  
 Zöbingen 27  
 Zoffani, Johann Joseph M 135  
 Zotz 70  
 Züberwangen 19  
 Zürich 78, 87, 118  
 Zurzach 178  
 Zuzwil 12, 13, 21

## Buchbesprechungen

*Bernhard Möking: Sagen und Schwänke vom Bodensee.* Rosgarten-Verlag Konstanz. 3. Aufl. 1964, 200 S., mit 25 Zeichnungen von Franz Josef Tripp, DM 14,50

Es geschieht gewiß recht selten, daß eine regional eng begrenzte Sagen- und Schwankensammlung in erstaunlich kurzer Zeit – die erste Auflage erschien 1938, die zweite Auflage 1951 – eine unveränderte 3. Auflage erlebt. Der Verlag ließ das Buch jetzt freilich in einer neuen, wesentlich verbesserten Ausstattung erscheinen und beauftragte Franz Josef Tripp, den Text mit seinen den Fabeln und Schwänken adäquaten Federzeichnungen originell und treffend zu illustrieren. Ein Ortsregister sowie ein dem Inhaltsverzeichnis beigegebener Quellennachweis erleichtern die Handhabung und gewähren einen anregenden Blick in die „Werkstätte“ des Verfassers, wofür der Volkskundler und Historiker Dank weiß. Die Sammlung hält sich nicht an das Uferland, sondern greift weit in die Landschaft hinaus, bis in den Hegau oder nach Pfullendorf und Meßkirch, auf den Schienerberg und Bodanrück, nach Oberschwaben und ins Allgäu, nach Vorarlberg und in den Bregenzer Wald, in das St. Galler Bergland, über den Thurgauer Seerücken und nach Schaffhausen.

Die Anthologie verdankt ihre Beliebtheit einmal der geradezu dichterischen Fassung der Texte, zum anderen der glücklichen Auswahl nach Landschaften und Inhalt – Wiederholungen etwa der zahlreichen Schatz-, Drachen-, Hexen-, Glockensagen wurden tunlichst vermieden – und schließlich dem Umstand, daß dieses Buch für alt und jung, für den Fachmann und den Laien geschrieben und verständlich ist. Bernhard Möking hatte in seinem Vorwort zur ersten Auflage ferner darauf hingewiesen, daß die Landschaft um den Bodensee bis zur Herausgabe seiner inzwischen zum Volksbuch gewordenen Veröffentlichung einer das gesamte Gebiet umspannenden Sagensammlung ermangelte. Sicherlich zeigt der ungewöhnliche Erfolg des Buches an, daß das Wissen von einer einheitlichen Bodensee-Kulturlandschaft in der Bevölkerung dieses Raumes noch lebendig oder gar wieder im Wachsen begriffen zu sein scheint. Die Zeit war reif geworden für die Herausgabe der Sagen und Schwänke vom Bodensee, aber zugleich fand sich für diese Aufgabe in der Person des inzwischen in den Ruhestand getretenen Konstanzer Stadtbibliothekars ein überaus kundiger und sorgsamer Sammler und Gestalter, denn all diese Sagen und Schwänke mußten erst wie ein verstaubtes und verrottetes Kunstwerk entdeckt, entstaubt und von der falschen Tünche befreit erst wieder zu ihrer originalen Schönheit erweckt werden. Dafür gebührt Bernhard Möking Dank und hohe Anerkennung.

*Herbert Berner*

*Alfons Kasper, Kunstwanderungen kreuz und quer der Iller zwischen Ottobeuren-Böhen-Zwickerburg-Falkenhof-Ittelsburg und von Memmingen-Grönenbach-Ruine Rothenstein-Fürststädt. Lustschlößchen Kiesels-Reichholzried-Altusried mit Neu- und Altkalden-Kimratshofen-Burgstall Hohenthann-Wallfahrtskirche Gschnaidt-Frauenzell-Wuchzenhofen-Leutkirch-Isny mit Römerkastell-Großholzleute-Eisenbach/Kreuzthal-Unterkürnach-Wiggensbach-Heiligkreuz-Hirschdorf-Kempton-Sulzberg-Petersthal-Burgkranzegg mit Ruine-Mittelberg-Maria Rain-Nesselwang-Ruine Nesselburg-Maria Trost-Wertach-Vorderburg mit Ruine-Burgruine Rettenberg-Emmeris mit Burgstall-Kranzegg-Rettenberg-Greggenhofen mit Schanzen-Ruine Rauhlaubenberg-Rauhzell-Immenstadt mit Ruinen Rothenfels und Hugofels-Bühl am Alpsee-Zaumberg-Zell-Genhofen-Oberstaufer. – Band VI, 288 Seiten, mit 142 Abbildungen einschl. Übersichtskarte der Bände I-VI und Kartenskizze, alphabetischem Orts- und Künstler-Register, kart. DM 12,80. Verlag Dr. Alfons Kasper, 7953 Bad Schussenried 1967.*



Römische Namen wie Cambodunum offenbaren das Weiterleben der ursprünglichen Bevölkerung im römischen Imperium. Auch Befestigungsanlagen aus der Hallstattzeit wie Burzattbachtel bei Kenels oder die Höhenfestung Falken, das Kastell der 3. Legion Italica um 280 beim Hof Bettmauer, das spätrömische Kastell auf der Burghalde können als Beispiele dienen – letzteres war später Burg der alemannischen Stammführer und der Vögte des Benediktinerklosters. Von den Schlössern und Burgen sind nur noch Fragmente überliefert, wie vom Sirgensteinschen Wasserschloß beim Gasthaus „Zum Adler“ in Großholzreute, dem Vorwerk Hugofels zur Burg Rothenfels; als Ruinen schauen von den Höhen die Burgen Rothenstein, Neu-Kalden, Burgkranzegg, Nesselburg, Rettenberg, Rauhlaubenberg u. a. – die übrigen werden zumeist noch als Burgstall bezeugt. Den romanischen Sakralbau leiten ein die Krypte der ehem. Eigenkirche in Grönenbach und die Chorturmkirche in Emmereis, die Pfarrkirchentürme in Rauhenzell, Drachenleuchter und Aquamanile wohl aus der Kemptener Stiftskirche – heute im Allgäuer Heimatmuseum. Aus dem Übergang von der Früh- zur Hochgotik haben wir im Schloß Rauhenzell eine thronende Muttergottes mit seitlich stehendem Kind aus dem Kreis des Konstanzer Meisters, aus seiner Nachfolge die sitzende Gnadenmutter mit Kind auf dem Knie zu Kalzhofen. Aus dem Anfang des 14. Jahrh. der älteste überlieferte gotische Palmesel in Petersthal, ein hochgotisches Astkreuz in St. Lorenz. Aus dem Weichen Stil vom Schüler des Dornstadter Meisters eine Schutzmantelmadonna des Hohenthanner Flügelaltars in der Kemptener Pfarrkirche Christi Himmelfahrt, eine Muttergottes in Haslach vom Meister der Madonna in Lipbach bei Markdorf. Den Choraltar in Zell signierte Hans Strigel d. Ä., von dem auch eine lebensgroße Muttergottes in Thalkirchdorf. Der durch ES-Stich L 79 und das Motiv der Dangolsheimer Maria inspirierte Spitzsaum der Madonna und anderer Skulpturen in Zaumberg hat zeitgenössische Parallelen beim Stephanus in Emmereis und bei Ivo Strigels Muttergottes in Egg u. a., seiner Werkstatt zugeschrieben der südliche Seitenaltar in Zell, Mutter Anna in Greggenhofen, seinem späteren Mitarbeiter Hans Thoman die Schreinfiguren in der Christi-Himmelfahrts-Kirche, eine Muttergottes im Allgäuer Heimatmuseum zu Kempten. Die Ulrich-Mair-Werkstätte entfaltet sich in Plastiken zu Sulzberg, Grönenbach, Altusried, Dietratried, Maria Rain, Kimratshofen, Rauhenzell, Vorderburg u. a., als Maler in der Keckkapelle, im Zollhaus, St. Mang. Sein Lehrer, der Meister der Kemptener Kreuzigung, stellt sich vor in der Keckkapelle, im ehem. Zollhaus und in der Vorderburg mit Fresken, im Allgäuer Heimatmuseum und im Schloß Rauhenzell mit Tafelbildern. Jakob Schick signierte 1519 den Flügelaltar von Maria Rain, er ist Schöpfer des Grabdenkmals vom Marschall Alexander von Pappenheim in Grönenbach, Skulpturen in Ittelsburg, Kempten, Nesselwang, seinem Mitarbeiter Lux Maurus begegnen wir in Wuchzenhofen, der Siechenkapelle, in Genhofen, im Allgäuer Heimatmuseum. Andreas Maurus ist wohl identisch mit dem Monogramm EM in Grönenbach. Adam Schlantz können wir verfolgen in Genhofen, Frauenzell, Petersthal, Jörg Lederer und Daniel March in Kempten. Mit dem Kemptener Münsterbau kamen Voralberger, Graubündener, Wessobrunner. Einheimische Maler wie Hermann, Weiß, Herz, Bildhauer wie Ertinger, Reindl, Eberhard, Domach wuchsen allmählich in führende Rollen. Im Hochbarock wurden die Baumeister vom Osten, im Spätbarock vom Westen und vom oberbayrischen Voralpenland aus der Schule des Dominikus Zimmermann geholt. In der Spätgotik haben Kemptener Künstler, im Spätmanierismus die Weilheimer Krumper-Werkstätte, im Frühbarock der Mindelheimer Bildhauer Christoph Schenck, im ausklingenden Rokoko die Pfrontener Werkgemeinschaft der Peter Heel, Anton Mang und Josef Stapf im Maria Rain die Allgäuer Kunst erhöht zu einer deutschen Sonderleistung.

J. Hotz, *Das Barockschloß in Meersburg*. Weissenhorn o. J. (1967). Anton H. Konrad-Verlag. Schwäbische Kunstdenkmale 16. 2 Farbtafeln, 24 Kunstdrucktafeln, 7 Abbildungen im Text, 20 Seiten broschiert, DM 4,80.

200 Jahre nach seiner Vollendung ist dieser Tage die erste selbständige Monographie über das Neue Schloß in Meersburg erschienen. Vom Anfang bis in die 60er Jahre des 18. Jahrhunderts war an der Residenz der Konstanzer Fürstbischöfe gebaut worden, nun legt Joachim Hotz seine langerwartete Publikation vor, die Geschichte und Beschreibung, Vergangenheit und Gegenwart glücklich verbindet.

Beachtung hatte das nicht zu übersehende Gebäude immer gefunden. Mit dem Grafen Platen schwärmte man vom „Feenpalast“, lobte wie Josef von Sartori die herrliche Aussicht, die dem Fürstbischof höchstens der Großmeister von Malta streitig machen könne – oder beklagte den elenden Zustand Meersburgs nach der Säkularisation, als, wie die Droste 1843 an Schücking schrieb, nur noch Gefangene und Ratten das Haus bewohnten. Topographen und Heimathistoriker haben sich über das Schloß verbreitet, erforscht hat es niemand. Erst der aus Überlingen stammende Karl Ober hat damit begonnen (Schr. d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees 42. 1913, 45 ff.) und sich, wie Hotz, auf Material im Karlsruher Generallandesarchiv gestützt, dessen Direktor er war. 1955 veröffentlichte der Meersburger Stadtarchivar Adolf Kastner seine unersetzlichen Funde (Schr. d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees 73. 1955, 29 ff.). Er zog den sog. „Pozzi-Plan“ (1740) ans Licht, der unserem Wissen von den verschiedenen Bauetappen feste Grundlagen gab, aber ebenso über Aussehen und Gestaltung der seewärtigen Oberstadt, vom Alten Schloß bis zum Seminargarten, unterrichtete. Hotz selbst schließlich hat, u. a., Balthasar Neumanns Anteil an der Schloßarchitektur abgesteckt und die Geschichte der Inneneinrichtung erklärt, soweit das nur möglich ist. Was er in zwei großen Aufsätzen ausbreitete (Jahrb. d. Staatl. Kunstsamml. in Bad.-Württbg. 1. 1964, 199 ff.; 2. 1965. 211 ff.), faßt er jetzt zusammen.

Nach Winkelmann ist die Kunst des Gelehrten, weitläufige Forschungen in ein Bändchen von eines Fingers Dicke einzubringen. Hotz' Schrift hat noch geringeren Umfang. Dabei ist das Bild, das er zeichnet, reich und differenziert, mit Einzelheiten gesättigt, wie einer sie bieten kann, der die Materie sicher beherrscht. Auf eine Zeittafel, „Meersburger Barock“, welche die Darstellung entlastet, folgt die berühmte, meisterhaft wiedergegebene Ansicht Meersburgs von 1760 aus Baitenhausen, man sieht die Stadt wie vom Schiff aus, aber mit Baumgartners Malerauge. Bedachtsam führt Hotz zum Schloß hinauf, der Ort, seine herrschaftlich oder bürgerlich geprägten Zonen kommen nicht zu kurz. Unterwegs verrät der Verfasser – Dozent an der TH Karlsruhe – seinen großen, richtigen Blick für den „Sitz“ der Architektur in Stadt und Landschaft. Die Fassaden von Schloß, Seminar oder Reithof seien, sagt er, nicht bloß Schauseiten des jeweiligen Bauwerks, sondern des ganzen Stadtteils, der dazugehört (9). Darin regt sich auch politische Bedeutung: indem die Gebäude alles dominieren, repräsentieren sie Herrschertum.

Die Baugeschichte der Residenz (9–12) ist, den drei Bauherren entsprechend, dreifach gegliedert. Ein Abschnitt gilt den tastenden Anfängen unter Bischof Stauffenber (1704/40) und seinem skandalumwitterten Baumeister Christoph Gessinger, der, Benediktiner aus Isny, eines Tages mit der Kasse auf und davon ging und im Schweizer Exil zum Protestantismus übertrat. Unter Kardinal Schönborn (1740/43) gab Balthasar Neumann dem Komplex Gesicht und Gestalt. Hotz schildert das ebenso präzise wie die Änderungen, die Bagnato, nicht zum Nutzen des Ganzen, an der Neumannschen Treppenanlage vornahm (14 ff.). Auch die Beiträge der großen Vorarlberger Franz Beer und Peter Thumb kann Hotz belegen (11). Ein dritter Abschnitt ist der Tätigkeit Kardinal Franz Conrad von Rodts (1750/75) zugedacht. Er hatte den Bau von frühester Kindheit an unfertig daliegen sehen, denn er war genau gegenüber, im Haus der heutigen Bezirkssparkasse, geboren, und er vollendete ihn, außen und innen. Unter ihm arbeiteten der Architekt Bagnato, der Stukkateur Pozzi und der Maler Appiani, deren Namen, wie so vieles im Schloß, nach Süden weisen. Ein Meersburger Meister war am Werk, Blasius Leber, der die Öfen lieferte (11).

Kurz werden die späteren, höchst wechselvollen Schicksale bis zur Renovierung 1955/62 registriert, dann nimmt Hotz den Leser auf einen Schloßrundgang mit (12–20). Die Geschichte wird jetzt von einer detaillierten Beschreibung abgelöst, sie zeigt einen Kunsthistoriker, der in den Archiven zu erkennen, an Ort und Stelle zu sehen vermag. Durch Vestibül und Treppenhaus geht es in den Hauptsaal und die fürstlichen Zimmer, deren Mobiliar für Meersburg verloren ist, wenn man, was vielleicht erwähnenswert wäre, das hochbedeutende Naturalienkabinett des Fürstbischofs Max Christoph von Rodt (1775/1800) ausnimmt (M. Pfannenstiel, Bodenseebuch 34/35. 1948/49, 71 ff.). Immerhin ist mit den feinen Stukkaturen Carlo Pozzis und seiner Leute genug geblieben. Das wird auch im Bilde sichtbar gemacht (Abb. 19/20). Überall bekundet Hotz Gespür für Maß und Wert, im großen Treppenhaus würdigt er etwa die prachtvollen Stiegenländer Johannes Oberhofers aus Weingarten (13 mit Abb. 8).

Die sorgfältige Deutung des Deckenbildes ist ein besonderes Verdienst (13f.): Appiani feiert die Stellung des Fürstbischofs in Kirche und Reich, Diözese und Fürstentum, unter Abbietung des griechisch-römischen Pantheons, ohne die mindeste christliche Gestalt. Auf dem Fresko des Hauptsaaes hat Hotz mit Wilhelm Boeck fein bemerkt, wie Jahreszeiten-Symbolik die Darstellung des antiken Götterhimmels durchwirkt (16 ff.). Draußen war der Bischof persönlich verherlicht worden, drinnen im Saal das von ihm regierte Land: die Freuden von Jagd und Weinbau, wobei nicht vergessen sei, daß Kardinal Rodt selber ein gewaltiger Nimrod war. Das Bild im Hauptsaal wird als reines Fest für die Augen angesprochen, von „Inhalt“, „Programm“ kann man völlig absehen, alles Gedankliche tritt hinter der unmittelbaren Sinnfälligkeit zurück. Die Schloßkirche, Feuchtmayers Domäne, taxierte Hotz als das erste „Gesamtkunstwerk“ aus Raumdekoration und Plastik, das auf Birnau vorausweist (19). Während alles übrige die Aktivität der Brüder Rodt bezeugt, gewahrt Hotz hier mit Recht Kardinal Schönborns Kunstwollen, so wird das Schloß, das viele Bauherren und Künstler gesehen hat und dennoch ein Ganzes ist, zum Gleichnis für das Fürstbistum in seiner langen Geschichte. Den Schluß machen Besuche im Garten und Gartenhaus, wo sich Barock und Rokoko mit Baumgartners Deckenbild unter dem altjüdischer Weisheit (Eccl. 1, 3) entstammenden Motto verabschieden: „Alles hat seine Zeit“.

Zum wertvollsten des Büchleins gehören die Bilder, 2 Farbtafeln, 24 Abbildungen auf Kunstdruck sowie 7 Schnitte und Bauaufnahmen, die der Meersburger Bürgerssohn Ekkehart Rothweiler fertigte. Endlich kann man die künstlerischen Valeurs der Fresken verkosten – monumentale Malerei, nicht bloße Dekoration! – Das an Appiani gemessen bescheidene Deckengemälde der Schloßkapelle allerdings sähe man gern eingehender erklärt. Da handelt es sich nicht um Marienverehrung schlechthin, Goetz gibt offenbar die Einsiedler „Engelweihe“ (J. Clauss, Der hl. Konrad. Freiburg 1947, 122). Und beim Gartenhaus wäre vielleicht der Hinweis am Platze, daß im Bild Baumgartners die Vorlage eines ganz Großen, Joh. Ev. Holzer, steckt (C. Lamb, Augusta 955–1955. München 1955, 374f.). Die Literaturhinweise nennen überlegt auf kleinem Raum das Wichtigste, deshalb fehlen Eggarts und Kastners Arbeiten über Gessinger (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins 92. 1940, 502 ff. Bodenseebuch 40. 1965, 28 ff.). Ob man nicht doch den Aufsatz Wilhelm Boecks (Bodenseebuch 31. 1944, 63 ff.) anführen sollte? Immerhin hat er das Fresko im Hauptsaal „entdeckt“. – Ein Druckfehler (9): Konstanz wurde 1548, nicht 1568, österreichisch.

Rezensenten sind professionelle Besserwisser, die Freude an dem Buch können solche Notizen nicht stören. Den Preis des adrett aufgemachten Bändchens, sage und schreibe 4,80 DM, nimmt man zur Kenntnis und bezieht den Verleger dankbar ins Nachtgebet ein.

Hotz hat gezeigt, daß die Mittelachse des Baus, wie es sich für einen Bischofssitz ziemte, auf den seeüber sichtbaren Turmhelm der Kathedrale von Konstanz zuläuft. Schon in der Anlage weist das Schloß also ins Weite. Das erscheint wie eine Aufforderung, in Stadt und Landschaft zu dem Buch zu greifen, welches die Meersburger Residenz allen völlig erschließt.

Guntram Brummer

*Geschichte der Stadt Radolfzell*, ausgewählt und erläutert von Franz Götz, gestaltet von Erich Hofmann, Hegau-Bibliothek Band 12, herausgegeben im Auftrag der Stadt Radolfzell.

Gemeindejubiläen haben neben vielem anderen das Gute an sich, daß landauf, landab aus diesem Anlaß wenigstens eine Festschrift, manchmal sogar ein Buch, eine neue Gemeinde- oder Stadtgeschichte herausgegeben wird. Der Kundige weiß, daß eine orts- oder stadtgeschichtliche Veröffentlichung zumindest in unserer gehetzten Zeit nur noch für einen solchen Anlaß geschaffen wird und geschaffen werden kann, und zwar meist in Form des Teamworks als einer Gemeinschaftsarbeit mehrerer Autoren, wie dies etwa bei den Ortschroniken von Möggingen, Öhningen und beim Hohentwiel-Buch der Fall ist. Auch die Zunft der Historiker und Heimatforscher sieht sich mehr und mehr in innere Unrast und Terminnöte gezwängt bei einer Tätigkeit, die sich kaum rationalisieren oder gar automatisieren läßt, für die man Muße zur Beurteilung, zur Bearbeitung und Auswahl der Quellen und nicht zuletzt zur formgerechten Darstellung des Stoffes nötig hätte und kaum noch erübrigt.

So entstand auch die zur 700-Jahr-Feier erschienene „Geschichte der Stadt Radolfzell“ unter Bedingungen, die durch Zeitnot und den Zwang zu einer „unkonventionellen“ bestmöglichen Lösung der Aufgabe gekennzeichnet sind, in knapp einem halben Jahr termingerech, ein zugleich wissenschaftlich zuverlässiges wie gut lesbares und im Gebrauch handliches Buch, wobei freilich die Vorarbeiten, d. h. das Sammeln des Materials, vordem schon einige Jahre dauerten. Karl Siegfried Bader, Ordinarius für Rechtsgeschichte an der Universität Zürich, hat unlängst einmal festgestellt, daß im allgemeinen die Methoden geisteswissenschaftlicher Arbeit etwa gegenüber den Naturwissenschaften weit hinter unserer Zeit zurückgeblieben seien. „Es ist nicht mit Unrecht gesagt worden, die Landesgeschichte schreibe ihrem Arbeitsstil nach noch mit dem Federkiel.“

Mir scheint, daß die neue Radolfzeller Stadtgeschichte einen gelungenen und nachahmenswerten Versuch darstellt, im Baderschen Sinne mit zeitgemäßen Methoden – an die sich der eine oder andere vielleicht zuerst gewöhnen muß – unsere zeitbedingten Schwierigkeiten zu überbrücken. Allerdings läßt sich die Methode nicht überall anwenden, im weiteren Umkreis ist sie sogar wohl nur in Radolfzell zu verwirklichen, aber man hat sie gefunden und mutig zu Ende geführt. Franz Götz erläutert in seinem lesenswerten Vorwort die Überlegungen und Gründe für die Konzeption seines Buches. Eine Neuauflage der 1896 erschienenen Stadtgeschichte von Dr. Peter Paul Albert, 1954 ergänzt durch das Büchlein „Aus der Geschichte der Stadt Radolfzell, einzelne Personen und Sachen“ hätte, abgesehen vom 19. Jahrhundert und der Neuzeit, in der Sache kaum etwas Neues gebracht. Daher Verzicht auf eine in weiten Teilen wiederholte, notgedrungen kompilatorische „neue“ Monographie, statt dessen Wiedergabe möglichst vieler historischer Quellen und wichtiger Stellungnahmen zu Vorkommnissen und Problemen der Radolfzeller Stadtgeschichte aus der in den letzten Jahren und Jahrzehnten erschienenen Literatur in Verbindung mit einer chronologischen, präzisen, sachlich gegliederten Aufzählung von Daten und Fakten des 19. und 20. Jahrhunderts. Besonderen Wert legte der Verfasser auf die Verwendung von Bildern und Karten als wichtige Dokumentationen für ihre Zeit, als gewissermaßen nun auch von der Historie entdeckter „Quellen“, die man besser unter diesem Gesichtspunkt als unter dem gewohnten kunst- und kulturgeschichtlichen Aspekt sehen und anerkennen sollte. Der Untertitel „Schrift- und Bilddokumente, Urteile, Daten“ weist auf diese vom bisher Üblichen abweichende Anlage des Buches hin. Vielleicht entspricht eine solche Anlage und Gliederung mehr den Interessen und Bedürfnissen des historisch interessierten und schnell informiert sein wollenden Bürgers und Laien, für den ja das Buch in erster Linie bestimmt ist. Der Fachmann jedoch findet bei jedem Zitat dessen Herkunft, ihm dienen ferner Literaturhinweise und ein sorgfältig gearbeitetes Orts-, Personen- und Sachregister.

Es dürfte angebracht sein, bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß die Herstellung eines solchen Werkes vor allem geordneter Archive mit verlässlichen Inventaren bedarf, wie diese für die Stadt Radolfzell und die gesamte umliegende Landschaft aufgestellt worden sind. Radolfzell hat sodann das Glück, daß im Laufe der letzten 150 Jahre eine Reihe tüchtiger Männer an der Erhellung und Darstellung seiner Geschichte gearbeitet haben, von denen Kasimir Walchner, Peter Paul Albert, Konrad Beyerle, Carl Diez, Fritz Ruoff genannt sein mögen. Von besonderer Bedeutung sind ferner neben einigen anderen die erst teilweise veröffentlichten Chroniken von Stadtpfarrer Rorschach, Dekan Friedrich Werber und Rechtsanwalt Clemens Hungerbiehler sowie die von Oberlehrer i. R. Josef Zimmermann seit 1938 geführte Stadtchronik. In diesem Zusammenhang müssen weiter aufgeführt werden die Bände der „Freien Stimme“ (seit 1865), die schätzenswerten Bestände des Heimatmuseums und das durch die hochherzige Mitarbeit der Radolfzeller Bürger wohl lückenlos komplettierte Städtische Bildarchiv, eine noch lange und bei weitem nicht ausgeschöpfte Fundgrube. Schließlich sei noch hingewiesen auf die dem wissenschaftlichen Leihverkehr angeschlossene landeskundliche Hegau-Bibliothek in Singen mit ihren einschlägigen Urkundenbüchern, Zeitschriftenreihen und Spezialliteratur. Wir erschen aus dieser Aufzählung, daß eine Reihe glücklicher Umstände und erst in jüngster Zeit geschaffener Einrichtungen, an denen auch der „Kreisarchivar“ Franz Götz mitgewirkt hat, zum Gelingen des verdienstvollen Werkes beigetragen haben.

Der Verfasser widmete rund 180 Seiten der äußeren und inneren Entwicklung von Radolfzell bis zum Jahre 1805, um dann auf 130 Seiten eingehend auf das 19. und 20.



Jahrhundert einzugehen. Bild und Text des von dem Graphiker Erich Hofmann hervorragend gestalteten Buches sind eine Einheit, sie bedingen und ergänzen sich gegenseitig. Besonders betont sind die Abschnitte über die Radolfzeller Hausherrn, über Grundherrschaft, Markt und Stadt sowie über die Radolfzeller Persönlichkeiten. Vom Ende des alten Reiches an verfolgen wir sodann die neuere Geschichte in den Kapiteln: Unter der Krone Württembergs; Großherzoglich-Badische Amtsstadt (1810–1872); Wirtschaft und Verkehr; Bauliche Entwicklung; Stadtchronik 1872 bis 1914; Erster Weltkrieg und Weimarer Republik; Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg und Nachkriegszeit; Bildungswesen; Pflege, Heilung und Erholung; Stadtchronik 1950 bis 1967 sowie Behörden, Vereinigungen und Statistik. Die Radolfzeller Stadtgeschichte von Franz Götz wird sich vor allem bewähren als ein unentbehrliches Handbuch und Nachschlagewerk, das trotz des dokumentarischen Charakters die Persönlichkeit des Verfassers, seine Ansichten und Urteile in den einführenden, verbindenden oder erläuternden Partien erkennen läßt. Das als Band 12 in die vom Hegau-Geschichtsverein herausgegebene Reihe „Hegau-Bibliothek“ aufgenommene Buch ist eine der bedeutendsten bisher erschienenen Veröffentlichungen unserer Heimat.

Der Stadt Radolfzell, vertreten durch Bürgermeister und Gemeinderat, entbieten alle Freunde des „alten, lieben Nestes“ am Untersee Dank und Anerkennung für dieses würdige und wertvolle Geschenk zur 700-Jahr-Feier. Gewiß ist der Mensch von heute mehr der Gegenwart und den Hoffnungen auf die Zukunft zugewandt, doch ist auch er dankbar für eine durch ein solches Buch angeregte stille und beschauliche Stunde. Wir sollten aber die Beschäftigung mit unserer Vergangenheit nicht nur so, vielleicht sogar als romantische oder schrullige, auf jeden Fall „unmoderne“ Liebhaberei betrachten. Es steckt sehr viel mehr dahinter. Johannes Haller, einer unserer großen Historiker, sagte einmal: „Wer rückwärts blickt, sieht die Wirklichkeit, und eben darum, weil er sich rückwärts wendet, kann er die Zukunft schauen. Wer sich nicht um den Spiegel der Vergangenheit kümmert, wird niemals weder die Gegenwart begreifen, noch die Zukunft vorausssehen.“

*Herbert Berner*

*Das Tagebuch von Ignaz Speckle, Abt von St. Peter im Schwarzwald, 1. Teil 1795–1802, 2. Teil 1803–1819, bearbeitet von Ursmar Engelmann OSB, in: Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A Quellen, 12. und 13. Band, Stuttgart, W. Kohlhammer 1966, 492 und 580 Seiten.*

Auf Grund des Titels scheint das Tagebuch für das Bodenseegebiet nichts oder sicher nicht viel zu bieten, und dennoch begegnet man auf Schritt und Tritt gleichsam Begebenheiten, die sich im Bodenseeraum abgespielt haben. Zunächst bilden die Aufzeichnungen Speckles eine wichtige Quelle zur Geschichte des Konstanzer Gymnasiums. Nach Aufhebung der von den Jesuiten geleiteten Anstalt (Unterdrückung des Jesuitenordens 1773) übernahmen nämlich Benediktiner von St. Blasien und St. Peter u. a. den Unterricht.

Zahlreiche Namen österreichischer und besonders badischer Beamten, die im Auftrag ihrer Regierungen in der Bodenseemetropole wirkten, werden genannt und entsprechend beurteilt.

Insbesondere berichtet Speckle eingehend über die Wessenbergschen Liturgiereformen und im Gegensatz zu seinem Konvent oder mancher seiner Mitglieder, hauptsächlich der Pfarrgeistlichkeit von St. Peter selbst, lehnt der Abt Wessenberg radikal ab. Diese Auffassung gegenüber Wessenberg wurde jedoch jüngst von dem aus Konstanz stammenden Kirchenhistoriker Erwin Keller korrigiert, der u. a. nachwies, daß die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils insofern Wessenberg rehabilitierte, als sie mit 12 von 18 Punkten des Konstanzer Generalvikars übereinstimmt (vgl. Die Konstanzer Liturgiereform unter Ignaz Heinrich von Wessenberg, in: Freiburger Diözesanarchiv, 85. Band, 1965).

Es ist verständlich, daß auch Dalberg in der Schilderung Speckles nicht in allzu rosigem Licht erscheint. Etwas positiver konnte Josef Staber den Herzog von Frankfurt und den Kirchenfürsten würdigen (Kirchengeschichte des Bistums Regensburg, Regensburg, Habel 1966) und jüngsten Datums Archivdirektor Dr. Max Piendl, in: „St. Emmeram und seine Geschichte“, einem Vortrag anlässlich der Tagung der historischen



Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie in Regensburg am 30. September 1967.

Die Aufzeichnungen Speckles sind ebenfalls für die Geschichte der Bodensee- und schwäbischen Klöster wichtig. Da St. Gallen z. B. in nächster Nähe von St. Peter, in Kirchzarten und Ebringen, Besitz hatte, und weil der letzte Abt der Fürstabtei öfters im Breisgau weilte, erfährt man immer wieder Näheres über das Schweizerstift. Auch Petershausen tritt in das Blickfeld, denn St. Peter hatte hier vor der Aufhebung seine Kostbarkeiten in Sicherheit gebracht. Auch Rheinau erwies der Breisgauabtei diesen Liebedienst.

Interessant mag die Feststellung sein, wie Speckle nach der Aufhebung des Klosters um seine Pension kämpfen mußte. Da man teils die gleiche Erfahrung in Weingarten wie in Isny machte, wie eine Veröffentlichung von Paulus Weissenberger, in: Schwäbische Blätter für Heimatpflege und Volksbildung, Augsburg, 18. Jahrgang, September 1967, Heft 2/3, 54–81, dartut, wäre es sicherlich angebracht nachzuforschen, wie sich in diesem Punkt die Säkularisation auswirkte. Es dürfte sich dann wahrscheinlich ein nicht unwesentlicher Unterschied zwischen offziellem-urkundlichem und chronikalischem-brieflichem Material ergeben. Deshalb mag auch in manchem, wie Weissenberger mit Recht betont, die Darstellung Erzbergers zu überprüfen sein (Erzberger, M., Die Säkularisation in Württemberg von 1802–1810, Stuttgart, Deutsches Volksblatt, 1902).

Manche Persönlichkeiten, die später an hervorragender Stelle standen, wie z. B. der erste Erzbischof von Freiburg, Bernhard Boll, der vorher Pater in Salem war, dann Universitätsprofessor und Münsterpfarrer in Freiburg wurde, und Bernhard Galura, Generalvikar in Feldkirch und Bischof von Brixen, treten ins Rampenlicht durch die treffenden Bemerkungen Speckles. Besonders erfährt man manches Wissenswerte über den Plan, den Generalvikariatssitz im aufgehobenen Benediktinerkloster Mehrerau zu errichten. Speckle hoffte, die alte Abtei mit Patres von Wiblingen und St. Peter besiedeln zu können. So bildet Speckles Werk auch eine Ergänzung zu Edmund Karlinger und Carl Holböck, Die Vorarlberger Bistumsfrage, Geschichtliche Entwicklung und kirchenrechtliche Beurteilung, Verlag Styria 1963 (Graz).

Man glaubt beim Lesen des Tagebuches Ereignissen nach dem zweiten Weltkrieg zu begegnen, wenn z. B. vom „einnehmenden Wesen“ Angehöriger eines Volkes links des Rheins ausgiebig die Rede ist, oder der Abt der alten Landesaufteilung – der Breisgau gehörte ja zu Österreich – nachtrauert.

Beide Bände, die der verdiente Beurerer Prior und Historiker in Jahre dauerndem Studium bearbeitet hat, empfangen ihren endgültigen Abschluß und Wert mit dem dritten Registerband.

Speckles Werk ist für das ganze Oberrhein- und Bodenseegebiet in politischer und religiöser Beziehung von Wichtigkeit.

*Gebhard Spahr OSB.*

*Baden-Württemberg, Portrait eines deutschen Landes*, in: Das Bild in Forschung und Lehre, Veröffentlichungen der Landesbildstellen Baden und Württemberg, Band 2, Konstanz–Stuttgart, Jan Thorbecke, 1963 (3. Auflage), 283 Seiten, 43,50 DM.

Das Werk gliedert sich in 15 Abschnitte, die von Fachgelehrten des Landes bearbeitet wurden. Man erhält einen Einblick in Baden-Württemberg und seine Landschaften, das Landschaftsbild, die Geschichte, Zeugnisse der Vor- und Frühzeit, Klöster, Stifte und Stadtkirchen der Romanik, mittelalterliche Pfalzen, Burgen, Städte, Bauten, Bildwerke und Malereien der Gotik, humanistische Bildungsstätten und Schlösser der Renaissance, Fürstentümer und Bürgerbauten des Barock, Kirchen und Klöster des Barock und Rokoko, bürgerliche Kultur und Kunst des Klassizismus, ländliche Siedlungen, bäuerliche Wirtschaft und dörfliches Leben, Landschaft und Mensch im Industriezeitalter, das Gesicht der Gegenwart-Bauwerke und Bildungsstätten, Baden-Württemberg – Land ausgeglichener Wirtschaftsstruktur.

In diesem Buch hat sich das Land Baden-Württemberg selbst treffend dargestellt und Charakteristisches wie Wesentliches über Vergangenheit und Gegenwart in Bild und Text ausgesprochen. Manche Perioden wurden mehr ins Licht gerückt, andere jedoch zurückgedrängt, was aber für das Gesamtwerk absolut keine Einbuße bedeutet, wie dies auch mit Recht „Ministerpräsident“ Kurt Georg Kiesinger in seinem geschliffen

geschriebenen Geleitwort hervorhebt. Allen Verfassern des gediegenen Buches muß man dankbar sein für den knappen, inhaltsreichen Text, der den großartigen Aufnahmen beigegeben wurde. Auch das Bodenseegebiet ist mit Industrie und Kunst ausgiebig vertreten. In der Art und Weise der Buchgestaltung offenbart sich ein hohes Maß von Geschick und Können.

Das großformatige Buch eignet sich sehr wohl als ein repräsentatives Geschenk. Es will „bei Landesfreunden das Verständnis für dieses Land und seine Bewohner und die Liebe und Treue zu ihm mehren und, wo noch vonnöten, wecken.“ *Gebhard Spahr*

*Johannes Duft, St. Otmar in Kult und Kunst. St. Gallen, Verlag der Buchdruckerei Ostschweiz, 1966, 139 S.*

Dieses großformatige Werk erschien schon im 106. und 107. Neujahrsblatt, herausgegeben 1965 und 1966 vom historischen Verein des Kantons St. Gallen. Es behandelt St. Otmar als zweiten Gründer St. Gallens (dieser Titel wurde zwar bisher immer Abt Ulrich Rösch [1463–1491] vorbehalten). In sieben ausführlichen Kapiteln spricht der gelehrte Verfasser über St. Otmars Begräbnis, Translation, Reliquien, Patrozinien, über St. Otmar in mittelalterlichen Liturgiebüchern, Volksglaube und Volksfrömmigkeit, im Bild, nämlich in Buchmalerei, Graphik, Glasmalerei, Ofenmalerei, Plastik, Relief, Kultusgeräte, auf Glocken, Siegeln und Münzen, über St. Otmar in Dichtung und Musik und über St. Otmars Attribut, nämlich das Weinlägel. Dazu fügt der verdienstvolle Stiftsbibliothekar in einem ausführlichen Verzeichnis Literatur über und um St. Otmar an. Das Buch ist gleich bedeutend für den Hagiographen, Archäologen, Paläographen, Volkskundler, Literatur- und Liturgiegeschichtler u. a. Eine Fülle von Anmerkungen weisen die Wissenschaftlichkeit des Werkes aus.

Im einzelnen erfahren wir, daß die historisch zuverlässige Lebensbeschreibung des heiligen Otmar um 830 durch den St. Galler Diakon Gozbert verfaßt und zwischen 834–838 durch den nachmaligen Reichenauer Abt Walafrid Strabo überarbeitet wurde.

Demnach wurde Otmar um 689 als Alemanne geboren, er stammte vermutlich aus der Gegend zwischen Romanshorn–Arbon–St. Gallen, in Chur empfing er am Hof des rätischen Präses Viktor seine Erziehung, auch die Priesterweihe und seine erste Anstellung an der Kirche des heiligen Florinus. Der Arboner Tribun Waltram rief ihn zum Leiter der Galluszelle, um das von Gallus 612 eingeführte lose Eremitentum durch ein geregeltes Gemeinschaftsleben zu ersetzen. Der Hausmeier Karl Martell und Pippin bestätigten die Bestellung.

Das Kloster St. Gallen muß unter der Leitung Otmars innerlich und äußerlich eine Blütezeit erlebt haben. Der Abt ließ Gemeinschafts- und gottesdienstliche Räume errichten. Seine Güte, Frömmigkeit und Lehre kamen den 53 Mönchen zugute, die unter ihm von 719–759 ihre Gelübde abgelegt hatten. Materiell lebte die Abtei ebenfalls gewaltig auf. Die erhaltenen Traditionsurkunden des Stiftsarchivs St. Gallen legen bededtes Zeugnis ab über reiche Güterschenkungen alemannischer Großer, was dann das besondere Mißfallen der Welfengrafen Warin und Ruthard, der Vertreter fränkischer Staatsmacht, und des Konstanzer Bischofs Sidonius erregten. Mit der fortschreitenden Ausrottung des alemannischen Eigenlebens, besonders seit der Schlacht bei Cannstadt (746) mußte schließlich auch der Alemanne Otmar und das alemannische Hauskloster schwere Einbußen in Kauf nehmen. Ein „offensichtlicher Schauprozeß“ verurteilte Otmar unter verleumderischem Vorwand. Der Abt wurde in den Kerker der Königspfalz Bodman geworfen und schließlich auf die Insel Werd bei Stein am Rhein verbannt, wo er am 16. November 759 einsam starb.

Nach dem Tode König Pippins (768) überführten Mönche des Steinachtals die Leiche nach St. Gallen (769/770). Dabei wurden vielleicht in Anklang an den antiken Roman in legendärer Weise, die bildlich zu verstehen ist, um die Heiligkeit und das Heroentum hervorzuheben, der stürmische Bodensee, dessen Wellen das Schiff in der Fahrt nicht hemmen konnte, der prasselnde Regen, der die Ruderer nicht benetzte, der Wind, welcher die Kerzen nicht auszulöschen vermochte und das Fläschchen mit stärkendem Wein, der nicht abnahm, erwähnt. St. Otmar erhielt deshalb in späteren Jahrhunderten als ikonographisches Erkennungszeichen das Weinfäßchen. Die Kanonisierung und Reliquien-Rekognition erfolgte 864 und die Übertragung in die St.-Otmars-Kirche 867.

Die weite Verbreitung des Otmarkults vermochte der Verfasser an Hand von Zahlen (von 867–1964) darzubieten. Demnach gab und gibt es 30 Otmarkirchen und Kapellen in der Schweiz, 47 in Deutschland, fünf in Österreich, je eine in Italien und Ostafrika. Gallus hingegen besaß 231 Kultstätten, beinahe dreimal so viele wie St. Otmar. So stand dieser stets im Gefolge, ja im Schatten des Namensgebers St. Gallus, wiewohl es Otmar zu verdanken ist, daß Gallus und St. Gallen zu bleibenden Geschichtsfaktoren geworden sind.

Die vorzügliche Illustrierung machen das Werk Dufts nicht zuletzt dem Leser angenehm. Für die Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, besonders des 14. Jahrhunderts, ist die frühesten erhaltene Miniatur St. Otmars zusammen mit Christus und Gallus auf einem Ablassbrief von 1333 im Stiftsarchiv vor allem wichtig. Der Kopf erinnert u. a. an Bilder der Weingartner Liederhandschrift.

Die Veröffentlichung Dufts schließt eine merkliche Lücke in der St. Galler Patroziolenforschung, nachdem 1952 das Gallus-Gedenkbuch, und 1953 das Leben des heiligen Magnus von Füssen, auch eines St. Galler Mönches unter Otmar, erschienen sind. Gerade die Arbeit Dufts ergänzt das Magnus Leben, das *Eduard Gebele* (Diss. phil. München, 1953, 265 Maschinenschriftseiten) behandelt hat. Vielleicht war demnach für den Weggang von St. Mang aus St. Gallen die Einführung der Benediktinerregel (747 nach Duft, nach Gebele jedoch um 720) mit ein Grund. Dankbar wäre man vielleicht dem wissenschaftlich wohl bewanderten Stiftsbibliothekar gewesen, wenn er zu den Legenden um St. Otmar noch ausführlicher Stellung bezogen hätte. Allerdings darf gegen diesen Wunsch der Verfasser mit Recht betonen, daß er nur St. Otmar in Kunst und Kult behandelt wissen wollte. Johannes Duft hat ohne Zweifel mit seinem Werk die Geschichtsforschung des Bodenseegebietes um eine wertvolle Neuausgabe bereichert.

*Gerhard Spahr*

*Horst Wolfram Geißler, Der Süden Deutschlands in 100 Farbbildern. Konstanz–Stuttgart–Lindau, Jan Thorbecke, 1966.*

Das kostbar ausgestattete Buch bildet eine Zusammenfassung der Bild- und sonstiger Bände des renommierten Verlags. Die ganze Fülle der zahlreichen Veröffentlichungen nach dem zweiten Weltkrieg bis heute passiert zum Teil Revue. Außenarchitektur, Innenräume, Plastik, Malerei, Landschaft, altes und modernes Brauchtum und Gebrauchsgegenstände, alemannische Fastnacht, eine Aufführung im Festspielhaus Bayreuth u. a. werden in prächtigen Farbbildern vor dem Betrachter ausgebreitet, von der Romanik bis zur Moderne spannt sich ein großer Bogen.

Eine zehn Seiten umfassende, gefüllte und gut fundierte Einleitung vom Verfasser führt in den Band ein. Sie behandelt im einzelnen den deutschen Süden, hochdeutsch und niederdeutsch, Vielfalt von Form und Farbe, frühes Christentum, eigenwilliges Barock, vibrierendes Rokoko, geistliche und weltliche Bauherren, musizierende Landschaft. Die Einleitung wie der auf das Wesentliche gehende, begleitende Text der Bilder von Dr. Inge Feuchtmayr (München), Marianne Katz (München) und Christoph Thorbecke (Konstanz) ist in Deutsch, Englisch und Französisch geschrieben.

Der Bodenseeraum ist mit Birnau, Friedrichshafen, Heiligenberg, Konstanz, Lindau, Radolfzell, Ravensburg, Reichenau, Salem, Überlingen und dem Hohentwiel vertreten.

Das Werk eignet sich als repräsentativer Geschenkband, den man wegen des Gleichklanges zwischen Text und Bild gern in die Hand nimmt.

*Gerhard Spahr*

*Willy Küsters, Bodensee-Fibel, 64 Seiten mit 12 Wiedergaben nach alten Stichen. Neu bearbeitet von Max Rieple, Donaueschingen. Konstanz, Rosgarten-Verlag.*

Die Bezeichnung „Fibel“ läßt im allgemeinen die Absicht ihres Verfassers erkennen, bewußt etwas Vereinfachendes, auch für primitive Gemüter leicht Verständliches zu schaffen. Nachdem aber selbst Professoren – der Name Otto Völckers möge hier für viele stehen – sich nicht scheuten, komprimierten Wissenstoff mit dem Namen „... fibel“ zu versehen, hat diese Buchgattung gelegentlich wissenschaftlichen Rang zu beanspruchen. Wenn zudem im vorliegenden Falle ein Teil des Inhaltes „Kleine

Chronik großer Ereignisse“ betitelt ist, kann unser Verein nicht an der Neuauflage (1966) vorbeigehen. Wie die zweite von 1950, die im See-Verlag Friedrichshafen erschienen und wohl noch von dessen am 1. September 1949 verstorbenen Chef, Willy Küsters, persönlich besorgt worden ist, erhielt sie eine sorgfältige Ausstattung: Der Umschlag mit einer farbigen Reliefkarte des Sees und den heraldisch allerdings teilweise angreifbaren Stadtwappen, vor allem aber die idyllischen Orts- und Landschaftsbilder aus der Biedermeierzeit machen das Werkchen in erster Linie zu einem begehrten Reiseandenken.

Zwingt dieser Verwendungszweck zu einiger Nachsicht, so muß der Informationsquelle, die das Büchlein doch auch sein will, leider eine erhebliche Lückenhaftigkeit bescheinigt werden: Verzeichnet es z. B. Ereignisse aus dem Konstanzer Konzil auf den Tag genau, so ist der Zeitraum zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und dem 19. Jahrhundert nicht einfach mit „Gegenreformation“ abzutun. Daß die Französische Revolution „keine starke Wirkung am See“ gehabt hätte, ist um so weniger stichhaltig, als in ihrem Gefolge ja 1799 die Schlacht bei Stockach gegen die Franzosen stattfand, die schon 1796 an den See vorgedrungen waren. Der Zusammenbruch der Grafschaft Montfort (1780) leitete die großen territorialen Veränderungen ein, die am Ende das See-Ufer in der im wesentlichen noch heute gültigen Weise politisch aufteilten. Ein echter Fehler ist die Zuschreibung der Urheberchaft des „Schwabenkrieges“ an Kaiser Friedrich III., der schon 1493 gestorben war.

Den „Wilhelm“ sollte man taktvoll das erste betriebsfähige Dampfschiff nennen, denn schon 1817 hatte man sich in Baden mit der „Stephanie“ vergeblich bemüht. Die Erwähnung der Friedrichshafener Industrierwerke ist in keiner Weise auf dem laufenden, zumal Dornier sich (mit einem Teilbetrieb) in Immenstaad angesiedelt hat. Die Überlieferung, St. Mang habe die Einsiedelei Manzell begründet, ist überholt, die Kapelle zerstört. Für die nächste Auflage wäre hierüber ein völlig neuer Text zu wünschen. Nicht vorkommen durfte die Verlegung der Erwerbung des „Fürstenhäusles“ durch die Droste in das Jahr 1943 (Meersburg)!

Das Kapitel „Brauchtum“ sollte den Hinweis enthalten, daß auch in Markdorf die Fastnacht eine alte Tradition hat, während eine solche in Friedrichshafen („Seegockel“ und „Seewaldkbolde“) im Entstehen begriffen ist, ebenso mit dem sommerlichen Seehasenfest, dessen Umzug sich in den ersten Jahren noch durch die Trümmer der Stadt bewegte. Wenn der weit im Hintergrund sich abspielende Weingartener Blutritt erwähnt wird, warum dann nicht das „Hausherrenfest“ in Radolfzell mit der ihm zustrebenden SeeprozeSSION von Moos? Soll auch diejenige von Hagnau nach Münsterlingen (oder umgekehrt) über den gefrorenen See unerwähnt bleiben? Und nochmals Friedrichshafen: Die Verdingung von – überwiegend Montavoner – Kindern endete mit dem Ersten Weltkrieg. – Das angebliche Volkslied vom Bodensee kenne ich mit einer etwas anderen Melodie, zudem mit mehreren (noch kitschigeren) Strophen. Soll durch deren Weglassung das Büchlein als ein echt schwäbisches Erzeugnis ausgewiesen werden, sagt man doch den so sangesfreudigen Schwaben bekanntlich nach, sie wüßten von jedem Lied nur die erste? Willy Küsters stammte allerdings aus Duisburg. A. Allwang

*Thorbecke-Bildbuch: Schloß Sigmaringen und das Fürstliche Haus Hohenzollern. Gestaltung und Text von Walter Kaufhold (Baugeschichte) und Rudolf Seigel (Familiengeschichte); Aufnahmen von Heidi Viredaz-Bader. Konstanz und Stuttgart, Jan Thorbecke Verlag. Dreisprachige Ausgabe.*

Obwohl als Erinnerungsbuch auch am Schloßportal erhältlich, erhebt sich das Buch so hoch über den Rang eines Reiseandenkens wie das Hohenzollernschloß über der Donau. Leider kann es hier nicht mit der verdienten Ausführlichkeit gewürdigt werden, da sein Gegenstand zu weit ab vom Bodensee liegt. Als Erzeugnis von dessen Metropole und wegen seines wohl fundierten historischen Teiles sei es jedoch gerne in den geistigen Bestand des erweiterten Bodenseeraumes aufgenommen. In der Tat finden sich darin überall Spuren der schwäbischen Zollern, und seien es vielerorts nur negative, nämlich solche der vielen Fehden zwischen den einzelnen Linien des Hauses. Dieses vermochte sich gleichwohl zu einem der mächtigsten Hochadelsgeschlechter zwischen Schwarzwald und Ries aufzuschwingen; durch zahlreiche Heiratsverbindun-



gen sowie die Unterbringung nicht erbberechtigter Mitglieder in namhaften Klöstern und sonstigen Pfründen konnte es seinem Einfluß noch verstärken. (Die Anlehnung an Kurköln im 18. Jahrhundert erklärt die sonst unverständliche Wendung im englischen und französischen Text, die Sigmaringer hätten sich mit den Wittelsbachern verbunden.) Die Hechinger drangen aufgrund des, m. E. mehr oder weniger zufälligen, Erwerbes des Kreuzlinger Pflughofes Hirschlatt (und der Niederlassung dieses Klosters in Buchhorn) beim Reichsdeputationshauptschluß 1803 kurzfristig an den Bodensee vor.

Die Hausgeschichte wird durch einen verständnisvoll ausgewählten und drucktechnisch hervorragend gestalteten Bildteil von der Baugeschichte des Schlosses getrennt. Besonders verdienstlich ist hier die Einfügung von Grundrissen aus den verschiedenen Bauperioden. Man erfährt ferner, daß, wie auf Heiligenberg, die Werdenberger die baulustigsten Vorbesitzer (bis 1534) des Schlosses Sigmaringen gewesen sind. Ein Ausbau im Renaissancestil überdauerte den Dreißigjährigen Krieg nur unter großen Verheerungen. Beim Wiederaufbau wurden zunächst Vorarlberger, dann andere bedeutende Künstler beschäftigt. Die Wandlung vom Wehr- zum Wohn- und Repräsentationsbau schritt – wieder wie in Heiligenberg – unaufhaltsam voran. Im romantisierenden 19. Jahrhundert wurde die Umbautätigkeit im Inneren und Äußeren so intensiv betrieben, daß die nach der schmerzlichen Zäsur des Schloßbrandes von 1893, der leider gerade die Werdenbergischen Trakte vernichtete, neu entstandenen Räume fast unmerklich in die erhalten gebliebenen übergehen. Der Münchner Professor Emanuel v. Seidl, ein gediegener Kenner aller alten Stilarten, übernahm die Leitung der Wiederherstellung. Der Korboggen des Jugendstils hielt seinen Einzug in die wichtigeren Formwelt früherer Epochen. Doch fügten sich die etwas dekadent wirkenden neuartigen Gestaltungselemente mit dem glücklicherweise geretteten Mobiliar zu einer Einheit zusammen, sogar mit dem Renaissance-Kamin in der Eingangshalle. Sein Bild fällt auf durch die Inschrift: „Was Gott will erhalten, soll (weder) verreifen noch erkalten“ und durch die unmögliche, von mir auch aus dem Munde des Schloßführers vernommene, Datierung um 1720. Nicht einmal die Tracht des Reiters auf der, möglicherweise später hinzugekommenen, Ofenplatte deutet auf das beginnende Rokoko, sondern alles auf das 17. oder späte 16. Jahrhundert. Sonst ist an den knappen, doch erschöpfenden Bildunterschriften nichts auszusetzen.

A. Allwang

*J. B. Pflug, Aus der Räuber- und Franzosenzeit Schwabens.* Die Erinnerungen des schwäbischen Malers aus den Jahren 1780–1840, neu herausgegeben von Max Zengerle, Weißenhorn, Anton H. Konrad Verlag 1966, 264 S.

Das vorzüglich illustrierte Werk, welches allein zunächst wegen seiner Ausstattung den Bibliophilen entzückt, brachte Matthäus Gerster mit dem Titel „Die letzten Räuber von Oberschwaben und andere Bilder aus der Kloster-, Räuber- und Franzosenzeit Oberschwabens, Aus den Erinnerungen des Genremalers Johann Baptist Pflug, nach der Ausgabe von Julius Günthert“, Ulm, Höhn 1932, schon heraus.

Textlich handelt es sich um Stammstischerzählungen aus dem „Schwarzen Ochsen“ in Biberach, die der alternde Pflug anekdotenhaft und idyllisch wiedergab. In diesem Kreis saß seit 1850 der Biberacher Polizeihauptmann Julius Ernst Günthert, der ähnlich wie Eckermann nach den Spaziergängen mit Goethe das Gehörte aufzeichnete und seit 1860 als Oberst des Landjägerskorps in Stuttgart die Erinnerungen Pflugs samt Ergänzungen, die der Künstler selbst lieferte, niederschrieb. Aber erst acht Jahre nach dem Tod Pflugs erschien das Werk im Druck.

Die Aufzeichnungen umfassen Aufklärung, Romantik und Biedermeierzeit. In Text wie Bild offenbart sich aber Pflug hauptsächlich als der Spitzweg Oberschwabens. „Schon in der Jugendzeit haben dem Knaben Pflug die Ereignisse den Zeichenstift in die Hände gedrückt. Als junger Soldatenmaler hat er begonnen . . . in seinen Jugendjahren schlugen sich gerade in Oberschwaben die Soldaten aus aller Herren Ländern zwischen den Pyrenäen und dem Ural in größeren und kleineren Schlachten mit Erfolg und Unmut herum . . . Der junge Pflug erlebte dank seiner guten Stimme und seiner Aufnahme in die Klosterschule des Reichsstifts Weingarten, der berühmtesten Abtei des Landes zwischen Donau und Bodensee, einen der wertvollsten Kulturbereiche seiner Zeit; er erlebte auch die aufstrebende Kunststadt München und Persönlichkeiten, die dort das



kulturelle Schaffen steuerten und später hochführten, er sah Monarchen und Politiker, Feldherrn von Format und kleine Gernegroße. Als ein echtes Kind seiner Zeit war er nicht allzu nüchtern gegenüber den asozialen Menschen, den Abenteurern, den Streunenden und Gaunern. Er schwärmte vielleicht auch etwas gruselig für die Persönlichkeiten, die jenen Gaunern zu Leibe rückten.“

Für den gesamten Bodenseeraum bietet die Darstellung Pflugs köstliche Erinnerungen, so z. B. wenn vom Hannikel, einem Räuberhauptmann, die Rede ist, der durch das schweizerische Rheintal abgeführt wurde, oder von einem Kirchendiebstahl in St. Gallen, der fälschlich dem Mesner in die Schuhe geschoben wurde, obwohl er immer wieder seine Unschuld beteuerte. Erst nach langer Zeit stellte sich heraus, daß die Richter von St. Gallen einem Justizirrtum unterlegen waren, denn der sogenannte Tirolerseppel war der Räuber. Die Persönlichkeit des russischen Generals Suworows, der durch die Schweiz nach Schwaben zog, wird an Hand der Vorkommnisse treffend geschildert. Das Verhalten der Österreicher und Russen gegenüber ihren Toten vergleicht Pflug aufmerksam. Demnach bestatteten die Russen in Weingarten z. B. ihre meist an Seuchen verstorbenen Soldaten viel würdiger als die Österreicher. Von Vorarlberg, hauptsächlich vom Bregenzerwald, von den Ereignissen im Jahre 1809, weiß Pflug Interessantes zu erzählen. Daß Schlachten in den Schilderungen Pflugs einen großen Raum einnehmen, ergibt sich aus den Napoleonischen Kriegen. Insbesondere findet das Treffen bei Stockach seine Würdigung. Von den wechselnden politischen Verhältnissen, den damaligen und dann ehemaligen Reichsstädten ist viel die Rede. Eine Fülle volkskundlichen und religionsgeschichtlichen Materials wird dargeboten. Man erhält auch einen guten Einblick in das Leben der Klöster unmittelbar vor und nach der Säkularisation.

Von all den Feldherrn und Staatsmännern wie Adeligen, die der gewandte Verleger im Bild zwischen den Text einfügen ließ, ragt besonders hervor Franz Ludwig Schenk Graf von Castell, der sogenannte Malefizschenk, der in seiner Residenz Oberdischingen bei Ulm mit seinem Zuchthaus die demselben Zweck dienenden Häuser von Ravensburg, Augsburg und Buchloe entlasten sollte. Seit 1780 übte der Malefizschenk, „eine gewaltige Gestalt, nicht nur der Statur nach, sondern auch im Sinn der moralischen Absichten die Kriminaljustiz für seine Herrschaft selbst aus und ab 1788 nach vertraglicher Vereinbarung auch im Auftrag des Ritterkantons Donau, fast aller benachbarter Grafschaften, Fürstentümer, Abteien und Reichsstädte insbesondere Oberschwabens, Vorarlbergs, Tirols und einzelner Schweizer Kantone.“

In diesem Zusammenhang muß man besonders für die Hinweise des Herausgebers, des ehemaligen Redakteurs der Schwäbischen Zeitung (Biberach), Dr. Max Zengler, dankbar sein, daß er in Anmerkung 25 z. B. dem Andenken und der Bedeutung des Malefizschens gerecht wird und so u. a. die subjektive Erzählung Pflugs bzw. Güntherts in objektives Licht rückt. Dies geschieht auch durch die anderen zahlreichen ausführlichen Hinweise über Personen, Städte, Klöster, geschichtliche Ereignisse und Sachen. Einige Druckfehler oder Auslassungen, z. B. S. 258, bringen dem Buch keinen Eintrag, im Gegenteil, es ist nämlich schon in 2. Auflage erschienen, nicht zuletzt wegen des gefälligen Drucks, des Breitformats, der kurzen Abschnitte und Anmut der Darstellung und der vorzüglich wiedergegebenen Bilder.

Gebhard Spahr

*Der Bodensee im Luftbild.* Aufnahmen: *Albrecht Brugger*, Text: *Maré Stahl*. Konstanz 1966, Verlag Friedrich Stadler.

Früher hätte man so etwas einen Prachtband genannt und darin mit Erfolg nach einem oder mehreren Farbbildern gesucht. Daß sich etwas Derartiges mit der heutigen Technik machen läßt, ohne ins Stüßliche abzugleiten, steht außer Frage; eine andere ist die nach den Kosten. Meiner Meinung nach sollte man es probieren – wie wäre es mit dem ohnehin fehlenden Birnau? Viel teurer als die vier Aufnahmen auf dem Umschlag in ein unnatürliches Gelbbraun und Blau zu tauchen, kann es kaum werden. Zum Glück kehren sie im Inneren des Buches in makellosem Schwarz-Weiß wieder. Eine Augenweide sind fast alle, selbst das Wasserski-„Gespann“, das Badefloß und der Zeltplatz. Im Rahmen dieser Besprechung muß man sie auch als Geschichtsdokumente sehen: Bilder einer Landschaft, die noch eine ist, nicht, wie am Zürichsee, eine immer fester werdende Klammer von zusammenwachsenden Industrieorten, innerhalb derer

der See wie ein Dorfteich wirkt. Schon hat die Bildserie von manchem den älteren Betrachtern Liebgewordenen Abschied nehmen müssen: So ist der qualmende Dampfer verschwunden, und kein Zeppelin macht mehr dem Flugzeug den Lufteraum streitig. Dafür blieb genug der echten Romantik, Burgen, Schlösser, Klöster, noch ein ganzes Stück den Rhein hinunter: „Da zieht er her die breite Bahn / Ein altes Städtchen hängt daran / Mit Türmen, Linden, Burg und Tor / Mit Rathaus, Markt und Kirchenchor...“ (Gottfried Keller). Immer wieder auch wird man daran erinnert, daß der Bodensee eigentlich – gerade noch – ein Alpensee ist. Man könnte ins Schwärmen geraten wie die Verfasserin des Begleittextes, doch Platz und Pflicht zur Kritik gebieten, zunächst einige Fehler in den Bildunterschriften aufzudecken: Die Sitter durchschneidet nicht St. Gallen, sondern das ihm westlich und nördlich vorgelagerte „Fürstenland“, nach dem die hohe Stahlbeton-Bogenbrücke benannt ist. Im Vordergrund des Bildes mündet die Urnäsch (Nr. 32). Gibt es für die ehemalige Reichsstadt Ravensburg kein anderes Attribut als das zweimalige „Handelsstadt“ (Nr. 48)? Im Bereich des Bildes Nr. 52 von Friedrichshafen liegt keine einzige Schule; gemeint ist wohl das Hauptzollamt. Nur um zwei Jahre daneben getippt hat der Beschrifteter bei Bild 60: 1695 war eine totale Seegeförmte – aber wurde sie fotografiert? Beabsichtigt dürfte „1963“ gewesen sein.

Im Text hat sich die Feuilletonistin Maré Stahl gründlich ausgelebt. Den ersten Teil, eine Ästhetik des Fliegens, will ich nicht kritisch unter die Lupe nehmen, denn der Exkurs in der Wissenschaft, hier die Paläontologie, ist nur kurz. Wo er aber, nämlich im zweiten Teil, zur Ausschließlichkeit wird, und zwar in die Geschichte des Bodenseeraumes (und darüber hinaus), kann nicht geschwiegen werden. Was dem Kenner der Materie bald auffällt, ist die Unordnung im Aufbau, eine durch nichts begründete „Echternacher Springprozeession“. Dafür einige Beispiele: „Fast ein Jahrhundert lang hat nach Heinrichs I. Tod Ruhe geherrscht“, ein Satz, der kurz darauf Lügen gestraft wird. Denn dann kommen die Ottonen mit den Ungareinfällen – daß diese das Bodenseegebiet aufs schwerste in Mitleidenschaft zogen, kümmert die Verfasserin wenig –, Heinrich II., Konrad II. und Heinrich III. werden glatt übersprungen, und hinein geht es in den Investiturstreit mit den „Bannflüchen“ der Kaiser und den „Edikte“ genannten Interdikten der Päpste. – Daß man sich, vornehmlich in Konstanz, schöne Häuser baute, wird sowohl aus der Zeit Heinrich Seuses wie aus derjenigen Kaiser Maximilians I. berichtet. Hernach (!) wird endlich mit einer Kürze auf das Konstanzer Konzil eingegangen, die man sich für andere Abschnitte wünschen möchte. – Nachdem der Dreißigjährige Krieg glücklich abgetan ist, muß man sich nochmals dem Konstanzer Schicksalsjahr 1548 zuwenden und ist wenige Zeilen später bei der Schlacht von Stockach (siehe oben – Bodensee-Fibel!).

Noch ein Rückblick auf Karolinger, Salier und Staufer, und wir sind bei Großherzog Karl Friedrich von Baden, der eingehend gewürdigt wird, u. a. mit dem Satz: „Das Bistum Basel mußte ihm das rechtsrheinische Schliengen abgeben, die rechtsrheinischen Gebiete des Bistums Speyer und eine Anzahl Ämter, die bisher zum Bistum Straßburg gehörten, auch Salem, Petershausen, Allerheiligen, Reichenau, Öhningen und die Bodenseestädte Pfullendorf und Überlingen.“ Wenn alle diese Ländereien wirklich zum Hochstift Basel gehört hätten, wäre die Angst des damaligen Bischofs vor dem „einnehmenden“ Wesen Rudolfs von Habsburg noch begründeter gewesen. In der Schlußphase ihrer Ausführungen klebt M. Stahl so am geliebten Baden, daß sie offenbar auch das brennende Friedrichshafen dafür in Anspruch nimmt, als ob sie der Rundflug um den See nicht auch über die einst selbständigen Länder Württemberg und Bayern sowie die heute noch bzw. wieder souveränen Anliegerstaaten Schweiz und Österreich geführt hätte! Kurzum: So geht es trotz mancher geistvollen Formulierung im einzelnen, nicht, auch wenn man über die Geschmacklosigkeit des Vergleiches zwischen Karl Martell und Stalin hinwegsieht, der seinerseits das „Opfer“ einer Verwechslung mit Molotow (= Hammer) durch M. Stahl geworden ist.

Der dritte Textteil „Macht der Klöster – Glanz der Schlösser“ hat gegenüber dem soeben kritisierten den Vorzug, sich wenigstens an die Flugroute zu halten, die eine halbwegs strenge Reihenfolge erzwingt. Aber auch hier scheint eben manches „nur so hingeschrieben“ zu sein, wie das „transluzidische (!) Email, aus dem wundervolle Bucheinbände geschaffen wurden“ oder die (wann?) „unglückliche Philippine Welser“. Selbst geglücktere Wendungen würden zur Diskussion herausfordern, für die jedoch hier kein Raum ist. Prüfstein für die Ebenbürtigkeit von Text und Bildmaterial wäre

die Verteilung beider auf zwei getrennte Bände. Dann würde sich herausstellen, ob die Worte eine unabdingbare Erklärung der Bilder oder nur eine entbehrliche Verbrämung darstellen. Können sich, wie gesagt, die Bilder zum weitaus überwiegenden Teil sehen lassen, so wird der „vorbelastete“ Geschichtsfreund seinen Bedarf an Information über das Bodenseegebiet lieber anderswo decken. *Alexander Allwang*

*Das alte Konstanz in Bildern der Hofphotographen Wolf aus den Jahren 1860 bis 1918.*  
Zusammengestellt von *Erich Hofmann*; Text: *Paul Motz*. Konstanz, 1966; Verlag Friedrich Stadler.

Unlängst sah ich eine Reiseschilderung über Peking unter dem Titel „Eine schöne Stadt wird häßlich“. Bedauerlicherweise trifft dies auch auf die meisten europäischen Städte zu, die der chinesischen Hauptstadt darin sogar um mindestens ein Jahrhundert vorausgeilt sind. Nur das Zeitmaß war manchmal verschieden, und auch das Ausmaß der gewaltsamen Veränderung, wenn der Krieg den Uhrzeiger ruckartig vorgeschoben hatte. Das letztere ist Konstanz zum guten Glück erspart geblieben – es wäre der Schlußpunkt hinter einer beispiellosen Selbstverstümmelung durch mehr als hundert Jahre geworden. Liest man deren Baugeschichte, verfaßt von Oberbaurat Motz, dem treuen Eckart Alt-Konstanzer Architektur, so kann man die von den Fremden so bestaunten Baudenkmale zahlenmäßig nur noch als bescheidenen Rest einstiger Herrlichkeit bezeichnen; ihm haben bekanntlich in jüngster Zeit der massive Einbruch des Kommerziellen in die Altstadt und der Brand des „Hohen Hauses“ weiter zugesetzt. Neben das kostbare „Konstanzer Häuserbuch“ von 1906/08 ist nun jene handliche, alle Zweige städtischen Lebens erfassende Bilderchronik der Stadt getreten; sie hat – von den Werken von Professor Wais über Stuttgart abgesehen – meines Wissens nur in der zweibändigen Bildergeschichte Ulms 1860–1963 eine Parallele, die im Verlag der vor mir an dieser Stelle besprochenen „Reise durch Schwaben und Bayern“ von Hauntinger-Spahr erschienen ist. Beide Städte hatten eben das Glück, während der Zeit, in der Romantik und Fortschritt einerseits im Widerstreit lagen, andererseits die seltsamsten Ehen mit einander eingingen, Photographen in ihren Mauern zu haben, die mit sicherem Gefühl für das Aufnehmwerte – Alt und Neu – der Nachwelt ein unschätzbare Erbe hinterließen. In Konstanz war es die „Dynastie“ (German) Wolf.

Bei der Fülle des Gebotenen wäre es wenig sinnvoll, auf Einzelheiten einzugehen, bei deren Anblick einen meist der Schmerz darüber packt, wie malerische Baugruppen durch architektonische Grimassen ersetzt und in uralte Häuser Läden mit aufdringlicher Blattgoldreklame eingebrochen wurden, um der Entwicklung vom armen Grenzstädtchen zur Garnison-, Behörden-, Schul- und Fremdenstadt Rechnung zu tragen. Ein schwacher Trost bleibt, daß manche Bauvorhaben jener Zeit nicht oder nicht in der ursprünglich beabsichtigten Form zur Ausführung gelangt sind, z. B. das Waldhaus Jakob oder die Gebhardskirche. Für den Fachmann interessant ist das Bild der, wie sich später herausstellte, unzureichenden Gründungsarbeiten für die Hauptpost, damals Oberpostdirektion, deren Setzungen ihr im tiefbaulichen Schrifttum einen Platz neben dem Schiefen Turm von Pisa verschafften. Obwohl nicht zur Baugeschichte gehörig, sei zu Seite 54 (oben) bemerkt, daß von den sich äußerlich kaum unterscheidenden Dampfern der „Maximilian“ 1845, die „Germania“ dagegen erst 1864 in Dienst gestellt wurde; beide versahen ihn noch 1900. Die „Stadt Konstanz“ (unteres Bild) war seit 1858 der Ersatz für ein älteres Schiff gleichen Namens, ebenso, seit 1840 (!) der „Leopold“; beide fuhren gleichfalls noch an der Jahrhundertwende. Der dritte, durch sein Oberdeck schon als modern ausgewiesener Dampfer, ist trotz der Güte der Reproduktion schwer identifizierbar.

Dieses Beispiel möge dartun, welche Fundgrube von Erinnerungen nicht nur für alte Konstanzer, sondern für jeden Freund dieser Stadt das Werk darstellt. Späteren Geschlechtern wird es ein Dokument für den Übergang zu der aus allen Nähten platzenden Universitäts- und Industriestadt sein, auf deren nicht mehr staubigen, schmierigen oder holprigen Hauptstraßen sich ein betriebssames Geschäftsleben und ein geradezu hektischer Verkehr abwickelt, und die auch mit ihrem Abwasserproblem fertig geworden ist. Dessen „Lösung“ im alten Konstanz wird übrigens auf Seite 62 des unerschöpflichen Buches drastisch vor Augen geführt. *Alexander Allwang*

# Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung

## EHRENMITGLIEDER

- Prof. Dr. Franz Beyerle, Konstanz und Wangen a. B.*  
*Dr. Ernst Leisi, Altrector, Frauenfeld*  
*Prof. Dr. h. c. Theodor Mayer, Leiter des Städt. Instituts für geschichtliche Landes-*  
*forschung, Konstanz*  
*Prof. Dr. Friedrich Metz, Leiter des Alemannischen Instituts, Freiburg/Brsg.*

## VORSTAND

- Ehrenpräsident: Dr. Ernst Leisi, Altrector, Frauenfeld*  
*Präsident: Dr. Bruno Meyer, Staatsarchivar, Frauenfeld*  
*Vizepräsident: Dr. habil. Claus Grimm, Lindau-Aeschach*  
*Schriftführer: Dr. Hermann Lei, Weinfelden*  
*Schatzmeister: Max Messerschmid, Bau-Ing., Friedrichshafen*  
*Schriftleiter*  
*des Jahresheftes: Dr. Ulrich Leiner, Konstanz*  
*Bibliothekar: vacat*  
*Beisitzer: Dr. Arnulf Benzer, Hofrat, Bregenz*  
*Dr. Herbert Berner, Stadtarchivat, Singen/Htwl.*  
*Dr. Johannes Duft, Stiftsbibliothekar, St. Gallen*  
*Dr. Friedrich Kiefer, Professor, Konstanz-Staad*  
*Dr. Emil Luginbühl, St. Gallen*  
*Dr. Helmut Maurer, Stadtarchivar, Konstanz*  
*Dr. Herbert Nesselhauf, Universitäts-Professor, Konstanz*  
*Ulrich Paret, Oberstudienrat, Friedrichshafen*  
*Adalbert Welte, Landesbibliothekar, Bregenz*

## REDAKTIONSAUSSCHUSS

- Dr. Arnulf Benzer, Bregenz*  
*Dr. Claus Grimm, Lindau-Aeschach*  
*Dr. Friedrich Kiefer, Konstanz-Staad*  
*Dr. Ernst Leisi, Frauenfeld*

## VEREINSPFLEGER

- Lindau: Jörg Rhomberg, Hotelier*  
*Tettngang: Dr. Alex Frick*  
*Ravensburg: Otto Maier, jun., Verlagsbuchhandlung*  
*Friedrichshafen: Dipl.-Ing. Alex Allwang*  
*Überlingen: Franz Bohnstedt, Oberstleutnant a. D.*  
*Konstanz: vacat*  
*Singen/Htwl.: Dr. Herbert Berner, Stadtarchivat, Uferweg 10*  
*Liechtenstein: vacat*  
*Verwaltung der Bibliothek: Bau-Ing. Max Messerschmid, Friedrichshafen*

## GESCHÄFTSSTELLEN DES VEREINS

Für Deutschland: M. Messerschmid, Friedrichshafen, Bahnhofplatz 1, Postscheckkonto Stuttgart Nr. 107 66

Für die Schweiz: Dr. Hermann Lei, Weinfelden, Oststraße 16, Postscheckkonto Frauenfeld, 85-4080

Für Vorarlberg: Adalbert Welte, Bregenz, Kirchstraße 28, Hypothekbank Bregenz, Konto Nr. 31/2607

## MANUSKRIPTE

deren Veröffentlichung gewünscht wird, sind zu richten: aus Deutschland an Dr. habil. Claus Grimm, Lindau-Aeschach; aus der Schweiz an Dr. Ernst Leisi, Frauenfeld; aus Vorarlberg an Hofrat Dr. Arnulf Benzer, Bregenz.

Die Einreichung muß in sauberer Maschinenschrift erfolgen.

Jeder Autor hat Anspruch auf 30 Sonderdrucke.

Größere, durch den Autor verursachte Druckkorrekturen gehen zu Lasten desselben.

Für den Inhalt ihrer Beiträge sind die Verfasser verantwortlich.

## FRÜHERE JAHRGÄNGE

der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung werden dringend für öffentliche Bibliotheken benötigt. Der Verein bittet darum, solche ihm zu überlassen oder mit Preisangabe anzubieten.

## SENDUNGEN

an die Vereinsbibliothek sind ausschließlich zu richten an die Bibliothek des Bodensee-geschichtsvereins, Friedrichshafen, Rathaus. Diejenigen unserer Mitglieder, die Arbeiten über das Bodenseegebiet in anderen Zeitschriften veröffentlichten, bitten wir, der Vereinsbibliothek jeweils einen Sonderdruck zur Verfügung zu stellen.



~~00-X-00/549-594:0~~

0161.1440.08

